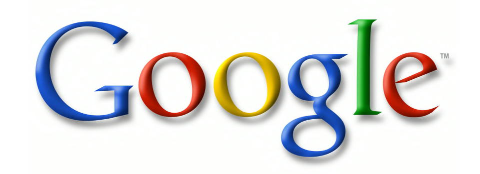
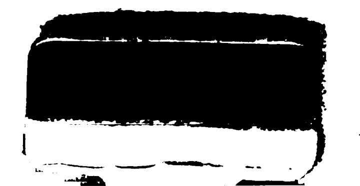


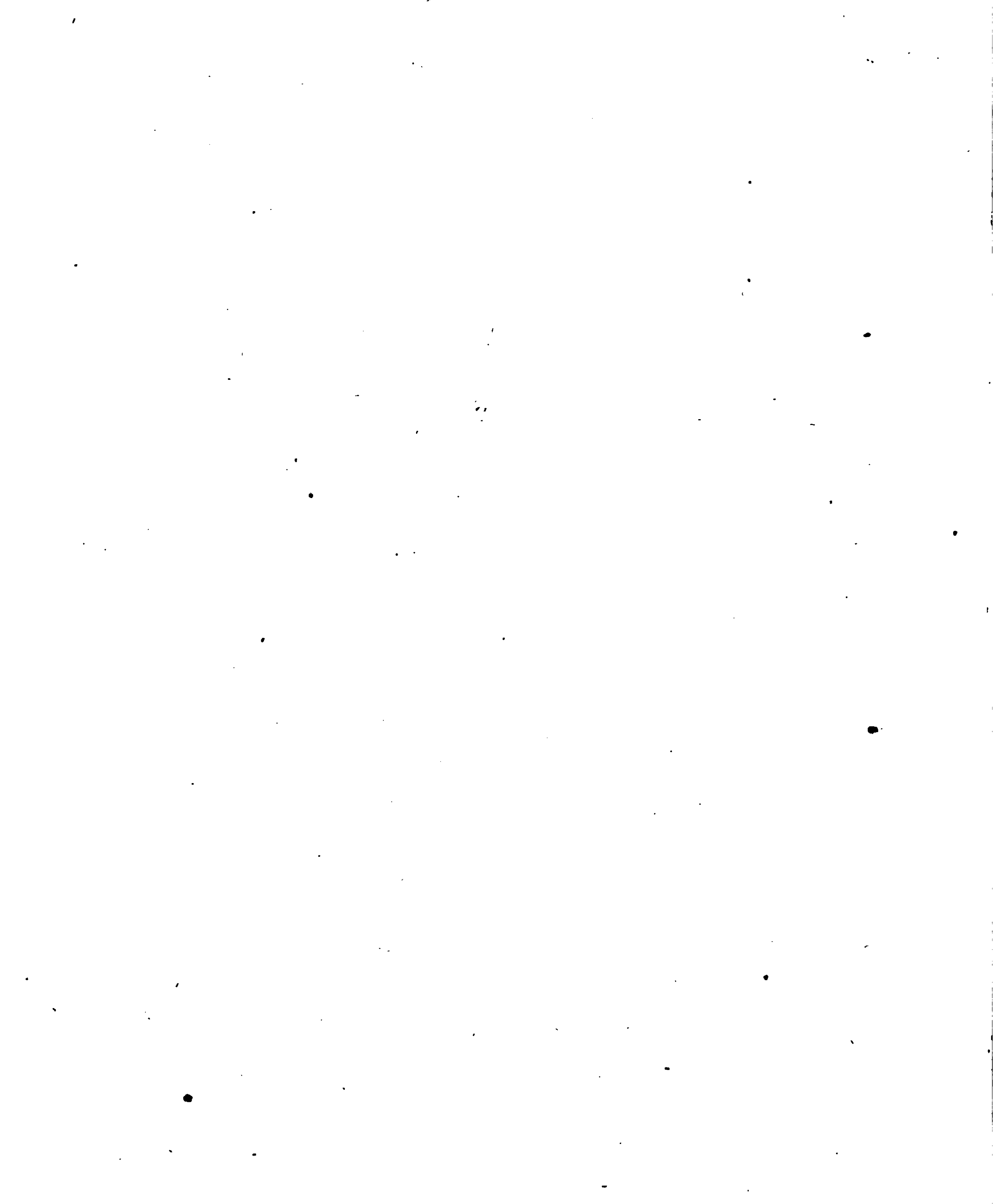



LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN





Aktenmäßige Donaumoos-Kulturs-Geschichte.



Aktenmäßige Donaumoos-Kulturs-Geschichte

Geschrieben

von

Georg Freiherrn von Aretin,

Churfürstlichen wirklichen Hof- und Rentkammerrathe und des Donaumoos-gerichts-Administratorn.

Herausgegeben

von der Churfürstlichen Donaumooskulturs-Kommißion.

Nebst einer Kupfertafel.

Mannheim,
bei Schwan und Götz,
1795.





Der Aufmerksamkeit, womit das Publikum der vor fünf Jahren unternommenen, und in diesem Zeitraume vollendeten Austrocknung des großen Donaumooses gefolgt ist, glauben wir es schuldig zu seyn, die Geschichte dieses in seiner Art einzigen Geschäftes ihm, und unsern Nachkömmlingen übergeben zu müssen. Ein jeder hat das Recht, öffentliche große Anstalten zu beurtheilen; die unserige hat dies zum voraus, daß sie vor aller Welt offen da liegt. Wenn wir daher, indem wir die Geschichte dieser Austrocknung schreiben, zum Theile unsere eigene Geschichte schreiben, kön-

nen wir um so weniger dem Verdachte der Unaufrichtigkeit und Unredlichkeit ausgesezt seyn, da ein jeder, der zwei Augen im Kopfe hat, uns der falschen Darstellung, der übertriebenen Schilderung, oder des verschwiegenen oder bemäntelten Fehlers überführen könnte.

Aber deswegen steht es so richtig mit dem Urtheile des großen Hausens denn doch nicht. Unter tausenden, welche vor Zeiten auf der Straße von Lichtenau nach Bobenhausen den großen unübersehbaren Sumpf mit einiger Aufmerksamkeit durchreiset haben, war gewiß nicht ein einziger, der es nicht der Staatsverwaltung zum Gebrechen aufgerechnet hätte, eine solche unermeßliche Strecke Landes mitten zwischen den fruchtbaresten Provinzen unbenuzt, und für den Staat verlohren Jahrhunderte lang liegen zu lassen; und nachdem die ersten Schaufelstiche kaum geschehen waren, fand sich vielleicht auch unter tausenden kaum einer, der nicht in sich halb oder ganz überzeugt war, daß er das Werk anderst und besser, als wir, würde angegangen haben.

Wir übergehen die, welche nur gerade so viel Verstand haben, um jedes Werk ihres Nachbarn tadeln zu können; wir übergehen jene, denen alles um sie her eine Gelegenheit werden muß, ihren Wiz spielen zu lassen, auch jene, die bei eigener Unthätigkeit oder Unvermögen über die Arbeiten anderer, als über Beleidigungen ihrer Eigenliebe grisgramen, überhaupt alle jene, welche einmal festen Sinnes sind, sich ihre vorgefaßte Meinung nicht nehmen, sich durch nichts überzeugen zu lassen, vor allem aber die, welche sich durch

namenlose Schmähschriften und ihre Verbreitung zu sehr entehrt haben, daß wir nicht selbst ihren Beifall uns zur Schande rechnen müßten.

Es giebt Männer von biederem Sinne und redlichem Herzen, die aus Mangel an Gelegenheit sich durch den Augenschein zu überzeugen, und von der Stimme des großen und kleinen politischen Pöbels betäubt, ihrem Urtheile, an dem uns gelegener ist, eine schiefe Richtung geben lassen, und vielleicht dadurch von jedem künftigen großen Unternehmen schüchtern zurückweichen. Zu diesen sprechen wir, und ihnen sey diese Schrift gewidmet, ihr Urtheil soll jezt unsere Belohnung seyn, bis einst die Nachwelt uns beurtheilen wird. Wenn wir diesen Schritt auch uns selbst nicht schuldig wären, würden wir ihn dem großen Fürsten schuldig seyn, der mit so standhaftem Ausharren unsere Arbeit unterstüzt, und mit tausendfach belohnendem Vertrauen aufgemuntert hat.

Jedes Werk vom größern Umfange hat zahllose Theile, aus deren Gewebe unter sich das Ganze besteht, und ohne deren Kenntniß jedes Urtheil über das Werk selbst falsch seyn muß. Wir hatten, als wir den Auftrag erhielten, das Donaumoos trocken zu legen, einen unübersehbaren Sumpf vor uns, von dem, den einzigen Lanzischen äusserst unvollkommenen General-Plan ausgenommen, alle Nachrichten tief unter dem Staube der Archive und Registraturen lange gemodert hatten. Es waren keine Rechte ausgeschieden, keine Gränzen bestimmt, das Gefäll des Bodens selbst war unberichtigt. Wir hatten keine Vorgänger in einem ähnlichen

Unternehmen. Wir hatten, wenn wir es nach der Größe des Flächen-Innhalts messen, kein Beispiel in Deutschland, wenn wir es nach dem Zeitraume, in welchem wir es vollführt haben, keines in unserm Welttheile. Wir mußten uns die Grundlagen selbst suchen, auf die wir bauen sollten. Die erste Grundlage mußte seyn, das, **was Rechtens ist.**

Dem Staate, also dem Regenten ist daran gelegen, daß alle Kräfte des Landes zu seinem Wohlstande, zu seiner Erhaltung, zu seiner Sicherheit und seinem Ansehen in der allgemeinen Staaten-Verfassung stets in ihrer vollen Wirkung seyen. In einem Lande also, dessen wesentliches Gewerb der Ackerbau, dem das Getraid ein unentbehrlicher Artikel seines Aktiv-Handels ist, muß unwidersprechlich der Regent das Recht haben, zu gebieten, daß jedes Stück Erdreich so gut, als möglich, benuzt werde; und da diesem Rechte sich widersezen eben so viel wäre, als dem Wohlstande, der Erhaltung, der Sicherheit des Staates widerstreben: so kann es keine Macht im Staate geben, die den Regenten an der Ausübung dieses Rechtes verhindern könnte.

Auch haben die erhabenen Fürsten Baierns dieses Recht von jeher im vollem Maase ausgeübt.

So war schon längst durch die General-Mandaten von den Jahren 1723, 1762, 1775 und 1783 verordnet, und zum Geseze gemacht, daß die öden Gründe, Inseln, Auen, Anschütten, Weiden, Haiden und Möser im Lande angebauet werden sollten, daß Privat- und Partikular-Personen

ihre

ihre Gründe selbst, so gut, als möglich, kultiviren, oder sie für desert und vakant eingezogen werden sollten, daß den Gemeinden nicht gestattet werden sollte, unter dem Vorwande des durch Verjährung hergebrachten Blumbesuches die Kultur der landesherrlichen öden Gründe zu hindern.

Ueber die Auszeigung solcher Gründe sollten keine weitläufige Prozesse gestattet werden, sondern die klagenden Partheien zur Belegung ihrer Ankaufs-Titeln oder Auszeige aus den Saalbüchern angewiesen, ausser dessen aber gleich abgewiesen werden. Ein Fremder (Extraneus) soll die einmal zur Kultur gebrachten Gründe gegen Erstattung aller pro cura et cultura verwendeten Kösten und Materialien an die vorigen Innhaber abzutreten nicht schuldig seyn: den Manibus mortuis solle in Kultivirung und Erlangung der öden Gründe Lex amortizationis nicht im Wege stehen. In klaren und solchen Fällen, wo es auf eine in den Landeskulturs-Mandaten schon ausgemachte Frage ankommt, soll kein Prozeß gestattet, sondern gleich mit der Execution verfahren werden. Eigenthümer und Weidberechtigte, welche ihre öden Gründe weder selbst kultiviren, noch andere kultiviren lassen wollen, sollen ihr jus contradicendi verlieren, nicht pro legitimis Contradictoribus angesehen, sondern gleich von der Hand gewiesen, diejenigen aber, welche mit unwahrscheinlichen Gründen, oder gar öffentlichem Unrechte contradiciren, die in dem General-Mandate schon entschiedene Fragen im Zweifel ziehen, oder sich dem, was das Gesez hierinn verfügt wissen will, nicht fügen wollen, exemplarisch

risch bestraft, und zur Gebühr gleich executive angehalten werden.

So haben Baierns durchlauchtigste Regenten das erhabene Recht stets ausgeübet, die Anbauung des Landes zu befehlen, und die Vernachläßigung des segenreichen Bodens in ihren Gesezen zu verbieten, und zu strafen.

Nun befahlen Seine Churfürstliche Durchlaucht, daß die Sümpfe ihres lehenbaren Donaumooses ausgetrocknet werden sollten, und gaben uns den Auftrag, diesen Befehl zu vollziehen.

Hier trat also noch ein zweites Mittelrecht in unsern Plan, nämlich das **oberlehenherrliche Eigenthum.**

Daß das ganze Donaumoos lehenbar sey, das hatten die durchlauchtigsten Herzogen und Churfürsten von Baiern von jeher und ununterbrochen, selbst gegen ihre nächsten Agnaten, die Herzogen von Neuburg, behauptet. Ein eigenes Mooslehengericht bestund von den ältesten Zeiten her, und bei der Fatirungs-Kommission zu Langenmoosen *) kam dagegen keine Spur von Widerspruch vor.

Die ersten Vorbereitungs-Kommissionen, und mit ihnen Priester Lanz, hatten diese Lehenbarkeit als eine Entschädigungs-Quelle für die Kulturskösten benuzen wollen, indem sie, nach hergestellter Abtrocknung des lehenbaren Sumpfes, den Lehenreich nach dem neuen Werthe der Grün-

de

*) Im Jahre 1787.

de erhöhen wollten. Wir benuzten diese Lehenbarkeit dazu, daß sie den Mooslehenbesizern zur ersten Wohlthat werden sollte, und auf unsere Vorstellung wurde sie unterm Vorbehalte einer leidentlichen und mäßigen Vergütung völlig erlassen, und sämmtliche Moosgründe von nun an für ewige Zeiten als freies Eigenthum den Unterthanen überlassen.

Es war noch auf ein anderes Recht der Anschlag gemacht, daß nämlich alle kleinere Abzugs-Kanäle und Nebengräben von den Unterthanen auf ihren Gründen selbst hergestellt, und der große Hauptkanal in der Schaarwerk gemacht werden sollte. Wir übersahen bei dem ersten Blicke die ungeheure Arbeit, welche hier dem Unterthan aufgebürdet wurde, und strichen ihm diese große Last in unsern Ueberschlägen aus.

Endlich war in dem Plane, der uns überliefert war, auch darauf gerechnet, daß alles erfoderliche Holz aus den umliegenden Churfürstlichen und Gemeinds-Waldungen unentgeldlich abgegeben werden sollte, und wir fanden diese Abgabe bei unserm Antritte schon in voller Uebung; aber wir machten nie Gebrauch davon, und kauften das Bau- und Faschinen-Holz alles mit baarem Gelde, und zwar mehr in der Ferne, als in der Nähe, wo wegen künftig wachsender Bevölkerung die Schonung der Waldungen eine besondere Rücksicht verdiente.

So hatten wir also allen jenen Hilfsmitteln entsagt, auf welche unsere Vorgänger ihre Plane gegründet hatten. Es sey dieses aber nicht gesagt, um jene zu tadeln. Sie hatten

ten vollkommenes Recht, und es ist in der Natur der Sache gegründet, daß bei verbessertem Lehengrunde der Lehenreich erhöhet werde, daß bei öffentlichen Landes-Anstalten der Unterthan schaarwerken müsse, und daß die landesherrlichen Kammern und die Gemeinden, welche künftig den Nuzen aus den verbesserten Gründen ziehen würden, einen Beitrag an Holz aus ihren Waldungen vorschießen sollten. Allein auch wir handelten aus Ueberzeugung. Wir waren überzeugt, und sind es noch, daß freies Eigenthum für den Unterthan ungleich vortheilhafter sey, als Lehen, wir waren aber nicht überzeugt, daß der Lehenmann, wenn aus seinen Beiträgen und Vorschüssen, und mit seiner Hände Arbeit der Lehengrund verbessert würde, jemal, oder auch nur seine Erben einen höhern Lehenreich zu zahlen schuldig seyen; auch glaubten wir nicht, daß, wenn die Mooslehenbesizer aus dieser Ursache mit der Schaarwerk hätten wollen verschont werden, die andern Unterthanen der angränzenden Gerichter, welche im Grunde gar kein eigenes Interesse an der Trockenlegung des Mooses hatten, dazu hätten sollen angehalten werden können.

Wir mußten nun auf andere Mittel denken, um die beträchtlichen Ausgaben, welche zu einem Unternehmen von solchem Umfange immer baar und bereit fließen mußten, bestreiten zu können.

Zwar war unter den Entwürfen, die wir vor uns fanden, auch der, daß die Hofkammer zu München und Neuburg, und die beiden Landschaften, zum Theile auch die

Moos-

Mooslehenleute die Kösten vorschießen, und erstere den Ersaz von den Mooslehenleuten am Ende erhalten sollten. So sollten im Jahre 1783 *) vorgeschossen werden, von der Hofkammer zu München 5000 fl., von dortiger Landschaft 5000 fl., von der Hofkammer zu Neuburg 2000 fl., von dortiger Landschaft 2000 fl., von den Unterthanen aber 6000 fl. Wieder sollte im Jahre 1789 vorgeschossen werden; von der Bairischen Hofkammer und Landschaft 30,000 fl., und von der Neuburgischen Hofkammer und Landschaft 10,000 fl. **); allein noch im Christmonate 1789 war von allen diesen Vorschüssen mehr nicht, als von der Hofkammer zu Neuburg 5000 fl. eingegangen, auch war dieser Plan zu weit aussehend, da wenigstens 18 bis 20 Jahre würden erfodert worden seyn, um nur die Verlags-Gelder zusammen zu bringen. Dadurch wäre nicht nur an der Zeit und an der Produktion unendlich verlohren worden, sondern auch die Austrocknungs-Kösten hätten sich durch die fortwährenden Gehälter der Untergeordneten, unumgänglich nöthigen vielen Aufseher und Ueberseher, dann durch die bei immer unvollständiger Arbeit vervielfältigten Zwischen-Ausbesserungen eben so ausserordentlich, als unnöthig vermehrt.

Zwar hätte man, um diesen Ausgaben auszuweichen, und das Austrocknungs-Geschäft zu beschleunigen, indessen die

*) Reskript vom 10. April 1783.

**) Reskript vom 6. April 1789.

die nöthigen Summen aufnehmen, und aus den jährlichen Vorschüssen zurückzahlen können; allein auch da wieder wären, wenn auch alle pünktlich gefolgt wären, doch wenigstens 130,000 fl. an Kapitals-Zinsen für das Geschäft verlohren gewesen. Die Staatskassen und die Unterthanen aber höher anzulegen, war weder rathsam noch thunlich, und schon das Ausbleiben der Zuschüsse der ersten Jahre hatte uns bewiesen, auf was wir zu rechnen gehabt hätten.

Wir blieben also bei dem in den vordern Akten auch schon vorgezeichneten Plane, welchen alle Länder, in welchen die aufs höchste getriebene Industrie große Unternehmungen dieser Art immer von Zeit zu Zeit entstehen macht, stets mit großem Vortheile benuzt haben, stehen, und schlugen eine Aktien-Gesellschaft vor. Hierdurch erhielten wir zwar die nöthigen Summen, um das Werk zu beginnen, aber es kam auch darauf an, den Aktionairen den Ersaz ihrer Kapitalien, nebst den mit der übernommenen Wag und Gefahr verhältnißmäßigen Gewinnsten und Interessen zu versichern. Daß diejenigen, welche den Nuzen von der Austrocknung des Mooses hatten, diesen Ersaz zu leisten schuldig seyen, darüber konnte keine Frage mehr seyn; es mußte also nur ein gerechter Maasstab dieser künftigen Beiträge gefunden werden. Obwohl aber inzwischen die Lehenbarkeit aufgehoben war, folglich die Moosgründe schon in dieser einzigen Rücksicht um die Hälfte an ihrem Werthe gewonnen hatten, so schienen uns doch jene für immer auf das Tagwerk zu legende jährliche 15 kr., mit welchen die

von

von den Hofkammern und Landschaften nach den ältern Vorschlägen zu machende Vorschüsse hätten vergütet werden sollen, eine allzuhohe und unverhältnißige Auflage zu seyn, besonders, wenn überdies der Staat auch einst seine Anlagen und Steuern davon nehmen wollte. Wir glaubten nebst dem auch noch andere Rücksichten nehmen zu müssen.

Jede Vermehrung der baaren Geld-Ausgaben ist für den Bauern beschwerlich; wir glaubten daher, daß die dabei betheiligten ausserhalb des Donaumooses ohnehin begüterten etliche und sechzig Dorfschaften leichter von diesen ihren Morästen einen Theil anlassen, als jährlich nach dem obigen Anschlage 13 bis 14,000 fl. zu ewigen Zeiten bezahlen würden. Wir sahen ein, daß es baare Verschwendung wäre, die ohnehin großen Güter mit einem Zuwachse von etlich und fünfzig tausend. Tagwerken zu vermehren, in der gewissen Aussicht, daß sie ihn, eben wegen diesem Ueberflusse an Gründen, zuverläßig zu Gemeinweiden nach wie vor würden genüzt haben, und wir machten daher den Antrag, daß der Sozietät ihre Vorschüsse statt mit baarem Gelde, mittels eines an sie abzutretenden Antheils an Moosgründen ersezt werden sollten. Wenn man unsere hierin ganz auf den Vortheil der Unterthanen und den Zweck unseres Geschäftes gerichtete Absicht, und dazu den damaligen Unwerth dieser Gründe in Anschlag brachte, so konnte man gar nicht auf den Gedanken kommen, daß dieses je einiger Schwierigkeit ausgesezt seyn, und je als eine Bedrückung der Unterthanen, der dabei aber ganz unschuldigen Sozietät als Ge-

 winnsucht

winnsucht angerechnet werden könnte. Ein Tagwerk der sogenannten Mooswiesen war in den Lehenbüchern auf 4 fl. geschäzt, und sie wurden uns täglich zu hunderten um 6 und 7 fl. feilgeboten. Alle einzelne Besizungen waren in kleine Theile zertrümmert, auf dem großen Sumpfe oft viele Stunden weit von einander zerstreut, und wo sie nicht ewiger Sumpf waren, den größten Theil des Sommers dem Weidviehe Preis gegeben. Mancher Bauer hatte seine zerstückelten Lehentheile in einer Entfernung von 5 bis 6 Stunden von seinem Wohnorte oft viele Jahre nach einander nicht benuzt.

Um indessen einen Maasstab zu den Kulturs-Beiträgen der Unterthanen zu erhalten, schlugen wir den Werth eines Tagwerkes im Durchschnitte auf 8 fl. an, und foderten die Hälfte, und zwar nicht an Geld, sondern an Grund und Boden. Der Bauer sollte also der Sozietät so viel lehenbaren Moosgrund abtreten, als ihm damals in aller Rücksicht und meistens im höchsten Anschlage 4 fl. werth war, und sollte dafür eben so viel als freies Eigenthum in der Nähe seiner Wohnung, und zusammen an einem Stücke trocken gelegt, von Stauden und Wurzeln gereiniget, vollkommen eingeebnet, frei von aller Dienstbarkeit, und auf 15 Jahre frei von allen Steuern und Anlagen erhalten.

Wir hofften dadurch, indem wir den Unterthan von aller baaren Auslage befreiten, ihm eine große Erleichterung verschafft zu haben, und zugleich die Gemeinweiden auf die Hälfte herabsezen, Raum für neue Ansiedlungen gewinnen, und das Zusammenlegen der Gründe befördern zu können.

In

In Ansehung der Weidenschaften und ihrer Beschränkungen waren die Landeskulturs-Geseze ohnehin entscheidend, und auf sie strenge zu halten, hier um so nothwendiger, da in diesem sumpfigen Boden, wo das Weidvieh meistens bis über die Knie, oft bis an den Bauch im Schlamme und Morast stack, oft manches Stück gar versank, alle Arbeit, alle darauf verwendeten Kösten würden verlohren gewesen seyn, wenn den Viehheerden hätte müssen gestattet werden, in den noch nicht befestigten Boden sich aufs neue einzuwühlen, die gemachten Kanäle und Dämme wieder einzutreten, und die neu entstandenen Wiesen ohne Ziel und Maas abzufrezen.

Zu diesem Zwecke war es nothwendig, die Gemeinweiden zu vertheilen, und alsdann die einzelnen Theilhaber durch Freijahre aufzumuntern, ihre Weid-Antheile zu Feld oder Wiese zu benuzen, und die Stallfütterung einzuführen. Dies geschah, und weil die Lehenreiche für die gemeinen Weidpläze in vordern Zeiten in den Gemeinden zu gleichen Theilen erhoben wurden, mithin ein jedes Gemeindsglied ein gleiches (wenn schon nicht gleich benuztes) Recht zur Weide hatte, so erhielten wir den entscheidenden Auftrag, daß wir nach der in der ganzen Gegend ohnehin bestehenden Uebung und Gewohnheit, die Gemeinweiden nicht nach dem Verhältnisse der Güter, sondern in gleiche Theile unter die sämmtlichen Gemeindsglieder vertheilen sollten *).

*) Reskript vom 13. August 1791.

Unter diesen Voraussezungen begann die eigentliche grosse Austrocknungs-Arbeit in dem Frühjahre 1790. Wir hatten dabei wieder zwei Haupt-Rücksichten zu nehmen, daß nämlich das Geschäft in dem möglichst kürzesten Zeitraume, und mit den möglichst wenigsten Kösten vollendet werde. Den ersten Zweck zu erreichen mußten wir suchen, der Arbeiter so viele zu bekommen, als möglich war. Wir hatten die Vorschrift das Militair dabei zu brauchen, und wir machten den Versuch; allein wir fanden schon bei dem Schlusse des ersten Jahres, daß der Arbeitslohn, den wir den Soldaten, wie einem andern Arbeiter zahlen mußten, das Brod, welches wir dazu geben mußten, der Lohn für die Gefreiten, die Kosten der zur Aufsicht bestellten Ober- und Unteroffiziere, die Herstellung und öftere Versezung der grossen Baracken, wovon eine jede immer auf 50 Mann eingerichtet seyn mußte, und andere Nebenkösten die Arbeit unendlich vertheuert hatten. Indessen waren von allen Seiten sowohl aus Baiern und der obern Pfalz, als auch aus allen benachbarten Ländern Arbeiter in der Menge zusammen gekommen, und wir waren nun im Stande, bessere Ersparungs-Plane auszuführen. Wir hatten unter der Aufsicht des Bauamtes verschiedene sehr genaue Versuche machen lassen, um einen Ausschlag zu finden, wie viel nach der verschiedenen Tiefe und Breite der verschiedenen Kanälen, nach der Verschiedenheit des mehr oder minder schwer zu bearbeitenden Bodens das Klafter kosten könne. Diese Versuche nahmen wir dann zur Grundlage, und übergaben von

nun

nun alle Kanal-Arbeiten, jedoch unter beständiger Aufsicht des Bauamtes, an die Wenigstnehmenden in Akord *). Wir fanden diese unsere Vorsicht auch in dem Erfolge sowohl an Geld, als an Zeit-Ersparung unendlich belohnt, und nur dieser Einrichtung dürfen wir es zuschreiben, daß in der Schnelligkeit des Geschäftes, und in unsern Ueberschlägen der Austrocknungs-Kösten unsere Erwartung selbst übertroffen worden ist.

Zu den geringern und leichtern Nebenarbeiten hatten wir einige hundert Kinder der benachbarten Ortschaften, wovon jedes des Tages 12 kr. erhielt. Für die schwerern Arbeiten aber, welche nicht in Akord gegeben werden konnten, nahmen wir aus allen Gerichtern die eingezogenen Vaganten, oder geringer Verbrechen halber zur Zuchthaus-Strafe Verurtheilte. Jedem wurde der Taglohn, wie einem andern Tagwerker ausgeworfen, dafür erhielt er täglich zweimal warme Speisen und ein halb Maas Bier, wurde gekleidet und in der Kleidung unterhalten; für jeden wurde darüber besondere Rechnung gehalten, und ihm bei seiner Entlassung der

*) Wir zahlten zum Beispiele für 6 Schuh obere Breite, 2 bis 3 Schuh tief, und 1 1/2 Schuh im Wasserbeete die Klafter zu 18 kr.; von 10 Schuh obere Breite, 4 bis 5 Schuh tief, und 2 1/2 Schuh im Wasserbeete 32 kr.; von 14 Schuh Breite, 6 Schuh Tiefe, und 4 1/2 Schuh im Wasserbeete 1 fl.; von 20 Schuh Breite, 7 bis 8 Schuh Tiefe, und 6 1/2 Schuh im Wasserbeete 1 fl. 44 kr.; von 30 Schuh oberer Breite, 8 bis 9 Schuh tief, und 14 Schuh im Wasserbeete die Klafter zu 2 fl. 54 kr. u. s. w.

der Ueberrest baar auf die Hand bezahlt, damit er nicht aus Noth zu neuen Verbrechen die Zuflucht zu nehmen in der wieder erhaltenen Freiheit gleichsam gezwungen werde.

Die Arbeit gediebe schon in dem ersten Jahre so weit, daß wir am Anfange des zweiten an die Anlage einiger Kolonien denken konnten. Es waren bereits über 8000 Tagwerke trocken gelegt, eingeebnet, und von dem unbrauchbaren Staudenwerke gereinigt. Nach unserer Vorschrift sollten also hievon 4000 Tagwerke der Sozietät zufallen, und die übrigen den vorigen Lehenbesizern nahe an ihren Wohnorten zusammengelegt ausgezeigt werden. Hierauf uns fußend gaben wir im Winter 1791 dem Inspektions-Amte den Auftrag, solche Pläze für Kolonien auszusuchen, wo vorzüglich fester Grund zum Bauen sich fände, und wo der Vertheilung der Gründe unbeschadet für jedes Haus eine hinreichende Zahl von Aeckern und Wiesen ausgezeigt werden könnte. Im Frühjahre darauf waren zehen bis fünfzehen Häuser im Baue, und die großen Material-Magazine errichtet, auch zu einer unentbehrlichen Ziegelhütte mit Torfbrand der Anfang gemacht. Dieses und das bei den umher wohnenden Gemeinden ganz unerwartete, viel versprechende Aussehen der aus dem Sumpfe neu geschaffenen Gründe erregte aber bald Aufmerksamkeit, und ihre natürlichen Folgen, Geiz und Neid. Nun fieng schon hie und da eine Gemeinde an, gegen die Anlassung der Hälfte ihrer Gründe sich zu regen, andere waren über die nothwendige Beschränkung ihrer Weidenschaften unzufrieden, wieder andere machten Ansprüche auf

Eigen-

Eigenthum, und widersprachen der Lehenbarkeit, andere behaupteten, ihre Grundstücke seyen zuvor schon gut, schon zweimädig gewesen, andere wollten sogar, daß der Boden durch die Austrocknung jezt schlechter, als zuvor geworden sey, und der Haufen stimmte so ziemlich dahin zusammen, daß es wohl besser gewesen wäre, es ganz beim Alten, und den Sumpf — Sumpf seyn zu lassen. Wir suchten indessen die Leute, wo nicht von ihrem Unrechte, doch wenigstens von unserm guten Willen zu überzeugen.

Obwohl nach der Langenmooser Fatirungs-Kommission kein Eigenthum auf dem Moose mehr erwiesen werden konnte, ließen wir es doch dabei, und machten von nun an einen Unterschied in den Kulturs-Beiträgen zwischen Eigenthum und Lehen, auch so zwischen jenen wenigen Gründen, von welchen eine vorhergegangene, vom Besizer selbst unternommene Verbesserung erwiesen werden konnte.

Wir machten einen ähnlichen Unterschied zwischen Holzgrund, Wiese und Viehweide, und endlich wurde auch in Ansehung der Gemein-Weidpläze nicht mehr auf der gleichheitlichen Vertheilung bestanden, sondern diese mit den Größen der Güter in einiges Verhältniß gesezt. Die meisten Beschwerden wurden durch gerichtliche Vergleiche beigelegt, welche aber nachher nicht mehr gehalten werden wollten.

Es war indessen die Zeit heran gerückt, wo die längst beschlossene Churfürstliche Extraditions-Kommission auf dem Moose erschien *), um uns im Namen der Sozietät das

*) Im Sommer 1792.

Ganze auszuzeigen, und vermög landes- und lehenherrlichem Auftrage auszuhändigen.

Auf dem Lanzischen Plane war nicht einmal eine Gränze angedeutet, diese waren seit Jahrhunderten nicht nachgesehen, nicht berichtiget worden; von unsern Vorgängern war hierüber nicht das mindeste geschehen. Wir mußten also mit großen Kösten auch dieses Geschäft von vorn beginnen. Wir hatten im Grunde zweierlei Gränzen, nämlich die Lehengränze, welche sich aus den alten Lehen-Beschreibungen und Rißbüchern ziemlich genau herausfinden ließ, und die natürliche Gränze des Mooses. Diese enthält in ihrem Umfange alle jene Fortsezungen des Sumpfes, welche zwar nicht mehr zum lehenbaren Moose gehören, aber deswegen doch in dem nämlichen wüsten und öden Zustande sich befinden, und durchgängig wegen ihrer höhern Lage und ihren Ausflüssen in das lehenbare Donaumoos einen wichtigen Bezug auf die Austrocknung des ganzen hatten. Da einmal der landesherrliche Wille war, das Moos trocken zu legen, und nach den ältern Landesgesezen solche Moräste ausgetrocknet, oder als vakant eingezogen werden sollten, so erboten wir uns, ihre Bearbeitung unter den nämlichen Bedingnissen, welche wir gegen die übrigen Eigenthümer auf dem Donaumoose eingegangen hatten, zu übernehmen.

Dies war eigentlich der Moment, wo das der Mooskultur schon lang zubereitete Wetter zusammenzog, und nun auf einmal losbrach. Wie die Extraditions-Kommission,

salvis

salvis tamen juribus, voranschritt, so wuchs uns aus jeder Scholle Erd eine neue Beschwerde, ein neuer Prozeß entgegen. Die alt verglichenen traten von ihren Handlungen zurück, und mischten sich unter die neuen Kämpfer, wir machten neue Vergleiche, die uns immer wieder gebrochen wurden, und jede Nachgiebigkeit zog uns hundert neue Foderungen über den Hals. Als endlich auch auf unsere Einladung eine Deputation der Bairischen Landschaft auf dem Moose erschien, so gelang es den Mißvergnügten auch diese in das tief verwirrte Gewebe von Beschwerden hineinzuziehen. Unter solchem Ansehen, und unter der nun auch beigetretenen Unterstüzung der angränzenden Hofmarksherren wurden, wie es sich leicht denken läßt, unsere Gegner gar bald verwegner und kecker. Kein Vertrag war so heilig und bündig, der nicht mit Füßen getreten ward, für Landesgeseze war kein Gehör mehr, das Donaumoos wurde die Zielscheibe des Schimpfes von einem Ende Baierns bis zum andern. Man erfand einen eigenen Ausdruck, der auch in dem Munde des sinnlosesten doch Gewicht haben könnte: die Jura privatorum sind verlezt, das war das allgemeine Feldgeschrei. Die Jura privatorum schrie der Bauer, der Edelmann, der Advokat. Wir hätten das Moos nicht so sehr abtrocknen sollen, unsere Kanäle seyen Monumente für die Ewigkeit, aber eben deswegen zu kostbar, sie sollten nicht so gerade, nicht so groß, nicht so breit seyn. Die Roßschwemmen seyen vertrocknet, wenn ein Brand entstünde, würde das Wasser zum Löschen mangeln; die Jagdbarkeiten und Fischereien würden von

uns zu Grunde gerichtet; die Stallfütterung, die wir einführen wollten, sey nicht möglich, die Bauern müßten darüber verderben, die Weidenschaften ließen sich einmal nicht abstellen. So sprachen Leute, die sonst stets die Landeskultur im Munde führten, und es sich zum Ruhme rechneten, das täglich auf ihren Gütern auszuüben, was sie uns zum Verbrechen machten.

Uns war der Sturm nicht unerwartet, wir kannten die Schicksale ähnlicher Versuche im Kleinen bei uns und in andern Ländern, die Schicksale eines geheimen Finanzrathes von Brenkenhofs in den Brüchen an der Oder, der Neze und der Warte, wir kannten die Geschichte des Königshorstes *). Aber wir hatten zur Vorschrift die Geseze des Landes, und den bestimmten Auftrag unsers durchlauchtigsten Churfürsten. Vor der Weisheit Karl Theodors verschwanden die finstern Künste des Eigennuzes, der Bosheit und des Neides, und das Gesums der nachlaufenden, sich selbst betrügenden Rohheit; und seine Gerechtigkeit lösete den gordischen Knoten. Wir baten um ein unpartheiisches Gericht, und unsere Bitte wurde gewährt. Aus allen obersten Landes-Kollegien der Herzogthümer Baiern und Neuburg wurden der Präsident und Räthe ernennt, ihre Wahl wurde in beiden Ländern mit Beifall und mit dem gerechtesten Vertrauen gekrönt. Dieses Judicium delegatum eröffnete seine Laufbahne damit, daß in der ganzen Gegend kund gemacht wurde,

*) Kränitz ökonomische Encyclopedie, 43. Theil.

wurde, daß jeder, der je in einer Rücksicht bei der Donaumooskultur sich gekränket glaube, seine Beschwerden vor selbem anzubringen hätte. Es nahm alle auf, instruirte sie förmlich, verglich viele, andere entschied es. Es sönderte die Kulturs-Gegnstände von bloßen Justiz-Gegenständen dort, wo es entscheiden mußte, von einander, und verwies die leztern ad separatum. Wider die ergangenen Bescheide ergriff die einzige Gemeinde Ebenhausen den Rekurs zur höchsten Stelle, als der in Kultursachen landesverfassungsmäßig geeigneten lezten Instanz; in Justizsachen gegen Stände, wurde der Weg an das Churfürstliche Revisorium eröffnet. Es wurden hier keine Gerichts-Taxen bezahlt, ein jeder erhielt Gerechtigkeit unentgeldlich; wurde also, sein Recht zu suchen, durch die Unkösten nicht abgehalten.

Nun waren einige hundert Prozesse ausgeglichen und geschlichtet, aber unser Austrocknungs-Geschäft, so wie es einzig in seiner Art war, sollte auch einzig in seinen Schicksalen seyn. Der in Westen ausgebrochene fürchterlichste und verheerendste aller Kriege erschütterte alle Mächte Europens, die junge Mannschaft mußte zur Beschüzung des Reichs die Waffen gegen die Pflugscharr vertauschen, und die ungeheuren Kriegskösten raubten den wohlthätigen Künsten des Friedens die lezten Quellen. Doch ließ Karl Theodor das Unternehmen nicht sinken. Während ein Theil des Volkes zur Vertheidigung des deutschen Vaterlandes auszog, schnitt der Pflug ihrer Brüder die ersten Furchen in der aus dem Sumpfe gewonnenen Erde: während Provinzen von den Verhee-

rungen des Feindes verschlungen wurden, brachte da eine neue Provinz die ersten Aerndten ein. Die Vermessungen der Gründe, die Vertheilungen, die Einebnungen und die Ausreutungen verwüstender Gebüsche gehen bis diese Stunde unter dem Drucke des Krieges zwar beschwerlicher, doch ununterbrochen fort, und täglich wird neues Erdreich dem Feldbaue und der ländlichen Emsigkeit errungen.

Das eigentliche Austrocknungs-Geschäft ward in dem Christmonate des vorigen Jahres vollendet. Wir haben deswegen am Ende des vorigen Jahres in den Rechnungen einen Abschnitt gemacht, und wann nun die, die Sozietät nicht treffenden, Nebenkösten aus den voluminosen Rechnungen ausgezogen seyn werden, sollen diese der Einsicht und dem Urtheile der Aktionäre vorgelegt werden. Diese müssen beweisen, wie der Vortheil und Nuzen des Staates mit dem Vortheile und Nuzen der Privaten bei- und nebeneinander stehen.

Im übrigen soll die Nachwelt unser Richter seyn. Ihr überlassen wir das umgestaltete Donaumoos zum Denkmale der goldenen Zeiten Karl Theodors, und unsern Zeitgenossen übergeben wir hiemit die Geschichte des mühseligsten und undankbarsten Geschäftes. München den 30. Weinmonat 1794.

Zur Donaumooskultur gnädigst verordnete Direktor und Kommissarien.

Stephan Freiherr von Stengel.

Karl Freiherr von Aretin. Adrian von Riedl.

Erster



Erster Theil.

Von dem Zustande des Donaumooses vor der Kultur.

§. 1.

Geographische Lage des Donaumooses.

In einer der gesegnetesten Gegenden Baierns, zwischen den Städten Neuburg und Ingolstadt, den Flecken Reichertshofen und Pötmeß, und einer Menge dicht aneinander gereiheten Dörfer, von sanften Hügeln und wohlthätigen Flüssen allenthalben umgeben, liegt eine unermeßliche Fläche, das Donau- oder Schrobenhauser-Moos genannt.

Es erstrecket sich sowohl in Baierische als Pfalzneuburgische Landeshoheit, und die Gränzen beider Herzogthümer gehen mitten durch dasselbe.

An der Süd- und Westseite begränzen sanft ansteigende Hügel den Raum der sumpfigten Fläche, nord- und ostwärts strömt in geringer Entfernung majestätisch die Donau vorüber, und etwas näher dem Sumpfe ein verlassener Rinnsal der Donau, die Sonderach genannt. An den Gestaden dieses Stromes sezt sich dem Auge unerreichbar die Ebene viele Meilen weit bis gegen Neustadt hin fort, aber nicht mehr

unter dem Namen Donaumoos, obwohl sie auch größtentheils Sümpfe und Weiden enthält; sondern diese Benennung hört bei den Orten Oberstimm, Ebenhausen und Reichertshofen auf, welche nebst den Flüssen Paar und Sonderach die Gränze desselben ausmachen.

§. 2.

Gränzen desselben.

Bei einer genauen Anzeige des Umfanges dieser Fläche muß man wohl die physischen Gränzen von denen des eigentlichen lehenbaren Mooses unterscheiden.

Es ist überflüßig zu erinnern, daß erstere auch die leztern in sich enthalten, jene aber sich ungleich weiter erstrecken, als diese.

Der vorzüglichste Unterschied der physischen Gränzen von den lehenbaren besteht darinn, daß jene bei dem Erdwege von Oberarnbach, wo das Lehen aufhöret, eine beträchtliche Ausbeugung machen, welche sich nach Edelzhausen, Siffenhofen, Dürschhofen, bis Langenmoosen erstreckt, und über 2000 Tagwerke beträgt.

Das eigentliche lehenbare Moos hat einer Urkunde vom Jahre 1500 zufolge (welche sowohl in Baierischen als Neuburgischen Archiven vorfindig ist, und worauf man sich bei vorfallenden Gelegenheiten Baierischer Seits immer bewarf) folgenden Umfang:

" Das Moosgericht fahet sich an im Zirkel, wie hernach zu vernehmen steht, und gehört das Halsgericht, Hoch- und Niedergericht, auch der Wildtpan darinn an allen Orten gen Schrobenhausen. Item zu Ebenhausen unten an dem Feld, von dann hinum an das Reichertshofer Feld, von dannen hinauf bis gen Aschelzried, von dannen hinauf bis gen Adelzhausen an ihr Feld, von dannen hinum nach den Feld bis gen Bobenhausen, von dannen hinauf für Hönickhausen bis gen Niederarnbach, davon hinauf bis gen Prunn an das Dorf, von dannen

dannen hinauf bis gen Oberarnbach an des von Preißing Feld, davon hinum nach dem Feld bis gen Berg in Gäu an die Aenger, von dannen nach den Feldern auf und auf für Moosen (Langenmoosen) bis gen Grabmühl an die Ach, von dannen oberhalb der Ach hinauf bis gen Malzhausen an das Dorf, von dannen bis gen Sandizell, von dannen bis gen Grimolzhausen an das Dorf, von dannen nach dem Feld hinum bis gen Würzmühl aber an die Ach, von dannen hinum bis an die Mittermühl auch an die Ach an Aichen (Aichacher) Gericht stossend, und von dannen hinum an Pötmeßer Gericht, nach den Feldern hinum an Rhainer Gericht gen Scharren, von Scharren hinum bis gen Wälden, nach den Feldern hinum bis gen Schambach, von dannen nach den Feldern hinum bis gegen Schenesperg, nach den Feldern hinum bis gen Waltershofen, von dannen hinum nach dem Feld bis gen Sieberstorf, von dannen hinum nach dem Feld bis gen Dünzelhausen, von Dünzelhausen nach dem Feld hinum an die Ach gen Kehrmühl, von dannen nach dem Feld gen Hollenbach an ihr Feld, von dannen hinum gen Mittenhausen an ihr Feld, von dannen hinum nach den Feldern bis unten an den Prunner Weeg, von dannen für Peuern Feld hinum gen Rohrenfels an die Felder, von dannen nach den Feldern hinum bis an Wagenhofer Felder, von dannen gen Altmanstetten, nach den Feldern hinum bis gen Sanct Andrée, von dannen neben Purrain ab bis gen Zell, von dannen zwischen und neben der Brucken in Aichach, und der vom Zell Gemein, nach dem Weicheringer Forst hin bis gen Lichtenau, von dannen neben den Rhain ab bis gen Winden, von dannen hinab bis oben an das Aichach, und unten hinum bis an das Ebenhauser Feld".

§. 3.

Größe und Umfang.

Aus den eben angezeigten Gränzen läßt sich auf die Größe dieses Sumpfes schließen.

Seine Breite beträgt in der größten Ausdehnung beinahe 2 Meilen, die Länge von Pötmeß bis Oberstimm 4 Meilen, der Umfang über 20 Stunden, der ganze Flächen-Innhalt hingegen, den neuesten Vermessungen zufolge, nach den physischen Gränzen 56,892 $\frac{3}{10}$ Baierische Jaucherte, eines zu 40,000 Quadratschuhe gerechnet; der Umfang des lehenbaren Mooses, in sofern man die Gränzen desselben bestimmen kann, beträgt nur 52,143 Jaucherte; die noch übrigen 4749 $\frac{3}{10}$ Tagwerke sind theils anerkannt eigene Grundstücke, theils in dieser Eigenschaft noch streitig.

Da nun 15,893 Baierische Jaucherte eine deutsche Quadratmeile ausmachen, so beträgt die Größe des Donaumooses beinahe vier Quadratmeilen, und also mehr als manches deutsche Fürstenthum.

§. 4.

Namen und Ursprung des Donaumooses.

Diese Fläche hat schon seit den ältesten Zeiten den Namen Donau- oder Schrobenhauser-Moos; leztern weil es bisher (einige an den Extremen liegende streitige Gründe nur ausgenommen) auch da, wo es unter Pfalzneuburgische Landeshoheit gehört, als ein Baierisches Lehen vom Mooslehengerichte Schrobenhausen verwaltet wurde.

Donaumoos aber, weil es, vermög einer mündlichen Ueberlieferung, in den ältesten Zeiten ein See gewesen, durch dessen Mitte die Donau geströmt habe. Doch auch ohne diese Tradition wäre es dem

dem aufmerksamen Beobachter ein Leichtes, sich davon durch untrügliche Merkmale und noch sichtbare Spuren zu überzeugen.

Die verschiedenen Erdschichten *), viele oft in beträchtlicher Tiefe, und alle in der Richtung von Ost gegen Westen gefunden, unverwesene, bis auf den Kern schwarz durchbeizte Holzstämme **), viele besonders bei Pötmeß bis zum Dorfe Zell ausgegrabene Versteinerungen, selbst die Lage dieser Ebene, die sie wie Gestade umgebende Berge, Hügel und Anhöhen, sind wahrscheinliche Beweise von dem uralten Daseyn eines solchen Sees, welches sich auch in dem Namen des Dorfes Ehekirchen, ehemal Seekirchen, und des Seehofes erhalten hat.

Daß dieser See damal seinen grösten Zufluß aus der Donau gehabt habe, davon finden sich Spuren in den Thälern bei Sinning und Waldach, wo in den ersten der alte Rinnsal der Donau zwischen den Dörfern Straß und Unterhausen, gegen Leidling, Sinning und Wagenhofen, in dem zweiten bei Wildorf, Wald und Scheinbach noch auf diese Stunde sichtbar ist.

Der Ausfluß des Sees war unstreitig dort, wo dermal die Sonderach fließt, die damals ihren Lauf nach Manching genommen hatte, wo noch ein von den Römern erbautes Vallatum zu sehen ist, das entweder ein Lager zu befestigen, oder eine Kolonie gegen Ueberschwemmungen zu schüzen gedient hat.

*) Siehe akademische Rede von der Trockenlegung des Donaumooses von Stephan Freiherrn von Stengel, 1791, S. 6.

**) Dergleichen Holzstämme hat man vorzüglich gefunden, als bei Pötmeß eine Strecke der Ach gerade geführt worden.

Um welche Zeit in dem Alterthume die Donau ihren jezigen Lauf genommen *), und das alte Bett des Sees, bis auf einige wenige in neuern Zeiten noch übrige kleinere Seen, als einen großen Sumpf unter dem Namen Donaumoos zurück gelassen habe, davon findet sich in der Geschichte keine Spur. Indessen behielt auch nach dem Abflusse der Donau das Moos noch seine reichlichen Zuflüsse von Gewässern, die dann sich selbst überlassen, den unermeßlichen Sumpf jeder bessern Benuzung entzogen haben.

§. 5.

Grund und Boden.

Je näher man die Beschaffenheit des Bodens in diesem Striche untersucht, desto mehr wird man in der so eben angegebenen Muthmaßung bestärkt: denn das ganze Moos besteht aus solchen Stein- und Erdarten, welche die Donau noch täglich an ihren Gestaden anschüttet, und hat seinen Abhang von West gegen Ost und Nordost, so wie ehemals der Lauf der Donau gewesen seyn möchte.

Die Oberfläche des Donaumooses war bis jezt theils mit niedern Gesträuchen, theils mit Moosen, größtentheils aber mit schlechten sauern Futter- und Sumpfpflanzen bewachsen.

Sie ist, einige Hügel von Sand und Laim, welche hie da an den Gränzen anzutreffen sind, ausgenommen, größtentheils flach.

Dergleichen Hügel sind der Sandizeller Leich bei Langenmoosen, der Stockauer Rhain bei Ebenhausen, der Pötmeßer Rhain bei Pötmeß, oder Rauchenberg bei Rohrenfels, der Leberberg bei Prunn, dann

*) Allen Anzeigen nach suchte sie erst später ihren dermaligen Rinnsal, welchen sie sich bei Stepperg durchbrach.

dann der obere, mittlere und untere Leich bei Oberarnbach. Die meisten dieser Anhöhen sind mit Holz bewachsen, das umliegende Erdreich ist trockner und fester, und die Wiesen haben süßes Gras.

In dem Innern des Mooses giebt es keine solche Hügel mehr, wohl aber sehr viele kleine Erhöhungen, welche ganz festen Boden haben, und in der Gegend **Bückel** heißen.

Sie sind von hundert Tagwerken und etlichen Schuhen groß, und sind davon der **Dornbuckel** bei Zuchering und der **Hirschbuckel** gegen Oberstimm die größten.

In der Fläche hingegen findet man gleich unter der schwarzen Moor-Erde Torf, welcher bis zu seinem Uebergange in die nächste Erdschichte je tiefer, desto besser wird.

Diese Torflage ist von 1 — 13 Schuhe tief, an einigen Orten auch 20 und 30, und noch tiefer.

Unter dem Torfe kömmt in manchen Orten, als bei Bobenhausen, eine Schichte von weißblauem Flußsande und Thon 2 bis 3 Schuhe tief, und unter demselben sogleich Wasser, und diese Schichte ist die Grundlage des ganzen Mooses.

Gegen Lichtenau und Winden besteht die Oberfläche aus Laim und Kalktheilen, unter selben kömmt grober Kies oft mehrere Schuhe tief, und dann wieder die Thonschichte.

Die Torf-Erde ist gleichwohl an einigen Orten auch mit andern Erdarten vermischt. Bei Zell und Weichering, wie auch bei Reichertshofen und Adelzhausen, wo sie überhaupt schlechter und geringer ist, hat sie eine Mischung von grauem Flußsande. Um Wagenhofen, Rohrenfels, Kehrmühl und Dünkeltshausen ist sie in beträchtlichen Strecken mit thonichten und laimichten Theilen, seltner mit Mergel vermischt; hie und da, vorzüglich im obern Moose, findet man in dem Torfe selbst kleine Streifen vom gelben und braunen Eisenocker.

Bei

Bei Reichertshofen findet man unter dem Torfe einen blaulichten Ziegelthon, welcher mit vielen Eisentheilen durchdrungen, und zum Brennen der Ziegelsteine ganz vorzüglich geschickt ist.

Diese Thonschichte ist meistens einen Schuh unter dem Torfe und der Moor-Erde, und in der Strecke von mehr als einer halben Stunde 3 bis 4 Schuhe tief, bis sie sich gegen Adelzhausen und Bobenhausen unter weissen und grauen Sand verliert.

Da das Sumpfwasser durch die Thonschichte nirgends durchdringen konnte, auch an keinem Orte Ausflüsse dafür gebildet waren, so blieb es meistens in den obern Erdlagen stehen, wo dann in nassen Jahrgängen die ganze Oberfläche des Mooses damit bedeckt war; in trockenen Jahren hingegen, wenn auch mehrere aufeinander folgten, doch noch einen oder höchstens zwei Schuh tief unter der Oberfläche stand.

§. 6.

Gewässer im Moose.

Dieses Uebel rührte von dem schlechten Zustande der das Moos durchfließenden Gewässer her, welche meistens, sich selbst überlassen, ungestört Verwüstung und Unheil verbreiteten. Es ist daher nöthig, sie näher kennen zu lernen.

Flüsse, Bäche und Gräben, welche aus dem Moose ihren besondern Ausfluß haben, sind eigentlich drei:

1) die Acha;
2) der Moosgraben;
3) der Lengemühlbach.

Die übrigen kleinern Gewässer, welche in die erst genannten Bäche fließen, sind

1) der Erlengraben,

2) der

2) der Allerbach,

3) der Oberarnbacher Mühlbach.

In gewisser Rücksicht kann auch die Sonderach zu den Moosgewässern gerechnet werden, wenn sie schon ausser dessen Gränzen fließt.

1) Die Acha, von welcher hier die Rede ist, das Hauptgewässer des ganzen Sumpfes, entspringt in einem Thale bei Gundelsdorf, an den Gränzen der Herrschaft Pötmeß, und muß mit einer andern Ach, welche unweit Friedberg entspringt, und bei Thierhaupten in den Lech fällt, nicht verwechselt werden. Sogleich bei ihrem Ursprunge treibt sie die oberschlächtige Mandlachmühle, oberhalb Pötmeß noch einige, und nächst unterhalb diesem Markte die Würzmühle, Hafnertshauser-Mühle und Mittermühle, dann zwischen Langenmoosen und dem Sandizeller Teich die Grabmühle, und zu nächst Dünkeltshausen, die Kehrmühle.

Oberhalb Zell theilt sich die Ach, wo sodann ein Theil gegen Neuburg zufließt, die Mühlen zu Zell und Bruck treibt, und das Gestütt Rothenfeld mit Wasser versieht, der andere und größere Theil hingegen seine Richtung gegen Weichering nimmt, wo er noch zwo Mühlen treibt, und endlich unweit der Merzenschwaige, nach vielen Krümmungen und unter einem stumpfen Winkel, sich in die Donau ergeußt.

So unbeträchtlich sie bei ihrem Ursprunge ist, so schnell wächst sie durch mehrere ihr zufließende Wässer zu einem ansehnlichen Bache heran.

Unterhalb Pötmeß nimmt sie den Bach auf, der durch diesen Markt fließt; oberhalb der Grabmühle jene Wässer, welche von Sandizell, Grimoltshausen und Malzhausen herkommen; dann zwischen dem Sandizeller Teich und der Kehrmühle den Erlengraben, der in der Gegend von Schorn anfängt, und nächst oberhalb der Kehrmühle den Allerbach, der oberhalb Weildorf entspringt, und die Bäche von Ried,

Schönesberg, Ehekirchen, Arnbach, Seiboltsdorf und Dünkeltshausen mit sich fortführet.

Jener Zuflüsse ungeachtet ist sie doch immer bei Weichering kleiner, als in der Gegend von Pötmeß, wegen der Ableitung nach Zell, vorzüglich aber, weil sie sich unterwegs in dem Moose verlohr, und an mehrere Pläze ausgoß.

Da die Acha stets sich selbst überlassen war, und nie mit Ernste an Verbesserung ihres Laufes gedacht wurde, so machte ihr Rinnsal unzählige Krümmungen, und solche Schlangenlinien, daß ihre äussersten Ende sich beinahe wieder berührten, ausgenommen die Gegend von der Kehrmühle bis gegen Weichering, und eine andere bei Pötmeß, wo sie in gerader Richtung fließet.

Vermög einer uralten Tradition hat der Allerbach ehemals die Kehrmühle allein getrieben, die Acha soll aber unterhalb derselben vorbei gelaufen, in den Rinnsal des Lengenmühlbachs eingedrungen, und mit demselben unterhalb Neuburg in die Donau gestürzt seyn.

Würklich sieht man noch einige Spuren, welche dieser Sage ein Gewicht geben.

2) Der **Moosgraben** ist nach der Ach das größte Wasser in dem Moose. Dieser Graben fängt unter dem Namen Birkengraben unweit der Grabmühle bei Langenmoosen an, ist aber daselbst kaum mehr zu unterscheiden. Bei Berg in Gäu heißt er Hanfgraben, und behält diesen Namen, bis er bei der Johannis-Brücke auf der Ingolstädter Strasse aus dem Moose fließt, da Breitlache heißt, und nicht weit davon sich mit der Sonderach vereinigt.

Von dem sogenannten Großen-Schorn an bis gegen Lichtenau läuft er in gerader Linie fort, allein bei diesem Dorfe fängt er an viele Krümmungen zu machen, welche auch bei einigen Verbesserungen desselben bisher nicht abgeändert werden konnten, weil er vom Einflusse

des

des Oberarnbacher Mühlbachs bis an das Zucheringer Gemeinholz die Gränze zwischen Baiern und Pfalzneuburg ausmacht.

3) Der **Lengenmühlbach** entsteht durch den Zusammenfluß einiger Quellen bei St. Wolfgang, Hollenbach, Sinning, Isenhofen, Ergoldshausen und anderer mehr.

Er treibt eine halbe Stunde unterhalb Neuburg die Lengenmühle, die ihm seinen Namen schafft, und fällt unweit davon bei dem Schlosse Grünau in die Donau.

Die Sonderach, die übrigens ausser den Gränzen des Mooses liegt, hat in Rücksicht auf Fortschaffung der Gewässer von der Niederstimmer Gemeindweide an, großen Bezug auf das Moos. Auch die Donau drang bei Hochwässern unweit den Krautgärten des Dorfes Zell in das Moos, von wo aus selbe alsdann die Ach und den Moosgraben überschwemmte, und einen großen Theil sowohl des obern, als vorzüglich des untern Mooses unter Wasser sezte.

§. 7.

Gewächse und Thiere.

Bäume und Sträucher *) wachsen auf dem Moose (diejenigen ausgenommen, welche sumpfigten Gegenden allein eigen sind) dieselben, welche auch in umliegenden Gegenden fortkommen, nur mit dem Unterschiede, daß sie in jenem aus Mangel an gesunden Nahrungssäften, und wegen den unaufhörlichen Beschädigungen und Verheerungen des Weidviehes nie jene Stärke und Höhe erreichen konnten,

*) Da dieser Gegenstand, so wie die ganze Naturgeschichte des Donaumooses umständlich vom Professor Schrank in Ingolstadt bearbeitet wird, so werden folgende allgemeine Angaben hier hinreichend seyn.

die ihnen Schonung und ein ihrem Wachsthume gedeihlichers Erdreich gewährt.

Bei Adelzhausen und Ascholtsried, so wie auch bei Schorn sind Gehölze von Fichten und Föhren. Eichenwälder giebt es auf einigen erhabenen Pläzen, als bei Ebenhausen am Sandizeller Teich, und andern mehr.

Im obern Moose, in der sogenannten Krakau, sind große Strecken mit Weidenstauden und Birkenbäumen bedeckt; Erlengebüsch sieht man häufig daselbst und in einigen Waldungen zwischen Bobenhausen und Oberarnbach, auch in der Gegend von Ascholtsried.

Schlechte Weidenladen stehen an den meisten Orten hervor, ohne daß sie sich weiter ausbreiten, oder in die Höhe wachsen.

Andere Sträuche, als der Faulbaum, Berberizen und die Kreuzdorn wachsen häufig auf dem Moose, und vermehren sich dabei so schnell, daß die andern anliegenden Wiesen, wenn sie nicht jährlich gemähet werden, in einigen Jahren ganz damit bewachsen sind.

Die Krakau, eine waldigte Gegend bei Oberarnbach und Berg in Gäu, bestehet größtentheils aus Birken, Erlen- und Weidengebüschen, und ist darum besonders merkwürdig *), weil darinn weder Gras- noch Baumwurzeln in das Erdreich selbst gehen, sondern die ganze Oberfläche ist mit Moosen überwachsen, und in diesen Wurzeln, Gräser, Sträuche und Bäume.

Wenn man den Pelz, den die Moose machen, mit einem Messer ringsherum auflöset und abschneidet, so läßt sich die Oberfläche sammt den darauf befindlichen Gewächsen, wie ein Teppich zusammenrollen; die

*) Diese Stelle ist aus des Priesters Lenz ausführlichen Bericht über das Donaumoos.

die schwarze Torf-Erde erscheint alsdann so glatt, als wäre sie mit einer Walze geebnet.

Die Wurzeln jener Gewächse, welche sonst tief in die Erde gehen, hören plözlich auf, und sind, wie abgeschnitten, sobald sie die schwarze Torf-Erde berühren.

Eigentliche Wiesenpflanzen und süße Grasarten sind im Innern des Mooses gar keine anzutreffen, und selbst an den Gränzen und höher liegenden Orten nur sparsam Apostenkraut (Scabiosa arvensis), Pinpinellen (Poterium sanguisorba), Wiesen-Salvei (Salvia pratensis), Sauerampfer, rother und weisser Klee (Trifolium pratense & montanum), welcher sehr dicht, aber nicht hoch wachset; indessen konnten sie sich nicht gehörig besaamen und ordentlich fortkommen, denn das Vieh, welches zu lang auf dem Moose weidete, haschte begierig nach solchen Pflanzen, die einzigen schmackhaften in diesem ganzen Striche, und zertrat diejenigen, welche es nicht verzehrte.

Dafür sieht man im Innern des Mooses nichts als Schilf, Schneidegras, sogenannte Sachra und Schmelgengras (Arundo phragmites), seltener Läusekraut (Pedicularis) und Rothmoos (Sphagnum cymbifolium). An einigen Bächen wachsen Caltha palustris, Symphitum officinale, Mentha aquatica, zu deutsch Schwarzblume, Sumpfmausöhrgen, Wallwurz, Wassermünze und andere Sumpfpflanzen mehr *).

Schon aus der Angabe der in diesem Striche wachsenden Pflanzen

*) Limosella aquatica, gemeines Sumpfgras, Scrophularia aquatica, Wasser-Braunwurz, Butomus umbellatus, Wasser-Violen, Colchicum autumnale, Herbstzeitlose, verschiedene Arten Carices, Scirpus palustris & cespitosus, Sumpfbinsenkraut, kommen auch hier fort.

zen allein erhellt den Botanikern und Oekonomen der schlechte Zustand dieses Sumpfes zur Genüge.

Von Waldthieren läßt sich auf dem Moose selbst wenig blicken, obwohl in der Gegend umher die beträchtlichsten Jagdbarkeiten anzutreffen sind. Rehe giebt es am meisten in der Krakau; Haasen aber kommen selten in das innere Moos, sondern halten sich meistens nur an den Gränzen und in der Nähe der angränzenden Getreidfelder auf.

Von Federnwild *) giebt es vorzüglich Moosschnepfen, Kibizen, Mooskühe, an der Ach im Herbste und Winter Wildgänse, und anders mehr. Ehedem hielten sich in der Krakau auch viele Birkhahnen auf, da aber die Birken, besonders die lezten Jahre her, sehr stark abgetrieben und gestohlen wurden, sind sie sehr selten geworden.

Gißvögel, die größte Art der Schnepfen, würde man häufiger antreffen, wenn sie nicht manchmal von den Hirten in der Brutzeit gefangen würden. Störche nisten seit langer Zeit nicht mehr auf die Bäume um das Moos, wohl aber auf einige Kirchthürme dieser Gegend, als zu Lichtenau, Winden, Zell. Das Moos aber ist ihr Sammelplaz vor der Abreise. Auch sogenannte Fischervögel, anderswo Melken- oder Rheinschwalben genannt, zeigen sich zu Zeiten.

Die Bäche und Gräben, welche durch das Moos fließen, sind zum Theile sehr fischreich: die Acha hat schmackhafte Karpfen, Hechte, Rutten, Schwarz-Nervlinge oder Orvin, Brachsen, Barschen, eine Menge kleiner Bachfische, und gute Krebse.

Der Moosgraben hat eben diese Fische, die Karpfen ausgenommen. In einigen kleinern Gräben und Sümpfen findet man, obwohl höchst-

*) Das folgende dieses Paragraph ist größtentheils aus oberwähntem Bericht entlehnt.

höchstselten, Meergrundeln, deren man sich zur Anzeige der Witterung bedient.

Von Amphibien sind im Moose Frösche, Kröten und gemeine blaue Schlangen.

Insekten sieht man sehr wenige, und meistens nur auf erhabenen Pläzen und Gebüschen. Ausser den gemeinen Heuschrecken, deren es besonders in warmen Jahrgängen eine Menge giebt, ist noch eine andere Art zu bemerken, die im Fluge ziegelfärbene Flügel zeigt; eine Art kleiner Schnecken, welche, wie Ammonshörner gewunden sind, ist sehr gemein anzutreffen.

§. 8.

Bisherige politische Verfassung des Donaumooses.

Das ganze Donaumoos sowohl Neuburgisch- als Baierischen Antheils wurden bisher, als ein Baierisches Lehen, von dem hiezu aufgestellten Mooslehen-Gerichte Schrobenhausen verwaltet. Dieses bestand aus einem Mooslehenrichter, welchem drei Lehenknechte untergeordnet waren, und hieng unmittelbar von der Kurfürstlichen Hofkammer in München ab. Von dieser Stelle wurden die verfaßten Haupt- und Nebenfalls-Rechnungen justificirt, und sodann erstere dem Kurfürstlichen Oberstlehenhofe, welcher sich überhaupt nur bei Einnahme eines Hauptfalles in das Lehenwesen zu mischen hatte, blos zu dem Ende übergeben, um selbe als Beilagen dasigen Rechnungen anzufügen.

Es war seit einigen Jahrhunderten in drei Aemter abgetheilt, das Prunner, das Langenmooser und das Weidacher Amt, deren ersteres, vermög den zu Ende des vorigen Jahrhunderts vorgenommenen Vermessungen, 22840$\frac{1}{16}$ Tagwerk, zweites 9492$\frac{11}{16}$ Tagwerk hielt; leztere aber wegen inzwischen entstandenen Zwistigkeiten noch nicht ausgemessen wurde.

Bei

Bei jedem dieser Aemter war zu Besorgung des Lehenwesens ein eigener Gras- oder Lehenknecht, wie man sie auch hieß, angestellt, welche, dem Herkommen gemäß, sammtlich zu Langenmoosen wohnten, und in allem unter dem Mooslehenrichter und Landrichter zu Schrobenhausen stunden.

Jeder Landrichter zu Schrobenhausen war zugleich Mooslehenrichter, und dies ist eine der vorzüglichsten Ursachen der in der Folge entstandenen Unordnungen in dem Lehenwesen, welchen schon in vergangenen Jahrhunderten die thätigsten Beamten nicht mehr abzuhelfen im Stande waren. Wegen Menge der Geschäfte, welche zu jedem dieser beeden Aemter einen eigenen Mann erfordert hätte, und wegen zu großer Entfernung vom Moose war die Verwaltung der ganzen Lehenverfassung in den Händen unwissender Schreiber, oder vielmehr noch der Lehenknechte, welche ohne einige Controlle auf dem Moose nach Gutdünken schalten konnten, und deren Nachläßigkeit und Bestechlichkeit der höchsten Lehenherrschaft den größten Schaden zufügte.

Die Bestallungen des Mooslehen-Personals waren nach einem 10 jährigen Ausschlage folgende:

Hauptpfleger zu Schrobenhausen	325 fl.	39 kr.	5 hl.
Lehenknecht Prunner Amts	150 =	— =	— =
— — Langenmooser Amts	75 =	— =	— =
— — Weidacher Amts	125 =	— =	— =

Das Moosgericht hatte ehemals große Vorrechte, welche aber in neuern Zeiten größtentheils verlohren gegangen waren. Ausser der hohen und niedern Gerichtsbarkeit, welche ihm auf dem ganzen Moose zustand, übte es in den jüngsten Zeiten beinahe nur mehr jene Rechte aus, welche aus der Natur des Lehen-Contracts fließen.

So durfte ohne lehenherrliche Bewilligung kein Unterthan seine Wiesen vertauschen, verkaufen, verpfänden, noch sonst auf andere

Art

Art veräussern, keiner seinen Holzgrund abräumen, seine Grundstücke trocken legen, eine Wiese in einen Acker oder einen Acker in eine Wiese umschaffen. Da indessen die Lehenknechte auf dergleichen Vorgänge nie aufmerksam genug waren, so ereigneten sich deren täglich, ohne daß das Lehengericht etwas davon erfahren, und die treffenden Lehenreiche eingebracht hätte.

Das Donaumoos besteht zum Theile aus Viehweiden, zum Theile aus einmädigen, und hie und da an den Gränzen auch zweimädigen Wiesen, welche durch Pfähle, oder an einigen Orten auch durch natürliche Gränzen von einander getrennt sind.

Der Schäzungswerth ist von Weidschaften 2 fl. und von einmädigen Wiesen 4 fl. per Tagwerk, und nach diesen wurden die Lehenreiche per 6⅔tel pro Cento abgeführt, und noch über dies von jedem Tagwerke ein sogenannter Graszins von 1 bis 2 Pfenning jährlich entrichtet.

Berechnet man nach dieser Schäzung den Werth des ganzen Lehenmooses von 52,143 Tagwerken, so beträgt er von Weidschaften und Wiesen untereinander genommen 156,429 fl. Da jedoch unter diesen Privatwiesen auch einige zweimädige sind, und der gewöhnliche Kaufpreis derselben von dem Schäzungswerthe à 4 fl. das Tagwerk in so ferne unterschieden war, daß jene von bessern Gründen auch 5 — 6 fl. und noch mehr vom Tagwerke betrug, so mag man den ganzen vorigen Werth dieser Fläche in dem allerhöchsten Anschlage auf 400,000 fl. ansezen.

Das Schlimmste bei der bisherigen Verfassung war, daß keine bestimmten Gränzen des lehenbaren Mooses angegeben werden konnten. Denn obwohl in den ältesten Zeiten die ganze moosigte Ebene lehenbar gewesen, so wurde doch die von Baiern producirte Gränzbeschreibung von Seiten Neuburgs stets widersprochen, und in der Folge der Zeit

 suchten

suchten die umliegende Grund- und Hofmarksherren immer mehr Grundstücke von dem ehemaligen Lehenverbande los zu machen, und als eigen zu behandeln. Das Moosgericht, welches seine Rechte entweder nicht kannte, oder vernachläßigte, und aus Schuld der Lehenknechte selten dergleichen Vorgänge erfuhr, wurde also darinn immer mehr gekränkt. Besonders war dieses der Fall im Neuburgischen Gebiethe.

Wollten die Lehenknechte in Einforderung der Lehenreiche auch würklich ihre Pflicht beobachten, so behaupteten immer viele Vasallen mit dem größten Ungestümme, ihre Gründe wären eigen, zum Hofe gebunden, sie hätten nie davon Lehenreich entrichtet ꝛc., verweigerten hartnäckig die Bezahlung, und da sie in allem des Schuzes dasiger einschlägigen Stellen versichert seyn konnten, mußten am Ende die Lehenknechte froh seyn, mit glatter Haut davon zu kommen.

Dem Mooslehengerichte blieb hiebei nichts übrig, als gegen solche thätliche Auftritte, wenn es selbe in Erfahrung brachte, seine rechtliche Verwahrungen einzulegen.

Zwar sind aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts von dem Prunner und Langenmooser Amte ordentliche Rißbücher vorhanden, worinn die Größe, Lage und Gestalt jeder Wiesen genau vermessen, und die Namen und die Wohnorte ihrer Besizer angegeben sind.

Allein, das Weidacher Amt, worinn es am meisten Widersprüche gab, blieb unausgemessen, und auch von erstern zweien Aemtern wurde bisher manche Lehenwiese als eigen angesprochen, und die Lehenreiche verweigert.

Auf diese Art wurden einige tausend Tagwerke dem Lehenverbande entzogen, und die sonst daraus fließende Einkünfte um ein Beträchtliches geschmälert.

So besizen mehrere Gemeinden große Strecken als vorgebliches Eigenthum im Moose, die doch erweislicher maßen ehemals verrelevirt

wurden.

wurden. So ist auch von vielen, besonders Neuburgischen Unterthanen der Hauptlehenfall von 1777, der sich mit dem Tode Maximilian Josephs ergab, noch ausständig, und betrug der ganze Rückstand noch im Jahre 1787 bei 4000 fl.

Manche behaupten Grundstücke als eigen, die doch rings umher von lehenbaren umgeben sind, und manche, welche unstreitig lehenbare Wiesen, haben den 1777sten Hauptfall noch nicht bezahlt, ohne daß das Moosgericht jemals hätte seine Ausstände einbringen, oder nach Gestalt der Umstände auf die incurrirte Caducität dringen können, weil es ihm vorzüglich wegen der Trennung der Länder, und des unnachbarlichen Betragens von Seiten Neuburgs immer an Mitteln fehlte, die Widerspenstigen zur Bezahlung anzuhalten.

Im Prunner und Langenmooser Amte war es schwerer dem Lehenverbande zu widersprechen, weil diese ordentlich vermessen waren; im Weidacher Amte hingegen, dessen Flächen-Innhalt im Ganzen, und die Größe der einzelnen Grundstücke man nie verläßig gekannt hatte, gab es am meisten Schwierigkeiten, und wahrscheinlich wären bei noch längerm Bestande dieser Verwirrungen in künftigen Jahrhunderten wenige Spuren der ehemaligen Lehensverfassung mehr übrig geblieben.

Dies waren aber noch nicht alle Rückstände, welche die Unterthanen zu bezahlen hatten; viele waren ihren Anstand noch schuldig, und manche hatten ihn von mehreren Generationen her noch nicht entrichtet. Die meisten Käufe und Veränderungsfälle geschahen ohne Vorwissen des Mooslehengerichts, und die Lehenknechte, die solche zum Theile selbst nicht kannten, zum Theile sich insgeheim abfinden ließen, hüteten sich, selben die gebührende Anzeige zu machen.

Die Herzoglich-Neuburgischen Kastenämter Neuburg und Reichertshofen, hatten im Moose ansehnliche Besizungen, welche ihnen

durch ausdrückliche Verträge frei vom Lehenverbande zugesichert waren. Allein bei der allgemeinen Unordnung, und weil Niemand die Rechte des Mooslehengerichtes mit Würkung vertrat, erweiterten auch sie ihre Gränzen ungleich mehr, als diese Verträge ihnen zugestanden hatten.

Die Anzahl der ihnen zugehörigen Tagwerke belief sich im Baierischen Antheile allein gegen 2000, welche bei Veränderungsfällen nicht zum Mooslehengerichte Schrobenhausen, sondern zu genannten Kastenämtern verrelevirt wurden, obwohl viele davon ausdrücklich in den Mooslehen-Rißbüchern zu finden sind.

Einige Stände, Hofmarks-Innhaber und Gemeinden, sowohl im Baierischen als Neuburgischen Gebicthe, wußten die herrschende Verwirrung noch auf andere Art zu benuzen. — Sie entrichteten zwar von ihren besizenden Moosgründen den gebührenden Lehenreich, allein diese verliehen sie ihren Unterthanen zu ihren Gütern als gebundene Stücke oder auf Erbrecht, Leibrecht, Freistift, Afterlehen, oder sonst andere Gerechtigkeiten, und zogen davon Laudemien und sogar Stiften, ja manche stellten ihren Unterthanen darüber ordentliche Lehenscheine aus, wie die von Schrobenhausen waren, und nennten sich am Ende: **Hofmarksgericht und Mooslehen-Probstamt N. N.** Wurde schon dadurch manches Bauerngut beträchtlich verbessert, und von den Unterthanen, welche in mehrerer Rücksicht Vortheil davon schöpften, dieses Verfahren mit Danke angenommen, so war es doch allezeit unerlaubt, weil die lehenherrliche Einwilligung dabei übergangen worden.

Auch Kurfürstliche Gerichte von beeden Territorien schlugen die Moosgründe als gebundene Stücke zu den Gütern, und belegten selbe nach Willkühr mit Steuern und andern Bürden.

Von allen diesen dem Lehenmoose entzogenen Gründen wurden die Lehenreiche verweigert, und zwar aus der Ursache, weil davon

Steuern oder andere Abgaben entrichtet würden; und eine andere Folge davon war, daß darauf von den betheiligten Gerichten und Hofmarksherrschaften die hohe und niedere Gerichtsbarkeit behauptet wurde, welche doch unstreitig auf dem ganzen Donaumoose dem Lehengerichte Schrobenhausen zusteht.

Worinn aber bisher die gröste Ungleichheit und Unordnung herrschte, das war eben die Belegung der Moosgründe mit Steuern und Gilten. Bei weitem die meisten sind zwar davon völlig frei, allein die, welche versteuert wurden, sind äusserst ungleich und unbillig belegt gewesen.

Manchmal ist von zweien nebeneinander gelegenen, und ihrer Lage nach ganz gleichen Wiesen eine steuerbar nach Neuburg und die andere nach Baiern, auch wieder von manchen im Baierischen Antheile gelegenen Gründen die Steuer nach Neuburg verreicht; viele große Wiesen zu 20 — 30 Tagwerke sind vollkommen gilt- und steuerfrei, da hingegen oft von schlechtern Gründen zu 2 — 3 Tagwerk beträchtliche Steuern, Gilten und Stiften entrichtet werden mußten, ohne daß man von dieser seltsamen Austheilung eine Ursache angeben konnte.

Es dienet gleichwohl zum Beweise, daß jeder Theil, so gut er konnte, die Fehler der Verfassung zu benuzen suchte.

Einige hundert Tagwerke im Moose waren ganz öde, und ohne Besizer. Diese benüzten meist die nächst daran stossenden Unterthanen ohne Vorwissen des Moosgerichtes, und ohne dafür mehrere Lehenreich zu entrichten. Ein solcher völlig freier Plaz war ehemal das sogenannte Zoll- oder Zollermoos. Hier gehörte das elende Heu demjenigen, wer immer zuerst kam, mähete und einführte. Deswegen eilte sich da jeder in der ganzen Gegend, der erste zu seyn, und schon vor der ordentlichen Heuzeit, um nur nicht zu spät zu kommen, wimmelte es da von Menschen. Hier gab es allezeit blutige Auftritte, und das Recht des Stär-

kern war vollkommen herrschend, so, daß derjenige, welcher dabei am derbsten zugeschlagen hatte, auch das meiste Heu einbrachte, die andern hingegen mit leeren Händen wieder abziehen mußten.

Diese Verfassung konnte ohnmöglich weder dem höchsten Lehensherrn, noch den Unterthanen selbst vortheilhaft seyn. Jener mußte mit jedem Jahre seine Einkünfte verringern sehen, und diese drückten Ungleichheit der Abgaben, große Rückstände, Unsicherheit, und schlechte Erträgniß ihrer Grundstücke.

Daher war auch die Benuzung dieser Fläche in Rücksicht ihres weiten Umfanges über alle Vorstellung gering.

Der Graszins nach Schrobenhausen betrug, nach den eigenen Angaben der Unterthanen, im Jahre 1787 nicht mehr als 147 fl. 40 kr.; die Steuer an verschiedene Orte hin 75 fl. 27 kr.; die zu Geld angeschlagene Gilten, welche größtentheils zu den Kastenämtern Neuburg und Reichertshofen verreicht wurden, 185 fl. 27 kr., und alle zum Mooslehengerichte fließende Einkünfte überhaupt nach Abzug aller Unkösten, welche auf Besoldung des hiebei angestellten Personals erliefen, hingegen kaum jährlich 600 fl., und dies war alle Einnahme, welche der Landesfürst von dieser ganzen unermeßlichen Ebene zog, und alle Benuzung aus einem Striche Landes, welcher viele deutsche Staaten an Größe übertrifft.

§. 9.

Zustand der Landwirthschaft um das Moos.

Aus dem geringen Werthe der Grundstücke, und dem schlechten Zustande des Mooses überhaupt erhellt schon zur Genüge die elende Verfassung, in welcher sich die Landwirthschaft dieser Gegend befindet, und würklich liegen hier Kultur und Industrie noch mehr in ihrer Kind-

Kindheit als irgendwo in Baiern, — ja mehr, als man von einem civilisirten Lande Europens je glauben sollte.

Zwar haben wenige Gegenden im Lande von Natur eine so vortheilhafte Lage zu dem blühendsten Acker- und Wiesenbaue, als eben diese, gleichwohl war nirgend Wiesenbau und Viehzucht in schlechterem Zustande, nirgend grösserer Futtermangel und sichtbarerer Verfall der ganzen Landwirthschaft, als hier. Ein Beweis, daß die Kultur dieses Sumpfes vor allen andern in Baiern nothwendig war.

Wie wäre es auch möglich gewesen, Landwirthschaft in einer Gegend blühen zu sehen, welche der eisene Scepter der Feldgemeinheit despotisch beherrschet, wo jeder in dem Genusse seines Eigenthums von andern rechtmäßig gestört, und jeder Widerstand hingegen mit Gewaltthätigkeiten und tödtlichen Feindschaften bestrafet wurde, wo mancher seine Grundstücke viele Jahre nacheinander nie gesehen, oft nie zu finden gewüßt hatte, wo endlich jede bessere Kultur in ihrem Entstehen unterdrückt, und die Landwirthschaft nicht nach fest durchgedachten Grundsäzen, sondern blos nach der herkommlichen Art und Weise getrieben wurde.

Die Schädlichkeit der Gemeinweiden haben längst die bewerthesten Oekonomen, und, was noch mehr gilt, die Erfahrung unwidersprechlich bewiesen, und doch wurde das Donaumoos weit über die Hälfte von den anliegenden Orten als Viehweide benuzt.

Jede Gemeinde hat zwar ihren eigenen ausgezeichneten Plaz zur Viehweide, da aber jedermann die geringe Nuzung des Viehes durch die Menge ersezen wollte, die Weide aber hiedurch viel zu sehr beschlagen ward, so kam das Vieh bald auch auf andere Pläze oft viele Stunden weit in das Moos, und verheerte durch diese Ueberweidung alle betretene einmädige Wiesen, ohne daß sich deren Besizer dagegen hätten sträuben dürfen.

Wann

Wann noch Schnee auf den Feldern lag, und der Boden kaum aufzuthauen anfieng; kamen schon zahlreichere, in vielen 1000 Stücken bestehende Viehheerden von 62 Gemeinden in das Moos, und verheerten und zertraten mehr, als sie genossen. Wann eben die schädlichsten Dämpfe aus der Erde hervorquellen, und diese noch mit Nässe und Feuchtigkeiten bedeckt war; wann die Pflanzen noch lange nicht ihre gehörige Stärke erlangt haben, und eben in dem hoffnungsvollsten Wuchse sind, wurden die zarten Keime von dem Weidviehe zu Grunde gerichtet, und der langsamen Verwesung überlassen. — Das, was nicht auf diese Art zu Grunde gieng, ward entweder zertreten, oder durch den Dung, den das Vieh auf die Erde fallen läßt, auf einige Zeit unbrauchbar gemacht; der schwerere Ochs drückte bei jedem Schritte einen so großen Umfang der Oberfläche, als sein breiter Fuß bedeckte, in den durchnäßten Boden, und begrub jederzeit einen ansehnlichen Theil seines künftigen Unterhaltes. Kühe und Pferde schadeten auf die nämliche Art, und machten das ganze Moos voll Schroppen und Borzen.

In den Gruben, welche das Vieh in den Boden trat, wuchs nie wieder ein Gras, und mehr als die Hälfte des Grundes war dem Wieswachse entzogen, weil das Vieh immer seinen alten Gang beibehält.

Das Sumpfwasser, welches darinn stehen blieb, gerieth in Fäulung, versäuerte erst vollends die Gründe, und richtete durch seine tödtende Ausdünstungen den größten Schaden an.

Daß der vom Weidviehe abgefallene Mist die Weide dünge, ist die abgeschmackteste Behauptung, welche gegen Erfahrung und alle physische Grundsäze streitet. Er macht im Gegentheile einen großen Theil der Gemeinweide unbrauchbar; denn in der Nähe desselben kann das Vieh ohne Ekel und ungesund zu werden, erst dann wieder weiden, wenn

wenn der Dung so verwittert ist, daß der Plaz wieder grün wird *). Was soll man also von dieser Art Düngung (wie es die Vertheidiger der Weidschaften nennen) denken, welche den Grund erst auf einige Zeit der Benuzung entzieht, ehe sie ihm einigermaßen vortheilhaft wird? Dies sind die Verheerungen, welche das Weidvieh auf dem Moose allenthalben anrichtete; die Beschwerlichkeiten und Grausamkeiten hingegen, mit welchen es selbst auf der Weide unaufhörlich zu kämpfen hatte, übertreffen alle Beschreibung.

Bei jedem Schritte sank es an manchen Stellen bis an den Leib in den Sumpf, fraß heißhungerig selbst die schädlichsten Pflanzen, und saugte gierig Tod und Krankheiten aus den stehenden Pfüzen, um nicht von Durst zu sterben. Während es sich mühesam sein Futter suchte, wurde es am Leibe von Mücken und Bremen, und an den Beinen von Blutegeln den ganzen Tag hindurch gequält, und oft stürzte es, um sich nur einigermaßen der rasenden Schmerzen zu entledigen, in den tiefsten Morast, wo es dann die Hirten unter unaussprechlichen Qualen und Peinen mit Stricken, welche sie auf diese Fälle schon immer bei sich hatten, wieder herausziehen mußten. Vor Sonnenhize, Regen oder Hagel hatte es nirgends einen Zufluchtsort, um sich zu schüzen, oft auf mehrere Stunden weit keinen Baum, der ihm Schatten und Ruhe gewähren könnte. Den ganzen Tag hatte es schädliche Dünste eingeathmet, im Sumpfe herum gewadet, um ein Paar Hälme saures Gras zu erobern, auf der Weide selbst wurde ihm nie Ruhe gelassen, denn es mußte immer hin und her wandern, und die wenigen Kräften, die es vielleicht durch das Futter bekommen haben

*) Die Schärfe des abfallenden Dunges brennt alle solche Pläze rein aus, und es geht lange her, bis sie wieder grün werden.

haben könnte, sogleich wieder verlieren; daher war es am Abend, wann es nach Hause getrieben ward, meist hungeriger und ermatteter, als zuvor.

So blieb das Vieh, so lang es nur einigermaßen die Witterung gestattete, auf dem Moose, wenn schon Herbstregen den Boden durchnäßten, und Frost und Nebel sich einstellten.

Jede Jahrszeit brachte also neue Qualen, neue Beschwerlichkeiten über dasselbe.

Im Früh- und Spätjahre mußte es unter dem ohnehin sauern Futter viele Nässe und Feuchtigkeiten, im Sommer aber schädliche Insekten, Spinnengewebe und dergleichen verschlucken. Den Winter über hingegen war es beinahe noch übler daran, und es läßt sich kaum was elenders denken, als die Winterfütterung des Viehes um das Donaumoos. Um nur mit dem wenigen Heuvorrathe, welchen die Mooswiesen abwarfen, auszukommen, mußte das Vieh, welches schon den ganzen Sommer hindurch nie seinen dringendsten Hunger befriediget, geschweige sich jemal satt gefressen hatte, auch den Winter über unerhört Hunger leiden, und um nur nicht in die Nothwendigkeit versezt zu seyn, Futter zu kaufen, welches gleichwohl häufig geschehen mußte, wurde das Vieh, so bald es möglich war, wieder auf die Weide getrieben.

Die einmädigen Wiesen sahen meist um nichts besser aus, als die Gemeinweiden selbst; denn das Weidvieh blieb an den meisten Orten bis auf den 25sten Mai auf selben, also eben zu der Zeit, wo der Trieb zum Wachsthume am stärksten ist, und wo die Gründe eben der meisten Schonung bedürft hätten. Da, wo man schon in den ersten Tagen des Maies zu weiden aufhörte, mußten die Wiesen auch wieder schon zu Ende des Junii abgemäht seyn; sie gehörten also dem Eigenthümer im ganzen Jahre nur ein Paar Monate. Dadurch wurden

den die von der Natur beßten Wiesen so zu Grunde gerichtet, daß man sie nur mit der äussersten Mühe und Zeitaufwande mähen, und doch kaum zur Hälfte benuzen konnte. Man brauchte manchmal zwei Tage, um ein einziges Tagwerk zu mähen, welches anderswo ganz bequem ein Mann in einem Tage verrichten kann, und selbst das, was bereits gemähet worden, war noch lange nicht für den Eigenthümer gewonnen. Ein Theil des geringen Heues fiel in die vom Weidviehe gemachte Löcher, und der andere konnte nur mit den größten Beschwerlichkeiten würklich aus dem Moose gebracht werden.

Der Besizer war oft 4 — 5, oft noch mehr Stunden von seinen Wiesen entfernt; war zum Glücke schön Wetter, so mußte er sein Heu, weil mit Pferden durchaus nicht beizukommen war, auf kleinen unbeschlagenen Wägen, worauf höchstens 8 Zentner geladen werden konnten, mühesam heraus schleppen lassen *). Um einige Büschel schlechtes Heu zu erobern, mußte er sich und sein Vieh den ganzen Tag über der brennenden Sonnenhize aussezen, durch die elenden Wege in das Moos und wieder an sein Haus zurück unerhört abmatten, und an Vieh, Wägen, Geschirr, Sensen, Kleidung, ja auch an Zeit und Ehehalten ungleich mehr verderben, als der ganze Plunder vom Moosheue werth war.

Oft konnte man das Heu im Moose nicht einmal trocknen; man mußte es also an sichere Pläze ausser das Moos schleppen, oder wann ein nasser Jahrgang einfiel, konnten die Wiesen gar nicht benuzt werden, und in diesem Falle mähete man erst im Winter, wenn der Boden fest gefroren war, den darauf stehenden Schilf zur Streue für das

*) Dies nannte man dann Fahrtel Heu oder Ochsenfahrtel, und darnach wurde der Ertrag der Wiesen berechnet.

Vieh ab. Selbst in trockenen Jahrgängen mußte man auf allen Fall Horden mitnehmen, welche manchmal 50 — bis 60 Schritte weit in die Gräben gelegt wurden, um das gänzliche Versinken der Ochsen zu verhindern.

Das abgemattete, von Mücken, Bremen und Egeln oft bis auf das Blut gequälte Vieh bekam nun zu Hause, wo es heißhungerig nahrhaftes Futter erwartete, nichts als in sehr kärglichen Portionen das elende saft- und marklose, ja höchst schädliche Moosheu. Fiel aber schlechtes oder nur veränderliches Wetter ein, welches doch meistens geschah, so war der Bauer noch übler daran; fuhr er auch zu Hause bei gutem Wetter fort, und es regnete unterwegs, so konnte er sein Heu schon nicht mehr einbringen, und ein ganzer oder wenigst halber Tag war für ihn unwiderbringlich verlohren. Hielt der Regen an, so war es das Klügste, was einer thun konnte, sein Heu, bevor es gänzlich verfaulte oder versäuerte, um einen äusserst geringen Preis einem näher gelegenen Wiesenbesizer, der die Vortheile der Witterung besser benuzen konnte, zu überlassen, und sich für das daraus erlöste Geld und noch ungleich mehr, das er darauf bezahlen mußte, um ein anders umzusehen.

Eben das lezte mußte er auch thun, wenn nasse Jahrgänge einfielen, die ihn an der Benuzung seiner Grundstücke hinderten, und wo das ganze Moos einem großen See glich. Dies geschah oft mehrere Jahre nacheinander, und von der weiten Entfernung der Besizer kömmt es zum Theile, daß manche schon seit vielen Jahren Mooswiesen besizen, ohne sie nur einmal gesehen oder gemähet zu haben, oder nur ihre Lage zu kennen *). In

*) Mehrere Bauern konnten bei der Kurfürstlichen Kulturs-Kommißion nicht einmal die Lage ihrer Moosgründe angeben, weil sie, so lange sie selbe besaßen, nicht ein einziges mal darauf kommen konnten.

In warmen und trockenen Jahrgängen traten eben so große Uebel an die Stelle der erstern.

Wann nämlich nicht zeitig genug gemähet wurde, welches wegen anderwärtigen Haus- und Feldarbeiten vorzüglich von weiter Entfernten nicht allezeit sogleich geschehen konnte, so erschien in der Mitte des Sommers ein fürchterliches Heer von Heuschrecken, welches in wenigen Tagen die größten Strecken verheerte, und dem traurenden Besizer auch nicht einen Halm Gras übrig gelassen hatte; oder es entzündeten sich, meistens durch Nachläßigkeit der Hirten, ganze Strecken auf mehrere Stunden weit, wo dann das Feuer so schnell um sich griff, daß es kaum möglich war, dagegen Vorkehrungen zu treffen. Zwar vertrat dies gewissermaßen die Stelle einer Düngung, indem würklich die darauf folgenden Jahre fruchtbarer am Heue waren; allein in dem Jahre, wo der Brand erfolgte, war das Futter ein für allemal verlohren, und da stund erst noch zu erwarten, ob es wegen andern Umständen, zum Beweise wegen Witterung, möglich war, sich dieses Ereignisses zu bedienen.

Und so war der Landmann immer übel daran, und ein bedauernswürdiges Geschöpf, selbst, wann die Heuärndte am beßten gerieth. Sein Glück und Unglück hieng beständig von dem Spiele der Elemente und andern Zufällen ab, und war nie auf einen festen Grund gebaut, das Erträgniß der Grundstücke war hiebei über alle Vorstellung geringe: ja mancher Landmann bekam von 80 und 100 Tagwerken nicht mehr, als 3 oder 4 Fahrtel Heu.

Gleichwohl betrachtete man eine Wiese im Moose als einen grossen Schaz, den man sogleich nicht veräusserte. So groß war der Futtermangel und der Verfall der Landwirthschaft dieser Gegend. Ausser 62 Gemeinden, welche das Weidrecht auf dem Moose hergebracht hat-

 ten,

ten, waren noch gegen 200 andere, oft ziemlich weit entfernte Orte, deren Bewohner besondere Wiesen im Moose besaßen.

Dieser Futtermangel rührt keineswegs aus Abgang vortheilhafter Lagen zum Wieswachse her, sondern allein aus den allenthalben üblichen Viehweiden, wodurch die beßten Gründe verwüstet wurden. Der Bauer an den Ufern der Paar, dem seine Wiesen im Donaumoose nicht viel ertragen, klagt über Futtermangel, und führt mit vielem Gelde und Zeitverluste Heu Stunden weit aus selben zu sich, da er zu gleicher Zeit die Wiesgründe, welche gerade vor seinem Hause liegen, und wenigst eben so gut, als die Moosgründe sind, öde und unkultivirt läßt.

Die Paar fließt in der Gegend von Schrobenhausen bis Hochenwart, Freinhausen, Reichertshofen, und noch weiter durch lauter Sümpfe, welche bei geringer Kultur in die blühendsten Wiesen umgeschaffen werden könnten, und die Hauptursache des herrschenden Futtermangels sind. Im sogenannten Holzlande, wo überhaupt wenige geschickte Lage zu Wiesenbau anzutreffen ist, werden selbst sehr viele zu Wiesen taugliche Gründe umgerissen, und als Aecker benützt; und hier klagt man über Futtermangel, und fährt wegen einigen wenigen Jaucherten viele Stunden weit ins Moos, ohne daß die dortigen Landleute darauf bedacht wären, die eigentlichen Wiesgründe ihrer Gegend als solche zu benuzen, und einen Theil ihrer ohnedem zu vielen Ackergründe mit Futterkräutern zu bebauen, folglich ihre zu weit entlegene Donaumoos-Wiesen völlig entbehren zu können.

Diese elende Verfassung, unter deren Druck der Landmann sich müheselig fortschleppen mußte, hatte für ihn in vielen Rücksichten die betrübtesten Folgen.

1) Das Moos gab bei weitem nicht so viel Heu ab, als bei vollkommener Kultur und Abstellung der Weidschaften es geliefert hätte.

Von

Von den 56,892 Tagwerken, aus welchen es besteht, waren immer einige tausend durch besondere Zufälle unbenuzbar, mehrere tausend nahmen Wälder, Gebüsche, Wege und fliessende Bäche ein. Man kann also im allerhöchsten Anschlage 40,000 Tagwerke annehmen, die jährlich benuzt werden konnten. Nun seze man, ein Tagwerk in das andere, Weiden und Wiesen durch einander gerechnet, hätte jährlich 4 Zentner Heu gegeben *), welche oft zwölf zusammen genommen nicht einbrachten, so hätte das ganze Moos nicht mehr als 160,000 Zentner Heu, oder den Zentner zu 20 Kreuzer gerechnet, einen Werth von 50 bis 60 tausend Gulden ertragen, eine Summe, welche bei einem geringen Grade von Kultur mehr als verdoppelt werden kann.

Daß diese Berechnung nicht zu geringe, sondern vielmehr noch zu hoch angesezt ist, beweiset der ausserordentlich geringe Preis, um welchen die Bauern unter sich ihre Moosgründe verstiften. In der Gegend von Hohenried bis Pötmeß ist es ganz etwas gewöhnliches, das Tagwerk von schlechtern Wiesen um 6 Kreuzer, und von bessern um 15 bis 24 Kreuzer verstiften zu sehen.

2) Es konnten bei bisheriger Benuzung des Mooses, im Ganzen genommen, auch nicht die Anzahl des Viehes unterhalten werden, als bei Einführung der Stallfütterung möglich gewesen wäre.

Der Viehstand aller weideberechtigten Dörfer war von dem Anfange der Trockenlegung folgender:

1) Oberes

*) Hier wird nicht so sehr gerechnet, was auf einem Tagwerke wuchs, sondern was davon dem Eigenthümer heraus zu bringen war.

1) Oberes Moos.

Namen der Orte.	Pferde.	Ochsen.	Kühe.
Hönighausen	8	16	41
Hohenried	30	60	100
Unterarnbach und kalte Herberg .	20	30	120
Prunnen	45	150	350
Gerstötten	—	—	45
Oberarnbach	1	—	84
Dettenhofen	4	50	80
Siffenhofen	22	40	100
Berg im Gäu	15	50	110
Lampertshofen	4	50	40
Eppertshofen	22	20	200
Langenmoosen, das obere Dorf .	40	100	250
Grabmühl	4	6	20
Winkelhausen	24	56	110
Malzhausen	35	30	100
Grimolzhausen	20	35	50
Sandizell	30	60	100
Pötmeß	100	150	350
Schorn	15	60	150
Einschichtiger Hof bei Schorn . .	6	6	20
Weidach	50	50	70
Steinbach	30	50	100
Walzhofen und Probmühl . . .	12	8	60
Latus .	537	1077	2650

Schön-

Namen der Orte.	Pferde.	Ochsen.	Kühe.
Transport .	537	1077	2650
Schönberg und Reit	30	70	150
Ehekirchen	60	100	200
Seiboltsstorf	30	70	160
Dünkeltshausen	24	50	70
Kehrmühl	7	8	20
Hollenbach	80	120	300
Ferner- und Nahen-Mittenhausen .	60	80	150
Beyern	40	12	84
Rottenfels	50	100	300
Wagenhofen	60	60	150
Altmanstetten und Harthof	36	36	100
Kolmhof	—	—	20
Balderstorf	100	100	200
Feldkirchen	60	60	170
Neuburg und Lengenmühl . . .	200	—	400
Rettenhof	—	—	—
Zell	40	80	200
Pruck	30	86	200
Weichering	50	150	350
Summa .	1494	2259	5874

2) Das untere Moos.

Namen der Orte.	Pferde.	Ochsen.	Kühe.
Bobenhausen	45	196	208
Adelshausen	46	142	184
Ascholtsried	31	67	78
Paar	50	112	250
Reichertshofen	25	60	170
Ebenhausen	48	80	230
Oberstimm	23	46	67
Zuchering	24	128	300
Winden	15	55	90
Lichtenau	15	160	270
Summa .	322	1046	1847

3) Das Launer Moos.

* Nachstehende Orte treiben nur Kühe und Pferde dahin, die Ochsen aber in das Donaumoos.

Namen der Orte.	Pferde.	Ochsen.	Kühe.
Altenach	4	8	38
Edelshausen	45	75	170
Dürschhofen	35	60	150
Das untere Dorf Langenmoosen .	15	90	280
Summa .	99	233	638

Die ganze Summe des auf das Donaumoos getriebenen Viehes beläuft sich also auf 13,812 Stücke; nämlich 1915 Pferde, 3538 Ochsen, 8359 Kühe.

Allein

Allein diese Anzahl wurde bei weitem nicht vom Moose allein genährt, beinahe alle Gemeinden hatten noch ausserdem ihre besondere Weiden auf den abgeräumten und Brachfeldern, auch wurde das Vieh häufig noch mit Kräutern, zum Beweise Kartoffeln, Kohl, auch hie und da mit rothem Klee gefüttert, so, daß man die Summe des Viehes, welches eigentlich vom Moose seinen Unterhalt bekam, höchstens auf 6320 Stücke ansezen kann. Hier rechne ich zu allem Ueberflusse die volle Anzahl von 56,892 Tagwerken als erträglich, und seze, was ebenfalls nie anzunehmen ist, 1 Stück Vieh hätte das ganze Jahr hindurch von dem Heue von 9 Tagwerk unterhalten werden können.

Daß bei einer guten Kultur von 56,892 Tagwerken Wiesen ungleich mehr und besseres Vieh unterhalten werden kann, ist schon jedem gesunden Menschenverstande einleuchtend, der auffallende Unterschied hingegen wird im Verfolge dieser Abhandlung gezeigt werden.

3) Die Ueberschwemmungen, welche das Moos wegen dem schlechten Zustande der durchfließenden Bäche beinahe jährlich erdulden mußte, machten immer einen ansehnlichen Theil desselben zur Benuzung unfähig. Konnten jährlich nur 1000 Tagwerke, obwohl oft 5 bis 6000 überschwemmt waren, aus dieser Ursache nicht gemähet werden, so betrug der jährliche Entgang am Futter 4 tausend Zentner, oder am Geldwerthe 1333 fl.

4) Die Viehzucht, jene Hauptstüze des Ackerbaues, war hier beinahe am schlechtesten im ganzen Lande bestellt. Das Vieh war klein, gering, schwach und ungesund. Kein von andern blühenden Gegenden hieher gepflanztes Vieh konnte hier fortkommen, sondern wer sich eines anschaffen wollte, mußte es sich aus der Moosgegend nehmen, welches schon gleichsam im Schlamme und Moraste erwachsen war. Dies ist die einzige Gegend in Baiern, und wahrscheinlich in ganz Deutschland, wo das Vieh in einem so geringen Preise stehet.

Gegen den Herbst, wo jeder mit dem Viehe, dessen er entrathen kann, weiter trachtet, um mit dem Winterfutter desto eher durchzukommen, kann man eine Menge Kühe das Stück per 10 fl. ankaufen.

5) Die Nuzung, welche man von diesem schlechten Moosviehe hatte, war ausserordentlich geringe.

a) Milch konnte man beinahe gar nicht in Anschlag bringen, denn diese gieng meistens auf der Weide verlohren. Der Milchnuzen von einer Stallfütterungs-Kuhe beträgt dreimal so viel, als der von einer Weidkuhe. Wenn jene daher im D. schnitte allerwenigstens sichere drei Maas des Tages giebt, bekommt man von dieser im allerhöchsten Anschlage, und was man nie anrechnen kann, nur eine; also das ganze Jahr hindurch nur für 18 fl., die Maas Milch zu 3 Kreuzer gerechnet, und von 8359 Kühen 150,000 fl., da man im Gegentheile von eben so viel Stallkühen 450,000 fl. gewinnen könnte.

b) Ein Stück Vieh, welches zwei Drittheile des Jahres auf der Weide zubringt, verschleppt den größten Theil seines Dunges, und entzieht ihn der Benuzung seines Besizers. Man darf daher anrechnen, daß eine Weidkuhe aufs allerhöchste ihrem Eigenthümer 50 Zentner Dung abwerfe, da man von einem Stücke Stallvieh, von welchem nicht das geringste verlohren geht, wohl 200 Zentner Dung, welcher nebenbei auch ungleich besser ist, bekommen kann. Dies macht also von 13,812 Stücken Weidviehe 690,600 Zentner Dung; von eben so viel im Stalle gehaltenen Viehe hingegen 2,762,400 Zentner.

c) Von diesem in Rücksicht der Menge des Viehes so wenigen Dunge konnte also auch bei weitem nicht so viel Ackerfeld gedüngt werden, als dieses bei Einführung der Stallfütterung hätte geschehen können. Rechnet man auf ein Tagwerk Ackerfeld 200 Zentner Mist zur Begailung, welches besonders bei den Sandböden um das Moos gewiß nicht zu viel ist, so konnten von allem diesem Dunge nicht mehr,

als 3453 Tagwerke gut gedungt werden, da im Gegentheile durch den Dung von eben so viel Stallviehe 13,812 Tagwerke gedungt werden könnten. Seze ich nun diese Berechnung fort, und nehme an, daß auf einem so gedungten Tagwerke 2 Schaffel Korn erzielt werden können, so macht bei eingeführter Stallfütterung, wenn man nur die nämliche Anzahl Viehe mit 13,812 Stücken, und nicht rechnet, daß ungleich mehr bei Stallfütterung gehalten werden könne, die jährliche Produktion um 20,718 Schaffel mehr, die im Gelde à 8 fl. das Schaffel 165,744 fl. betragen, weil alsdann um 10,359 Tagwerke Acker mehr gedungt werden könnten.

d) Auch an Schmalz hatte der um das Moos wohnende Bauer bei weitem nicht so viel Nuzen als der Landmann in Gegenden, wo Gemeinheiten längst aufgehoben sind, wie zum Beweise in dem fruchtbaren Roththale in Baiern. Dort stehen im Stalle 6 gefütterte Kühe höher im Preise, als anderthalb Duzend Weidviehe auf dem Moose; dort kann der Bauer von 6 Kühen jährlich wenigstens 2 Zentner Schmalz verkaufen, ungerechnet dessen, was er selbst in sein Hauswesen brauchet, und das eben auch nicht viel weniger ausmachen wird, da hingegen auf dem Donaumoose oft von 18 Kühen nicht ein halber Zentner Schmalz gewonnen wird.

Die Folge davon ist, daß sich der Moosbauer um baares Geld Vieh, Schmalz, Butter und Käse anschaffen mußte, womit er doch bei guter Kultur die ganze umliegende Gegend zum Ueberflusse versehen könnte. Die Produktion des Schmalzes betrug also bisher auf dem Moose ungleich weniger, als sie bei verbessertem Viehstande zum Nuzen des Landmannes abwerfen könnte.

6) Eine andere Folge dieser übeln Wirthschaft ist das häufige Entstehen von Viehseuchen. Wenige Jahre vergiengen, wo sie nicht wenigst an einer Ecke des Mooses ausbrachen, und sie waren wegen

dem Zusammenweiden des Viehes um so gefährlicher, und griffen desto schneller um sich. Ein einziger unvorsichtiger Hauswirth konnte über tausend Familien Unglück bringen, wenn er sein angestecktes Vieh nicht zeitig von dem der Gemeinde absonderte. Viehseuchen schaden dem Landmanne am empfindlichsten, und greifen das Mark des Nahrungsstandes an. Er kann sich davon oft erst nach einigen Jahren erholen, und dieses nicht ohne Vorschüsse und beträchtliche landes- und grundherrliche Nachlässe.

7) Dies war nicht der einzige Unfall, welcher dem Landmanne sein unentbehrlichstes Bedürfniß raubte. Im Frühjahre, wo man so bald als möglich austrieb, gieng eine Menge durch Nässe, Frost, Versinken, oder andere Unglücksfälle zu Grunde. Wegen zu großer Entfernung von aller menschlichen Hilfe konnte man dem versunkenen Viehe nur selten zu Hilfe kommen, es mußte also langsam verschmachten.

8) Daß Viehweiden der Holzkultur sehr schädlich sind, braucht man Niemand, der nur einiger maßen Kenntniß von der Sache hat, erst zu erklären. Das Vieh frißt das Herz der jungen Sprossen ab, und zertritt die noch übrigen kleinern Pflanzen, oder es lehnt und reibt sich an schon höhern Bäumen, oder klettert noch an selbe hinan, um so viele Aeste, als es erreichen kann, abzuknacken. Daher haben alle solche Bäume einen verzerrten und unedlen Wuchs, der das Gepräg ihrer Mißhandlungen an sich trägt. Daher kommen die großen Holzblößen in solchen Waldungen, und die Verheerungen der jungen Schläge und Anflüge. Es konnten also keine Bäume auf dem Moose gepflanzt werden, welches doch in Rücksicht auf Kultur so äusserst nothwendig gewesen wäre. Denn nicht einmal ein Duzend Weidenbäume konnte man ohne Einhägung fortbringen, oder sie wurden von dem Bisse und Reiben des Viehes verdorben.

9) Der

9) Der Obstbau, wozu doch diese Gegend die glücklichste Lage hat, konnte unter diesen Umständen nie von einiger Bedeutung seyn. Die wenigen ganz heitern Tage, Früh- und Spätreife, und Nebel, denen die Moosgegend aus sehr natürlichen Ursachen mehr, als jede andere ausgesezt war, schmälerten den Gewinn des Landmannes aus diesem Artikel, und verhinderten die weitere Ausbreitung desselben.

10) Die Viehweiden erfodern einen breiten und oft langen Weg, der von den Dörfern aus dahin führet, zum Viehtriebe. Scheint dies schon bei dem ersten Anblicke manchem eine Kleinigkeit, so ist es doch dieses bei nähern Betrachtungen gewiß nicht. Wenn es sich schon über Verbesserung der Landeskultur fragt, so ist jeder Fleck Erdreich, welcher zum Unterhalte eines Menschen dienen kann, und wäre er auch noch so klein, ein Gegenstand von großer Wichtigkeit. Die Wege führen oft durch die blühendsten Gegenden und Getraidfelder, und nehmen manchmal große Strecken ein. Ja, man würde erstaunen, wenn man den Flächen-Innhalt derselben im ganzen Lande berechnen könnte, da er in der Gegend um das Moos allein mehrere 1000 Tagwerke betragen muß.

11) Daß bei diesen Umständen auf Abschaffung der Brache, Einführung der Stallfütterung, oder auf Anbau nüzlicher Futterkräuter gar nicht gedacht werden konnte, ja, daß dies so lang eitle Träume und fromme Wünsche geblieben wären, bis die Kultur des Mooses, die ganze Landwirthschaft dieser Gegend in andere Verhältnisse sezte, dies ist von selbst begreiflich. Um Brache anzubauen, wird mehr Dung erfordert, um mehr Dung zu bekommen, muß ein besserer Viehstand unterhalten werden, um mehr Vieh halten zu können, muß man um mehreres Futter besorgt seyn, und so hängt auch in der Landwirthschaft alles an einer großen Kette zusammen, wovon Kultur nahrhafter Futterkräuter oder Wiesenbau das erste Glied ist.

12) Der

12) Der schädliche Einfluß des Mooses erstrecket sich auf die Landwirthschaft und Benuzung weit ausser demselben. Nirgends hörte man von Hagel und Wetterschaden so viel, als in der Gegend des Donaumooses, dessen Ausdünstungen eine fruchtbare Mutter von Gewittern und Regengüssen war. Die Folge ergiebt sich von selbst, die Produktion litt hiedurch am meisten, und den Unterthanen mußten beträchtliche Nachlässe an Steuern, Gilten und Stift, oft auf mehrere Jahre, bewilliget werden, um sich nur einiger maßen von ihrem Verluste erholen zu können.

13) Handlung und Umlauf des Geldes stockten hier, da die Menschen so weit auseinander, so verdünnt um diese Fläche wohnten; denn auf dem Moose selbst befand sich kein Haus, und wohnte nicht eine einzige Seele.

Die jährliche Erzielung erstreckte sich auf wenig mehr, als auf Befriedigung der Bedürfnisse der ersten Nothwendigkeit und den eigenen Verbrauch, und eine Menge kleiner Artikel, welche der Landmann in der Nähe großer Städte, oder wo die Menschen einander näher wohnen, mit ergiebigem Vortheile verkaufen kann, bleiben hier ungenüzt liegen, weil sich dafür keine Abnehmer finden, oder diese wenigst zu weit entfernet sind, um mit Vortheile Verkehr mit ihnen zu treiben.

14) Gute Vicinal-Wege und Landstrassen, so wie schiffbare Wässer, die zur Erleichterung des wechselseitigen Verkehrs unentbehrlich sind, fehlten dieser Gegend gänzlich. Nur einige Erdwege durchzogen das Moos, und diese waren bei dem geringsten Regen gänzlich unfahrbar. Vom Dorfe Berg im Gäu zählt man 3, und von Langenmoosen aus 4 Stunden nach Neuburg im geraden Wege; allein nur selten konnte man diesen Weg fahren, gewöhnlich mußte man von diesen Dörfern aus nach Sandizell und Pötmeß einen unbeschreiblichen schlechten Weg, und von da auf der alten Münchner Strasse

weiter

weiter über viele und beschwerliche Berge nach Neuburg fahren, und so einen Umweg von beinahe 4 Stunden machen.

Die Stadt Schrobenhausen, welche eine Stunde hinter Langenmoosen liegt, muß den nämlichen Weg nehmen, und hat daher nur äusserst geringen Verkehr mit Neuburg, welcher doch bei erleichterten Kommunikations-Wegen nicht unbeträchtlich seyn dörfte. Neuburg und Reichertshofen liegen nur 5 Stunden auseinander, allein sie waren durch den Sumpf gehindert, diese geringe Entfernung zu ihrem Vortheile zu benuzen, und mußten sich einen Umweg von beinahe 2 Stunden gefallen lassen, der über die Dörfer Zuchering, Winden und Weichering, oder über Ascholtsried, Adelshausen und Bobenhausen führte; und so war alle Verbindung zwischen Orten, die sich übrigens nahe genug liegen, beinahe gänzlich abgeschnitten.

15) Alle diese Umstände wirkten so nachtheilig auf den Landmann, daß er gänzlich verarmen mußte, und daß man unter so vielen Tausenden, wenigst in dem Baierischen Antheile, kaum einen Wohlhabenden aufweisen kann.

In wenigen Gegenden Baierns ist der Bauer so muthlos, so ein Frötter, und bei aller Armuth doch so unthätig. Er meint Wunder, was gethan zu haben, wenn er auf die herkömmliche Art und zur gewöhnlichen Zeit säet, ärndet und mähet, und etwa ein Paar Schäffel Getreid auf den nächst gelegenen Fruchtmarkt führt; denn weiter erstrecket sich sein Fleiß selten. Er ist zufrieden mit den Seinigen nothdürftig leben zu können, und kennt die Behaglichkeit nicht, die aus einem gewissen Gefühle von Wohlstand herkömmt. Wenige Bauern giebt es, die keine Schulden und keine Rückstände in ihren Abgaben haben: lauter Folgen der bisherigen Verfassung, worunter selbst die vortheilhaftesten Anlagen der Natur unterliegen mußten.

§. 10.

Einfluß des Mooses auf Klima und Luft dieser Gegend.

Große Sümpfe und Moräste haben immer sehr schädliche Ausdünstungen, welche sich in die höhern Regionen erheben, und von da über die vernachläßigte Gegend Schrecken und Tod verbreiten. Epidemien, Seuchen, Hagel, Gewitter, Nebel, Reife, und hundert andere Uebel sind die fürchterlichen Strafen, womit die Natur solche Gegenden züchtiget, und alle diese Uebel verheereten Jahrhunderte durch die des Donaumooses.

Jedes Frühjahr brachte neue Epidemien, und wegen gänzlichem Mangel guter Anstalten der medizinischen Polizei, damit meistens Tod über die nahe liegenden Orte; und wer den kalten und andern bösartigen Fiebern, oder der Ruhr widerstand, mußte am Ende der Wassersucht unterliegen. Die Sterblisten der Pfarrei Paar beweisen es, daß unter 48 erwachsenen Todten 13 an der Wassersucht und 6 an der Ruhr sterben, auch Fluß- und Steckkathare, und die Kräze, womit besonders Kinder befallen wurden, stellten sich beinahe alle Jahre ein.

Wie war es wohl auch anders möglich? Die Luft war weit umher mit den Ausdünstungen des Sumpfwassers geschwängert, und an manchen Pläzen so sehr von einem schwefelartigen Geruche durchdrungen, daß es unmöglich war, sich lang in dieser aufzuhalten *). Ganz von solchen Dünsten umgeben, mitten in den Sümpfen waren nun Viehheerden mit ihren Hirten; oder ein Landmann mähte im heissesten Sommer mit bloßen Füssen (um keine Kleidungsstücke zu Grunde zu richten) seine Wiesen. — — Das faule Wasser, worinn er manch-

*) Ein solcher Plaz war unter andern auch die Langenmooser Roßweide.

manchmal bis über die Knie stand, drang in die offene Schweißlöcher; nicht selten trank er aus der nächsten Pfüze, um nur einigermaßen seinen gierigen Durst zu löschen, oder er lagerte sich ermattet auf den Boden hin, wo ihm die unausstehliche Hize, die in sichtbaren Dämpfen aus der Erde hervor quoll, eben so wenig Ruhe gönnte.

Das Vieh, welches sich im ganzen Jahre nicht einmal satt fraß, kein gutes nahrhaftes Futter bekam, und den größten Theil des Jahres in Sümpfen und faulenden Wässern zubrachte, mußte nothwendig Krankheiten und Seuchen unterliegen.

Es vergieng daher beinahe kein Jahr, wo nicht wenigst in einer Gegend um das Moos Viehseuchen ausbrachen, die wegen dem Zusammenweiden schnell um sich griffen, und meistens großen Schaden anrichteten.

Die gewöhnlichste Krankheit unter dem Viehe, welche besonders junges von 1 — 1½ Jahren auszustehen hatte, ist die Drehkrankheit, oder es ward nach der Sprache der dortigen Landleute dappisch.

Das Vieh bekömmt in diesem Falle Würmer unter der Hirnschale, und die einzige Kurart, eine Art von Trepanirung, ist gefährlich, und immer von zweifelhaftem Erfolge.

Nur selten ist man so glücklich, die kleinen mit Wasser und Würmchen angefüllten Blasen durch die gemachte Oeffnung mit einem kleinen eisenen Hacken heraus zu bringen.

So schädlich das Moos der Gesundheit der Menschen und Thiere, so schädlich sind dessen Ausdünstungen dem Ackerbaue der Gegend weit umher gewesen.

Hagel, Früh- und Spätfroste, Reife, und oft lang anhaltende Regen verheerten die Saat des Landmannes, wenn sie schon am hoffnungsvollsten stand. Oft, wenn er in wenigen Tagen die Früchte sei-

nes Fleißes einzuärndten glaubte, und nicht selten, war in einigen Augenblicken die Arbeit eines ganzen Jahres verlohren und zernichtet.

Gewitter lassen sich selten in der Moos-Ebene nieder; aber desto häufiger züchtigen sie mit ihrem schrecklich begleiteten Hagel und Feuer die umliegende Gegend, und man hat bemerkt, daß nur die nächst anliegende Orte diesem Ungemache ausgesezt sind, da hingegen weiter entfernte gewöhnlich davon befreit bleiben.

So groß auf dem Moose die Hize im Sommer war, so lang hält sich Kälte und Eis in selbem auf.

Wenn schon allenthalben das Getraid von den Feldern eingebracht war, so fand man darauf in manchem Jahre noch an vielen Orten Eisschollen, und in den ersten Tagen des Augusts, in dem warmen Sommer 1778, mußten die Mäher das Eis von den Sensen abstreifen.

Nebel und trübe Wolken begränzten den größten Theil des Jahres den ganzen Horizont, wenn auch sonst rings umher der Himmel heiter war, und hielten die wohlthätigen Strahlen der Sonne zurück, so, daß man nur wenige völlig wolkenfreie Täge zählen konnte.

Reife waren in der Moosgegend ungleich häufiger, als anderswo, und verhinderten besonders die bessere Aufnahme der Obstkultur. Nur selten gab es hier, und zwar hauptsächlich wegen den frühen und späten Reifen, Jahrgänge, wo das Obst geräth, und der Spätreif vom 12ten Mai 1791, welcher beinahe alle Länder Europens traf, hat sowohl in dieser als in vielen andern Rücksichten, vorzüglich in der Moosgegend, Schaden gethan.

§. 11.

Politische Hindernisse der Kultur des Donaumooses.

Es scheint daher bei der ersten Betrachtung unbegreiflich, daß durch diesen elenden Zustand eines schönen Strich Landes nicht längst

die

die Aufmerksamkeit der Baierischen Fürsten rege, und nicht schon vor Jahrhunderten Hand an die Kultur dieses Mooses angelegt worden ist. Allein es war nicht so sehr Mangel an Aufmerksamkeit oder an Einsicht des unbeschreiblichen Nuzens, der aus der Kultur entstehen würde, welche den Anbau dieses Sumpfes hinderten. Es waren vielmehr die vielfältigen unübersteiglichen Hindernisse, welche theils aus der politischen Verfassung, theils aus der Lage und dem natürlichen Zustande des Mooses entsprangen, und welchen man bisher immer mit dem beßten Willen unterliegen mußte.

Erstere waren bei weitem die mächtigsten und hauptsächlich folgende.

1. Die Trennung beider Länder, Baierns und des Herzogthums Neuburg. Jedes dieser Herzogthümer hatte bis auf das Jahr 1777 seine eigene Regenten, also auch sein eigenes Interesse, seine besondere Foderungen, welche wohl bei Absönderung dieser Länder einiger maßen wichtig seyn konnten, die es aber heut zu Tage nicht mehr sind, da seit jener glücklichen Vereinigung beide Herzogthümer von dem nämlichen Fürsten beherrscht werden.

Die beiderseitigen Landesgränzen gehen mitten durch den Sumpf, und dies gab Anlaß zu unaufhörlichem Zanke und Zwist. Die Gränzsteine versanken, oder wurden wohl gar heimlich versezt und ausgezogen, und da beinahe Niemand das Moos genau genug kannte, um über die wahre Beschaffenheit der Gränzen Auskunft zu geben, auch von Seiten Neuburg völlige Ausgleichungen absichtlich verhindert wurden, so blieben die Gränzirrungen stäts unerörtert. Ueber diesen Streit, um eine keinem Theile nuzbare Erde, vergaß man das Moos aus dem Zustande seiner Verwilderung zu reissen, und dessen Trockenlegung mit vereinigten Kräften herzustellen.

Ueber dies war der Rinnsal einiger Bäche zur Gränze zwischen beeden Ländern bestimmt; ihre Krümmungen mußten also immer bei-

behalten werden, da sie doch in Rücksicht auf Kultur nothwendig häten hinweg geschafft werden müssen. So war der Moosgraben vom Einflusse des Oberarnbacher Mühlbaches bis an das Zucheringer Gemeinholz, also eben da, wo er die häufigsten Krümmungen macht, Gränzscheide zwischen Baiern und Neuburg.

Diese Streitigkeiten brachten auch unter dem gemeinen Manne eine Art von Haß und Verbitterung hervor, welche vorzüglich von Seiten der Neuburgischen Unterthanen gegen Baiern auf einen hohen Grad stieg.

Die Akten sind voll von Vergehungen der Pfälzischen Unterthanen gegen Baierische Abgeordnete und Commissarien. Diese waren immer groben Thätigkeiten ausgesezt, und konnten sich meistens nur durch die Flucht vor persönlichen Mißhandlungen und Vergreifungen schüzen. Baierische Geometer und Ingenieurs durften sich im Neuburgischen Antheile am wenigsten blicken lassen. Die Bauern rotteten sich alsobald zusammen, und zwangen sie wenigst ihre Arbeiten aufzugeben. Selbst der Baierische Geometer Paur, welcher in den Jahren 1690 — 1696 die Rißbücher vom Prunner und Langenmooser Amte verfertigte, welches doch in Beiseyn einiger Neuburgischen Deputirten geschah, sah sich öfters gezwungen, sich aus dem Staube zu machen, und auf weitere Verhaltsbefehle zu warten. Eben die darüber entstandenen Irrungen waren es, welche die so nöthige Ausmessung des Weidacher Amtes gehindert haben, und dadurch ein weites Feld zu künftigen neuen Streitigkeiten offen ließen.

Alle gute Vorschläge, welche Baiern immer zur Kultur dieses Sumpfes machte, scheiterten auf dieser Klippe. Von Seiten Neuburgs geschahen stäts absichtliche Verzögerungen, man ließ sich in der Hauptsache nie auf Vergleiche ein, suchte geflissentlich die herrschende Verwirrung noch größer und allgemeiner zu machen, und glaubte dadurch

nach

nach und nach mehr Vortheile zu erhaschen, als man sich von der Kultur des ganzen Mooses, von allgemeiner vollkommener Auseinandersezung der beiderseitigen Gerechtsamen, und von Herstellung der Landes- und Lehengränzen versprach.

Daß zweite Haupthinderniß, welches der Kultur des Mooses immer im Wege war, ist, daß so viele Unterthanen und Stände im Moose betheiligt waren. Einzelne Gemeinden sowohl als Landleute sahen wohl den großen Nuzen der Trockenlegung ein; allein ohne allgemeine Mitwürkung und Direktion von oben herab, war es wegen der physischen Lage des ganzen Mooses schon platterdings unmöglich, daß einzelne Unternehmungen ausser an der etwas höher liegenden Peripherie guten Erfolg haben konnten; und wer weiß, was es bei Kultur und Vertheilung einer einzigen Gemeinde für Schwierigkeiten und oft Jahre lange Prozesse giebt, kann sich leicht denken, daß es bei so vielen Theilhabern, folglich auch bei so verschiedenen Interessen, ganz unmöglich war, selbe auf einen Zweck hinzulenken.

Auf der Baierischen Seite trat noch ein neues wichtiges Hinderniß der Kultur ein. Beinahe in ganz Baiern haben die Gemeinden, nebst einer ordentlichen Viehweide, auch den Weidgenuß auf ihren abgeräumten und Brachfeldern. Allein dies ist, meines Wissens, die einzige Gegend im Lande, wo eine entgegen gesezte Observanz herrscht.

Es haben nämlich einige umliegende Stände auf selben das Weidrecht, welches sie mit ihren ansehnlichen Schaafheerden ausüben. Hier war es also dem Landmanne nie möglich, Futterkräuter in seine Brach zu bauen, wie man schon allenthalben in Baiern anfängt, oder einen Theil der Gemeinweide zu kultiviren, weil er ausser dem Moose meistentheils weder Weiden noch Wiesen besizt.

Auch die Benuzung des Mooses als Viehweide, und die leidenschaftliche Anhänglichkeit des Landmannes an selbe stand bisher der Kultur im Wege. Wo

Wo immer die Gemeinweiden üblich sind, da sieht es mit der Landwirthschaft schlecht aus. Man erwarte ja nicht, daß an solchen Pläzen nur die geringste Verbesserung unternommen werde. Gemeinweiden werden ihrem Schicksale überlassen; es werde dann aus selben, was da wolle. Schroppige Pläze einzuebnen, unnüzes Buschwerk auszurotten, einen Theil mit dem Pfluge umzureissen, all dieses fällt gar Niemand ein. Es wäre auch völlig unnüz, weil diese Arbeiten, so lange die Viehweiden bestehen, alle Jahre wiederholt werden müßten. Niemand kann hoffen, diese Arbeiten zu seinem eigenen Nuzen zu verrichten, weil jedermann Theil daran hat. Niemand sieht die Gemeinweide als sein Eigenthum an, weil alle zusammen genommen sie dafür ansehen. Die stärkste Triebfeder des menschlichen Fleißes fällt also hinweg. War auch hie und da ein Landmann von dem Schaden der Viehweiden überzeugt, wünschte er seinen Gemeindsantheil für sich allein benüzen zu können, so wurde er doch von der Menge überstimmt, und mußte den allgemeinen Gesäzen unterliegen.

Wie konnte man unter diesen Umständen die Kultur eines Sumpfes erwarten, worauf 62 Gemeinden von zweien Ländern das Weidrecht hergebracht hatten, da oft ein einziger Mitgemeiner in einem Dorfe die Vertheilung der Gemeinweide verhindern kann?

Ausserdem war Mangel am Ernste, welcher zur Ausführung eines solchen Unternehmens schlechterdings erfodert wird, und an reifer Einsicht allerdings ein großes Hinderniß der Kultur.

Man untersuchte nie ernstlich die Lage und Größe des Sumpfes, nie die Rechte der anstossenden Unterthanen und Stände. Man wußte wohl, daß die Kultur des Mooses ein großer Nuzen für diese Gegend wäre; allein diesen Nuzen für den Fürsten sowohl als die Unterthanen zu berechnen, die beiläufige Ertragssumme für beide festzusezen, an Abstellung der schädlichen Gemeinweiden und Einführung der Stallfütterung,

rung, daran wurde nicht gedacht. Man nannte es Kultur, wenn ein krummlaufender Bach von seinem übermäßigen Schlamme geräumt wurde, oder auch eine Strecke einen ganz andern Rinnsal bekam; aber diese Kanäle mit Bäumen zu besezen, und das Erdreich zu befestigen, sie vor den Verheerungen des Weidviehes zu beschüzen, Kolonien hinzusezen, deren eigener Nuzen die Erhaltung dieser Kulturanstalt erfodert hätte, kurz das ganze Werk systematisch anzugreifen, alles dieses hatte man ausser Acht, und einem klügern Zeitalter auszuführen überlassen. So verfiel die manchmal hie und da unternommene Kultur wieder in ihr voriges Nichts zurük, so daß, ausser einigen Ackerstücken, keine Spur mehr davon zu uns gekommen ist.

Oder war auch wirklich alles gut vorbereitet, so gerieth das Werk über die Frage, woher ein Fond zu Bestreitung der Kulturskosten zu nehmen sey, wieder ins Stecken. Die landesfürstliche Kammer befand sich meist in Umständen, daß sie große Summen gegen einen ungewissen Erfolg nicht aufopfern konnte. Andere Landstellen bezeigten auch keine Lust dazu, und an die Errichtung einer Aktiengesellschaft ward gar nicht gedacht.

Die Baierischen Fürsten waren seit den lezten Jahrhunderten in zu viele Kriege verwikelt, die Kräften der Landeskassen zu viel angegriffen, das Interesse zu viel getheilt, der Geist des Volkes mehr kriegerisch als zur Feldarbeit gestimmt, die Bevölkerung unter allem Verhältniß, die Einhöfung der Bauerngüter zu groß und ungleich, der Boden in den meisten Gegenden zu fruchtbar, um ein Bestreben, ein ernstliches Wollen auf Unternehmungen dieser Art entstehen zu machen. Mangel an Kredit und Spekulationsgeist, zum Theil auch die Erfahrung, daß solche Unternehmen manchmal mit großem Verlust zu Grunde gegangen, und ein Opfer ihrer Feinde geworden, sind vorzügliche Ursachen damit, daß bis auf unsere Zeiten kein Versuch dieser Art zur Reife kommen konnte.

Dies sind die hauptsächlichsten Hindernisse, welche bis auf unsere Tage den Sumpf jeder bessern Benuzung entzogen hatten, und der Kultur desselben bis auf glücklich geänderte Verhältnisse im Wege standen. Die übrigen hier nicht berührte Hindernissen sind die nämlichen, welche die Landeskultur in Baiern überhaupt hemmen, und welche unsere Patrioten längst mit edler Freimüthigkeit geschildert haben.

§. 12.
Physische Hindernisse der Mooskultur.

Leichter, als die politischen Hindernisse, waren die physischen zu besiegen, und hätte man nur erst jene aus dem Wege geraumt, so wäre es ohngeachtet des noch jezt herrschenden Vorurtheils, daß es unmöglich sey dem Wasser Abfluß zu schaffen, Kleinigkeit gewesen, diesem Elemente den Weg zu bezeichnen, den es nehmen sollte. Denn Sachverständige wissen ohnedem, daß es eben nicht schwer sey, eine Fläche vom Sumpfe zu reinigen, welche schon ihren natürlichen Abhang gegen einen großen Strom hat, und wo dieser Abhang in einer Strecke von 9 Stunden, nämlich von Pötmeß, bis zum Einflusse der Sonderach in die Paar bei Manching, mehr als 34 Fuß beträgt. Und doch war bei dem bisherigen Zustande der das Moos durchströmenden Bäche ein hinlänglicher Ablauf des Wassers platterdings unmöglich.

Die Krümmungen der Ach sind das erste und vorzüglichste Hinderniß der Vertheilung des Wassers.

Es ist unstreitig, daß ein Fluß desto schneller und rascher läuft, je gerader die Richtung seines Rinnsals gegraben ist, und daß hingegen sein Lauf langsam und träge wird, wenn das Beet sich selbst überlassen viele Krümmungen macht. Diese beständige Schlangenbewegungen sind die fruchtbare Mutter von Ueberschwemmungen, und sumpfigten Gegenden, weil das Wasser bei jeder Krümmung neuen Wider-

stand

stand in seinem Laufe findet, zurüke gestemmt wird, und wenn es durch Regengüsse, oder Aufthauungen im Frühjahre stärker anwächst, nicht so geschwinde, als nöthig, fortgeführt werden kann.

An der Ach bemerkt man dergleichen vorzüglich bei Pötmeß, der Grabmühle, Kehrmühle, und dann nach einem 3 Stunden langen geraden Lauf wieder unterhalb Weichering bis an die Merzenschweige, wo sie ganz gegen die Natur unter einem stumpfen Winkel in die Donau einläuft. Dadurch wird sie in ihrem Laufe neuerdings zurük gehalten. Denn die ungleich grössere Gewalt dieses Stromes verhindert die schnelle Fortführung dieses Gewässers.

Die Ach fodert, um nicht schädlich zu werden, eine sorgfältige Räumung und stäte Unterhaltung; allein eben das war es, was ihr und allen diesen Mooswässern mangelte. Ihr träges Wasser verschaffet dem Schilfe und andern Sumpfpflanzen gutes Fortkommen, die ebenfalls den Wasserabzug verhindern, und das Beet verschlammen, welches ohnehin in wenigen Jahren bei allen jenen Gewässern geschieht, welche sich selbst überlassen, durch Moos- und Torfgründe fliesen. Sie frißt unter ihren Gestaden große Tiefen aus, und vertheilt sich unter der Erde weit umher. An einigen Orten, als vorzüglich oberhalb der Kehrmühle, hält man sie für einen stehenden Wassergraben, weil man gar keine Spur des Laufes an ihr bemerkt. Da nun also ihr eigener Rinnsal in so schlechtem Zustande ist, so kann sie um so weniger das Wasser der hineinfliesenden Bäche fassen, welche dann sich ebenfalls ergiessen, und nur im Kleinern die nämliche Verheerungen, wie die Ach, verursachen *)

*) Gegenwärtig sieht, wie noch weiter unten erinnert werden wird, die Ach ganz anders aus, sie ist in einen ganz geraden Kanal geleitet, und alle ihre Krümmungen eingefüllt worden, wodurch man auch viel an Grund gewonnen hat.

Die Spuren dieser Mängel verbreiteten sich über den größten Theil dieser Ebene, und man kann kühn behaupten, daß dies allein mehr als zwei Drittheil des Donaumooses, oder über 30,000 Morgen des besten Landes zum Sumpfe gemacht habe.

Die zweite physische Ursache des Mooses ist der Mühlbau an jenen Gewässern gewesen, welche durch selbes fliesen. Damit es einigen wenigen Mühlen nicht an Wasser fehlen sollte, wurden alle Bäche so hoch als möglich geführt, so zwar, daß ihr Beet meistens höher lag, als das daran stossende Land, und die daher bei geringen Regengüssen große Strecken überschwemmten.

Den Mühlen waren keine Streichbäume oder Eichpfähle gesezt, und die Müller konnten das Wasser so hoch anschwellen, als sie wollten.

Dies war vorzüglich der Fall der Kehrmühle und Grabmühle, und würden sie in diesem Zustande verblieben seyn, so wäre die Kultur des Donaumooses unmöglich gewesen.

Oberhalb Weichering wird, wie bereits oben erinnert worden, ein Theil der Ach nach Pruck und Zell geleitet. Diese Abflüsse waren aber so unbeträchtlich, und hatten so wenig natürliches Gefälle, daß allezeit das ganze Dorf Zell, und ein Theil der herumliegenden Gegend unter Wasser gesezt werden muste, wann der Müller nur einige Tage mahlen wollte.

Die im Moose vorhandenen Hanfrösten und Viehetränken verursachten ebenfalls eine schädliche Wasserstemmung. Die Vernachlässigung der schon vorhandenen Wasserleitungen aber ist auch eine der vorzüglichsten Ursachen nicht erfolgter, oder wenigstens nicht bestandener Kultur. Es sind deutliche Spuren vorhanden, daß das Moos in ältern Zeiten im ungleich bessern Zustande war, als in jüngern.

Die

Die Acha bekam durch Menschenhände ihren 3 Stunden langen geraden Lauf; der Erlengraben, welcher über $\frac{3}{4}$ Stunde in gerader Richtung fließt, ist eine alte künstliche Wasserleitung.

So hat auch der Moosgraben von der Grabmühle bis an die Lichtenau in einer Länge von 4 Stunden eine gerade Richtung, und der Längenmühlbach auch in einer zimlichen Strecke.

Allein da war Niemand, der auf Unterhaltung dieser Kanäle etwas wenden, oder sie vor der Verheerung des alles zertrettenden Weidviehes bewahren wollte. Und was nicht auf diese Art zu Grunde gieng, war in einigen Jahren wieder von selbst verwachsen, daher fehlte es allen diesen Gräben an gehöriger Breite, Tiefe und Böschung.

Wie schlecht der Rinnsal der das Moos durchströmenden Gewässer sey, läßt sich daraus abnehmen, daß in einigen nächst daran sich befindlichen Spaltungen, welche man falsch Bieber oder Wetterlöcher nennt, in einer Entfernung von 10, sogar 6 Schuhen, auch manchmal nach trokner Witterung, das Sumpfwasser um 1 $\frac{1}{2}$, ja auch 2 Schuhe höher steht, als die Oberfläche des fliessenden Wassers.

Der Wasserlauf war also alle Jahre geringer, die allgemeine Noth immer größer, und der Sumpf drohte die Vernachlässigung der Menschen zu rächen, und das wieder zu werden, was er schon ursprünglich gewesen seyn mochte, nämlich ein See.

§. 13.
Einzelne Verbesserungen.

Die einzelnen Verbesserungen, welche hie und da unternommen worden sind, waren bei weitem nicht im Stande dem Moose im Ganzen ein besseres Ansehen zu geben, ja sie waren vielmehr dem Ganzen schädlich, indem das vorhin allenthalben vertheilte Sumpfwasser nun mit Gewalt aus dem kultivirten Grunde auf die tiefer liegenden oder an-

anstossenden Moosgründe hinüber strömte; auch war im Innern des Mooses eine Kultur im Einzelnen völlig unmöglich, und eine grosse allgemeine Kultur aus angegebenen Ursachen nicht sobald zu hoffen.

Desto eifriger war also das Bestreben thätiger Oekonomen, die an den Moosgränzen etwas höher gelegenen Gründe zu verbessern, und ihre Versuche, welche auch bei einem geringen Aufwande von Mühe stäts belohnend ausfielen, bewiesen die Möglichkeit, und den ausserordentlichen Nutzen der Kultur dieses ganzen öden Striches, welche sogar jezt noch von vielen Leuten dieser Gegend bestritten wird.

Solche Versuche sind bei Schorn *) durch den in der Landwirthschaft stäts thätigen Freiherrn von Brutscher, und zu Dünzelhausen durch den Herrn Pfarrer Holland gemacht worden.

Wo Graben gezogen wurden, da wuchs häufigeres und besseres Gras: wo allerhand Erde gut und schlecht untereinander aufgeführt wurde, da kam das Schmelkengras, ein gutes Roßfutter: wo Auskehrig und Urbau ausgestreut wurde, zeigte sich Klee mit hohem Grase vermischt: wo Erde mit Dung vermengt hingeführt war, wurde in nassen Jahrgängen schlechtes, in trokenen aber viel und schönes Getraid gewonnen: blosser Sand ausgestreut, hat unter den übrigen Besserungsmitteln am wenigsten gewürket, aber doch mehr und besseres Futter hervorgebracht.

Freiherr von Brutscher hat mit den Gerberbäumen, Rhus Coriaria, und mit dem ewigen Flachse, Linum perenne Linn. (Pformium tenax Forsteri?) glückliche Versuche gemacht.

An dem Pötmeßer Erdwege hat Herr Klöckl, dermaliger Gerichtschreiber in Erding, eine beträchtliche Verbesserung dadurch erzielt, daß er die Acha auf eine halbe Stunde Wegs gerade leitete. Der

*) Siehe akademische Rede von der Austroknung des Donaumooses von Stephan Freiherrn von Stengel pag. 11.

Der zuvor unfahrbare Weg wurde fest, und die umliegenden Moosgründe besserten sich augenscheinlich. So sind bei Sandizell, so bei Bobenhausen durch wenige mit Verstand geführte Gräben, und durch Abhaltung des alles verheerenden und zertrettenden Weidviehes sehr gute Wiesen geschaffen worden; auch die Seitengräben an der Lichtenauer Strasse haben auf beiden Seiten die Moosgründe verbessert.

Diese Verbesserungen gereichen ihren Ubernehmern desto mehr zur Ehre, da sie allenthalben mit physischen und politischen Hindernissen zu kämpfen hatten. Allein das Ganze war und blieb dessen ungeachtet noch Sumpf, verbreitete noch immer Unheil über Menschen und Thiere, und verpestete mit seinen tödenden Dünsten die ganze umliegende Gegend.

Alle oben geschilderte Schrecknisse, welche sich jedes Jahr wiederholten, Tod und Verderben über eine fruchtbare lachende Gegend brachten, diese Epidemien, welche hundert von Menschen wegraften, Viehseuchen, die dem Landmanne sein unentbehrliches Bedürfniß raubten, selbst Hagel und Feuer, die in wenigen Augenblicken den Schweiß und die Hoffnung eines ganzen Jahres zernichteten, manchmal die ganze Haabe des Landmannes verzehrten, alles dieses war nicht hinreichend, die Menschen aus ihrem Schlafe zu wecken, alles dieses würkte nicht so stark auf sie, als die zwei mächtigsten Triebfedern aller ihrer Handlungen, Gewohnheit und Gemächlichkeit! Wahrscheinlich hätten jene Uebel noch lange fortgewüthet, und eine der gesegnetsten Gegenden aufgezehrt, hätte uns nicht die gütige Vorsicht einen Regenten verliehen, welcher erhaben über alle Hindernisse, die seinen wohlthätigsten Absichten in den Weg gelegt würden, unerschütterlich das Glück seines Volkes, und das Wohl dieser Gegend beschlossen, und mit eigenen beträchtlichen Aufopferungen zu einem Werke den Anfang gemacht, welches seinen Namen verherrlichen, und noch der spätesten Nachwelt unvergeßlich machen wird.

Zwei-

Zweiter Theil

I Abtheilung.

Geschichte der gegenwärtigen Mooskultur, und Aufstellung eines neuen Kultursystems.

---

§. 1.

Vereinigung beider Länder Baierns und der Pfalz.

Dies war der Zustand des Donaumooses, als endlich die für Baiern so glückliche Epoche der Vereinigung der Pfälzischen Staaten mit den Baierischen herankam.

Kaum begann Karl Theodors glorreiche Regierung, als die schlummernden Kräfte des Landes erweckt, und in Thätigkeit gesezt wurden. Der grosse Fürst, welcher schon die Pfalz am Rheine in ein Paradieß umgeschaffen, und zu dem schönsten Lande Germaniens gemacht hatte, bemerkte kaum den schlechten Zustand der Landwirthschaft in Baiern, als er schon beschloß, Glück und Seegen auch über Baiern zu verbreiten, und da mit den nämlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, welche derselbe erhaben genug schon in der Pfalz besiegt hatte.

Patrioten benuzten diese glückliche Stimmung des besten Fürsten, und brachten ihm ihre Vorschläge als Opfer seiner weisen Vaterliebe dar, und hier war es, (den 30. Mai 1778) als der damalige Statthalter zu Neuburg, Graf von Pappenheim, mit dem rühmlichen Vorschlage auftratt, bei nunmehriger Vereinigung der beiden Länder Baierns und Neuburgs, das grosse Donaumoos trocken zu legen.

Dieser

Dieser Vorschlag wurde auf der Stelle (den 17. Juni 1778) und mit allem Beyfalle aufgenommen, und zugleich befohlen, einen Plan von dem ganzen Moose, als die Grundlage aller künftigen weiteren Vorkehrungen zu verfertigen.

§. 2.
Ernennung einer Hofkommission wegen der Donaumooskultur.

Dem geschikten Priester Lanz ward die Ausführung dieses großen Werkes, und die Direktion dem Reichsgrafen von Pappenheim übertragen. Lanz beförderte mit unermüdeter Thätigkeit den Fortgang des Geschäfts, durchforschte mit Lebensgefahr den Zustand des Sumpfes, und erwarb sich von dessen physischen sowohl, als politischen Seite genaueste Kenntniß. Seine Vorschläge bewiesen hellen Verstand, und große Einsichten, und das größtentheils von ihm aufgestellte System, das Donaumoos zu verbessern, wäre vielleicht ohne viele Schwierigkeiten in Vollzug gebracht worden.

Eine eigens dazu niedergesezte Hofkommission nahm das ganze Moos in Augenschein, und traf mehrere Vorbereitungsanstalten, um eine allgemeine Verbesserung des Donaumooses zu bewirken.

Sie bestand von Bairischer Seite aus dem Churfürstlichen Oberlandesregierungsrath Benno von Hofstetten, und dem Churfürstlichen Hofkammerath Franz Paul von Hagn, dann von Seite Neuburgs aus dem Regierungsrath Johann Baptist Trögele, und dem Hofkammerrath von Bäbel, welche unter der Direktion des Pfalzneuburgischen Herrn Hofkammervicepräsidenten, Freiherrn von Rummel, und mit Zuziehung des Priesters Lanz mit Eifer und Kenntniß an der Sache arbeiteten.

§. 3.

Neue Kommission zu diesem Ende.

Gleichwohl wirkten damals nicht alle Umstände so günstig zusammen, daß eine schnelle Verbesserung und Kultur des Mooses zu erwarten war, und die Sache gerieth auf einige Zeit ins Stecken; allein das Glück dieser Gegend war einmal unwandelbar beschlossen, und nichts war fähig, den großen Fürsten von seinem erhabenen Entschlusse abzubringen.

Durch ein Rescript vom 14. Julius 1787 wurde, um an das Geschäft ernstlich Hand anzulegen unter dem Direktorio des geheimen Staatskanzlers, Freiherrn von Kreittmayr, dann des Neuburgischen und Sulzbachischen geheimen Konferenzreferendairs Freiherrn von Oberndorff eine eigene, und noch gegenwärtig bestehende Kulturskommission ernannt, welche aus dem Churfürstlichen geheimen Rathe, und Oberstlehenhofs-Kommissair, Freiherrn von Aretin, und dem Herrn Hofkammerrath, und dermaligen General-Straßen- und Wasserbau-Direktor Adrian von Riedl bestund. Sie bekam sogleich den Befehl, sich an einen allen Mooslehen-Vasallen bequemen Ort zu begeben, und dahin unter einer vierwochigen Frist Mann für Mann zu Protokoll zu nehmen: 1. Wie er heiße. 2. Von welchem Orte er sey. 3. Was und wie viel Tagwerke Mooslehengründe er besitze. 4. Wie viel das Tagwerk werth sey. 5. Was für einen Titel er darum aufzuweisen habe. 6. Wann er das leztemal die Lehenschuldigkeit davon entrichtet habe. 7. Was davon an Steuern, Gülten, oder in Veränderungsfällen zu entrichten sey?

Unter dem nämlichen Termine wurden auch diejenigen vorgeladen, welche Moosgründe als ein Eigenthum besitzen, oder wenigstens als solches ansprechen, und wer inner dieser Zeit nicht erschien, sollte wei-

ter

ter nicht mehr gehört, und dessen Gründe ipso facto, als caduc eingezogen werden.

Zu gleicher Zeit wurde auch zu Schonung der Landeskassen und der Unterthanen aus der Kabinetskasse eine Summe von 20,000 Gulden als Vorschuß bestimmt, um mit diesem wichtigen Werke den Anfang zu machen.

Dies waren die ersten Schritte, womit man die Kultur dieses Sumpfes begann. Es wurde sogleich bei der Brautlache, als dem allgemeinen Abflusse der Mooswässer, ein eine Stunde langer, und 60 Schuh breiter Kanal gezogen, und in die Donau geleitet; so wie auch der Moosgraben von der Ingolstädter Straße bis an die Neuburger Chaussee in einer Länge von 3 Stunden neu, und mit Umgehung vieler Krümmungen ausgehoben wurde.

§. 4.

Wichtige Veränderung bei der Direktion derselben.

Inzwischen war mit der Direktion dieses Geschäfts eine wichtige Veränderung vorgegangen, indem Reichsgraf von Oberndorff in der Stelle eines Hofkammerpräsidenten nach Neuburg abgieng, und sein Plaz durch den Churfürstlichen wirklichen geheimen Rath, und geheimen Finanzreferendair Stephan Freiherrn von Stengel ersezt wurde.

Je mehr man nun mit der Arbeit fortrückte, desto mehr wurde man von der ausserordentlichen Wichtigkeit dieses Werkes, und von dem in die Millionen steigenden Nuzen für die umliegende Gegend überzeugt. Man sah nun allenthalben den erbärmlichen Zustand dieses großen Landstriches, und hörte täglich von allen Seiten unzählige Klagen darüber.

Hier klagte man über zu große Ausbreitung der Weidenschaften, da über weite Entfernung der Grundstücke, dort über Viehseuchen und Haagelwetter, hier über Epidemien, überall aber über schlechtes und unsicheres Erträgniß der Grundstücke. Alle diese, und noch mehrere mit Recht geführte Beschwerden musten vom Grunde aus gehoben werden, wenn es mit der angefangenen Verbesserung Ernst seyn sollte.

§. 5.
Errichtung einer Aktiengesellschaft.

Um nun dieses alles mit sicherm Erfolge thun zu können, muste man vor allem darauf bedacht seyn, einen angemessenen und hinreichenden Fond hiezu zusammen zu bringen.

Das Beispiel Englands, Preußens, und anderer großen Staaren beweisen, daß dergleichen große Unternehmungen stets mit dem besten Erfolge Aktiengesellschaften gegen Verleihung gewisser Begünstigungen und Privilegien überlassen worden sind.

Obwohl der Gedanke dergleichen Werke durch Aktiengesellschaften auszuführen in Baiern neu, und deßhalb, und noch mehr wegen der Neuheit des Geschäfts selbst zu befürchten war, daß eine solche schwerlich zu Stande kommen dürfte, so wagte man es doch eine in Vorschlag zu bringen; die Zahl der Aktien war in kurzer Zeit voll.

Unter dem 11. Jänner 1790 (siehe Beilage A.) wurde der Freiheitsbrief für die Societät ausgefertigt, und am 15. März desselben Jahrs der Eigenthumsbrief über das ganze Moos.

Da den Aktionären der vorzügliche Verdienst gebührt, daß auf ihre Wag und Gefahr, und ganz allein durch ihren Beistand dieses wichtige Geschäft mit allem Nachdrucke angefangen werden konnte, so ist es nöthig, die patriotischen Männer, welche hieran Theil genommen haben, namentlich bekannt zu machen.

Es

Es sind nach den Daten ihres Beitritts folgende:

1) Se. Churfürstliche Durchlaucht rc. rc. 3 Aktien.
2) Die Churfürstliche Hofkammer zu München. 3 Aktien.
3) Die Churfürstliche Hofkammer zu Neuburg. 1 Aktie.
4) Die löbliche Landschaft des Herzogthums Neuburg. 1 Aktie.
5) Se. Excellenz der geheime Staats- und Konferenzminister, Oberstallmeister, und des Hubertiordens Großkommenthur, Reichsgraf von Vieregg. 1 Aktie.
6) Se. Excellenz der Churfürstliche wirkliche geheime Rath, des geistlichen Raths Vicepräsident, Casimir Freiherr von Haeffelin, Bischof zu Chersones rc. 1 Aktie.
7) Der bürgerliche Weinhändler Mayerl in München. ½ Aktie.
8) Der Churfürstliche Hofkriegsrath. 4 Aktien.
9) Der Churfürstliche Administrationsrath Mieg in Heidelberg. 1 Aktie.
10) Devise, pro Patria. 1 Aktie.
11) Löbliche Landschaft in Baiern. 1 Aktie.
12) Se. Excellenz der Churfürstliche wirkliche geheime Rath, und bevollmächtigte Minister am königlich Großbrittanischen Hofe, Reichsgraf von Haslang. 1 Aktie.
13) Der Churköllnische Kreisgesandte, und Oberstlieutenant Wilhelm Freiher von Eckart. 1 Aktie.
14) Der Churfürstliche Oberstlehenhof zur Vergütung der abgetrettenen Lehensoberherrlichkeit, und für die an die Hofkammer zu Neuburg zu machende Entschädigung. 6 Aktien.
15) Die den beiden Herrn Kommissarien anstatt der Tagesgebühren, dann für die Reis- und Zehrungskosten, auch alle übrige vorkommende Arbeiten angewiesenen Aktien. 2 Aktien.

Dann haben Se. Churfürstliche Durchlaucht vermög höchsteigenhändig unterzeichneten Rescripts d. d. 29. Juni 1791, um die auf 30 Aktien bestimmte Anzahl vollzählig zu machen, noch weiters für Höchst Dero eigene Person übernommen 2 ⅛ Aktien.

Summa 30 Aktien.

Und nun nach diesen Voranstalten legte man muthvoll, und im Bewustseyn der guten Sache Hand an das große Werk. Bei erster günstiger Witterung wurde nach einem reiflich überlegten Plane mit der Kanalarbeit, die bis daher nur von einigen wenigen Taglöhnern besorgt wurde, mit allem Ernste, und so angefangen, daß täglich mehr als 1000 Arbeiter dabei beschäftigt wurden.

§. 6.

Gegenstände, worauf das ganze Geschäft beruhte.

Man hatte also hiebei vorzüglich auf zwei Gegenstände, wovon der Erfolg der ganzen Unternehmung abhieng, Rücksicht zu nehmen.

1) Auf die zur Austroknung des Mooses erfoderliche Arbeiten.

2) Auf die Berichtigung der im Moose hergebrachten Privatrechte.

So gewiß es ist, daß die Trockenlegung allem Uebrigen vorausgehen mußte, und durch kluge Anordnung hiebei beträchtliche Summen erspart werden konnten, eben so sicher ist es auch, daß die Berichtigung mit den Unterthanen ganz allein von dem Erfolge der Austrocknung abhieng, und eigentlich das Kizlichste und Schwerste dieses Geschäftes war.

Man mußte sich daher über diese Gegenstände ein eigenes System bilden, und Grundsätze aufstellen, welche der Sache, und sowohl dem Nuzen der Unterthanen, als dem Vortheile der gnädigst privilegirten Societät angemessen waren.

Es

Es ist daher, um sich eine vollständige Kenntniß von dem damaligen Gange des Geschäftes zu erwerben, nothwendig, beide Systeme nach ihrem ganzen Umfange zu zergliedern.

§. 7.
System, nach welchem die Trockenlegung hergestellt werden sollte.

Bevor man ein sicheres System zur Austrocknung des Donaumooses fassen konnte, mußte man sich vor allem mit den physischen Ursachen desselben bekannt machen.

Diese waren, wie schon oben gesagt worden

a) Die hohe Lage, und Krümmungen der Ach.
b) Der enge Ausfluß der Mooswässer bei Oberstim.
c) Die Vernachlässigung schon vorhandener Wasserleitungen.
d) Die vielen in das Moos stürzende Brunnquellen.
e) Die hie und da vorhandene Viehtränken und Hanfrösten.

Alle diese Uebel mußten vom Grunde aus gehoben werden, und nun nach diesen Vorkenntnissen war es das erste und vorzüglichste Geschäft, durch die Wasserwage den höchsten und niedrigsten Punkt dieser Fläche zu suchen. Man fand hiedurch, daß das Moos von der Gegend von Pöttmöß an bis gegen Oberstim, sohin in einer Länge von 4 Meilen, 32 Schuh Gefälle habe, folglich an der Möglichkeit der Austrocknung, welche man bisher immer bestritt, gar nicht zu zweifeln seye.

Die Mooswässer mußten ihrer Lage nach in die Donau geleitet werden, und hier war zu beobachten, daß dies nicht zu weit oben geschehe, indem sonst die Donau bei Ergiessungen und Eisstössen die Mooswässer leichter zurükgestemmt haben würde, auch das Gefäll nicht so beträchtlich gewesen wäre.

Diesen

Diesen Grundsäzen zufolge mußte der bisher nur 8 Schuh breite Ausfluß bei der sogenannten Johannisbrücke an der Ingolstädter Straße erweitert, und dieser zum allgemeinen Ausflusse der Mooswässer gemacht werden, so, daß sie zuerst in die Sandrach, und mit dieser in die Paar laufen, welche sich unterhalb Manching mit der Donau vereinigt.

Die Natur der Sache erfoderte es, daß hier zuerst mit den Austrocknungsarbeiten angefangen wurde, indem alle übrige Arbeit vergebens gewesen wäre, ehe die Ausflüsse gebildet waren.

Es sollte also ein Hauptkanal durch das ganze Moos gezogen werden, welcher bei Pöttmeß sub Lit. A. anfangen, von da seine Richtung bis nach Lit. E. nehmen, und von da aus dem Moose fliessen solle. Da er im Moose selbst viele Zuflüsse bekömmt, so sollte er auch nach Bedürfniß des in sich haltenden Wassers von verschiedener Breite, und zwar von Lit. A. bis B. 20 Schuhe, von B. bei der Grabmühle bis C. 24, von C. bis D. unweit Berg im Gau 28, dann bei D. 40, und bei E. wo der Moosgraben noch dazu kömmt, 100 Schuhe breit werden.

Die obere Strecke von A. bis B. ist hiebei eigentlich nur die Geradeleitung des Achflusses, von welchem aus eigentlich nur der große $5\frac{1}{2}$ Stunden lange Hauptkanal anfängt. Bei seinem Anfange unterhalb der Grabmühle muste daher ein ordentlicher Eich- und Ueberfall angelegt werden, damit alles Ueberwasser, oder große Schneewasser von der Ach aus da überfallen, und in den Hauptkanal sich vertheilen könne.

Dieser Hauptkanal muste also vom Grunde aus neu ausgehoben werden, weil an seinem Plaze vorhin weder Fluß, noch Bach, noch Graben war, und muste vorzüglich die Pläze M. und N. trocken legen.

In

In der Mitte des Mooses hätte ein Hauptkanal wegen zu hoher Lage nie einige Wirkung machen können, weil alsdann die Arrondissementkanäle und Gräben sub Lit. N. keinen Ausfluß bekommen hätten, und ganz natürlich nie in die Anhöhen zu leiten gewesen wären. Auch hätte sich alsdann die Ach bei Ueberschwemmungen jedesmal auf die tiefer liegende Plätze, wo gegenwärtig der Hauptkanal hinkommen sollte, ausgebreitet, und alle Nebenkanäle wären fruchtlos gewesen.

An den Gränzen waren daher Arrondissementskanäle ein Gegenstand von vorzüglicher Wichtigkeit. Denn da das Moos von der Gegend von Neuburg über Pöttmeß und Langenmoosen bis Reichertshofen von Hügeln und Bergen umgeben ist, konnten die davon herabstürzenden Gewässer, und Menge der Brunnquellen nicht anders als durch viele solche Kanäle zusammengeführt, und in die Hauptkanäle, welche auf diese weiter entfernten Moosgegenden keinen Bezug mehr haben konnten, eingeleitet werden.

Ausser diesen Vorkehrungen würde das Moos in der Mitte zwar trocken gelegt, an den Gränzen hingegen stets Sumpf geblieben seyn.

Damit der Hauptkanal in Nothfällen versezt und geräumt, auch das Innere des Mooses und die Plätze I. und K. ausgetroknet werden können, sollte der fast ganz eingegangene, und bei seinem Anfange kaum mehr sichtbare Moosgraben beträchtlich erweitert, und gerade geführt werden.

Er sollte daher bei C. unweit Berg im Gau aus dem Hauptkanale auslaufen, und da, wo er Breitlache heißt, bei E. sich wieder mit ihm vereinigen. Aus eben diesen Ursachen sollte auch im untern Moose von O. bis P. ein Abzugsgraben geleitet werden, um das Wasser ganz in seiner Gewalt zu haben.

Nebstdem sollte von dem Moosgraben aus sub Lit. Q. eine Ableitung durch die sogenannte Herzogweiher bei R. gemacht, und dann unterhalb der Ingolstädter Straße bei S. in den Hauptkanal eingelei-

tet werden, so wie auch neben dem sogenannten Niederforst von der Ach aus bei W. ein 16 Schuh breiter Kanal gegen ersterwähnten, und Moosgraben hin bei I. gezogen werden sollte. Dadurch konnte die Ach zu keiner Zeit mehr dem Moose Schaden zufügen, und dieser Arrondissementkanal soll die Wässer aus dem Niederforst, und den Aeckern der anliegenden Dörfer, welche diese Gegend vorhin zum Sumpfe machten, in sich sammeln. Obwohl die Grundlage dieses Moosdistrikts steinicht ist, so ist doch dieser Kanal in jeder Rücksicht, und vorzüglich darum ganz unentbehrlich, um durch schnelle Vertheilung der Ach das Moos zu ewigen Zeiten vor schädlichen Ueberschwemmungen zu sichern, und um einen Arrondissementkanal auf dieser Seite zu haben.

Ein anderer Abzugsgraben soll von der Kehrmühle an bis Zell geführt werden, nicht nur um den Platz Z. trocken zu legen, sondern auch das Ueberwasser der Ach vom Allerbach bei CC - X her abzuführen.

Da durch diese Veranstaltungen der Rinnsal aller Bäche, um einige Schuhe tiefer wurde, so mußten auch im nämlichen Verhältniße die an denselben sich befindlichen Mühlen tiefer gebaut, und darum von der Societät entschädigt werden.

Einige andere zwar schon bestehende, aber gröstentheils eingegangene Gräben sollten neu ausgehoben, erweitert, vertieft, und gerade geführt werden, als der Erlengraben bei aa. und der Langenmühlbach.

Von Adelshausen bis an den Hauptkanal sollte ebenfalls ein kleiner Abzugsgraben gezogen werden, um die sehr sumpfigte Gegend des sogenannten Wassersackes, dann eben so von Aschelsried bis an den Hauptkanal, um die dasigen Moräste, vorzüglich bei der Ebenhauser Au, trocken zu legen.

Alle

Alle übrige kleinere Kanäle sind Arrondissementkanäle, als der sogenannte Mühlbach, der unweit Oberarnbach anfängt, immer an der Gränze fortläuft, und endlich unterhalb Pobenhausen in den Hauptkanal fällt, dann noch mehrere Gräben an den Hügeln von Aschelsried, Adelzhausen, Griemolzhausen bei EE. über FF. bis b. Hohenried, Langenmosen, Schorn, Weidach, Seiboltstorf, Hollnbach, Wagenhofen, und andern Orten, welche die Brunnquellen und Wassergüsse aus den dasigen Hügeln nothwendig machen. Und da durch diese Kanäle das ganze Moos durchschnitten wird, so sollte seiner Zeit auf die Wässerung der Gründe Bedacht genommen werden.

Doch nicht Trockenlegung allein war der große Zweck, welchen man hier zu erreichen sich vorsezte; man mußte auch darauf bedacht seyn, die bisher durch den Sumpf ganz unterbrochene Kommunikation mit den benachbarten Orten durch Errichtung neuer Straßen und Vicinalwege zu eröfnen. Es sollte daher von Reichertshofen nach Lichtenau von T. bis W. eine neue Straße erhoben werden: der sogenannte Brunner-Erdweg bei LL. welcher bisher als eine Fahrt in die Wiesen nicht weiter als bis an den Moosgraben gieng, bis nach Zell verlängert, und also die Verbindung mit Neuburg hergestellt werden, welches beiderseitigen Unterthanen in vieler Rücksicht Vortheile gewähren würde. Eben um diese Verbindung zu bewirken, sollten auch von Langenmosen nach der Kehrmühle, und von Berg im Gau nach Altmanstetten bei II. sogenannte Erdwege errichtet werden. Ein neuer Vortheil hiebei war dieser, daß die beiden Seitengräben bei diesen Straßen zugleich als Abzugsgräben dienten, und auf Trockenlegung des Ganzen ebenfalls einen Einfluß hatten.

Durch diese Anstalten nun wäre zwar das Moos trocken gelegt worden; allein, wie ich schon oben erinnert habe, so lag oberhalb dem Oberarnbacher Erdweg noch das sogenannte Launermoos von

mehr als 2000 Tagwerken, welches zwar nicht mehr zum Donaumoose gehört, aber wegen seiner höhern Lage, und weil es nur durch einen schmalen Erdweg davon geschieden ist, in einer unmittelbaren Verbindung mit diesem steht. Mit allem Rechte also hätte man dasselbe zur Kultur ziehen können, allein vorsezlich wollte man sich nicht damit befassen, theils um sich durch Erregung neuer Feinde nicht das Hauptgeschäft selbst zu erschweren, theils weil man in der sichern Erwartung stand, das Beispiel der Donaumooskultur werde auch die anliegenden Unterthanen über ihren wahren Nuzen aufklären, und zur Kultur dieses Sumpfes ermuntern *). In dieser gewissen Hoffnung hat man demselben bei HH. einen Anbundskanal eröfnet, welcher das Wasser in den Hauptkanal führt, indem sonst die Kultur dieses Mooses zu ewigen Zeiten unmöglich wäre gemacht worden, weil dessen Gewässer keinen andern Ausfluß als in das Donaumoos haben.

Während man sich mit diesen Arbeiten beschäftigte, wurde zu gleicher Zeit in der Nähe, und in Bezug auf das Donaumoos an der Ausführung eines nicht minder grossen und wichtigen Unternehmens gearbeitet. Es ist dies die Geradeleitung der Donau zwischen Neuburg und Ingolstadt.

In fünf großen Krümmungen drohte dieser Strom nicht nur alle anliegende Grundstücke und Orte zu verschlingen, sondern selbst sein ganzes bisheriges Rinnsal zu verlassen, und unterhalb dem Einflusse der Ach in die Donau in die Sonderach einzudringen.

Nicht nur die Trockenlegung des Donaumooses wäre hiedurch vereitelt gewesen, sondern viele tausend Tagwerke der besten Gründe, und

*) Das Schicksal dieses Sumpfes wurde in der Folge durch den Vergleich der Baierischen Stände und Unterthanen mit der hohen Kulturskommission §. 24 entschieden.

und mehrere wohlgebaute Dörfer wären ein Opfer des wüthenden Stromes geworden. Es wurden ihm daher fünf neue geradelaufende Durchschnitte gegraben, in welchen er nun ganz unschädlich fortströmt, wodurch nebstdem, daß eine grosse Anzahl Grund gewonnen worden, auch die Schiffahrt erleichtert ist, und die schon für verlohren gehaltene Gegend neues Leben bekömmt.

Auf diese Grundsätze gestüzt, fieng man mit allem Eifer die Austrocknungsarbeiten an, welche so unmöglich fehl schlagen konnten, den Boden zu aller Art Kultur empfänglich machen, und mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt werden mußten.

§. 8.

System bei Auseinandersezung der hergebrachten Privatrechte.

Das System, nach welchem die Rechte und Foderungen der betheiligten Unterthanen auseinander gesezt werden sollten, war folgendes.

Zwar hätten sich bei der im Jahre 1787 zur Berichtigung der Moosbesizungen angeordneten Kommission sehr wenig Moosgrund-Innhaber gemeldet, und wären also die meisten in die Caducität verfallen gewesen. Allein man wollte nur den Wohlstand, nicht den Schaden der Unterthanen, und sezte daher indessen Punkte fest, die den Behandlungen in gütlichen Vergleichen zum Grunde gelegt werden sollten, und zwar

1) Die hohe Kulturskommission resp. Sozietät behauptete die Gränze des lehenbaren Mooses nach Ausweise der alten, bei den Akten vorfindigen Gränzbeschreibungen. Alle Gründe, sie mögen nun als eigen oder zweimädig behauptet werden, oder lehenbar und einmädig seyn, bis an die Aecker der umliegenden Orten, gehören also zum lehenbaren Moose, weil gegen den Lehenherrn keine Verjährung Plaz greift.

2) Wahre zweimädige Wiesen giebt es im ganzen Moose keine. Das zu lange Weiden auf denselben, und das allenthalben stehende faule Sumpfwasser, welches nur sauren Grasarten Fortkommen schaft, läßt keine Zweimädigkeit zu. Eben darum konnten sich auch die Wiesen, wenn wirklich Dung darauf geführt wurde, nie gehörig verbessern.

3) Der bisherige Lehenverband soll ganz aufgehoben werden, daher soll das vorige Mooslehengericht Schrobenhausen gänzlich aufhören, das Personale dafür entschädigt, und dagegen ein neues Gericht im Moose selbst aufgestellt werden.

4) So wie die Unterthanen ihre Gründe bisher zerstreut besassen, soll jezt jeder einzelne sowohl, als jede Gemeinde ihre Grundstücke auf einem ihm zunächst gelegenen Platze zusammen bekommen, welches leicht, und ohne jemands mindeste Kränkung geschehen konnte, weil es keine zweimädige Wiesen gab, und unter einmädigen der Unterschied nie von einer Erheblichkeit seyn konnte.

5) Um die Einführung der Stallfütterung zu erzielen, sollen alle Weidenschaften im Moose ganz aufhören, und die Viehweiden unter die Gemeindsglieder jeden Orts zu gleichen Theilen vertheilt werden, weil diese Vertheilungsart auf dem Moose Herkommens ist, und auch die Lehenreiche bisher zu gleichen Theilen entrichtet wurden.

6) Durch die angelegte kostspielige Kanäle, und dadurch erzielte Trockenlegung sollte dem Unterthan der wesentliche Vortheil erwachsen, daß sie alle Jahre auf einen sichern Ertrag ihrer Grundstücke, und auf gutes Futter sichere Rechnung machen, und selbes ohne viele Mühe und Beschwerlichkeiten gewinnen können.

7) Den Unterthanen werden auf ihren Moosgründen zu Emporbringung der Kultur 25 Freijahre von allen Steuern und Abgaben zugestanden.

8) Gegen Gewährung so großer Vortheile ist es auch billig und in der Natur der Sache gegründet, daß die Unterthanen einen verhältnißmäßigen, und ihnen nicht zu schwer fallenden Beitrag geben.

Man ließ ihnen daher die Wahl, ob sie diesen in Geld, durch Daraufzahlung des höheren Werths mit Beibehaltung der nämlichen Anzahl Tagwerke, oder in Gründen durch Abzug der Helfte derselben reichen wollten.

9) Der erste Zweck dieser Verbesserungen war, die Landwirthschaft dieser Gegend überhaupt blühender zu machen, Weidenschaften abzustellen, und Stallfütterung einzuführen, die Zusammenlegung der Grundstücke, und Verminderung derselben bei damit zu sehr versehenen Gütern zu bewirken, und endlich durch Anlage neuer Kolonien die Volksmenge und Industrie Baierns, und dieser Gegend ins besondere zu vermehren.

Nach diesen allgemeinen Grundsätzen, die in der Folge noch einige Modificationen erhielten, unternahm man es nun, altverjährte Vorurtheile und Mißbräuche samt der Wurzel auszurotten, und sich, weil hiedurch manche Privaten in ihren bisherigen Usurpationen gestört wurden, eine Menge Feinde auf den Hals zu laden *).

§. 9.

Der gute Fortgang des Geschäftes wird in etwas gehemmt.

Die Orte Reichertshofen, Stockau, Paar, Gottenshofen und Starketshofen bekamen diesemnach ihre sie treffende Antheile, welche sie mit allem Danke und voller Zufriedenheit annahmen.

In

*) Obschon dieses System in der Folge abgeändert wurde, so wurde doch jenes in Rücksicht der Trockenlegung §. 8. als welches auf ganz sichern mathematischen Grundsätzen beruhte, pünktlich in Vollziehung gebracht.

In den nächstgelegenen Baierischen und Pfälzischen Orten war man auf dem Punkt dasselbe zu thun; allein Neid und Kabale, welche nicht länger gelassen ertragen konnten, daß die gute Sache einen so glänzenden Fortgang hatte, und Schwierigkeiten, welche sonst unübersteiglich schienen, hier ohne viele Mühe gehoben wurden, standen nun, nachdem sie lange im Stillen ihr Unwesen getrieben hatten, plözlich und mit aller Macht gegen das große Werk auf, um es völlig zu unterdrücken, suchten und sammelten Beschwerden, die, in Rücksicht des Allgemeinen, meistens unerhebliche Kleinigkeiten, oder wohl gar Erdichtungen waren, und verbreiteten durch ihr tobendes Lärmen allenthalben Mißmuth und Unzufriedenheit.

Man schrie über Verletzung des Eigenthums, Kränkung der Jurium privatorum, willkührliche Behandlung und böse Absicht, und aus Fehlern, welche bei einem so wichtigen weitaussehenden Geschäfte, worinn man noch dazu keine Vorgänger hatte, unvermeidlich waren, machte man Verbrechen.

Die Unterthanen, welche in den neuern Anordnungen bereits ihren Nuzen einsahen, und sich demselben willig fügten, wurden nun hiedurch gleichfalls irre geführt, und widersezten sich jenen Maasregeln, welche man ganz allein zu ihrem Besten unternommen hatte.

Unter dem Schutze einer mächtigen Parthei worden hie und da Kanäle, welche mit vieler Mühe und Köſten ausgehoben worden, von einigen Muthwilligen wieder eingeworfen: Bäume, die zu Befestigung des Erdreiches an denselben gepflanzt waren, wieder ausgerissen, oder umgeknackt: Plöcke, welche zur Anzeige der neuen Gränzen geschlagen worden, eigenmächtig ausgezogen, und so auf alle Art sträfliche Frevel verübet.

§. 10.

§. 10.

Errichtung eines Judicii delegati mixti.

Wohl und mit allem Fuge hätte man diese Vergehungen nach aller Schärfe der Gesetze bestrafen können.

Allein der beste Fürst, stets gewohnt, Güte der Strenge vorzuziehen, und mit Vorurtheilen aller Art zu kämpfen, behandelte mit Schonung und Milde die Irrenden, um sie mehr durch selbstige Ueberzeugung, als verhaßte Zwangsmittel auf seinen großen Zweck hinzulenken.

Mit vielen und schweren Kösten wurde durch ein höchstes Rescript ein Judicium delegatum mixtum, oder eigenes Kollegium niedergesezt, (siehe Beilage G.) welches aus den bewährtesten Männern der vornehmsten Landeskollegien bestund, um die Beschwerden der Unterthanen gegen die Mooskultur, und die unmittelbare Kulturskommission unpartheyisch zu untersuchen. Der Vorstand dieses würdigen Kollegii war Aloys Reichsgraf Basselet von La Rosée, Revisionsraths-Vicedirektor, die Räthe, Franz von Paula Edler von Berger, Churfürstlicher Revisionsrath, Maximilian Edler von Dreern, Churfürstl. Oberlandesregierungsrath, Joseph Faistenberger, Churfürstl. Hofrath *), Joseph Utzschneider, Churfürstl. Hofkammerrath; dann wegen Neuburg Gottfried Roth, Churfürstl. Regierungsrath zu Amberg und Justizrath zu Neuburg, wie auch Franz Xaver Gietl Churfürstl. Fiskal und Hofkammerrath zu Amberg.

Die-

*) Der Abgang desselben aus dem hohen Judicio delegato mixto ward in der Folge durch den Churfürstl. Hofrath und Kämmerer Karl Reichsgraf von Arco ersezt.

Dieses hohe Judicium delegatum verfügte sich sogleich nach Neuburg, als einem dem Moose zunächst gelegenem Orte, und fragte per Patentes alle betheiligte Unterthanen, ob, und warum sie gegen die Mooskultur und Kulturskommission beschwert seyen.

Jeder Unterthan, und jede Gemeinde hatte hiezu ihren eigenen Anwald, und die Baierischen Stände und Unterthanen zusammen einen Generalanwald, den Doktor Obermaier in München. Während der Schriftwechsel auf das lebhafteste fortgieng, wurden zugleich von diesem lezteren Vergleichsvorschläge gemacht, welche in den Bescheiden des hohen Judicii zum Grunde gelegt, und in der Hauptsache bis auf einige nicht annehmbare Punkte, welche zum Besten der Kultur einige Modifikationen erhielten, angenommen, so wie auch auf der Neuburgischen Seite die Strittigkeiten und Beschwerden überall durch besondere Vergleiche beendigt wurden.

Die Grundsätze, nach welchen das große Geschäft der Kultur vollkommen zu Stande gebracht werden sollte, wurden hierinn festgesezt, alle jura privata berichtigt, die Ansprüche der Unterthanen und der gnädigst privilegirten Aktiengesellschaft ganz ins Reine gebracht. Das End des ganzen Werks beruht also nur noch an Vollstreckung der richterlichen Sprüche und Vergleiche, indem bereits mit Anfange des Novembers vorigen Jahrs 1793 nach oben gemeldetem Systeme die Kanalarbeiten durchgehends vollendet, und das ganze Moos trocken geleget war.

§. 11.

Den Beschwerden wird durch Vergleiche und Bescheide ein Ende gemacht. Erstens im Baierischen.

Die wichtigsten Punkte, welche in diesen Bescheiden und Vergleichen entschieden und festgesezt wurden, sind folgende: (siehe Beilage D.)

1) Die

1) Die Baierischen Stände und Unterthanen tretten als Kultursbeitrag der Kulturskommission respekt. Sozietät ihrem selbstigen Anerbiethen gemäß das Drittel von ihren bisher lehenbaren einmädigen Mooswiesen und Gemeinden ab.

2) Von zweimädigen Wiesen, Aeckern und Holzgründen soll ebenfalls das Drittheil angelassen werden, jedoch dergestalt, daß ein solches nicht an diesen, sondern nur an einmädigen Wiesen oder Weidplätzen abgezogen werden darf.

3) Auf den übrigen zwei Drittheilen wird nach vorig gnädigsten Entschließungen dd. 11ten Jänner 1790, dann den 10ten Juny 1792 die bisherige Lehenbarkeit ganz aufgehoben, und das vollkommene Eigenthum den Moosgrundbesitzern dergestalt auf ewige Zeiten zugesichert, daß nicht einmal ein Aktiendivident in so lange statt haben solle, bis das Surrogat des Lehens vollkommen hergestellt worden ist, welches Surrogat auch seiner Zeit in den auszustellen kommenden Eigenthumsbriefen zur künftigen Sicherheit der Moosgründebesitzer benennet werden muß, und für welches Surrogat die Kulturssozietät respekt. die dieselbe vertrettende Mooskulturskommission ihrem Anerbiethen gemäß selbst zu haften, sohin die allenfalls leidende Moosgrundbesitzer zu entschädigen schuldig seyn solle.

4) Sollen die oben gemeldte Abtretter des Drittheils am Grunde 15 Freijahre von allen Moossteuern und Abgaben, auch dort, wo derlei schon vorhin gegeben worden, dergestalt geniessen, daß selbe von 1793 angefangen 5 Jahre nacheinander dauern, hienach durch 10 Jahre die gewöhnliche und mandatmäßige Steuern und Anlagen nach erfindender Besserung, und eidlicher Steuereinschätzung entrichtet werden, nach diesen wiederum 10 Freijahre eintretten, sofort sothane Abgaben stetshin bezahlt werden sollen.

5) Wird die Vergleichserklärung der Hofmarksinnhaber rüksichtlich Bekräftigung des von den Unterthanen zu Abtrettung des Drittheils nicht nur von ihren Unterthanen selbst verrelevirten, sondern auch von bemeldten Hofmarksinnhabern afterweis bisher genoßenen Mooslehengründe, unter dem gemachten Reservato beståttigt, daß jedoch sie Unterthanen zu Folge der bei ihren Hofmarksgerichtern bereits vorgeblich gemachten Erklärungen niemal eine Abminderung an grundherrlichen Abgaben verlangen können.

6) Muß von den eigenen innerhalb den Moosgränzen gelegenen Gründen, soweit dieselbe seiner Zeit in Judicio als allodial rechtlich erkennet werden (zu dem Ende der Churfürstlichen Kulturskommission ihre allenfalsige Rechte bis dahin in salvo reservirt bleiben) sie seyen hernach einmädig, zweimädig, Acker oder Holz, durchgehends der sechste Theil gegen ebenfalsigen Genuß deren obig §. 4. bewilligten 15 Freijahren, und zwar an einmädigen Wiesen oder Wiesengründen an die Kulturskommission abgetretten werden. Sollten nun bei solchem Judicio für die Feudalität wider den Moosgrundbesitzer gesprochen werden, so soll die Churfürstliche Kulturskommission alsdann schuldig und verbunden seyn, zum Nutzen derselben, und zu Beibehaltung des Arrondissement das weiter betreffende Sechstheil an Geld nach unpartheyischer Schätzung statt des Grundes in leidentlichen Fristen anzunehmen.

7) Die Jagd- und Fischensgerechtsame auf dem Donaumoos dürfen zwar zum Kultursbeitrag nichts bezahlen, oder entgelten. In wie weit aber selbe künftig noch bestehen könne, dieses soll mit der Kulturskommission ausgeglichen, oder nach den vorhandenen Kultursmandaten in Judicio separato rechtlich untersucht, und entschieden werden.

8) Solle die Kulturskommission schuldig seyn, die übrige 2 Drittheil an sämmtlichen Mooswiesen und Weidgründen mit Kanälen und Gräben behörig und nothdürftiglich zur bessern Kultur auszutrocknen, auch

auch mit erstmaliger Abraumung des unnöthigen Gebüsches, ausstocken, und Porzen einstossen, dann einebnen, und so viel möglich, und zur nachfolgenden Hauptkultursarbeit des Grundbesitzers selbst vorbereitlich erfoderlich ist, das Moos in bessern Stand herzustellen, hauptsächlich aber dahin zu trachten, damit an Orten, wo es möglich und nothwendig ist, solche Kultursanstalten getroffen werden mögen, vermittels welchen den Moosgrundbesitzern die Wässerung ihrer Wiesen möglich gemacht und erleichtert werde.

9) Muß die Ausrechnung der Gründe lediglich nach den bisherigen Besitzungen geschehen, ohne daß auf die Lehenbücher und Reverse eine Rüksicht zu nehmen, sohin demjenigen etwas abzuziehen ist, der allenfals seine besitzende Tagwerke in einem größern Maasstabe als nach 40,000 Quadratschuhen bisher genossen hat.

10) Darf die Einziehung des vorstehenden ⅓tel und respekt. ⅙tel Grundes, und die Vertheilung in jedes Arrondissement erst alsdann successive bethätiget werden, wenn die Kultursarbeiten in vorerzähltem Maaße von Ort zu Ort hergestellt, und zur weitern ohnehin schuldigen Individual-Landeskultur vorbereitet sind.

11) Soll niemand für den Abgang an Kanälen und Gräben etwas weiter vergelten, sondern dies ist schon in dem oben angelassenen ⅓tel begriffen.

12) Müssen die ersten Eigenthumsbriefe frei und unentgeldlich ertheilet werden, und es ist sogar das Briefstaxgeld jenen Moosgrundbesitzern, welche derlei schon bezahlt haben, sowohl von Privat- als Gemeindsgründen wiederum zurük zu geben.

13) Jeder Moosgrundbesitzer zahlt für seinen im Moose gelegenen Besizthum mit Ausnahme obangemerkter 15 Freijahre alle Steuern, und respekt. Anlagen, nach unpartheyisch neuer Schätzung der Erträgniß, und nach einem im Pfalzbaierischen Lande, tenore der Steuer-

belegungs-Norma von An. 1791 herkommlicher mandatmäßiger Steuer, respekt. Hofanlagsanschlage, wobei es jedoch frei bleibt, jedesmal nach vorschreitender Kultur eine ohnehin höchster Landesherrschaft jedesmal zustehenden Steuerrevision vorzunehmen.

14) Von dem im Lande angenommenen Ackermaaße von 40,000 Quadratschuhen auf das Tagewerk berechnet, solle rucksichtlich dieser Steuerbelegung kein einziger im Moose gelegener Grund ausgenommen seyn, er sey Weid, Wiese, Acker oder Holz, er gehöre einem Landstande oder gemeinen Unterthan, er möge zur Zeit der Belegung wie immer kultivirt seyn, ohne Einwand eines alten oder neuen Privilegii, auch ohne Einwand der bisherigen Libertätspossession. Es soll und kann hingegen hievon in keinem Falle ein Nachlaß weder gefodert noch verwilliget werden; doch kömmt bei denjenigen Gründen, die bereits schon besteuert sind, nichts mehr, als die Gleichstellung mit den übrigen Gründen aufzulegen.

15) Zehende jener Früchten, die nach den Baierischen Landrechten zehntbar sind, sollen der Kultursozietät auf dem Moose zur weitern Disposition vorbehalten seyn, und jeder Moosgrundbesitzer muß sie von den künftig decimablen Feldfrüchten unverweigerlich abreichen.

16) Da zu Unterhaltung der Kanäle, Gräben, Dämme, Straßen und Brücken im Moose allezeit eine jährliche nahmhafte Geldsumme nothwendig ist, so hat jeder Moosgrundbesitzer ohne Ausnahme zu deren Unterhaltung 4 kr. per Tagwerk jährlich beizutragen, und zwar im untern Moose mit dem Anfange des Jahres 1792, hingegen im obern Moose mit erstmaligem Anfange des Jahres 1793, in der sichern Voraussetzung, daß in solchen Jahren die planmäßigen Kanäle und Abzugsgräben hergestellt seyen, und im guten Stande immer erhalten werden.

17) Die

17) Die Kulturarbeit bei Gemeindsviehweiden betreffend, solle jede Gemeinde schuldig seyn, allen denjenigen, welche ihr Vieh im Stalle behalten, und also nicht mehr auf die Moosweiden treiben wollen, ihren Gemeindsantheil an einem andern, dem Gemeindsviehtriebe unbehinderlichen Orte der vier Ende des Weidplatzes durch das Loos auszuzeigen; würde aber die Gemeindsviehherde auf die Brachfelder getrieben, dann solle auch jeder aus der Gemeinde eines solchen Triebes mit der Heerde, keiner aber allein dessen berechtigt seyn.

18) Wer aber auf obige Art der Gemeindweide nicht entsagen will, der solle zwar zur Stallfütterung widerwillig nicht angehalten werden, jedoch zu Beförderung des Unterthans gemeinen Nuzens müßen die bei einer jeden Gemeinde verbleibende Weidenschaften in zwei Theile geschlagen werden; die eine Helfte mögen die Gemeine, so lange sie es für gut befinden, als Gemeindsviehweide benützen, diese Helfte muß mit dem Jahre 1793 anfangen, gleich einer einmädigen Wiese, jedoch mit Ausschluß der vornen §. 4. bewilligten Freijahren versteuert werden, doch soll auch hier den Kulturslustigen zu allen Zeiten die Freiheit zustehen, ihres Antheils Separation gegen Renuncirung aller Weidenschaft in Gemäßheit des vorstehenden §. 17. zu fodern. Die andere Helfte ist sogleich von den Unterthanen durch das Loos zu vertheilen.

Es steht aber auch hier jedem Theilhaber frei, seinen Antheil nach eigener Nothdurft entweder zu kultiviren, oder so lange er will zur Weide zu benützen. Doch muß im leztern Falle jeder Theilhaber von seinem, wiewohl unkultivirten Weidenschaftsantheil gleiche Steuern und Anlagen mit den kultivirten Gründen verreichen. Damit aber durch die auf verschiedenen Orten erfolgende Kultur dem Blummbesuche kein Schaden geschehen möge, so sind denjenigen, die ihre Plätze zu bewriden gedenken, solche zusammenzulegen, und jede Gemeinde solle verbun-

bunden seyn, für allenfalsige durch ihren Weidbesuch den kultivirten Gründen, Kanälen, Gräben und Baumpflanzungen zugefügte Schäden salvo inter se regressu in solidum zu haften.

19) Die Vertheilungsart der Gemeindsweiden sollen jeder Dorfsgemeinde zum gütlichen Verständnisse überlassen seyn, dabei aber müssen alle bisherige hierüber bereits getroffene Vergleiche, so weit sie bisher bei dießortigem Judicio delegato nicht impugnirt sind, oder abgeändert worden, aufrecht stehen bleiben.

Könnte jedoch unter den Gemeindstheilhabern kein gütlich einhelliges Verständniß hierüber Platz finden, dann solle der ganze und halbe Hofsbesitzer $\frac{3}{8}$tel, der 4tler und 8tler $\frac{2}{8}$tel, und der 16tler und 32ger $\frac{1}{8}$tel an solchen Gemeindstheilen erhalten.

20) Jeder Dorfsgemeinde bleibt frei, auf ihren Gemeindsweidenschaftsplätzen Flachs- oder Haarröste, Viehetränke und Gänseweiden anzurichten, doch müssen diese leztere von den übrigen Viehweiden abgesondert, und die Viehtränken an solchen Orten angeordnet werden, wo man reine, gesunde und keine pfützenartige, mithin dem Viehestande unschädliche Wasserquellen haben kann, weswegen diese Anrichtungen allzeit unter Leitung der Kulturskommission geschehen sollen.

21) Die vorgehenden §§. 18. 19. und 20 verstehen sich jedoch nur von den inner der Mooseptraditionsgränze entlegenen Gründen, was aber die Hofmarksinnhaber, Dorfsgemeinden, und einzelne Unterthanen ausser der Mooseptraditionsgränze besitzen, hierüber soll die Kultursſozietät, und dißfalsige Kommission nichts anzuordnen haben, mit dem einzigen Ausschlusse nachfolgenden 22 §. Doch sind die Hofmarksinnhaber ihrem selbstigen Versprechen gemäß schuldig, nach den bestehenden allgemeinen Landkultursmandaten und den Localumständen durch jene Unterthanen selbst in die Kultur legen zu lassen, die von der Gemeindweide berechtigten Antheil haben.

22) Wäre

22) Wäre es aber erfoderlich, daß durch einen solchen, oder einen andern eigenthümlichen Grund, er sey Weide, Wiesen, oder Aecker, ein oder mehrere Gräben in Bezug auf das vorhin lehenbare Donaumoos gezogen werden müsten, so soll es Willkühr der Grundbesitzer bleiben, so eine Arbeit, oder unter der Anleitung einer Kulturskommission selbst herzustellen, und ihres Orts zu unterhalten, oder aber die Durchziehung der Kanäle und Gräben der Kommission zu überlassen. Im leztern Falle soll er den Ersatz lediglich nach Befund der ihm zugehenden Besserung des Grundes zu leisten schuldig seyn, zu dem Ende dergleichen Gründe noch vor unternehmender solcher Arbeit über den wahren Werth, jedoch auf Unkösten der Kulturskommission, durch unpartheyische beiderseits zu wählende Sachverständige abgeschäzt, und sodann nach vollendeter Arbeit, und sich bezeugender Besserung auf die nämliche Art besichtiget, und in die Abschätzung gebracht werden müssen. Wollte aber ein solcher Grundbesitzer überhaupt gleich den im Moose gelegenen kultivirten Gründen sich zur Abreichung der Kultursbeiträgen verstehen, soll dieses seiner Willkühr anheim gestellt seyn.

23) Weil die Arrondirung der Gründe einer der ersten ökonomischen Grundsätze ist, so sollen jeder Gemeinde ihre einmädigen Wiesengründe auf einem schiklichen, und ihrer Dorfschaft nahe liegenden Platz in einem, oder wo dieß aus andern Umständen nicht möglich wäre, wenigstens auf 2 Plätzen zusammen angewiesen werden, und damit dieses Arrondissement durch nachfolgende Veräusserung der Gründe nicht so leichterdings vereitelt werden möge, so sollen diese einmal zusammengelegte Gründe zwar im äussersten Nothfalle an Fremde ausserhalb der Gemeinde veräussert werden dürfen, doch soll jedem Individuo aus selbiger Dorfsgemeinde das Einstandrecht auf solchen an einen Fremden veräussern wollenden Grund rechtlich vorbehalten bleiben, und in Kraft dies eingeräumt seyn.

Uebrigens wird ausdrüklich vorbehalten und statuirt, daß durch diese beschränkte Veräusserlichkeit und quovis demum modo befragte Moosgründe den Unterthanen niemal zu ihren Hauptgütern weder quoad proprietatem, weder quoad jurisdictionem wesentliche Ein- und Zugehörungen zu ewigen Zeiten werden, sondern wie bisher walzende Stücke verbleiben, mithin auch die Stände und Hofmarksinhaber jene Gründe, von welchen die Unterthanen selbst das Lehen bishero rekognoscirt haben, eben so wenig, als ihre selbst bisher verrelevirte Donaumoosgründe weder in ihre Mayerschaften, als Pertinentien, weder in ihre Hofmarksgerichtsbarkeit zu ziehen ein Recht haben sollen.

Doch stehts noch vor der Arrondirung jedem Grundbesitzer frei, was derselbe hievon, oder auch von dem ihn betreffenden Moosweidenschaftsantheile der Kulturskommission zu kaufen geben will. Von dieser Arrondirung sind nur jene zweimädige Wiesengründe ausgenommen, die weit außer dem Arrondirungsbezirke liegen, und die der Unterthan oder Besitzer derselben beyzubehalten ausdrüklich verlangt, weßwegen

24) Alle zweimädige Wiesen ihren vorigen Besitzern fürs Künftige verbleiben sollen, ausgenommen

a) es könnte demselben ein anderer Grund von gleicher Qualität und Quantität auf der Stelle ausgezeigt, oder in Ermanglung dessen in Güte auf einen andern Ersatz sich verstanden werden, oder

b) es fiel ein solch zweimädiger Platz in die Linien der Hauptkanäle, Abzugsgräben, Dämme oder Brücken, alsdann muß sich jeder Eigenthümer mit Geld, oder mit dem Naturalersatz in quantitate majori begnügen lassen, wofern ihm der Ersatz in eadem Quantitate et Qualitate nicht gemacht werden könnte, würde aber

c) erfunden, daß auf einem solch zweimädigen Grund, Acker, Wiese oder Holz ein Gebäude bereits angelegt, oder sonst demselben so nahe wäre, daß jener zur Einfahrt, oder sonst zu etwas andern unent-

entbehrlich seyn würde, so muß sich der ehemalige Eigenthümer unpartheyischem Befund nach die Bonificirung im Gelde, oder in einem andern Grunde, welches von beiden zu wählen ihnen frei steht, gefallen lassen. Es soll aber auch

d) des Arrondissements willen zu einer neuen Mooskolonie fürs Künftige keinem Eigenthümer sein zweimädiger Grund wider seinen Willen ausgetauscht oder abgenommen werden, was demnach

25) Von solch zweimädigen Wiesen an neue ansäßige Kolonisten schon wirklich verkauft ist, hierüber hat die Kulturskommission den Bedacht zu nehmen, wo es immer ohne besondern Nachtheil der Kolonien geschehen kann, den betheiligten Unterthanen ihre zweimädigen Wiesen wiederum zurükzustellen, oder diese in eadem Quantitate et Qualitate auf andern Plätzen auszuzeigen.

Sollte jedoch keines von beiden mehr thunlich, oder möglich seyn, so muß sich der vormalige Besitzer eines solchen Grundes mit dem Naturalersatz in Quantitate majori bei einmädigen Wiesen, oder mit dem Geldswerth, worüber er die Wahl hat, begnügen.

26) Mit den auf dem Moose sich befindlichen Hölzern muß es nach vorstehenden §§. 24 und 25. in gleichem Maaße gehalten werden.

27) Zu Vermeidung unendlicher Strittigkeiten ist bei Arrondirung und Vertheilung einmädiger Wiesen, oder auch sonst der Weidenschaften kein Unterschied zu machen, ob dort oder da einer statt seines vorigen einen bessern oder schlechtern Grund empfängt, nur muß deswegen über die Unterabtheilungen allemal unpartheyisch geloofet werden.

28) Jagd- und Fischensgerechtsame, soweit dieselbe auf je eine Art rechtlich erwiesen werden können, sollen widerwillig niemand benommen werden. Jedoch soll das, was im nachfolgenden 30 §. festgesezt wird, auch hieher vollen Bezug haben. Doch müssen Jagd-

und Fischensrechte immer so weit der Kultur des Mooses nachstehen, daß keines der besseren Landeskultur, welcher Art sie auch sey, hinderlich seyn dürfe, sonst aber mag erstere in dem hergebrachten Bezirke, und lezteres auf den neu umgeschaffenen Gräben in eben dem Maas, wie vor, allerdings statt haben, ohne daß eine Einrede, oder Ersatz erfolgender Abminderung Platz greift.

29) Alle Wiesengründe, sowohl ein- als zweimädige, sollen von Georgi bis Michaeli in Bann liegen, und von aller Hutweide befreit bleiben, ausser dieser Zeit aber soll die Frätzung in dem einem jeden Dorfe angewiesenen Bezirke, und nicht weiter zugelassen seyn.

Dabei aber haben die Gemeinden zu sorgen, daß an Kanälen und Gräben kein Schaden geschehe, sohin den erfolgenden ihres Orts zu repariren, und um den Ersatz in Solidum zu haften.

Es soll auch auf immer verbothen bleiben, Furthen über die Kanäle zu machen. Nun mag jede Gemeinde sich eine Brücke für den Uebergang des Viehes selbst richten, sie muß aber auch die errichtete Brücke auf eigene Kosten unterhalten.

30) Wiewohl schon in den Landsgesetzen vorgesehen ist, daß die Stände und Hofmarksinnhaber auf walzenden, ausser ihren Hofmarken gelegenen, und zu selben nicht gehörigen Gründen für sich schon keine Edelmannsfreiheit ausüben dürfen, so weisen wir doch selbe auf ihr gemachtes Vergleichsversprechen, und dahin wiederholter, daß sie mit so einem unstatthaften Titel auf alle innerhalb der Mooslehengränzen gelegene Gründe, sie seyen eigen oder Lehen, keine Ansprüche von Gerichtsbarkeit oder Jagd zu keiner Zeit zu machen befugt seyn sollen. Was aber

31) die wechselseitig angebliche, oder von den Moosgrundbesitzern der Kulturskommission, oder von dieser jenen zugefügte Damna data betrift, diese sollen, so weit sie die Ersetzung der erlittenen und erweislichen

lichen Fruktifikations-Beschädigung belangen, in separato instruirt, und entschieden, sohin unpartheyischer Ermäßigung nach ersezt werden.

32) Weder die Hofmarksinnhaber, noch die Unterthanen zahlen etwas in die Kommissions- und Vertheilungskösten, ausser denjenigen, welche auf Unterabtheilungen der Gemeinden erlauffen werden, und die nach Verhältniß der Empfangsquote unter die Gemeindsglieder zu repartiren sind.

33) Alle an Kanälen, Dämmen und Straßen von der Kulturskommission gepflanzte Bäume bleiben für immer der Kulturskommission, so wie das Eigenthum der Dämme, vorbehalten.

34) Alle vorgängige zwischen der hohen Kulturskommission und den Ständen, dann Unterthanen schon vorläufig abgeschlossene, und in Exekution übergangene Vergleiche sollen in ihrer Rechtskraft stehen bleiben.

§. 12.
Zweitens im Neuburgischen Antheile.

Im Neuburgischen Antheile wurde im Allgemeinen das nämliche festgesezt, und nur in eigenen besondern Vergleichen mit einzelnen Ständen und Unterthanen hie und da Modifikation gemacht. Der vorzüglichste Unterschied hingegen äussert sich in Rüksicht der Kultursbeiträge darinn, daß die Unterthanen die Wahl haben, entweder ebenfalls das Drittel am Grund anzulassen, oder ihren ganzen Besizstand zu behalten, und dafür von jedem Tagwerke 12 kr. jährlich, 20 Jahre nacheinander entrichten. In diesem leztern Falle bleibt hingegen der Grund lehenbar, die nach neuer unpartheyischer Schätzung auszuschreibende Steuern, wobei nach Vorschritten der Kultur der höchsten Landesherrschaft eine Steuerrevision vorzunehmen zusteht, müssen sogleich 12 Jahre nacheinander entrichtet werden, worauf dann 3 Freijahre, nach die-

sen wiederum 5 Zahlungsjahre, und endlich da nach Umlauf von 20 Jahren der Kultursbeitrag ohnedem aufhört, die lezten 5 Steuerfreijahre folgen.

Die Churfürstliche Kulturskommission hat für den Abgang an Kanälen, Gräben rc. nichts zu ersetzen, sondern diese sind mit einem jeden Arrondissement, so viel sich deren darinn befinden, (aber nicht mehr) in Anschlage zu bringen, sofort ist jedem Mitgemeinern um so viel weniger an seinem Grunde mitzutheilen, mit einziger Ausnahme der zweimädigen Wiesen, welche in der nämlichen Quantität und Qualität, oder in Quantitate majori ersezt werden müssen. In Rücksicht der zu den Churfürstlichen Kastenämtern Neuburg und Reichertshofen, dann zum Gestütte Rothenfeld gehörigen Grundstücken wurde eine besondere Verordnung gemacht, welche unter den Beilagen sub Lit. E. zu finden ist.

Dies giebt nun meinen Lesern einen vollständigen Ueberblick über das Große und Wichtige dieses Geschäfts, über die unaussprechlichen Vortheile desselben, und gränzenlose Güte gegen die Unterthanen, es zeigt ihnen deutlich, wie boshaft und erdichtet die bisher über die Donaumooskultur gestreute Gerüchte seyen, und welch unsterblichen Ruhm sich der große Regent erworben, unter dessen milden Szepter ein so erstaunendes Werk zu Stande gekommen, und wie dieses Riesenwerk triumphirend seiner Vollendung zueilt.

Mehr als 10000 Tagwerke sind bereits unter die glüklichen Unthanen nach dieser Vorschrift vertheilt, und schon gröstentheils kultivirt, und mit rastloser Thätigkeit wird daran gearbeitet, alle Vertheilungen wo möglich noch heuriges Jahr vollkommen zu vollenden *).

Die

*) Der Churfürstl. Revisionsrath Franz Paul von Berger, und der Churfürstl. Hofkammerath Joseph Utzschneider sind hiebei als Exekutionskommissarien angestellt.

Die Schöpfung einer neuen Provinz ist sodann vollbracht, der Wohlstand der ganzen Gegend beträchtlich vermehrt, und auf einen dauerhaften Fuß gesezt.

Auf den durch die Vertheilungen übrig gebliebenen Gründen können neue Dörfer und Wohnorte angelegt, auch ganz neue Nahrungszweige eingeführt werden.

Die angelegten Kanäle und Straßen vermehren die Lebhaftigkeit und Handlung der Gegend weit umher, die an denselben angebrachten Alleen verschaffen ihr neuen Reiz und Nuzen.

Die ganz ausserordentlichen Vortheile, welche durch diese glänzende Eroberung dem ganzen Staate zuwachset, reichen bis ins Unendliche, und können erst nach einigen Generationen im vollen Maaße genossen und beurtheilt werden.

§. 13.
Uebersicht der Wichtigkeit dieses Geschäftes.

Es ist jedoch nicht genug, diese große Vortheile für die Zukunft, so wie das bereits Geschehene nur so oberflächlich zu berühren. Sie sind zu ausgebreitet, und die in dem kurzen Zeitraume von fünf Jahren mit dem Sumpfe vorgegangene Veränderung ist zu groß, als daß es nicht vollkommen der Mühe werth wäre, dieses alles in seinem ganzen Umfange darzustellen, und der Welt zur unpartheyischen Prüfung vorzulegen.

Das ganze Moos enthält, wie schon oben gesagt worden, 52143 Tagwerke. Von diesen bekommen durch die Vertheilungen ungefähr 36000 Tagwerke die umliegenden Moosgrundbesitzer, und wenigstens 12000 Tagwerke fallen mit dem Eigenthume der Aktiensozietät zu. Da nun an die bereits bestehende Unterthanen ohne besondere Rücksicht nicht mehr verkauft wird, so bleiben diese 12000 Tagwerke

ganz

ganz zur Anlage neuer Kolonien übrig, und nun kann man folgende Berechnungen anstellen.

1) Nach obigen Berechnungen war vor der Trockenlegung der Werth des ganzen Mooses im allerhöchsten Anschlage 400,000 fl.

Nun nach vollendeter Kultur des Mooses, wo alle Wiesen zwei- und dreimädig seyn werden, ist es gewiß der geringste Anschlag, ein so kultivirtes Tagwerk auf 100 fl. im Werthe anzusetzen. Das beträgt also vom Ganzen von 36000 Tagwerken einen Werth von 3,600,000 fl.

Von den 12000 Tagwerken, welche zu Kolonien übrig bleiben, rechne ich 8000 zu Aeckern, und 4000 zu Wiesen. Leztere wieder zu 100 fl. das Tagwerk, und erstere nicht höher als zu 300 fl. in welchem Preise Aecker schon gegenwärtig auf eben nicht guten Gründen um das Moos stehen, so macht dieß von erstern 2,400,000 fl. von leztern 400,000 fl. folglich betrüge die Vermehrung am Staatsvermögen, und die Verbesserung am Grunde allein nach diesem, wie es die Erfahrung lehren wird, gewiß nicht übertriebenen Anschlage 6,000,000 fl.

Hier ist der Werth der neuen Gebäude, Viehes und Fahrniß, und hundert anderer wichtiger Artikel nicht mitgerechnet, welcher ebenfals sehr beträchtlich seyn muß.

2) Vor der Kultur konnte man, wie ich schon sagte, die jährliche Benutzung des Mooses kaum auf 160,000 Zentner Heu anschlagen, welche im Gelde den Zentner zu 20 kr. gerechnet 50 — 55,000 fl. betrugen. Rechnet man nun, daß in wenigen Jahren alle Weidenschaften aufgehoben, und so, wie alle Wiesen kultivirt seyn werden, und daß ein kultivirtes Tagwerk allerwenigstens, und im geringsten Anschlag 20 Zentner Heu und Ohmet abwerfen muß, und daß von diesem Heu alsdann der Zentner wohl einen Gulden werth ist, so be-

trägt

trägt dieß von 36,000 Tagwerken 720,000 Zentner, dann zu Geld angeschlagen 720,000 Gulden. 4000 Tagwerke werfen ab 80,000 Zentner, in Geld 80,000 Gulden.

Von 8000 Tagwerk Acker soll das Tagwerk nicht mehr als 2 Schäffel Korn abwerfen, so betrüge das 16,000 Schäffel, das Schäffel zu 9 fl. gerechnet 144,000 fl. folglich überstiege die künftige Produktion die vorige um 640,000 Zentner Heu, und 16,000 Schäffel Getreide, welches zu Geld angeschlagen ausmacht 784,000 fl.

3) Vorhin konnten von dem Moosheu im ganzen höchstens 6320 Stücke Vieh, und im Durchschnitte von 9 Tagwerken eines ernährt werden. Da nun von 40,000 Tagwerk Wiesen das Tagwerk 20 Zentner abwirft, ein Stück Vieh hingegen mit 40 Zentner Heu das ganze Jahr hindurch wohl bestehen kann, so können in Zukunft 20,000 Stücke und darunter 2000 im Moose gehalten werden, folglich gegen vorhin mehr um 13,680 Stücke.

Von den vorhin gehaltenen 6320 Stücken soll das Stück im Durchschnitte, nämlich Pferde, Ochsen und Kühe durcheinander, was ungleich zu hoch angesezt ist, zu 40 fl. im Werth gestanden haben, so betrüge dieß 252,800 fl.

Wenn nun durch Stallfütterung und besseres Futter das Stück eines in das andere gerechnet, nicht höher als um 10 fl. im Werthe steigen sollte, so machte doch der Werth von 20,000 Stücken 1,000,000 fl. folglich mehr als zuvor um 747,200 fl.

4) Von den 20,000 Stücken sollen nicht mehr als 12,000 Kühe seyn, und von diesen eine das ganze Jahr hindurch des Tags nicht mehr als 3 Maaß Milch geben, so wären dieß jährlich 13,140,000 Maaß, die zu Geld angeschlagen einen Werth von 657,000 fl. ausmachen. Da nun der vorige Milchnutzen kaum 150,000 fl. jährlich betrug, so übersteigt der künftige den vorigen um 507,000 fl.

Ein Stück Weidviehe wirft seinem Besitzer das ganze Jahr hindurch kaum 50 Zentner Dung ab, da man von einem Stücke im Stalle gehaltenen Viehes 200 Zentner bekommen kann. Dies beträgt also von 6320 Stücken Weidviehes 316,000 Zentner, von 20,000 Stücken hingegen 4,000,000 Zentner. Ist also die Mehrung 3,684,000 Zentner Dung.

Auf ein Tagwerk Acker rechnet man gewöhnlich 200 Zentner Mist zur Begailung, folglich konnten von dem Dunge von 6320 Stücken vorhin nicht mehr als 1580 Tagwerke gedüngt werden. Da nun in Zukunft von 20,000 Stücken Stallvieh auch 20,000 Tagwerke begailt werden können, beträgt also die Mehrung 18,420 Tagwerke.

Auf einem Tagwerke Acker können allerwenigstens 2 Schäffel Getraid wachsen, folglich auf 1580 Tagwerken 3160 Schäffel, welche eines zu 9 fl. gerechnet im Gelde 28,440 fl. ausmachen; auf 20,000 Tagwerken also 40,000 Schäffel, welche zu Geld angeschlagen 360,000 fl. ausmachen, folglich gewinnt die Produktion jährlich um 36,040 Schäffel Korn, im Gelde 331,560 fl.

Aus Berechnungen ist bekannt, daß ein Mensch, Erwachsene und Kinder zusammengerechnet, täglich 2 Pfund Brod braucht. Da nun ein Baierisches Schäffel 330 Pfund gut gebackenes Brod liefern kann, so betrüge eines Menschen jährliche Kornkonsumtion 730 Pfund, oder beinahe 2 ½ Schäffel. Wollte man aber in Baiern selbst 3 Schäffel rechnen, so könnten von 3160 Schäffel nicht mehr als 1053 ⅓ Menschen ernährt werden, da im Gegenhalt von 40,000 Schäffel 13,333 ⅓ Menschen leben können; folglich mehr um 12,280 Seelen.

5) Zu Anlage neuer Kolonien bleiben im Ganzen wenigstens 12,000 Tagwerke, sohin beinahe eine deutsche Quadratmeile übrig. Da keine große Bauerngüter im Moose errichtet werden, rechne ich im Durchschnitt, daß jeder Kolonist zu seinem Hause 20 Tagwerke Grund bekomme,

komme, und so können künftig in allem 600 Familien im Moose bestehen, welche, eine Familie zu 4 Personen gerechnet, 2400 Seelen ausmachen, eine Bevölkerung, die in ganz Baiern nicht anzutreffen ist. Von diesen 600 Familien sollen allzeit 30 in einem Dorfe zusammen wohnen, so können zwanzig neue Dörfer im Moose angelegt werden.

6) Aus allem bisher Gesagten wird es jedem Unbefangenen einleuchtend seyn, daß die Einkünfte aus dem Moose, nach zu Ende gegangenen Freijahren, sehr beträchtlich werden, und wenigstens jährlich 40—50,000 fl. betragen müssen, so, daß das neue Moosgericht an Größe sowohl als Wichtigkeit allmählig zu einem der ersten im Lande heranwächst.

7) Vermehrte Volksmenge und Produktion auf dem platten Lande ergießt sich jederzeit auf die nahe gelegenen Städte, welche daher eben so volkreicher und wohlhabender werden, und darum muß die Donaumooskultur vorzüglich auf die Städte Neuburg und Ingolstadt einen sehr vortheilhaften Einfluß haben.

Zwar werden noch einige Menschenalter vergehen, bis das Moos ganz in den blühenden Zustand gesezt ist, den ich so eben geschildert habe: indeß der Grund hiezu ist gelegt, und das Werk in der Hauptsache seiner Vollendung nahe.

Bereits ist ein Theil des Mooses, den man das untere Moos nennt, ganz nach dem neuen System behandelt, und die wohlthätigen Folgen desselben stellen sich jedem Unbefangenen überzeugend vor Augen.

Da es also wichtig ist, zu wissen, was in dem Zeitraume von 5 Jahren bereits geschehen, und von dem Kultursysteme in Ausführung gekommen, eile ich, meinen Lesern eine genaue und umständliche Beschreibung davon mitzutheilen.

Zweiter Theil,

II Abtheilung.

Beschreibung desjenigen, was von dem neuen Kultursystem bereits in Vollzug gebracht worden.

---

§. 1.

Lage- und Flächeinnhalt des untern Mooses.

Das untere Moos heißt jener Theil des ganzen großen Donaumooses, welcher zwischen den Dörfern Oberstimm, Ebenhausen, dem Markte Reichertshofen, Ascheltsried, Adelzhausen, Pobenhausen, Lichtenau, Wündten und Zuchering gelegen ist, oder kurz derjenige, welcher zwischen den beiden Landstraßen von München nach Ingolstadt, und von München nach Neuburg liegt.

Es heißt darum das untere Moos, weil es eine tiefere Lage als der übrige Theil des Donaumooses hat, indem die meisten Gewässer aus diesem sich in jenem sammeln. Der Flächeninnhalt desselben beträgt im Ganzen 8307 $\frac{1}{4}$ Tagwerk.

§. 2.

Voriger Zustand des untern Mooses.

Da sich das untere Moos schon sehr seiner Vollkommenheit nahet, so daß man überall die blühendsten Aecker und Wiesen, und an manchen Orten gar keine Spur des ehemaligen Sumpfes mehr wahrnimmt, so ist es um die geschehene Verbesserung recht augenscheinlich zu zeigen, nöthig, den vorigen Zustand desselben kennen zu lernen, und ihn mit seinem Gegenwärtigen zu vergleichen. Von

Von Reichertshofen bis Pobenhausen wird dieses Moos von Anhöhen und Hügeln begränzt, von welchen viele Brunnquellen und Regengüsse in dasselbe stürzten. Da keine Kanäle vorhanden waren, welche sie aufhalten, und ihnen den Weg abschneiden konnten, so ergossen sich diese um so eher weit ins Moos herein, weil es von diesen Hügeln bis an seine Gränzen gegen die Donau einen beträchtlichen Abhang hat.

Dies machte schon für sich einige tausend Tagwerke zum Sumpfe, welcher durch das allenthalben hingetriebene Weidvieh noch tiefer und allgemeiner wurde.

Bei Pobenhausen mußte man oft, um einige Handvoll Heu zu bekommen, 6 Mähnstücke anspannen, und wenn schon die Wiese kaum eine Stunde vom Dorfe entfernt war, oft einen ganzen Tag damit hinbringen.

Die Adelzhauser Viehweide war gegen Pobenhausen hin so sumpfig und schockicht, daß an manche Stellen oft in vielen Jahren kein Vieh kommen konnte.

Der sogenannte Wassersack, dessen Namen schon hinlänglich seinen Zustand anzeigt, ein Distrikt von wenigstens 400 Tagwerken, zwischen dem Adelzhauser Schwarzholz und dem Ebenhauser Gemeindsholz, war oft viele Jahre nacheinander unzugänglich. Die Adelzhauser Flur zwischen Pobenhausen und Aschelsried war besser, als das übrige Moos, und bestund zum Theile aus zweimädigen Wiesen, aber sie waren ebenfals sehr naß, trugen meist saures Futter, und der auf einige Wiesen geführte Dung konnte wegen dem allenthalben stehenden faulen Mooswasser nie große Wirkung hervorbringen.

Alle trockne und Wasserfreie Plätze auf der ganzen Baierischen Seite betrugen, die darinn befindliche Eichen- und Fichtenwaldungen ausgenommen, zusammen keine 20 Tagwerke.

Auf der Pfälzischen Seite sah es um nichts besser aus. Zwar war es bis auf einige sumpfigte Lohen von der Johannisbrücke bis an das Zucheringer Mäntlet gegen den Moosgraben hin ziemlich trocken, allein die Ebenhauser Au, die sogenannte Seehoferinn, und der ganze Strich bis an den Riedlergraben *), welcher ein Ausfluß des Moosgrabens und der Ach war, stund gröstentheils unter Wasser. Gegen Zuchering hin sind unweit der Gränze die sogenannte Dornbückel, welche über 100 Tagwerke betragen, wegen ihrer etwas erhöhten Lage schon vorhin trockner gewesen, allein alles, was hereinwärts gegen das Moos, und hinaufzu gegen Lichtenau lag, war tiefer Sumpf, und bei Hochwässern waren selbst diese überschwemmt.

Die meisten Gewässer des obern Mooses, und noch mehrere andere, die erst in das untere Moos einflossen, sammelten sich daselbst.

Die Donau ergoß sich bei Hochwässern weit in das untere Moos, und drükte die Ach zurücke, die dann ebenfals ihre Ufer überschreiten mußte.

Da nun all dieses Wasser durch den engen und krummen Ausfluß bei der Breitlache abgeführt werden sollte, so war es freilich nicht anders möglich, als daß vorzüglich das untere Moos ein tiefer Sumpf seyn, und dieß so lange bleiben mußte, bis regelmäßige Ausflüsse für das in Menge sich sammelnde Wasser gebildet waren.

§. 3.

Anlage von Kanälen und Dämmen.

Durch die Herstellung so vieler Kanäle und Abzugsgräben nach oben geschildertem Plane ward nun dieses Moos ganz aus dem Zustande seiner

*) Die Ebenhauser Au und Seehoferinn waren Viehweiden des Dorfes Ebenhausen. Der Riedlergraben war da, wo gegenwärtig der Militärkanal fließt.

seiner Verwilderung gerissen, und der Boden zur fernern Kultur vorbereitet und empfänglich gemacht. Allein es fehlten noch einige wichtige Anstalten, um dieser Trockenlegung einen höhern Grad von Dauerhaftigkeit zu geben, und einen lebhafteren Verkehr, welcher durch den Sumpf bisher unmöglich war, in der Gegend herzustellen.

Um daher das noch lockere Erdreich mehr zu befestigen, und die Kanäle von Beschädigungen bei hohem Wasser zu sichern, wurden die größern Kanäle mit doppelten, die kleinern hingegen mit einfachen Reihen von Weiden- und Pappelbäumen besezt; eine Veranstaltung, welche in jeder sumpfigten Gegend räthlich ist, und welche jeder Gegend ein fremdes und reitzendes Aussehen giebt.

Aber auch nebst dem verschaft die Anpflanzung so vieler tausend Bäume der Moosgegend die größten Vortheile. Da sich diese Bäume wenigstens alle 3 oder 4 Jahre stümmeln und abwerfen lassen, und gegenwärtig blos im untern Moose deren schon weit über 500,000 stehen, so ist das hinlänglich, künftig nicht nur die neu angelegten Kolonien mit Brennholz zu versehen, sondern auch eine ansehnliche Quantität zum Verkaufe übrig zu behalten.

Die Benützung aus diesem einzigen Artickel allein geht in die Tausende, und wird den ohnehin wenig mit Waldungen versehenen Unterthanen im Moose seiner Zeit gut zu Statten kommen.

§. 4.
Anlage einer neuen Straße durch das untere Moos.

Um einer Gegend einen lebhaften Verkehr zu schaffen, dient nichts besser als schiffbare Kanäle und gute Heerstraßen.

Sobald daher Verbesserungen im ökonomischen Fache vorgenommen werden, muß man auch dafür sorgen, daß es dem Verkäufer nicht an Mitteln fehle, seine überflüßigen Produkte auch in weiter entfern-

fernten Gegenden zu verwerthen, und sich mit den nächstgelegenen Hauptstädten in Verbindung zu setzen.

Ueberzeugt von der Wahrheit dieser Sätze, und der Wohlthätigkeit ihrer Ausführung, hat man von Reichertshofen bis Liechtenau in ganz gerader Richtung mitten durch das Moos eine neue Straße angelegt, und sie daselbst an die alte Landstraße von München nach Neuburg angebunden.

Diese Straße, welche schon jezt eine der besten und schönsten in Baiern ist, hat 36 Schuhe in der Breite, und drithalb Stunden in der Länge.

Von den Seitengräben ist jeder 10 Schuhe breit, und diese vertretten zugleich die Stelle von Abzugsgräben, und haben auf Trockenlegung der anstossenden Gründe großen Bezug. Auf beiden Seiten jenseits der Gräben ist eine Allee von Vogelbeerbäumen gepflanzt, welche nebstdem, daß sie das Erdreich befestigen, auch Schatten werfen, die Schönheit der neu geschaffenen Gegend vermehren helfen, und künftig den Stoff zu einer beträchtlichen Brandweinbrennerei liefern können.

Schon jezt, wo Kultur und Industrie hier noch in ihrer Kindheit liegen, äussern sich in Rüksicht des Kommerzes und der Bequemlichkeit für Reisende große Vortheile, deren wohlthätiger Einfluß auf den Wohlstand dieser Gegend erst nach einigen Jahren, wann Volksmenge, Handlung und Umlauf des Geldes im höhern Grade blühen, vollkommen sichtbar werden wird.

Ehemals war dem Gerichte Reichertshofen die Verbindung mit Neuburg durch den unzugänglichen Sumpf gänzlich abgeschnitten, und wer ungeachtet dessen doch dahin wollte, mußte sich einen äusserst beschwerlichen über schlechte Feld- Dorf- und Holzwege führenden Umweg gefallen lassen.

Er

Er gieng über Ascheltsried, Adelzhausen und Pobenhausen, und betrug über eine Stunde, oder über Ebenhausen, Zuchering und Hagau, wo er noch mehr ausmacht, und wobei nebst großem Zeitverluste auch Vieh, Wagen und Geschirr unbeschreiblich litten.

Daher auch jedermann lieber allem Verkehr dahin entsagte, als einen haben wollte, der mit so vielen Beschwerlichkeiten und wenig Nuzen verbunden war.

Die alte Straße von München nach Neuburg führt zwischen Freihausen und Pobenhausen über hohe und steile Hügel. Auch diese können nun vermieden werden, wenn man von Pörnbach bis Reichertshofen auf der Ingolstädter Straße bleibt, und dann die neue Moosstraße befährt.

Mag es wohl um etwas weiter seyn, so wird doch dieser geringe Umweg durch die Güte dieses Weges, und dadurch, daß man stets in der Ebene bleibt, hinreichend wieder ersezt.

Würden aber erst vollends die höchstärgerlichen mehr als eine halbe Stunde betragenden Umwege zwischen Pörnbach und Reichertshofen verändert, das so leicht geschehen könnte, und sicher noch geschehen wird, so bleibt die neue Straße über das Donaumoos der nächste und bequemste, so wie auch der angenehmste Weg von München nach Neuburg.

Ein neuer Vortheil äussert sich durch Erhebung dieser Straße für Reisende von Neuburg nach Geisenfeld, dann von Neuburg nach Regensburg, und umgekehrt. Wer vorhin den Weg von Neuburg nach Geisenfeld zu machen hatte, mußte über Pobenhausen und Adelzhausen bis Pörnbach auf der Münchner Landstraße bleiben, und da erst auf der Chaussee von Augsburg nach Regensburg über Buch weiter nach Geisenfeld, folglich einen Umweg von mehr als 3 Stunden

machen. Jezt hat man den ganz geraden Weg über Karlskron und Reichertshofen, und genießt noch den Vortheil, die vorigen Sandwege und Berge vermeiden zu können.

Reisende von Neuburg nach Regensburg genießen einen ähnlichen Vortheil, denn diese haben nun die gerade Straße nach Geisenfeld, Neustadt ꝛc. da sie zuvor ihren Weg jenseits der Donau über Ingolstadt und Vohburg nehmen musten.

Drei Stücke fehlen noch, um das Glück dieser Gegend vollkommen zu machen, nemlich die Erklärung der Moosstraße zu einer Kommerzialstraße, die Erhebung des Fuhrweges zwischen Reichertshofen und Langenbrück zu einer Chaussee, und die Etablirung einer Mittelpost zwischen Geisenfeld und Neuburg.

Vielleicht ist der Zeitpunkt nicht mehr ferne, diese 3 Stücke, deren keines besondern Schwierigkeiten unterworfen ist, in Erfüllung gebracht zu sehen.

Nebst dieser Straße wurde auch ein sehr guter Vicinalweg von Pobenhausen nach Zuchering erhoben, und dadurch die Kommunikation zwischen Ingolstadt und der Gegend von Schrobenhausen hergestellt.

Dieser Weg wird noch stärker befahren, als die Moosstraße selbst, indem mit Getreid und andern Artickeln ein sehr lebhafter Verkehr nach Ingolstadt getrieben wird.

§. 5.

Vertheilungen im untern Moose.

Diese Veranstaltungen mußten den übrigen vorausgehen. Man mußte erst aus der Lage des Mooses, und den Bedürfnissen der umlie-



liegenden Gegend ermessen, was für, und wie viel Platz zu den neuen Kanälen, Abzugsgräben, Straßen und Vicinalwegen erfoderlich sey, und wie viel daher zu fernerer Verwendung übrig verbleibe.

Sobald daher diese Gegenstände in Richtigkeit gesezt waren, war es das erste und wichtigste Geschäft, die im Moose begüterten Gemeinden nach oben erwähnten Vergleichen und Rechtssprüchen zu berichtigen, und jeder ihren gebührenden Antheil zu zumessen.

Man mußte aber hiebei wohl einen Unterschied machen zwischen Gemeinden, welche dem Moose anliegen, und des Viehtriebes darein berechtiget sind, und zwischen solchen, welche vom Moose entfernter liegen, und blos Wiesen und keine Viehweiden darinn besitzen.

Nur von den erstern war wegen ihrer nahen und bequemen Lage Kultur zu erwarten, wozu die andern durch ihre zu große Entfernung ausser Stande gesezt waren, daher mußten auch jene so nahe als möglich an die Peripherie hin vertheilt werden, da hingegen diese ihre Antheile mehr in der Mitte des Mooses bekamen.

Die im untern Moose nach dem neuen Kultursystem bereits berichtigte Gemeinden sind folgende *):

*) Die nach dem ersten System vertheilten Gemeinden haben folgenden Besizstand: Reichertshofen 38 1/4, Gotteshofen 7 9/8, Starkertshofen 29 1/8, Stockau Kommende 37 11/16, Gemeinde 15, und Paar 60 15/16 Tagwerke.

a) Mit Viehweiden.

Namen der Orte.	Köpfe.	Tagwerke. Wiesen.	Tagwerke. Gemeinweide.
Ascheltsried	18	330 $\frac{2}{3}$	124 $\frac{1}{8}$
Adelzhausen	52	973 $\frac{19}{48}$	206 $\frac{3}{16}$
Pobenhausen	58	708 $\frac{11}{16}$	410 $\frac{7}{16}$
Windten	13	350 $\frac{15}{16}$	206
Zuchering	61	545 $\frac{5}{8}$	148 $\frac{1}{8}$
Oberstimm	39	269 $\frac{7}{8}$	68 $\frac{1}{8}$
Ebenhausen	60	419 $\frac{25}{48}$	259 $\frac{11}{16}$
Summa .	301	3598 $\frac{17}{24}$	1422 $\frac{11}{16}$

b) Ohne Viehweiden.

Namen der Orte.	Köpfe.	Tagwerke.
Freyhausen	12	53 $\frac{23}{24}$
Buch	1	3
Pörnbach, nämlich Reichsgraf von Törring und seine Unterthanen	3	298
Haunwöhr	12	70 $\frac{1}{12}$
Hundszell	14	63 $\frac{3}{4}$
Unsern Herrn	10	37 $\frac{1}{2}$
Rothenthurn	1	2 $\frac{2}{3}$
Kottau	1	4 $\frac{1}{2}$
Ingolstadt	1	4
Deimhausen	27	227 $\frac{3}{8}$
Latus .	82	764 $\frac{5}{6}$

Namen der Orte.	Köpfe.	Tagwerke.
Transport .	82	764 $\frac{5}{6}$
Weicherried	15	67 $\frac{7}{12}$
Geblspach	1	9 $\frac{5}{6}$
Weyern	1	13
Langenwiesen	2	17 $\frac{1}{3}$
Ellenbach	1	14 $\frac{1}{2}$
Wintersolln	1	46 $\frac{1}{2}$
Steineskirchen	1	30
Eittenhofen	2	3 $\frac{11}{12}$
Gadenhof	1	65
Schenkenau, nämlich Reichsgraf von Preysing	1	55 $\frac{1}{2}$
Niederstimm	3	5
Summa .	111	1093

Im obern Moose sind nun auch schon vertheilt:

a) Ohne Viehweiden.

Namen der Orte.	Köpfe.	Tagwerke.
Eulenried	9	72 $\frac{1}{2}$
Giggenbach	1	4 $\frac{2}{3}$
Ehrenberg	3	10 $\frac{23}{24}$
Reitbach	2	5 $\frac{13}{24}$
Haimpertshofen.	1	1
Schlott	6	67 $\frac{7}{12}$
Lindach	3	33 $\frac{3}{8}$
Hart	3	20 $\frac{19}{24}$
Latus .	28	216 $\frac{5}{12}$

Namen der Orte.	Köpfe.	Tagwerke.
Transport .	28	216 $\frac{5}{12}$
Thierham	8	80 $\frac{1}{8}$
Tegernbach	12	58 $\frac{1}{6}$
Seiboltstorf im Baierischen . . .	9	57 $\frac{7}{12}$
Kaltenhal	3	74 $\frac{13}{24}$
Menzenbach	2	9 $\frac{1}{2}$
Hagau	19	256 $\frac{23}{24}$
Hönighausen	3	140 $\frac{1}{3}$
Summa .	84	893 $\frac{5}{8}$

b) Mit Viehweiden.

	Köpfe.	Tagwerke. Wiesen.	Tagwerke. Weld.
Hochenried	37	529 $\frac{1}{48}$	194
Folglich zusammen im obern Moose	121	1422 $\frac{31}{48}$	194

So viel es die Lage zuließ, wurden die Wiesen dieser Dörfer zusammen gelegt, weil auf diesen zu keiner Zeit Vieh weiden darf, folglich die Gemeinden eben durch diese Zusammenlegung dafür am meisten gesichert sind, und auch die amtliche Aufsicht sehr erleichtert ist.

Im frohen ungestörten Genusse dieses ihres Besitzes flehen nun so viele glükliche Unterthanen um Segen vom Himmel für den Schöpfer ihres Glückes, und genießen bereits im vollen Maase die Früchte seiner weisen Bemühungen, und väterlichen Sorgfalt.

§. 6.

§. 6.

Organisation des neuen Moosgerichts zu Karlskron.

Damit nun diese neue mit so vielen Kosten hergestellte Verfassung des Mooses auch bestand habe, und unter einer, entweder zu weit entfernten oder zu sehr vertheilten Verwaltung, nicht nach und nach die nämlichen Gebrechen sich einschleichen möchten, welche beim vorigen Lehenverbande zu Schrobenhausen obwalteten, so wurde an die Stelle des alten Mooslehengerichts eine neue Moosgerichts-Administration zu Karlskron aufgestellt, (siehe Beilagen Lit. F. und G.) jenes dagegen aufgehoben, und das betheiligte Personale entschädigt.

Sowohl die Wichtigkeit und Größe des Mooses, als auch die Rücksicht, daß das Moos ganz seine besondere Verfassung habe, machten diese Veränderung nothwendig.

Als Administrator wurde aufgestellt Georg Freiherr von Aretin, zugleich Hofkammerrath zu Amberg, und Rentdeputationsrath zu Neuburg; als Gerichtsschreiber Aloys Schweitzer, dann zwei Amtsschreiber und ein Amtsdiener.

Zu Besorgung aller Gegenstände, welche in das Bauwesen einschlagen, und zur Oberaufsicht über die Kanäle und Brücken im Moose ist der oberpfälzische Hofkammerrath und Hofbaudirektor zu Neuburg, Franz Paul Freiherr von Reigersberg, angestellt.

Ausser dessen sind im Moose drei Ueberstehe, welche ihrer Instruktion gemäß die Aufsicht über Kanäle, Dämme und Straßen, und bei sich findenden Mängel bei der Administration sogleich Anzeige zu machen haben. Auch müssen sie alle Veränderungsfälle mit den Moosgründen durch Kauf, Tausch, Erbschaft, oder wie immer anzeigen.

Jeder dieser drei Ueberstehe hat seinen besondern Distrikt, nämlich einer das ganze untere Moos, der andere von der Pobenhauser

Straße

Straße bis an den Berg in Gayer Erdweg, und der dritte von da bis gegen Pöttmeß den übrigen Theil.

Zu Unterhaltung der vielen Kanäle werden Taglöhner aus den umliegenden Dörfern angestellt, welchen man diese Arbeit auf einige Zeit akkordweise übergiebt.

Die Administration steht in allen Kammeralsachen noch zur Zeit nicht unter der Churfürstlichen Hofkammer, sondern unter der unmittelbaren Donaumoos-Kulturskommission und Direktion.

Obwohl nun das Moos beinahe zur Hälfte im Neuburgischen liegt, empfängt das Moosgericht Generalausschreibungen nicht von daher, sondern unmittelbar von der Churfürstlichen Oberlandesregierung in München.

§. 7.
Kolonien im untern Moose.

Doch dieses Moosgericht ward nicht nur für die Tausende der bereits bestehenden Moosgrundbesitzer errichtet, sondern es war ihm ein noch höherer Zweck bestimmt. Da die meisten Unterthanen ihren Kultursbeitrag durch Anlassung des dritten Theils ihres Besizstandes entrichteten, so versteht sich von selbst, daß dadurch sowohl, als durch noch besondere Verkäufe von den Unterthanen in der Mitte des Mooses eine ziemliche Anzahl Grundstücke der Kulturssozietät zur fernern Disposition übrig verblieben seyn, und noch ungleich mehr im obern übrig verbleiben müsse.

Und hierinn zeigt sich die Wichtigkeit dieses Kultursgeschäftes wieder auf eine auffallende Art. Die Unterthanen, welche vor der Trockenlegung meist ungleich zu viele Grundstücke besassen, um dieselbe, wenn es auch die Beschaffenheit des Mooses zugelassen hätte, kultiviren zu können, waren nun durch Anlassung des dritten Theils eher

hiezu

hiezu in Stand gesezt, und bekamen gewissermassen einen stärkern Antrieb dazu, und was ein nicht minder wichtiger Vortheil für den Staat war, die übriggebliebenen Pläze konnten zu Anlagen neuer Kolonien, Dörfer und Schweizereien benüzt werden.

Diese Unternehmung drükte dem großen Werke das Siegel der Vollkommenheit auf, und erhob dessen Ruhm auf den höchsten Grad.

Nur dadurch war eine wirkliche Kultur des Donaumooses zu hoffen, dadurch sollten die umliegenden Unterthanen durch Beispiele ermuntert, alte Vorurtheile und Mißbräuche in ihrer Landwirthschaft abzulegen, dann durch Einführung neuer Nahrungszweige eines verbesserten Landbaues, erleichterte Kommunikationswege und Anlage neuer Fakriken glüklicher und wohlhabender werden. Der Name Karlskron, den diese Kolonie, welche nun bereits zu einem ganz ansehnlichen und wohlgebauten Dorf herangewachsen ist, führt, zeigt den erhabenen Stifter an.

Da die Anlage neuer Kolonien einer der wichtigsten Gegenstände einer weisen Staatswirthschaft, und ein Fall ist, welcher in jedem Staate Europens Plaz haben kann, ohne daß wenigstens meines Wissens allgemeine Systeme darüber aufgestellt worden wären, und aus einer fehlerhaften Kolonieanlage dem Staate oft mehr Nachtheil als Gewinn zugehen kann, so wird es hier nicht am unrechten Orte seyn, die vornehmsten Grundsäze, welche bei solchen Anstalten zu beobachten sind, mit vorzüglicher Rüksicht auf die Donaumooskolonie hier anzuführen.

1) Kolonien sollen nicht gleich anfangs als eine Quelle der Finanzen betrachtet werden, sondern der Staat muß hiezu den ersten Vorschuß geben, und die Art, ob und wie dieser wieder hereinkomme, nicht kaufmännisch berechnen. Der wichtigste Gewinn für den Staat ist der Gewinn neuer Familien, und die Vermehrung der Produktion.

Da nun der Staat zu diesem Behufe eine gewisse Summe ganz aufopfert, muß er seinen neuen Unterthanen einige Jahre Zeit vergönnen, um sich erschwingen, und ordentlich behausen zu können.

2) Um diesen Zweck desto sicherer zu erreichen, müssen die neuen Ansiedler durch gewisse Freiheiten und Privilegien, durch Freijahre von allen Abgaben und andere Ermunterungen gegen ältere Landesbewohner besonders begünstiget werden, und dieß um so mehr, als die ersten Kolonisten überall meist unvermögliche und verunglükte Menschen sind, indeß Wohlhabende nicht leicht ihr schon vollkommen eingerichtetes Anwesen verlassen, und (wenn auch mit größeren Vortheilen) ein anderes sich ankaufen, wovon sie erst nach einigen Jahren den wahren Nuzen zu erwarten haben, und sie in dieser Zwischenzeit von ihrem Vermögen zusetzen müssen.

Man muß ihnen aber auch nicht zu viel, und vorzüglich wenig baares Geld einräumen.

Man darf es beinahe als Grundsatz annehmen, daß jeder, der als Kolonist aufgenommen zu werden wünscht, zum voraus eine üble Vermuthung für sich habe, und muß daher sehr behutsam in der Wahl der Leute seyn, denen man Wohlthaten erweisen will. Man hat Beispiele, daß Leute das baare Geld, welches man ihnen in die Hände gab, um sich aufzuhelfen, auf andere Art durchbrachten, oder die ihnen angewiesenen Gründe auf einige Jahre benüzt haben, und dann wieder weiter gezogen sind.

3) Da die Hauptabsicht neuer Kolonien diese seyn muß, die Summe der Produktion zu vermehren, so muß bei der Aufnahme der Kolonisten mehr Rüksicht auf Leute genommen werden, welche vom Ackerbau leben, als auf Handwerker. Diese folgen den ersten, wenn ihrer eine hinlängliche Anzahl beisammen ist, von selbst unausbleiblich nach.

4) Bei

4) Bei Anlage neuer Bauerngüter hat man darauf zu sehen, daß keine zu große Höfe etablirt werden. Die wichtigsten Vortheile davon sind diese, daß der Besitzer kleinerer Güter seine Oekonomie leichter übersieht, und bessere Kultur auf seinen Gründen herstellt, folglich mehr produzirt, dann daß hiedurch eine größere Volksmenge erzielt wird, indem leicht 5 oder 6 Familien auf dem Grunde sehr wohlhabend bestehen können, wovon oft eine einzige Bauernfamilie zur Noth fortkömmt.

5) Bei Aufnahme der Kolonisten entsteht die Frage: ob Innländer oder Ausländer vortheilhafter seyen; und hier muß man unterscheiden, ob die Kultur in dem Lande, wovon die Rede ist, schon einen ziemlich hohen Grad erreicht habe, oder nicht, dann ob die Innländer oder Ausländer vermöglich seyen, oder nicht.

Ueberhaupt ist es dem Staate am vortheilhaftesten, sein Vermögen durch fremdes Geld zu vermehren, indem man wohlhabende Ausländer ins Land zieht, vorzüglich wenn diese aus einem Lande kommen, worinn mehr Kulturgeist herrscht, als in dem Lande, in welches sie ziehen. Wenn man aber dagegen bedenkt, daß selten Vermögliche ihr Vaterland verlassen, solche Leute selten Anhänglichkeit an den Boden, worauf sie sich ansässig machen, bekommen, und nach einigen Jahren meistens wieder abziehen, und das für ihr Anwesen (welches sie doch meist mit großem Vortheil bekamen) erlößte Geld ausser Land schleppen, daß sie in einem fremden Lande wie ganz isolirt sind, ganz andere Sitten, Gebräuche und Sprache haben, nirgends, wenigstens im Anfange in Kredit stehen, weil sie niemand kennt, folglich sich im Nothfall nicht auf die Hilfe und Beistand ihrer neuen Mitbürger verlassen können; da hingegen Kolonisten aus der Gegend unendlich viele Vortheile voraus haben, und in allem von ihren Bekann-

ten oder Anverwandten unterstüzet werden, so ist es gewiß, daß Inländer den Ausländern weit vorzuziehen seyen.

Gesezt auch, daß die Kultur in dem Lande, worinn Kolonien angelegt werden, nicht so weit voran, als in andern Ländern wäre, so giebt es doch bei jeder neuen Anlage Leute genug, welche etwas unternehmen, ökonomische Versuche machen, und durch ihr Beispiel im Stande sind, der Kultur einer ganzen Gegend eine andere und bessere Richtung zu geben.

Einen einzigen Fall nehme ich aus, wo ein Staat durch ausländische Kolonisten seine Macht schnell und glänzend vermehren kann, und welchen weise Regierungen stets mit dem ausgezeichnetesten Erfolge benüzt haben.

Es ist der Fall, wenn wichtige Staatsveränderungen, oder Systeme ganze Volksklassen, Stände oder Religionen zwingen, auszuwandern, und anderswo ihr Glück zu suchen. Der Aufnahme der Französischen Hugenotten und der Salzburger Emigranten haben Sachsen und Preußen den Flor ihrer Fabriken und ihrer Bevölkerung zu verdanken.

6) Da bei einer ganz neuen Anlage alle Mängel, welche in andern Gegenden herrschen, vermieden werden können, so soll auf keines einzigen Grund irgend eine Servitut gelegt werden, und jeder vollkommener Eigenthümer seines Grundes seyn.

Diesen soll daher jeder an einem Stücke zusammen bei seinem Hause besitzen, und deswegen soll eine Kolonie nicht in Form eines gewöhnlichen Dorfes, sondern so angelegt werden, daß sie zwar an sich nur ein Ganzes ausmache, doch aber die Gebäude in einiger Entfernung von einander stehen. Die ökonomischen Vortheile dieser Einrichtung sind ganz unbeschreiblich, und die dagegen gebrauchten Einwürfe im Gegenhalte des Nuzens größtentheils grundlos.

Man

Man sagt gewöhnlich, die Menschen wohnten alsdann zu zerstreut, verlöhren alle Geselligkeit und wechselseitigen Verkehr mit einander, im Falle der Noth wären sie zu weit entfernt, um einander zur rechten Zeit beistehen zu können: das Schulgehen würde den Kindern erschwert, ja durch ihre Entfernung beinahe unmöglich gemacht; so wie auch die Entfernung eines Priesters und einer Kirche in jeder Rüksicht schädliche Folgen habe.

Allein wenn die Anlage so geartet ist, daß durch selbe ein oder mehrere Straßen gehen, keinem Ansiedler zu viele Grundstücke zugetheilt werden, so können auf beiden Seiten der durchziehenden Straße viele Häuser angelegt werden, ohne daß eben ihre Entfernung auseinander von Erheblichkeit, und eben viel größer als bei einem etwas beträchtlichen Dorfe seyn wird, und doch jeder seine Gründe rükwärts seinem Hause haben kann.

Was die andern Einwürfe betrift, so mag es zwar seyn, daß in nothwendigen Fällen, z. B. bei Feuersbrunsten manchmal menschliche Hilfe etwas entfernter ist. Allein, wenn man dagegen rechnet, daß auch nie mehr als ein Haus, welches andere zwekmäßige Anstalten ebenfalls verhindern, oder wenigstens erträglicher machen können, zu Grunde gehen kann, wo im andern Falle oft ganze Oerter verunglücken, neigt sich der Vortheil sicher auf die erste Art neuer Anlagen.

Die Entfernung von der Schule, Priester und Kirche kann, wie eben gesagt worden, nie erheblich seyn, und betrágt sicher weniger, als in mancher längst bewohnten und kultivirten Gegend.

7) Der Plaz, worauf Kolonien angelegt werden sollen, verdient ebenfalls besondere Rüksicht. Die beste Lage dafür ist die an gut gebauten Heerstraßen und fliessenden Gewässern; lezteres wegen dem ökonomischen Gebrauche, und gesündern Lage solcher Oerter; ersteres weil ein so gelegener Unterthan eher seine Produkte versilbern, und seine

Bedürfnisse sich ankaufen kann; so dann weil die Staatspolizei die allenfalsigen Mängel und Gebrechen füglicher übersehen kann.

Bei sumpfigten Gegenden tretten hiebei noch besondere Rüksichten ein, nämlich ob der Grund überall so viele Festigkeit hat, daß ein Gebäude darauf gestellt werden könne; dann ob die Lage des Grundes so ist, daß man (welches das Beste ist) jedem Ansiedler einen etwas höher, und zugleich einen etwas tiefer liegenden Grund, folglich Acker- und Wiesegrund nach seinem Bedürfnisse zutheilen kann.

Doch fällt diese Rüksicht hinweg, und mag auch einer durchaus einen trocknern Grund bekommen, wenn der Anbau guter Futterkräuter, folglich Kunstwiesen üblich sind.

8) Bei Anlage neuer Gebäude hat man vorzüglich Sorge zu tragen, daß sie nach einem guten Plane bequem, gesund und dauerhaft hergestellt werden. Damit also diese Punkte gehörig beobachtet werden, müssen die darüber verfaßten Plane, bevor daran zu bauen angefangen ist, den hiebei aufgestellten sachverständigen Männern zur Prüfung und Erinnerung vorgelegt werden.

9) Um das Bauen zu erleichtern und wohlfeiler zu machen, sollen nah gelegene Ziegelhütten und Steinbrüche benüzt, oder, wenn noch keine vorhanden sind, ganz neue angelegt werden.

Auf alle diese und noch mehrere Grundsätze wurde bei Anlage der Kolonie Karlskron vorzügliche Rüksicht genommen.

Um daher mit einem hinreichenden Fond das Aufblühen dieser Kolonie zu befördern, haben Se. Churfürstliche Durchlaucht durch ein Rescript vom 13. August 1793 (siehe Beilage H.) jene drei Aktien, welche Höchstdero Hofkammer in München unterm 30. August 1792 an das Churfürstl. Kabinet zur fernern Bestimmung abgetretten hat, dann die Aktie der Churfürstl. Hofkammer zu Amberg, sohin eine Summe von 40,000 fl. samt dem einsmaligen Aktiengewinnste bestimmt.

Fa-

Familien, welche allein vom Ackerbau leben, bekamen frei und unentgeldlich, jede 9 Tagwerke Grund, dann 450 fl. theils an Geld, theils an Materialien zur Erbauung eines Hauses, welche leztere sie nach Genuß von 5 Zahlungsfreijahren in 15jährigen Fristen zurük zu bezahlen haben; dann überdieß 30 fl. zu Erkaufung eines Stücks Vieh.

Handwerker bekamen ein Haus zu 450 fl. im Werthe frei und unentgeldlich, und bezahlen ihre Grundstücke zu 50 fl. per Tagwerk ebenfals nach Genuß 5 Freijahre in 10jährigen Fristen.

Ausser diesem genießt jeder, der sich im Moose ankauft, und ein Haus bauet, 30 Freijahre von allen Steuern und Anlagen (siehe Beilagen I. und K.) den Unterhaltungsbeitrag à 4 kr. vom Tagwerke ausgenommen, Freiheit von Rekrutenaushebungen und Einquartirung für sich und seine Kinder, Freiheit von Frondiensten oder Scharrwerken, bekommt seine Gründe alle zunächst am Hause, ist vollkommener Eigenthümer derselben, kann also selbe ganz nach seiner Einsicht benützen, bebauen, veräussern, wie er immer will, ohne sich eine fremde Servitut, sie mag Namen haben wie sie wolle, oder eine gegründete Einrede von irgend jemand gefallen lassen zu müssen.

Alle Häuser sind durchaus von Backsteinen aufgeführt, nach reiflich geprüften Planen gebaut, und daher, obwohl sie eben nicht groß sind, sehr bequem und geräumig, und stehen mit den elend zusammengeklebten Hütten der umliegenden Dörfer, die kaum menschlichen Wohnungen ähnlich sehen, im auffallendsten Kontraste.

Allerdings ausserordentlich wichtige Vortheile, dergleichen der Landmann in keiner Gegend Baierns genießt, und welche vereint die neue Kolonie bald zu einem blühenden und wohlhabenden Orte machen werden.

Alle

Alle Produkte, womit man zur Zeit noch Versuche gemacht hat, gedeihen in der neuen Erde zum Erstaunen, und wo nur einiger Fleiß angewendet wird, besser, oder wenigstens eben so gut, als in längst kultivirten Gegenden *).

Alle Arten von Getraide standen dieses Jahr so üppig, als anderswo, und die Aernde fiel aller Orten ergiebig und reichlich aus.

Schon stehen einige tausend Obstbäume in den Gärten emsiger Kolonisten, einige hundert Maulbeerbäume überall im blühendsten Zustande. Schon wird Reps, Tabak, Hanf, Heidekorn, Kartoffeln, und in großen Strecken mit dem glüklichsten Erfolge der gemeine rothe Wiesenklee gebaut. Der Kolonist kennt keine Viehweiden, und ist von den Vortheilen der Stallfütterung zu sehr überzeugt, als daß er dieser Tyrannin des Landmanns huldigen sollte. Der Geist der Kultur erwacht allmählig in der Gegend, und ist im Begriffe der ganzen dortigen Landwirthschaft ein blühenderes Aussehen zu geben, und das Donaumoos ist, wo ich nicht irre, der Punkt, von wo aus ächte Kultur, und eine blühendere Landwirthschaft sich in goldenen Strömen über ganz Baiern ergiessen wird.

Zwo erst kurz auf dem Moose errichtete Fabriken (siehe Beilage L. und M.) verbreiten über die ganze Gegend Wohlstand und Lebhaftigkeit, und setzen dem großen Werke Karl Theodors die Krone auf **). Die Lage derselben an zwo stark besuchten Straßen, in der Nähe so vieler

*) Daß diese bewunderungswürdige Fruchtbarkeit nicht daher komme, weil die Moosäcker Neubrüche sind, wird in der Folge gezeigt werden.

**) Eine Tabakfabrike ist von Joseph Edlen von Granvogl, vormaligen Oberschultheiß zu Neumarkt in der obern Pfalz, und eine Stärk- und Haarpuderfabrike von Leopold Freyherrn von Kronegg, vormaligen Mauthner, daselbst angelegt worden.

vieler beträchtlicher Städte und Flecken, und der schiffbaren Donau verspricht ihnen den glänzendsten Fortgang.

§. 8.
Ziegelhütte daselbst.

Um die Herstellung so vieler Gebäude zu erleichtern, wurde gleich im Anfange der Trockenlegung unweit Ebenhausen eine Ziegelhütte errichtet, dergleichen, wenigstens in Baiern, schwerlich anzutreffen ist. Es sind hiebei zwei große Ziegelöfen, in deren jedem 50 — 60,000 Steine, folglich das Jahr hindurch wenigstens 400,000 Steine gebrannt werden können.

Eine besonders gute, und aller Orten, wo es die Lage zuläßt, zu empfehlende Einrichtung hiebei ist, daß zum Brennen neben dem Holz auch Torf gebraucht wird.

Dieser wird nämlich in die kleinen Zwischenräume, welche bei dem Aufrichten der Steine gelassen werden, hineingeworfen, und hiedurch bei dem wirklichen Brande nicht nur eine durchgehends gleiche Hitze hervorgebracht, sondern auch eine ansehnliche Quantität Holz erspart, indem man hier zu 40 — 50,000 Steinen kaum 20 Klafter Holz verbraucht, wo man gewöhnlich auf ein tausend Steine auch ein Klafter Holz rechnet.

Ausser Ziegelsteinen werden auch sogenannte Taschen und Hacken verfertigt, welche ebenfalls von vorzüglicher Qualität sind. Der Preiß derselben ist von einem wie vom andern 11 fl. für Auswärtige, und 9 fl. für Kolonisten. Aus der Größe dieser beiden Oefen kann man auf die Größe der Trockenhütten schließen.

Eine vorzügliche Bequemlichkeit ist noch diese, daß die sehr gute Ziegelerde gleich am Platze, wo die Hütte steht, selbst genommen wird. Sie ist, so weit man sie als solche gebrauchen kann, 3 — 4 Schuh

tief, und kaum einen Schuh tief unter der Dammerde; und da der eigends zu diesem Gebrauche vorbehaltene Platz 22 Tagwerke enthält, so kann man sich vorstellen, daß dieser Vorrath nicht so bald erschöpft werden wird.

Uebrigens versteht sich von selbst, daß diese Ziegelhütte seiner Zeit durch die vielen unendlichen Abnahmen der Steine den Ruf derselben in der Gegend mehr verbreitet wird, und eine Quelle sehr beträchtlicher Einkünfte werden kann.

§. 9.
Beschluß.

Täglich vervollkommnen sich diese Anstalten zum Erstaunen, und heben stolz ihr Haupt empor über Vorurtheile und Kabale, welche sie glüklich zerstäubt haben.

Schon voriges Jahr 1793 war das Erträgniß bei dem neuen Moosgerichte aus dem Verkaufe der Grundstücke und Gebäude, Fristen einiger Ansiedler, Amtsgefällen, dem Kulturseitrage ad 12 kr. per Tagwerk, dem Unterhaltsbeitrag à 4 kr. per Tagwerk, Verstiftung übrig gebliebener und verkaufter Gründe bereits 8555 fl. wie ständlich durch die dasigen Rechnungen erwiesen werden kann, und dieß schon jezt, wo die Einkünfte des Mooses noch nicht aus dem fünften Theile desselben flüßig sind, und wo noch nirgend Steuern entrichtet werden. Man schließe dahero auf die Wichtigkeit dieser neuen Eroberung.

Schon stehen in vier Kolonien 39 Häuser, worunter 21 auf beiden Seiten die neue Moosstraße zieren, und ihre Anzahl wird in kurzer Zeit mehr als verdoppelt seyn. Auch im obern Moose werden noch dieses Jahr Kolonien angelegt, um auch diese Gegend, so wie das untere Moos, in ein Paradies umzuschaffen.

Und

Und so nähert sich von Schritt zu Schritt dieses Riesenwerk seinem ruhmvollen Ende, um den Namen seines erhabenen Stifters noch der spätesten Nachwelt ehrwürdig und unvergeßlich zu machen.

Zweiter Theil,

III Abtheilung.

Beantwortung der wichtigsten Einwürfe und Beschuldigungen, welche dem Geschäfte sowohl, als der hiebei aufgestellten Direktion und Kommission gemacht werden.

---

§. 1.

Eingang.

Ungeachtet dieser unumstößlich richtigen Wahrheiten und Thatsachen, und des unbeschreiblich großen Nutzens welcher durch die Kultur des Donaumooses dem gesammten Baierischen Staate zuwächst, giebt es doch Leute von hohen und niedern Ständen, welche theils aus Bosheit und persönlichen Absichten, theils aus Unwissenheit sich öffentlich oder heimlich der anerkannten guten Sache widersetzen, und die Wichtigkeit desselben sowohl, als selbst die bei dem Geschäfte aufgestellte Direktion und Kommission auf alle Art verdächtig zu machen suchen.

Die Beschuldigungen und Einwürfe, welche sie solcher machen, sind von der Art, daß Leute, welche vom Moosgeschäfte keine Kenntniß haben, dadurch, und durch die zuversichtliche Art, mit welcher sie

sich, wie sie sagen, um das Beste der armen Unterthanen annehmen, leicht falsche und nachtheilige Ideen von dem Moosgeschäfte bekommen könnten.

Zwar könnte man mit Verachtung dem Lästerer, und mit Mitleiden dem Unwissenden begegnen, indem, überhaupt genommen, die lebende Generation selten Schiedsrichterin großer Werke seyn kann, welche erst durch ihre Folgen gestempelt, und erst von der Nachwelt als solche anerkannt werden. Allein da die Beschuldigungen, welche die Feinde der guten Sache dem bei dem Geschäfte angestellten Personale zur Last legen, meistens die gröbsten Verläumdungen sind, wodurch mehrere bewährte Männer, deren Verdienste und Rechtschaffenheit das Inn- und Ausland schäzt, an ihrer Ehre aufs empfindlichste angegriffen worden, wo sie auf Dank und Verdienste Anspruch machen konnten; so müssen die wichtigsten dieser Vorwürfe, welche einigen Grad von Wahrscheinlichkeit haben, und nicht gar zu widersinnig sind, ausgehoben, und nicht mit Beleidigung, wie es die Gegner thun, sondern gelassen, und mit ganz prunkloser Hinlegung der Wahrheit beantwortet werden.

Man lese und urtheile.

§. 2.

Erster Einwurf. Das Kultursdirektorium und Kommission hat Se. Churfürstliche Durchlaucht und die Aktiensozietät dadurch sträflich hintergangen und inducirt, daß es vorgegeben, es wären gegen 20,000 Tagwerke herrnlose Gründe (bona adespota) im Moose, wovon sich jezt nichts bezeigt.

Wie schon oben gesagt worden, so ward unterm 14ten Julius 1787 der hohen Kulturskommission aufgetragen, sich an ein allen

Moos-

Mooslehenbesitzern bequemes Ort zu begeben, und sämmtliche diese unter einem vierwochigen Termin zu citiren, um bei Vermeidung der Kaduzitätsstrafe ihren Besizstand von lehenbaren sowohl als eigen behaupteten Moosgründen aufs genaueste anzugeben.

Unverzüglich begab sich die Kommission nach dem Orte Langenmoosen, und nahm, dem gnädigsten Befehl zufolge, die Unterthanen darüber zu Protokoll, und nachdem sie dieses höchst unangenehme Geschäft beendigt hatte, fand man, daß im sogenannten Brünneramte nicht mehr als 13592 $\frac{1}{4}$ Tagwerk, im Langenmöseramte 9697 $\frac{1}{4}$ und im Weidacheramte 6145 $\frac{3}{16}$, folglich in allem nicht mehr als 29434 $\frac{11}{16}$ Tagwerke Moosgründe angegeben wurden. Nun gab im nämlichen Jahre das Mooslehengericht Schrobenhausen, bei welchem man noch die genaueste Kenntniß vermuthen konnte, die Anzahl der Lehengründe auf 60—70,000 Tagwerke an. Die in den Jahren 1690—96 verfaßten Rißbücher vom Brunner und Langenmooseramte geben die Größe des erstern allein auf 22840 $\frac{1}{16}$ Tagwerke an. Das damals noch ungemessene Weidacheramt sollte nach einer pflichtmäßigen Anzeige des Lehenknechts Funck 16000 Tagwerke halten.

Dem Lanzischen Plane gemäs hätte das ganze Donaumoos gegen 60,000 Tagwerke.

Wie konnte man nun diese so sehr verschiedene Angaben miteinander vereinigen, da weder die Churfürstliche Hofkammer, noch der Oberstlehenhof, noch das Mooslehengericht, noch sonst jemand wußte, was an eigenen, an lehenbaren, an herrnlosen Gründen im Moose vorhanden war.

Nun schloß man so, und konnte nach diesen Vorkenntnissen nicht anders schließen.

Die zwischen Baiern und Neuburg geschlossenen Verträge beweisen es, daß bis auf einige wenige ausdrüklich benannte Grund-

stücke das ganze Moos lehenbar sey. Die Unterthanen haben ihren ganzen Besitzstand richtig angegeben, aus Furcht durch Einziehung ex capite Caducitatis ihre Grundstücke zu verlieren, folglich können die zur Vollmachung der Summe von 50—60,000 Tagwerke noch mangelnde 30,000 mit Ausschluß einiger tausend zu den Kastenämtern Neuburg und Reichertshofen gehörigen Tagwerke keine andere als ganz herrnlose Gründe seyn. Der schlechte Zustand des Mooses, welcher vielen oft mehrere Jahre nacheinander nicht erlaubte, ihre Grundstücke zu benützen, der nicht seltene Fall, daß mancher ungleich mehr Grundstücke besaß, als wofür er Lehen reichte, daß wenige die ächte Gränzen ihrer Wiesen und die Besitzer der anstossenden Gründe kannten, und noch mehr, die in den Rißbüchern von den Jahren 1690—96 anstatt des Namens des Besitzers öfters angezeigte Bemerkung öde; alles dieses mußte in der Vermuthung bestärken; die einzige vernünftige und wahrscheinliche, welche man bei diesen Umständen, und bei der großen Unordnung des Mooslehenwesens haben konnte.

Alles dieses ist aktenmäßig, und läßt sich jeden Augenblik beweisen, und in den Akten einsehen. Wo ist also hier Induktion? wo Betrug gegen Seine Churfürstliche Durchlaucht selbst, oder gegen die gnädigst privilegirte Aktiengesellschaft, da die hiebei aufgestellte Direktion und Kommission selbst durch die Vorakten irre geführt worden?

§. 3.

Zweiter Einwurf. Man hätte bei der Kultur des Donaumooses das Lanzische System ausführen sollen; dieses wäre weniger Schwierigkeiten unterworfen, und vortheilhafter für die Unterthanen gewesen.

So sprechen viele, welche nicht die geringste Kenntniß von dem Moosgeschäfte haben, den Vorschlägen dieses übrigens geschikten Man-

nes

nes meistens aus Haß gegen das jezt aufgestellte Kulturspersonale ganz blind anhängen, und bei weiteren Fragen, worinn dieses System eigentlich bestanden habe, nicht im Stande sind, nur die geringste Auskunft geben zu können.

Um sie daher doch mit diesem bekannt zu machen, damit sie wissen, was sie eigentlich damit sagen wollen, werde ich die Lanzischen Vorschläge, da sie kein Ganzes und kein System ausmachen, hier getreu und aktenmäßig darstellen.

1) Da der üble Zustand des Mooses hauptsächlich den übermäßigen Viehweiden zuzuschreiben ist, so sind vor allem diese so einzuschränken, daß durch sie der Kultur kein Schaden mehr zugehe. Es soll daher für jede Gemeinde eine Weidlinie bestimmt, und diese nicht überschritten werden. Der also jeder derselben eingewiesene Platz soll zunächst jedem Dorf, und ausser der Linie des Hauptkanals und der Abzugsgräben seyn, damit diese von dem Vieh nicht zertretten werden.

Anmerkung hiezu.

a) Da nach diesem Systeme alle Viehweiden aus dem Innern des Mooses an die Peripherie hingekommen wären, hätte es sich sehr oft gefügt, daß hiezu Wiesen hätten eingetauscht werden müssen, und da gerade an der Peripherie die meisten zweimädigen und guten Wiesen liegen, so zeigt sich das Unausführbare dieses Plans, wodurch man aus kultivirten Gründen Weidplätze machte, von selbst.

b) Der Endzweck, das Vieh von den Abzugsgräben hiedurch abzuhalten, wäre hiebei gleichwohl nicht erreicht worden; denn da der größte Theil des Mooses mit Hügeln umgeben ist, aus welchen Quellen und Feldgüsse in selbes stürzen, so sind eben auch an der Peripherie viele Abzugsgräben nöthig, um diese Wässer aufzufassen, und ihren

weitern Einlauf ins Moos zu verhindern. Wer hätte nun den daran verursachten Schaden ersezt? daran hat Lanz nicht gedacht.

c) Endlich wäre die Kultur hiedurch sehr erschwert worden, indem die Wiesen zu weit entfernt worden wären.

Nun ist doch sicher, daß sich nicht so leicht Dung auf eine weiter entlegene Wiese führen läßt, als man das Vieh auch weiter auf die Weide treiben kann.

2) An den Kanälen sollen Schleußen zur Wässerung der Wiesen hergestellt werden.

Anmerkung. Dies ist auch jezt längst ausgemacht; warum es aber bisher noch nicht geschehen, wird später gezeigt werden.

3) Den Mühlen sollen Streichbäume gesezt werden, damit sie zum Schaden der Kultur das Wasser nicht zu hoch treiben können.

Anmerkung. Nicht nur dies ist geschehen, sondern die Lengen- Kehr- Grab- und die zwei Weicheringer, Zeller und Brucker Mühlen sind auf Kosten der Sozietät um einige Schuhe tiefer gebaut, und die Müller bekamen während der Zeit des Baues Entschädigung für ihren Nahrungsentgang. Alle diese stehen nun ungleich besser als zuvor, haben mehr Wasser und besseres Gefäll.

4) Um das Moos trocken zu legen, soll von Pöttmeß an bis gegen Liechtenau ein 30 Schuh breiter Hauptkanal gezogen, und da unweit Hagau in die Donau geleitet werden. Auf beiden Seiten desselben sollen nur kleine Seitengräben zu besonderer Trockenlegung der einzelnen Grundstücke angebracht werden. Diese leztern sollen aber die betheiligten Unterthanen selbst herstellen und unterhalten.

Anmerkung. Ein Hauptkanal von Pöttmeß bis gegen Hagau wäre nie hinreichend gewesen, das ganze Moos trocken zu legen.

Was

Was hätte Lanz mit dem tiefer gelegenen untern Moose, und mit der Gegend von Neuburg gemacht? Der Gedanke, die Seitengräben von den Unterthanen herstellen zu lassen, wäre ebenfalls nie auszuführen gewesen. Der Bauer hat mit seinen andern täglichen Geschäften zu viel zu thun, als daß er solche Arbeiten umsonst, und, wie mancher glauben konnte, zu seinem eigenen Schaden unternehmen sollte. Wie hätte es erst mit Unterhaltung dieser Abzugsgräben ausgesehen?

5) **Zu Herstellung des Hauptkanals sollen 100,000 fl. vorgeschossen werden, und um diese Kosten wieder hereinzubringen, soll erst nach Verfluß von einigen Jahren, wenn sich die wirkliche Besserung zeigt, von jedem Tagwerk 15 kr. entrichtet werden, womit auch nach hereingebrachtem Kapitale fortgesezt, und davon die Kanäle rc. unterhalten werden sollen.**

Anmerkung. So wenig Lanz um 100,000 fl. das ganze Moos trocken gelegt hätte, noch viel weniger wäre auf die vorgeschlagene Art dieser Vorschuß wieder zurükbezahlt worden. Der Beitrag zu 15 kr. per Tagwerk hätte sowohl von Wiesen am Hauptkanale, als von solchen, die weit davon entfernt waren, und deren Eigenthümer auf ihren Gründen selbst Kanäle gezogen haben, entrichtet werden müssen; lehenbar und eigene Grundstücke wären gleichem Beitrage unterworfen, folglich wäre er ungleich und unverhältnismäßig gewesen, weil er leztere doppelt getroffen hätte. Jeder hätte es daher versucht, diesen Beiträgen unter irgend einem Vorwande sich zu entziehen. Da nun diese Beiträge erst nach einigen Jahren nach sich zeigender Besserung wären eingefodert worden, um die Kanäle damit zu unterhalten; von welchem Gelde wäre dies in der Zwischenzeit geschehen, da sie es gerade im Anfange am meisten bedürftig waren? Die Unterthanen hätten also hiebei die ganzen Kulturskösten bezahlen sollen, da sie gegen-

wärtig nur allein den dritten Theil bezahlen, sie hätten für die Unterhaltung überdies zu ewigen Zeiten 15 kr. vom Tagwerke bezahlen sollen, da sie jezt zu diesem Zweck nur 4 kr. vom Tagwerke bezahlen.

6) Diese nöthigen 100,000 fl. sollen entweder die beiden Hofkammern zu München und Neuburg, oder eine eigens deshalb zusammentrettende Gesellschaft vorschiessen. Eine solche Gesellschaft, woran auch die Churfürstliche Hofkammer Antheil nehmen kann, wird

1. von höchster Stelle authorisirt, beschüzt und versichert.

2. Sie übernimmt die Messungs- und Untersuchungskösten.

3. Sie besorgt die Wasserleitungen, das ist, Wiederherstellung der nothwendigen aber eingegangenen Gräben, die Erweiterung der Bäche, die sich leicht ausgiessen, und die Verfertigung eines durch die Mitte des Mooses gehenden Kanales.

4. Sie veranstaltet die Einebnung der Wiesen, Besämung, Begailung durch Torfasche und andere Zubereitung zur Fruchtbarkeit.

5. Sobald in den Wasserleitungen fortgeschritten worden, und der Unterthan wesentliche Verbesserung sieht, werden die Koppelweiden aufgehoben, und jedem Hof sein Bezirk nach Bedürfniß, und nach seinem Viehstand indessen ausgestekt. Hiedurch wird der dritte und vierte Theil des Mooses weidfrei.

6. Die Gesellschaft macht sich bezahlt, entweder

A) an Geld,

B) an Benützung,

C) an

C) an Gründen.

ad A) An Geld ist nicht zu denken, bis zuvor die Gründe wirklich gebessert sind.

ad B) An Benützung. Bisher sind die Gründe im Durchschnitte einmädig, der Unterthan hatte bisher auch nicht mehr Recht dazu. Bei den sub No. 5 weidfrei gemachten Wiesen nimmt die Gesellschaft den zweiten Fand, oder überläßt selben gegen billige Bezahlung dem Besitzer.

ad C) An Wiesgründen. Bei dem gebesserten Moose trägt 1 Tagwerk mehr als 3 oder 4 im dermaligen Zustande. (1780)

Anmerkung. Also hätte Lanz um 100,000 fl. nicht nur das Moos trocken gelegt, sondern auch kultivirt, das heißt, Torfasche, Dung ꝛc. auf die Wiesen geführt. Dazu hätte er aber nicht nur eine Menge Leute, sondern auch sehr viele Pferde und Wägen gebraucht, um die Kultur nicht zu sehr in die Länge zu ziehen, er hätte viele und große Paraquen und Pferdställe gebraucht, um alles unterzubringen. Wie viel hätte das Ankaufskapital, oder auch nur der tägliche Unterhalt dieser Artikel allein gekostet? Oder wenn der zweite Fand der Wiesen von der Sozietät wäre benützt worden, wie viel hätten die Arbeitsleute Pferde zum Einführen, Scheuern, und hundert andere Artikel gekostet, dann hätte die Sozietät alle Jahre fortdüngen müssen, sonst hätte der Unterthan, der indeß selbst kultivirt hätte, der Sozietät den zweiten Fand mit Recht streitig gemacht, und hätte sie es nicht gethan, so wären die Wiesen wieder einmädig geworden, sohin der zweite Fand von selbst wieder weggeblieben. Ueberhaupt aber lohnt es nie die Kosten, eine Wiese zu düngen, und nur einen, und noch dazu den schlechtesten Fand zu benützen. Jeder der in seinem Leben einmal mit Oekonomie zu thun gehabt, weis, wenn auch je eine solche

wärtig nur allein den dritten Theil bezahlen, sie hätten für die Unterhaltung überdies zu ewigen Zeiten 15 kr. vom Tagwerke bezahlen sollen, da sie jezt zu diesem Zweck nur 4 kr. vom Tagwerke bezahlen.

6) Diese nöthigen 100,000 fl. sollen entweder die beiden Hofkammern zu München und Neuburg, oder eine eigens deshalb zusammentrettende Gesellschaft vorschiessen. Eine solche Gesellschaft, woran auch die Churfürstliche Hofkammer Antheil nehmen kann, wird

1. von höchster Stelle authorisirt, beschüzt und versichert.

2. Sie übernimmt die Messungs- und Untersuchungskösten.

3. Sie besorgt die Wasserleitungen, das ist, Wiederherstellung der nothwendigen aber eingegangenen Gräben, die Erweiterung der Bäche, die sich leicht ausgiessen, und die Verfertigung eines durch die Mitte des Mooses gehenden Kanales.

4. Sie veranstaltet die Einebnung der Wiesen, Besämung, Begailung durch Torfasche und andere Zubereitung zur Fruchtbarkeit.

5. Sobald in den Wasserleitungen fortgeschritten worden, und der Unterthan wesentliche Verbesserung sieht, werden die Koppelweiden aufgehoben, und jedem Hof sein Bezirk nach Bedürfniß, und nach seinem Viehstand indessen ausgestekt. Hiedurch wird der dritte und vierte Theil des Mooses weidfrei.

6. Die Gesellschaft macht sich bezahlt, entweder

A) an Geld,

B) an Benützung,

C) an

C) an Gründen.

ad A) An Geld ist nicht zu denken. bis zuvor die Gründe wirklich gebessert sind.

ad B) An Benützung. Bisher sind die Gründe im Durchschnitte einmädig, der Unterthan hatte bisher auch nicht mehr Recht dazu. Bei den sub No. 5 weidfrei gemachten Wiesen nimmt die Gesellschaft den zweiten Fand, oder überläßt selben gegen billige Bezahlung dem Besitzer.

ad C) An Wiesgründen. Bei dem gebesserten Moose trägt 1 Tagwerk mehr als 3 oder 4 im dermaligen Zustande. (1780)

Anmerkung. Also hätte Lanz um 100,000 fl. nicht nur das Moos trocken gelegt, sondern auch kultivirt, das heißt, Torfasche, Dung ꝛc. auf die Wiesen geführt. Dazu hätte er aber nicht nur eine Menge Leute, sondern auch sehr viele Pferde und Wägen gebraucht, um die Kultur nicht zu sehr in die Länge zu ziehen, er hätte viele und große Paraquen und Pferdställe gebraucht, um alles unterzubringen. Wie viel hätte das Ankaufskapital, oder auch nur der tägliche Unterhalt dieser Artikel allein gekostet? Oder wenn der zweite Fand der Wiesen von der Sozietät wäre benüzt worden, wie viel hätten die Arbeitsleute Pferde zum Einführen, Scheuern, und hundert andere Artikel gekostet, dann hätte die Sozietät alle Jahre fortdüngen müssen, sonst hätte der Unterthan, der indeß selbst kultivirt hätte, der Sozietät den zweiten Fand mit Recht streitig gemacht, und hätte sie es nicht gethan, so wären die Wiesen wieder einmädig geworden, sohin der zweite Fand von selbst wieder weggeblieben. Ueberhaupt aber lohnt es nie die Kosten, eine Wiese zu düngen, und nur einen, und noch dazu den schlechtesten Fand zu benützen. Jeder der in seinem Leben einmal mit Oekonomie zu thun gehabt, weis, wenn auch je eine solche

Gesellschaft hätte zu Stand kommen können, sie mit dem grösten Verlust auseinander gehen, oder jährlich mit noch größerem Schaden neue Ausgaben hätte machen müssen. Wären endlich Gründe zu Hereinbringung der Kosten angenommen worden, so hätte die Societät im Ganzen zerstreut kleine Besitzungen bekommen, welche man nicht anders als an die umliegenden Unterthanen wieder verkaufen müssen, und worauf nie ordentliche Kolonien hätten angelegt werden können. Wie unausführbar ist dieser Gedanke, jedem Bauer nach Verhältniß seines Hoffusses und Viehstandes seinen Bezirk zu zu theilen? Mancher hätte weniger, mancher mehr bekommen, als er vorhin besaß, und die darüber gepflogene Unterhandlungen wären meistentheils fruchtlos gewesen.'

7) **Da alle Kanäle, Straßen und Erdwege rc. durch Privatgründe geführt werden, so müssen die Eigenthümer nach unpartheyischer Schätzung entschädigt werden.**

Anmerkung. Diese Anordnung gründet sich in der Natur der Sache, ist nicht anders als billig, und auch gegenwärtig allzeit beobachtet worden, jedoch nicht nach unpartheyischer Schätzung, welches unnöthige Kosten gemacht hätte, sondern nach Vergleichen, die mit den beschädigten Unterthanen jedesmal darüber abgeschlossen wurden.

8) **Da durch die Kultur ein Tagwerk von 5 fl. wenigstens 50 — 60 ja 100 fl. und noch mehr werth wird, so sollen nach dieser Schätzung die Lehenreiche erhöht, der Graszins verdoppelt, und die Steuern eingebracht werden.**

Anmerkung. Ist ebenfalls in der Natur der Sache gegründet bis auf den Punkt, daß lehenbare Gründe mit Steuern belegt werden sollen.

Aus allem diesen sieht man leicht, wie schwankend, unpassend, ja besonders unter den damaligen Umständen ganz unausführbar die Lan-

zischen

zischen Vorschläge waren. Die Gründe wären lehenbar, und damit die nämlichen Unordnungen im Lehenwesen geblieben. Das Arrondissement der Gründe wäre nie vollkommen zu Stande gekommen. Erst nach langer Zeit wären hie und da Plätze zu Anlegung neuer Kolonien zu bekommen gewesen, diese wären daher nie im Zusammenhang und ordentlich angelegt worden, und wie viele Mühe hätte es gekostet, durch Kauf, Tausch und andere Art hiezu schikliche Plätze zu bekommen. Nach vielen Generationen hätte man bei diesem Systeme das nie erreicht, was bei dem gegenwärtigen schnell und augenbliklich erzwekt wurde.

Man urtheile nun, welches für den Staat, für den Unterthan und für die Kultur vortheilhafter sey, und ob jemand vernünftiger weise wünschen könne, ersteres im Gegenhalte des anderen ausgeführt zu sehen.

§. 4.

Dritter Einwurf. Man hätte die Unterthanen zuerst fragen sollen, ob das Moos kultivirt werden dürfe oder nicht. Auch hätte man die Ziehung der Kanäle den Unterthanen überlassen sollen, sie hätten selbe weit besser, und an schiklichern Orten gezogen.

Dieser Einwurf ist der Mühe nicht werth, sich lange mit seiner Beantwortung abzugeben.

Der höchste Landes- der Eigenthumsherr soll zwei bis dritthalbtausend Bauern und Bauerinweiber fragen, ob er sein den Unterthanen auf Lehengerechtigkeit verliehenes Eigenthum zu ihrem eigenen Besten verbessern dürfe oder nicht.

Wer hat bei der ersten Kulturskommission die Unterthanen befragt, da Se. Churfürstl. Durchlaucht gleich bei seinem Regierungs-

antritte die Kultur des Donaumooses beschlossen? Wer bei den vielen Verhandlungen, die seit Jahrhunderten mit dem Moose vorgenommen worden sind? Daß übrigens die Bauern mit Nivelliren, Vermessen, Berechnung der Wasserab- und Zuflüsse, Austroknung grosser Sümpfe u. d. m. am geschiktesten umzugehen wissen, ist eine Behauptung, die keine Widerlegung verdient.

Da aber diejenigen, welche diesen Satz behaupten, zugleich den Priester Lanz als ihren Abgott verehren, so will ich zu ihrer Widerlegung eine hieher passende sehr wahre Stelle aus seinem Berichte vom 22ten Februar 1780 anführen:

„Allgemeine Verbesserungsanstalten können den Unterthanen niemal zugemuthet werden, und würden auch aus Mangel der Einsicht, „Eintracht, Fleisses und Vermögens ꝛc. schlecht und widrig ausfallen."

§. 5.

Vierter Einwurf. Die Trockenlegung des Donaumooses hat schon ungeheure Summen gekostet, ohne daß sie den gehofften Nutzen schaffe, und ohne daß viel um dieses Geld geschehen sey.

Die ganze Summe, welche bisher auf das Moos verausgabt worden, beträgt ungefähr 530,000 fl. Dafür sind gegen 220,000 Klafter an Kanälen mit ihren Abfällen, mehr als 1000 Brücken mit den beiderseitigen Dämmen und doppelten Alleen hergestellt, unnützes Buschwerk ausgerottet, Erhöhungen abgetragen, Untiefen eingefüllt, Schroppen eingeebnet, mehrere Kolonien erbaut worden, viele Wege und Straßen neu angelegt, und überhaupt gegen 60,000 Tagwerke so zu sagen ganz neu erschaffen worden. Davon sind alle General- und Partialvermessungen, Judicial- Extraditions- und andere Kom-

mis-

missionskösten bestritten worden, und dies alles in einem Zeitraume von 5 Jahren. Es ist hiebei nichts unnütz verschleudert, sondern vielmehr auf alle nur mögliche Erspärung Rüksicht genommen worden.

Wer nur die geringste Kenntniß von Werken solcher Art besizt, urtheile, ob es möglich gewesen wäre, dies alles um eine geringere Summe herzustellen. Die Rechnungen können jedermann auf das Untrüglichste von der Verwendung dieser Summen überzeugen.

Zwar werden die Vertheilungen im obern Moose, das Ausrotten der Stauden, und Einebnen der Schroppen daselbst noch eine nahmhafte Summe erfodern; allein gesezt (was aber nie anzunehmen ist) das Ganze hätte bis zu seiner völligen Vollendung eine Million Gulden gekostet, was wäre diese Summe im Gegenhalt mit dem unbeschreiblichen Nutzen, und wem kömmt sie zu Guten? Bleibt sie nicht ganz im Lande, und in der Gegend des Mooses? Es sind wenige Landleute in der ganzen Gegend, welche sich nicht durch Ausheben der Kanäle, woran sie oft mit ihren Kindern und Ehehalten arbeiteten, Holzführen, oder auf andere Art ein ziemliches Geld errungen haben, und dadurch erweislichermaßen in Stand gesetzt wurden, nicht nur ihre Abgaben gehörig zu entrichten, sondern selbst sich etwas zu ersparen, und Schulden abzuzahlen. Die Gegend ist also um diese Summe reicher und wohlhabender geworden, und hat also auch von dieser Seite den ausgezeichnetesten Vortheil von der Mooskultur.

§. 6.

Fünfter Einwurf. Das ganze bei dem Moose angestellte Personale hat sich bereichert, Lustschlösser, Gärten und Häuser gebaut, und die Aktionärs betrogen.

Unter allen Beschuldigungen ist diese bei weitem die kränkendste und beleidigendste. Die größte Uneigennützigkeit und der reinste Patri-

triotismus sind also nicht im Stande, die Stimme der Neider und boshaften Verläumder zu unterdrücken.

Der Donaumooskulturdirektor, Freiherr von Stengel, hat für seine viele und beschwerliche Arbeiten seit 5 Jahren nicht das geringste genossen, 2 Freiaktien, welche demselben hiefür angetragen worden, ausgeschlagen, und sich seither nichts als von allen Seiten Verdruß, Verfolgungen und Sorgen zugezogen. Dies war der Lohn für seine rastlose Thätigkeit und Eifer, mit welchem er sich unausgesezt, und auf das standhafteste das Beste dieses Geschäftes angelegen seyn ließ.

Die beiden Kommissarien, Freyherr von Aretin, und Herr von Riedl, haben nach vorgängiger vollständigen geheimen Konferentialentschließung anstatt der gewöhnlichen Diäten, Reise- und Zehrungskosten jeder eine Freiaktie bekommen. Der erste Kommissarius, Freiherr von Aretin, hat vom Anfange des Geschäftes an bis auf den gegenwärtigen Augenblick jährlich 10 — 15 Reisen nach dem Moose gemacht, sich manchmal 3 — 4 Monathe lang auf eigene Kosten in Neuburg, Karlskron, Reichertshofen, Ebenhausen, je nachdem es das Geschäft erfoderte, aufgehalten, jezt schon seine Aktie, wie jeder Aktionär, baar vorgeschossen, folglich in jedem Falle ganz umsonst gearbeitet. Dies ist noch nicht sein ganzer Verlust, er mußte auch andere erträgliche Kommissionen, dergleichen es bei dem Churfürstlichen Lehenhof mehrere gegeben hätte, des Moosgeschäfts wegen ganz zurüklassen.

Der zweite Kulturskommissarius, Herr von Riedl, welcher aus der ihm angewiesenen Aktie die Plane auf seine Kosten herstellen, für die immer beschäftigte 4 — 5 Geometers alle Instrumenten, Papiere ꝛc. beischaffen, und zur Aussteckung und Anordnung der Kanäle öftere Reisen nach dem Moose machen mußte, erhielt im Anfange einen Vorschuß von 3500 fl.

Beide

Beide Kommissarien haben sich auf dem Moose angekauft; und da sie am ehesten im Stande waren, etwas im Großen zu unternehmen, und den übrigen Kolonisten in der Kultur zum Beispiele, und in Nothfällen zur Unterstützung zu dienen, war ihr Ankauf dem Fortgange der Kultur in eben dem Maase nützlich, als er ihnen selbst schädlich war, da der eine Kommissarius ein Gut verkaufen, und der andere Kirchengelder aufnehmen mußte, um die hiezu, und zu den öftern Reisen aufs Moos nöthigen Ausgaben bestreiten zu können.

Ihre Häuser sind übrigens keine Paläste, ihre Gärten keine Lustgärten, sondern einfache Landhäuser, und Kraut- und Obstgärten. Sie bekamen ihre Gründe in einem Preise, wie sie kein anderer Kolonist bezahlte, in einer Gegend, welche zu den schlechtesten des ganzen untern Mooses gehörte.

Die Gründe des ersten Kulturskommissärs Freiherrn von Aretin liegen zum Theile in dem sogenannten Wassersack, wovon schon oben im §. 2. der vorigen Abtheilung Erwähnung geschehen, zum Theile am Stockauer Rhain, einer mit schlechten Birken und Weidenstauden bewachsenen Gegend. Die des Kulturskommissärs von Riedl waren ebenfalls grösstentheils mit unnützem Gebüsche bewachsen. Diese Gründe waren nicht schon vorhin kultivirt, sondern öde wie die übrigen, nur Herr von Riedl bekam des Arrondissements wegen eine zweimädige Wiese von ohngefähr 2 — 4 Tagwerken, deren voriger Eigenthümer hinlänglich entschädigt wurde.

Daß ihre Gründe gegenwärtig gut aussehen, zum Theile das beste Getraide und Heu ertragen, ist kein Beweis, daß sie sich die besten und schon kultivirten Gründe ausgewählt haben, welche im Moose schon gar nicht anzutreffen gewesen wären, sondern daß sie vielmehr ein schönes Stück Geld hineingewendet, folglich offenbaren Schaden davon gehabt haben.

Sie bezahlten ihre Baumaterialien in dem nämlichen Preise, wie andere, und dieses wurde auf ihre Aktie in den Rechnungen vorgemerkt.

Dies alles beweiset der Augenschein, die Kaufbriefe, und die Rechnungen.

Die Societät hätte also hier wieder zum voraus so viel gewonnen, daß sie einen großen Theil dieser 2 Aktien entrichten kann, ohne baares Geld darauf verwenden zu müssen.

Dieß sind also die Reichthümer der Kommission, welche sie zum Schaden der Societät sich erworben!!!

Was die am Moose angestellten Subalternen betrift, so war zwar, wie bei allen Anstalten, Betrug nicht unmöglich, allein die Akten müssen es auf jedem Blatte beweisen, daß von Seiten der Kommission alles mögliche angewendet worden, um Untreue, Betrug und Uebervortheilungen zu verhindern. Haben sich indeß Einige Vermögen gesammelt, so muß das nicht auf Rechnung ihrer Rechtschaffenheit geschrieben werden. Die Leute waren gut bezahlt, weil sie der Arbeit viel hatten; einige akkordweise übernommene Kanalarbeiten, Marketändereien u. s. w. haben Manchem ein ziemliches Geld getragen, allein es waren die Früchten ihres Fleißes und ihrer Bemühungen. Bei allen Unternehmungen von der Art giebt es wegen dem großen Zusammenflusse von Menschen, und den mannigfaltig dabei vorkommenden Arbeiten, Leute, welche durch besondere Spekulation und Geschiklichkeit sich einiges Vermögen erwerben können, ohne daß sie eben darum Nebenwege gegangen sind. Das Unstatthafte dieser boshaften Beschuldigung zeigt sich also auch hier, und Genugthuung und Widerruf werden diesen Verläumdungen bald ein Ende machen.

§. 7.

§. 7.

Sechster Einwurf. Die zum Behufe des Kulturgeschäftes gemachten Gesetze laufen gegen das allgemeine Staats- und statutarische Recht.

Die gegenwärtige Kulturskommission stipulirte sich anfangs die Helfte Grundes zum Kultursbeitrage, als sich aber bei Fortschreitung des Geschäftes sowohl in Ansehung der Moosgründe, als auch besonders der Weidenschaften verschiedene Anstände äusserten, zeigte die Kommission diese sogleich Sr. Churfürstlichen Durchlaucht an, und bat um Mäßigung der Kulturgesetze in Rüksicht auf Kultursbeiträge, und auf Vertheilung und Kultur der Gemeinweiden. Die Folge davon war ein unterm 10ten Juny 1792 erlassenes Rescript, (siehe Beilage N.) worinn die ersten Anschläge durchgehends beträchtlich vermindert wurden. Nach den ersten Verordnungen hätten die Weidenschaften sogleich, und in Capita vertheilt werden sollen; nun wurde ein Verhältniß zwischen ganzen, halben, Viertelhöfen und Leerhäuslern gemacht, auch sollte anfangs nur der vierte Theil der Weidenschaften vertheilt werden, und nur diejenigen, welche nach Umlauf von 6 Jahren nicht kultivirt, mithin die höchstlandesherrliche Absicht muthwillig vereitelt haben würden, von den gnädigst verwilligten Freyjahren ausgeschlossen seyn. Zugleich wurde zwischen schon kultivirten und unkultivirten Gründen, dann zwischen eigenthümlichen und lehenbaren Gründen in Rüksicht des Kultursbeitrages ein anderes Verhältniß bestimmt, durchgehends aber zum noch größeren Vortheile der Unterthanen die erstern Anschläge merklich modificirt.

Dieses gnädigste Rescript wurde nachher von dem gemeinen Sachwalter sämmtlicher am Moose betheiligten Stände und Unterthanen dem Licentiat Obermayr in seinen Vergleichsvorschlägen zum Grunde

gelegt, und so durch allgemeine Einstimmung sämmtlicher an der Sache Betheiligten zum pragmatischen Gesetze.

Nach diesem ergiengen die Bescheide des Judicii delegati, wobei ebenfalls gedachtes Rescript und die Vergleichsvorschläge der Baierischen Stände zum Grunde gelegt waren, und welche sich in allen Stücken auf die bestehende Landkulturgesetze und die alte Polizeiordnung gründen, wie jedermann daraus ersehen kann.

Daß übrigens das Verhältniß des Kulturbeitrags in keinem positiven Gesetz entschieden seyn konnte, versteht sich von selbst, indem dies eine blosse Rechnungssache ist, bei welcher in jeder Gegend wieder besondere Umstände obwalten, worüber sich im Allgemeinen gar nichts sagen läßt, und welche nicht anders als nach Billigkeit und geprüften ökonomischen Grundsätzen entschieden werden kann.

§. 8.

Siebenter Einwurf. Das Judicium delegatum hatte durch diese Gesetze gebundene Hände.

Diese Behauptung widerlegt sich hinlänglich durch das gnädigste Rescript vom 18ten September 1792, worinn dem Judicio delegato befohlen wurde, im Falle daß die von dem Mooskultursdirektorio eingegangene Vergleiche nicht zu Stande kommen sollten, andere neue Vergleichsvorschläge zu machen.

Schon unterm 7ten des nämlichen Monaths hatte das Judicium den gnädigsten Befehl erhalten, in Fällen, wo kein gütlicher Vergleich zu erwarten wäre, nach Recht und Billigkeit, dann nach ächten und wohlgeprüften Kulturgrundsätzen, und den bestehenden Kulturmandaten zu entscheiden.

§. 9.

Achter Einwurf. Die Kulturskommission war schlau genug, das Judicium delegatum hinter das Licht zu führen, und die Absicht desselben blieb unerreicht.

Dies ist eine grobe Unwahrheit, welche sowohl für das Judicium delegatum, als für die Kulturskommission gleich beleidigend ist, und zugleich die tiefste Unwissenheit im Moosgeschäfte selbst beweiset.

Erstens liegt es schon gar nicht im Charakter der Kulturskommission, und diese hätte auch nicht Ursache gehabt, die Sache zu bemänteln.

Sie legte dem Judicio delegato alle in Donaumoossachen erlassene gnädigste Rescripten, alle Lehenbücher, kurz alle Akta vor, sie beantwortete alle Beschwerden, welche dabei vorkamen, kurz sie betrug sich so dabei, wie es einer Parthei geziemt, welche vor ihrem Richter erscheint.

Eben so wenig war es die Sache des Judicii, sich dabei hinter das Licht führen zu lassen. Es bestand aus Männern, welche Kopf und Herz am rechten Flecke hatten, ihren geraden Weg giengen, nach Recht und Billigkeit handelten, ausgebreitete Kenntnisse in den Bairischen Landesrechten, und im Fache der Landwirthschaft besassen, und welche übrigens die Kulturskommission gar nicht schonten.

Endlich war auch das Judicialgeschäft schon gar nicht geeignet, etwas zu übersehen, oder sich durch falsche Vorspieglungen täuschen zu lassen. Das Judicium fragte per patentes alle betheiligte Unterthanen, ob, und worinn sie von der Kulturskommission beschwert seyen. Man kann sich leicht vorstellen, daß wenn man Unterthanen sich zu beschweren aufruft, welches geschehen muste, was vor ein Heer von Beschwerden sich sammle, und daß auch solche mit Klagen angezogen

kommen, die gar keine, oder nur die entfernteste Ursache hiezu haben, und nur den Zeitpunkt, wo sie Vortheile für sich zu erhaschen glauben, benützen wollen. Wie wäre hier bei diesen Umständen Verheimlichung oder Ubervortheilung möglich gewesen?

§. 10.

Neunter Einwurf. Die Jura privatorum wurden auf das Empfindlichste gekränkt, und das Eigenthum der Stände und Unterthanen verlezt.

Was durch gütliche Uebereinkunft ausgeglichen, oder durch richterlichen Spruch entschieden ist, kann keine Verletzung der Privatrechte, keine des Eigenthums seyn. Das ganze Moos war vor der Kultur lehenbar. Dies beweiset die gleich anfangs angeführte Gränzbeschreibung desselben, welche, wie in den Akten zu finden, aus einem verlohren gegangenen Saalbuch des Mooslehengerichts Schrobenhausen vom Jahre 1400 gezogen, und gleichlautend in vielen Abschriften, meist ohne Datum, sowohl in Baierischen als Neuburgischen Archiven aufbewahrt wird, auch von Seite Baierns immer mit allem Nachdrucke behauptet wurde.

Nach dieser Gränzbeschreibung geht das lehenbare Moos überall bis an die Felder der umliegenden Dörfer, folglich kann es zu keiner Zeit wirklich eigene Gründe darin gegeben haben; diejenigen ausgenommen, welche in den Verträgen zwischen Baiern und Neuburg ausdrüklich benennt sind, und jene, welche zu den Hofmärkten Ober- und Niederarnbach im vorigen Jahrhunderte geeignet worden sind.

Wenn auch wirklich bisher Moosgründe in dieser Eigenschaft besessen worden sind, so hebt dies die Lehenbarkeit nicht auf: denn hier hat

hat keine Verjährung Platz. Unser Gesetzbuch sagt ausdrücklich, daß sie gegen jeden Lehensfolger von neuem angefangen und vollstreckt werden müsse, und daß dem Nachfolger die gegen den Antecessor bereits vollstreckte Verjährung nichts schade, nach der Rechtsregel: non valenti agere non currit praescriptio *). Es war daher eine neue Wohlthat Sr. Churfürstl. Durchlaucht diese Rechtsgrundsätze nicht nach Strenge geltend zu machen, nur zur Beruhigung Höchstdero Unterthanen auch eigene Grundstücke im Moose anzuerkennen, und darum auch in den Kulturbeiträgen einen Unterschied zu machen.

Hohe und niedere Gerichtsbarkeit auf dem ganzen Moose gehörten schon von den uraltesten Zeiten an zum Mooslehengerichte Schrobenhausen; wurden sie daher von irgend einem Stande oder Gerichte ausgeübt, so war es Usurpation, und konnte nie bona fide geschehen, welches auch von der Jagd und Fischerei zu verstehen ist, in sofern keine besondere Concessionen hiezu aufgewiesen werden können.

Ereignete sich der Fall, daß durch einen eigenen oder auch lehenbaren Grund ein Kanal gezogen werden mußte, so ward der Besitzer judicialiter dafür entschädiget. Waldungen, Aecker und zweimädige Wiesen bleiben ohnedem jedem auf dem vorigen Platze, und man nahm hiebei noch besonders darauf Rücksicht, dem Unterthan sogar auch solche Wiesen, die strenge genommen eben nicht zweimädig waren, wenn sie nicht außer dem Dorfsarrondissement lagen, und er seine Bitte darum mit besondern Beweggründen belegen konnte, auf dem alten Platze zu belassen.

Daß

*) Siehe Cod. Bav. civ. P. 4. Cap. 18. §. 52. ibique in notis No. 7.

kommen, die gar keine, oder nur die entfernteste Ursache hiezu haben, und nur den Zeitpunkt, wo sie Vortheile für sich zu erhaschen glauben, benützen wollen. Wie wäre hier bei diesen Umständen Verheimlichung oder Übervortheilung möglich gewesen?

§. 10.

Neunter Einwurf. Die Jura privatorum wurden auf das Empfindlichste gekränkt, und das Eigenthum der Stände und Unterthanen verlezt.

Was durch gütliche Uebereinkunft ausgeglichen, oder durch richterlichen Spruch entschieden ist, kann keine Verletzung der Privatrechte, keine des Eigenthums seyn. Das ganze Moos war vor der Kultur lehenbar. Dies beweiset die gleich anfangs angeführte Gränzbeschreibung desselben, welche, wie in den Akten zu finden, aus einem verlohren gegangenen Saalbuch des Mooslehengerichts Schrobenhausen vom Jahre 1400 gezogen, und gleichlautend in vielen Abschriften, meist ohne Datum, sowohl in Baierischen als Neuburgischen Archiven aufbewahrt wird, auch von Seite Baierns immer mit allem Nachdrucke behauptet wurde.

Nach dieser Gränzbeschreibung geht das lehenbare Moos überall bis an die Felder der umliegenden Dörfer, folglich kann es zu keiner Zeit wirklich eigene Gründe darin gegeben haben; diejenigen ausgenommen, welche in den Verträgen zwischen Baiern und Neuburg ausdrüklich benennt sind, und jene, welche zu den Hofmärkten Ober- und Niederarnbach im vorigen Jahrhunderte geeignet worden sind.

Wenn auch wirklich bisher Moosgründe in dieser Eigenschaft besessen worden sind, so hebt dies die Lehenbarkeit nicht auf: denn hier hat

hat keine Verjährung Platz. Unser Gesetzbuch sagt ausdrüklich, daß sie gegen jeden Lehensfolger von neuem angefangen und vollstrekt werden müsse, und daß dem Nachfolger die gegen den Antecessor bereits vollstrekte Verjährung nichts schade, nach der Rechtsregel: non valenti agere non currit praescriptio *). Es war daher eine neue Wohlthat Sr. Churfürstl. Durchlaucht diese Rechtsgrundsätze nicht nach Strenge geltend zu machen, nur zur Beruhigung Höchstdero Unterthanen auch eigene Grundstücke im Moose anzuerkennen, und darum auch in den Kultursbeiträgen einen Unterschied zu machen.

Hohe und niedere Gerichtsbarkeit auf dem ganzen Moose gehörten schon von den urältesten Zeiten an zum Mooslehengerichte Schrobenhausen; wurden sie daher von irgend einem Stande oder Gerichte ausgeübt, so war es Usurpation, und konnte nie bona fide geschehen, welches auch von der Jagd und Fischerei zu verstehen ist, in sofern keine besondere Concessionen hiezu aufgewiesen werden können.

Ereignete sich der Fall, daß durch einen eigenen oder auch lehenbaren Grund ein Kanal gezogen werden mußte, so ward der Besitzer judicialiter dafür entschädigt. Waldungen, Aecker und zweimädige Wiesen bleiben ohnedem jedem auf dem vorigen Platze, und man nahm hiebei noch besonders darauf Rüksicht, dem Unterthan sogar auch solche Wiesen, die strenge genommen eben nicht zweimädig waren, wenn sie nicht außer dem Dorfsarrondissement lagen, und er seine Bitte darum mit besondern Beweggründen belegen konnte, auf dem alten Platze zu belassen.

Daß

*) Siehe Cod. Bav. civ. p. 4. Cap. 18. §. 52. ibique in notis No. 7.

Daß übrigens keinem sein einmädiger Wiesegrund auf dem Platze blieb, muste zu Gunsten der Kultur, zu Herstellung des so nüzlichen Arrondissements, und zu Einschränkung der Viehweiden geschehen. Es gründet sich in den von den Ständen selbst eingegangenen Vergleichen und Judicialbescheiden. Kann es jura privata im Moose geben, die in diesem nicht schon entschieden wären? und welche Stände sind es, die deren im Moose hergebracht haben? Reichsgraf von Preysing besaß für sich nichts als zwei Fischwässer, welche ihm um einige hundert Gulden abgekauft wurden. Mit seinen Unterthanen verglich man sich. Mit dem Freiherrn von Pfetten steht man in besondern Vergleichshandlungen. Graf von Sandizell, Freiherr von Gumppenberg und von Brutscher sind mit ihren Moosbesitzungen noch nicht in die Vertheilung gekommen, und die Sache mit ihnen ist vorläufig ausgeglichen. Reichsgraf von Törring-Gronsfeld auf Pörnbach, Churfürstlicher wirklicher geheimer Rath und Hofrathspräsident ꝛc. hat mit den übrigen Ständen nie gemeinschaftliche Sache gemacht, und mit ihm ist bereits alles ausgeglichen.

Ueberall, wo wichtige Anstände obwalteten, war man so billig, so viel es ohne Schaden geschehen konnte, nachzugeben. Man ließ meistens die an der Peripherie des Mosses gelegene Gründe gegen das erste System nicht nur ihren vorigen Besitzern, sondern auch den angränzenden Hofmärkten ganz ausser dem Moosverbande.

Da man nun in allen Stücken so billig war, und alle Güte gegen den Unterthan so zu sagen erschöpfte, um nur mit dem Hauptgeschäfte fortzurücken, so ist es um so viel kränkender, gegen Vorwürfe von der Art sich noch vertheidigen zu müssen.

§. 11.

§. 11.

Zehnter Einwurf. Man hat den Unterthanen gute Gründe genommen, und nebst Abzug des dritten Theils schlechte dafür gegeben.

Diese Behauptung widerlegt sich hinlänglich aus dem bisher Gesagten; um aber die Sache noch auffallender zu machen, vergleiche man den vorigen Besitzstand der Unterthanen mit dem jetzigen.

1) Vorhin war der Grund lehenbar, jezt ist er eigenthümlich.

2) Vorhin besaß der Unterthan seine Gründe oft auf 6 und 8 Plätzen, die meistens sehr weit von einander entfernt waren, muste Vieh, Wagen und Geschirr zu Grunde richten, viele Zeit aufopfern, und mit unendlichen Beschwerlichkeiten sein geringes Heu erobern; gegenwärtig bekömmt er sie an einem Platze zusammen, in der möglichsten Nähe, und kann ohne Gefahr und Beschwerden sein gutes Futter gewinnen.

3) Vorhin konnte selbst der auf einige Wiesen geführte Dung wegen dem darinn stehenden faulen Sumpfwasser nicht gehörig wirken; gegenwärtig ist kein Hinderniß mehr vorhanden, den Boden aufs beste zu kultiviren und zu benützen.

4) Vorhin verfiel sich vieles von dem kurzen Moosheu in den vom Viehe eingetrettenen Löchern, das Vieh weidete zu lange und in den besten Jahrszeiten auf den Wiesen, und verheerte sie; nach dem neuen System darf es nur vor Georgi und nach Michaeli auf den Wiesen weiden; die Schroppen sind überall eingeebnet worden, und ohne viele Mühe gewinnt der Landmann die reichlicher ausgefallene Heuärndte.

5) Vorhin war der gröste Theil mancher Wiesen mit kleinem Gebüsche bewachsen, sohin ganz öde; gegenwärtig sind alle diese Stau-

den mit großen Kosten ausgereitet, folglich der ganze Platz zur Kultur fähig gemacht worden.

6) Vorhin wuste mancher Besitzer nicht einmal die Lage seiner Wiesen, konnte sie oft mehrere Jahre nacheinander nicht benützen, folglich nie auf einen sichern Ertrag Rechnung machen; gegenwärtig kann jeder seine Grundstücke alle Jahre sicher und sehr leicht benützen.

Wer nur die geringste Kenntniß in der Landwirthschaft hat, wird die Wichtigkeit dieser, und noch mehrerer Vortheile einsehen, und gerne geständig seyn, daß nicht die Menge, sondern die gute Lage und Qualität der Gründe dem Unterthan vortheilhaft sey; daß, wenn man alle diese Vortheile genau zusammen rechnen wollte, man wohl von manchem Besitzer noch mehr als die Helfte Kulturbeitrag hätte fodern können, und das Drittheil gewis der allermäßigste Ansatz sey.

Aber wenn diese Behauptung wirklich wahr wäre, wo hätte man diese guten Gründe, die man den Unterthanen abgenommen, im Moose gefunden, da sie gar nicht vorhanden waren, und nicht vorhanden seyn konnten? Blieben nicht jedem seine zweimädige kultivirte Gründe auf dem Platze? Nur die einmädigen unkultivirten Gründe kamen in das Loos, und in die Vertheilungen, und dies war eine nothwendige und billige Verfügung, wogegen sich mit Grunde niemand beschweren kann, weil unter einmädigen Wiesen nie ein erheblicher Unterschied ist. Nie hätte man sonst an allgemeine Kultur des Mooses, und noch weniger je an Kolonien denken dürfen.

Ferner müßten dieser Behauptung zufolge die besten Gründe im Innern des Mooses gelegen seyn, indem alle Vertheilungen so nahe als möglich an den Peripherien gemacht werden. Allein gerade dieses ist ganz der entgegengesezte Fall. Gab es noch gute nuzbare Gründe, so lagen sie aussenher gegen die Gränzen zu, da im innern Moose wegen

zu

zu weiter Entfernung und zu tiefen Sümpfen nie gute Wiesen möglich waren.

Mancher Besitzer beruft sich zwar darauf, vor der Kultur lauter gute Wiesen gehabt, und jezt in den Vertheilungen schlechte bekommen zu haben, und bittet erstere zu besichtigen.

Allein von ihrem jetzigen Aussehen läßt sich nicht auf ihren vorigen Zustand schliessen. Gegenwärtig sehen wenigstens im untern Moose alle Gründe gut aus, die auch zuvor die schlechtesten waren.

Allein man gehe nur immer auf den vorigen Zustand und Verfassung des Mooses zurük, so wird man leicht im Stande seyn, das geringe Gewicht dieses Einwurfes zu beurtheilen. Es giebt hier, wie überall, Eigennützige, welche durch solche Vorspiegelungen, daß sie vorhin gute Gründe besassen, noch ein oder mehrere Tagwerke Dareingabe sich versprechen. Allein sehr weislich hat das hohe Judicium in seinen Bescheiden §. 29. diesen Strittigkeiten dadurch abgeholfen, daß es verordnete: es solle kein Unterschied gemacht werden, wenn einer durch die neuen Vertheilungen statt eines etwas bessern, den er vorhin besessen, einen schlechtern Grund bekommen sollte.

Man muß daher auch wohl mit dem Charakter des Landmanns bekannt seyn, und ihm in Sachen, die sein Interesse betreffen, eben nicht alles auf sein Wort glauben.

Um aber das Falsche dieser Behauptung, und den Nutzen der Kultur recht auffallend zu zeigen, will ich Beispielweise berechnen, welche ausserordentliche Vortheile nur der Markt Reichertshofen allein von der Kultur des Donaumooses zieht. Dieser Markt besaß vordem eine schlechte und sumpfigte Viehweide mit 64 Tagwerken. Davon wurde dem ersten Plane zufolge die Helfte als Kulturbeitrag eingezogen, und die andere Helfte unter die 96 Gemeindsglieder in gleiche Theile getheilt, so, daß jedes Individuum $\frac{5}{16}$ Tagwerk betraf. Vor der

Trockenlegung stand das Tagwerk Weidenschaft im Moose um 2 fl. in der Schätzung; also betrug der Werth der ganzen Weide nicht mehr als 128 fl. Gegenwärtig benützt jeder seinen Gemeindstheil jährlich zu 15 und 20 fl. und noch mehr. Wenn man nun im Durchschnitte nicht mehr als 10 fl. Ertrag von einem Gemeindstheile rechnet, so beträgt doch die jährliche Benützung von allen Gemeindstheilen zusammen 960 fl. Der wahre Werth eines einzelnen solchen Theiles zu $\frac{5}{16}$ Tagwerk 200 fl. und der Werth aller 96 miteinander 19200 fl. folglich gegenwärtig, wo doch die Helfte Grund abgezogen ist, um 19072 fl. mehr als vorhin. Und dies alles nach dem geringsten Anschlage.

Diese Behauptung ist nicht etwa aus der Luft gegriffen, sondern ganz notorisch. Die Verbesserung läßt sich sehen. Nun sind lauter zwei- und dreimädige Wiesen da, wo vorhin der tiefste Sumpf war.

§. 12.

Eilfter Einwurf. Viele Bauern haben aus Furcht ihre Mooswiesen um geringes Geld verkauft, und dadurch ihre Güter so herabgewürdigt, daß nicht leicht mehr ein Mayr darauf bestehen, und seine Abgaben bestreiten könne.

Die Kulturskommission hat im Ganzen 2307 $\frac{5}{8}$ Tagwerke um 21044 fl. 12 kr. von den Unterthanen erkauft. Eben so viel könnte sie täglich wieder kaufen, wäre sie nicht stets äusserst sparsam mit dergleichen Käufen gewesen, um hiedurch den Kultursfond nicht zu schwächen. Bisher stand das Tagwerk zu 4 fl. in der Lehenschätzung, oft nicht so hoch: man gab den Unterthanen 7 - 8 - 9 - 10 und 12 fl. und noch mehr dafür. Selbst zu der Zeit, wo sie von allen Seiten

zu Klagen und Beschwerden gegen die Kulturskommission gereizt wurden, klagte nicht ein einziger über Verletzung im Kaufe.

Meistens bothen die Unterthanen jene Gründe zum Kaufe an, welche ihnen zu weit entlegen, und eben wegen dieser großen Entlegenheit, durch das von näher gelegenen dahin getriebene Weidviehe verdorben wurden, mithin ihnen wenig oder gar keinen Nutzen gebracht hatten. Dieser Verkauf war also ein wahrer Vortheil für sie, indem sie hiedurch in Stand gesezt waren, sich nähere und besser gelegene Grundstücke anzukaufen *). Von Unterthanen in Dörfern, welche dem Moose anliegen, ist kein einziger, welcher seinen ganzen Besizstand im Moose verkauft hätte, es wäre dann, daß er anderswo hinlänglich mit Wiesen versehen war. Der Bauer kennt seinen Vortheil zu gut, um einen solchen Schritt zu thun.

Möchten schon auch einige aus Furcht, daß man ihnen ihre Gründe nehmen würde, selbige verkauft haben, so ist dies nur die Schuld derjenigen, welche durch ihr unvernünftiges und boshaftes Lärmen eine solche Furcht unter die Bauern gebracht haben, nicht aber die Schuld der Kommission.

Uebrigens sollte auch wirklich der Fall existiren, der aber gewis nicht existirt, daß durch diese Käufe irgend ein Bauerngut nun ganz ohne Wiesen sey, so ist noch lange keine Folge, daß der Besitzer desselben verderben müsse. Bei den meisten Bauernhöfen sind zu viele Aecker; mache man einen verhältnißmäßigen Theil davon zu künstlichen Wiesen, und baue Futterkräuter hinein, so wird der Bauer eben so gut, und noch besser als zuvor bestehen können.

*) Sicher werden in kurzer Zeit alle sogenannte Holzbänder und andere oft 4 — 5 Stunden vom Moose Entfernte ihre Mooswiesen verkaufen, und dadurch wieder große Strecken zu Kolonien frei lassen.

Das Beyspiel anderer Länder, worinn ungleich mehr Kulturgeist als in Baiern herrscht, beweiset diesen Satz zur Genüge.

§. 13.

Zwölfter Einwurf. Wer sich dem willkührlichen Verfahren der Kommission widersezte, ward mit Zuchthaus- und die Sachwalter mit Suspensions- und Kassationsstrafe bedroht.

Als das Judicium delegatum zur Untersuchung und Abstellung der gegen die Mooskultur vorgekommenen Beschwerden niedergesezt wurde, waren alle Advokaten von Neuburg, und viele von München und Ingolstadt dabei beschäftigt. Jeder Unterthan und jede Gemeinde hatte hiebei ihren Sachwalter, und die Bairischen Stände und Unterthanen zusammen den Doktor Obermayr zum Generalanwalde. Folglich ist dies offenbare und allgemein bekannte Unwahrheit.

Zuchthausstrafe ward nur jenen Unterthanen angedroht, welche sich auf Thätlichkeiten, Aufwiegelung oder andern Vergehen dieser Art betretten ließen. Diese Bedrohungen sind der Sache und den bestehenden Landesverordnungen angemessen, und gründen sich in diesem besondern Falle auf mehrere erlassene Rescripten, auch schon vor Existenz der dermaligen Kommission.

Als hernach am Ende, wo alle Prozesse theils entschieden, theils verglichen waren, das Judicium delegatum in seinem Berichte vom 4ten Dezember 1792 unter andern auch die Anzeige machte, mit welch unerträglichen Beleidigungen und boshaften Ausfällen der dabei beschäftigt gewesenen Advokaten einer in allen seinen Schriften den ersten Kulturskommissarium angegriffen hätte, wurde dieser (was ihm schon mehrmal auf Bericht des Churfürstlichen Hofraths und der Oberlandes-

desregierung angedroht war) endlich auf ein Jahr in allen Landkultursachen suspendirt.

Daß aber, als bereits alle Anstände entschieden waren, gegen richterlich und landesherrlich bestättigte Vergleiche, und in rem judicatam erwachsene Bescheide jenen, welche die Mooskulturprozesse gern verewigt gehabt hätten, zu gefallen keiner mehr dienen wollte, ist so natürlich als gesezmäßig, da sie für solchen Muthwillen von den Justizstellen zur Strafe gezogen werden müßten.

§. 14.

Dreizehnter Einwurf. Das zu Karlskron aufgestellte Moosgericht ist überflüssig, und dadurch sind eine Menge Unterthanen aus den benachbarten Gerichtern ihrem ordentlichen Gerichtszwang entzogen worden.

Das Moosgericht ist keine neue Einrichtung; denn schon seit Jahrhunderten besteht es, und schon von jeher gehörten alle im Moose Begüterten nicht unter ihre Ortsobrigkeiten, sondern unter das Moosgericht; nur war dieses dem Landgerichte Schrobenhausen beigelegt.

Der geographische Flächeninnhalt des Mooses beträgt den neuesten Vermessungen zufolge 4 deutsche Quadratmeilen. Vergleicht man damit die Größe anderer Bairischen Landgerichte, so findet man folgende Verhältnisse.

Das Baierische Gericht Auerburg hat im Flächeninnhalte . . . . $3\frac{1}{4}$ Quadratmeilen.
Gerolfing, Stamhaim und Oetting . 2
Mainburg . . . . . $2\frac{1}{2}$
Mehring . . . . . $1\frac{3}{4}$

Ratt-

Rauchenlechsberg . . . . . 3 Quadratmeilen.
Wasserburg 4
Wemding 1
Haag . . . . . $3\frac{1}{2}$
Hohenschwangau . . . . . $4\frac{1}{2}$
Hohenwaldek . . . . . $4\frac{3}{4}$
Wollnzach . . . . . $\frac{1}{2}$
Abach . . . . . $1\frac{1}{4}$
Deggendorf . . . . . $2\frac{1}{2}$
Dietfurt 1
Neustadt 1
Hals . . . . . . $\frac{1}{2}$
Julbach 3
Mermosen 3
Trosperg 4
Wald 2
Das oberpfälzische Gericht Freistadt . $\frac{1}{8}$
Hartenstein . . . . . $\frac{1}{4}$
Helfenberg . . . . . $\frac{5}{16}$
Hirschau . . . . . $\frac{1}{2}$
Hohenfels . . . . . $\frac{35}{64}$
Pfaffenhofen . . . . $4\frac{14}{16}$
Röz . . . . . . $3\frac{17}{32}$
Rottenberg und Schnaittach . . $\frac{3}{4}$
Sallern und Zeitlarn . . . $\frac{1}{4}$

Ueber alles dieses bedenke man noch, daß das Moos seine eigene Lage habe, und die künftige Unterhaltung der Kanäle, Dämme und Schleußen eine beständige genaue obrigkeitliche Aufsicht und Anordnung erfodere; daß das Moos ganz seine besondere Verfassung habe,

welche

welche mit der anderer Gerichter nicht vermischt werden darf, und daß es endlich jezt schon mehr eintrage, als viele andere Bairische Gerichter.

Es war daher, um die Sache nicht wieder in ihren alten Gang einzuleiten, und nach und nach die nämlichen Verwirrungen wieder darein zu bringen, ein eigenes Gericht im Moose jederzeit unumgänglich nöthig, wenn es auch von keinem so großen Flächeninnhalte wäre.

§. 15.

Vierzehnter Einwurf. Die Absicht Sr. Churfürstlichen Durchlaucht war nicht nur die Trockenlegung des Donaumooses, sondern auch die Kultur.

Dieser Einwurf scheint eine geflissentliche Mißdeutung des Wortes **Kultur** zum Grunde zu haben. In dem Verstande, den dies Wort hier haben kann, heist es die Oberfläche des Bodens in Rüksicht seiner künftigen Erträgnis verbessern. Die Kulturskommission hat die Sümpfe abgezapft, die Gründe geebnet, Gebüsche ausgestrekt, und den Werth eines Tagwerkes von 2 und 4 fl. auf 50 und 100 fl. erhöhet. Daß sie aber auch keinen andern Auftrag gehabt habe, beweiset der Eingang und der ganze Innhalt des Lit. A. beigedrukten Churfürstlichen Privilegiums.

§. 16.

Fünfzehnter Einwurf. Auf der Torferde kann nichts fortkommen, denn diese verfliegt wie Staub. Das Moos muß daher ganz mit guter Erde vermischt, und wenigstens anderthalb Schuhe hoch damit überführt werden.

Dieser abentheuerliche Einwurf ist von den Feinden des Moosgeschäfts nicht nur mündlich, sondern sogar auch in mehrern Schrif-

ten gemacht worden. Genug, daß auch ohne diese Ueberführung allenthalben im Moose die blühendste Aecker und Wiesen anzutreffen sind. Um aber doch das Alberne dieser Behauptung zu zeigen, und zu beweisen, welch gänzlichen Mangel an Kulturskenntnissen gerade diejenigen haben, welche sich zu Schiedsrichtern und Kritikern dieses großen Werkes aufwerfen, wird folgende von einem bewährten und gründlich einsichtsvollen Kameralisten hierüber entworfene Berechnung hinlänglich seyn.

Um ein Tagwerk zu 40,000 Quadratschuhen 1 ½ Schuhe hoch mit guter Erde zu überführen, braucht man nach dem allergeringsten Anschlage 8000 wohlgeladene zweispännige Fuder Erde, also auf 60,000 Tagwerke 4,800,000,000, das heißt, viertausend achthundert Millionen Fuder Erde. Da man diese auf dem Moose nicht gefunden, mithin auf mehrere Stunden weit hätte beiführen müssen, so würde der allergeringste Preis für das Fuder mit Fuhrlohn, Aufladen und Anbreiten ein Gulden seyn, folglich die Mooskultur ohne Kolonie, ohne Kanäle, ohne Straßen, ohne Schleußen und Dämme, und ohne übrige Ausgaben schon unter dieser einzigen Rubrik viertausend achthundert Millionen Gulden kosten!!!!

§. 17.

Sechszehnter Einwurf. Ohne Wässerung ist keine Kultur des Donaumooses möglich, die Gründe müssen in heissen Jahrgängen ausbrennen, und die Bauern können ihre Wiesen nicht düngen, weil sie den Dung auf die Felder brauchen.

So auffallend es schon bei dem ersten Anblicke ist, zu behaupten, man solle eine große Strecke Landes aus der Ursache öde liegen lassen, weil

weil alle 6 oder 8 Jahre ein trockner Jahrgang einfallen kann, (welches eben so viel hieße, als man solle kein Getraid ansäen, weil Hagelwetter alles verderben, keine Häuser bauen, weil Feuersbrünste alles zu Grunde richten können) so sehr verliert noch diese Behauptung, wenn man sie näher zergliedert.

Warum fürchtet man denn eben vom Moose, daß es ausbrenne, warum nicht eben so, oder noch viel eher von andern Gegenden, da die Erfahrung in diesem Jahre (1794) bewiesen hat, daß das Moos davon ungleich weniger Schaden gelitten hat, als andere umliegende Gegenden. In sandichten und hügelichten Gegenden kann man sicher dieses eher befürchten, als in einer Ebene, die so große Zuflüsse vom Wasser hat, wo die Erde wie ein Schwamm alle Feuchtigkeiten begierig an sich saugt. Vor der Trockenlegung mußte sich wohl dieser Fall öfter ereignen, da das Moos schon mit so vielem brennbaren Stoffe angefüllt war.

Indeß sind doch hier drei Gegenstände zu bemerken, welche gegenwärtig noch das Ausbrennen gewissermassen befördern können, aber in kurzer Zeit ganz wegfallen. Es sind die unebne Lage der meisten Wiesen, die durch die Austrocknung verursachte Lockerheit der Erde, und der Mangel an Wässerungsanstalten.

Was die Unebnen der Wiesen betrift, so sind sie noch traurige Ueberbleibsel der Verheerungen des Weidviehes. Gröstentheils sind sie zwar bereits eingeebnet, und verwachsen, allein an vielen Orten sieht noch die schwarze Torferde hervor. Das vorhin da gewachsne saure Gras bleibt allmählig aus, und macht dadurch neue Lücken in der Oberfläche, die durch das süße Gras nicht so leicht ersetzet werden.

Dies beraubt den Boden des Schutzes gegen die heißen Sonnenstrahlen, und gestattet ihnen sowohl, als auch austroknenden Weiden

ungehinderten Zugang, da es hingegen bei ebenen und dicht am Boden verwachsenen Wiesen ganz anders ist.

Die Lokerheit des Bodens ist eine Folge der vorgenommenen Austrocknung. Schon oben sagte ich, daß die Oberfläche des ganzen Mooses aus Torf bestehe. Dieser hat nun durch die Trockenlegung, da er zuvor wie ein nasser Schwamm durch das Wasser aufgeschwollen war, sich bereits jezt an manchen Orten um mehr als 2 Schuhe erniedrigt. Der Torf, der an sich keiner nüzlichen Pflanze Fortkommen schaft, geht nun allmählig in Fäulung über, und löset sich dadurch nach und nach in eine schwarzbraune Erde auf, die gewissermassen die beste von allen, und wahre Gartenerde ist. Bis nun die Schöpfung dieser neuen Erde vollkommen vollendet ist, entstehen in dem Boden eine Menge Klüfte und leere Zwischenräume, welche Regen und Feuchtigkeiten sogleich wieder durchseitern lassen, bevor sie sich den Graswurzeln gehörig mitgetheilt haben *). Bevor also nicht der Grund ganz fest und zusammengedrukt wird, ist nie an vollkommenen Heuwuchs oder andere Benüzung zu denken. Je mehr also die Verwandlung des Torfes in Erde beschleunigt wird, desto mehr wird Kültur und das wahre Interesse des Unterthans befördert, und hiezu sind im Allgemeinen folgende Mittel die vorzüglichsten:

1) Vermischung mit andern Erdarten.

2) Abhaltung aller Feuchtigkeiten, so viel es möglich ist.

Man hat die Erfahrung gemacht, daß die bei Verfertigung der Kanäle ausgehobene Erde, auf die Wiesen geführt, nicht nur den Boden sehr verbessere, sondern auch das beste Düngungsmittel sey.

Nässe

*) Es ist hiebei sonderbar, daß seit der Austrocknung in dem Torfe größe Spalten und Oefnungen entstehen, welche oft weit über Mannstief, und manchmal oben 2 — 3 Schuhe breit sind.

Nässe hingegen ist die Seele des Torfes, und raubt man ihm diese, so nimmt man ihm auch seine Existenz. Trockne und heiße Sommer befördern daher jezt auf dem Moose Empfänglichkeit für Kultur, und in dieser Hinsicht haben die trockne Jahre 1793 und 1794, wenn sie schon dem Heuwuchse einigermassen schadeten, für die Zukunft den wohlthätigsten Einfluß auf das Moos, indem hiedurch die ächte Kultur auf mehrere Jahre voraus beschleunigt worden.

Würde man sich daher jezt schon künstlicher Wässerungen bedienen, so bekämen nicht nur die sauern Sumpfpflanzen, die nun allgemach absterben, neues Leben, sondern selbst die Auflösung des Torfes in Erde wäre für immer verhindert, und nie würden die Moosgründe jenen Grad von Kultur erreichen, welchen andere erreicht haben *).

*) Ich muß hiebei eine auf diesen Gegenstand Bezug habende vortrefliche Stelle aus Schranks Briefen über das Donaumoos entlehnen.

„Durch dieses, sagt dieser gründlich gelehrte Oekonom, wurde auch „ein etwas sonderbarer Einwurf buchstäblich widerlegt, den ich der Austrocknung des Mooses zwar nie von Bauern, sondern von Leuten machen hörte, die sich klüger dünkten, als diese. Bisher, sagten sie, „hat das Wasser den Pflanzen noch Nahrung gegeben; nun da dieses abgezapfet ist, vermisset der Grund alle Nahrung, die Pflanzen müssen „auf ihm verkümmern, sterben, verschwinden. Ja, wenn es Dünger „regnete! sezten sie dazu. Nun ja, den regnet es auch auf alle Strassen, Vicinalwege, Dorfgassen, auch in den trokensten Jahren im Ueberflusse: denn nur nach Regen sind die Strassen kothig. Aber er will „gesammelt, er will angewendet werden."

„Allein dieser Einwurf ist auch sonst sehr fehlerhaft. Bisher, heißt „es, hat das Wasser den Pflanzen noch Nahrung gegeben. Welchen

Was endlich den Einwurf betrift, daß die Bauern ihren Dung in die Felder brauchen, so würde er gerade den schlechten Zustand der Land-

---

„Pflanzen? Und wem kamen diese Pflanzen zu Nutzen? In meinem „Verzeichnisse kommen freilich der rothe Wiesenklee, das Ruchgras, „das Zittergras und das Pferdegras vor; von den übrigen wird ein Land- „wirth nicht leicht eines als Futterkraut bauen, oder sehr erfreuet seyn, „wenn sie auf seinen Wiesen ungebauet wachsen. Aber die genannten gu- „ten Futterpflanzen wuchsen lediglich allemal nur da, wo Weidenstau- „den und anderes Buschwerk den Boden erhöhet, und trockner gemacht „hatten. Auch dort waren sie so sparsam, daß sie blos darum da zu seyn „schienen, um dem Beobachter zu sagen, was aus dem Moose werden „könnte, wenn es trocken gelegt würde. Mögen immer die übrigen Pflan- „zen von diesem ganzen Striche Landes verschwinden, wenn sich nur der „rothe Wiesenklee, die genannten Gräser, nebst den Haberarten unserer „Wiesen, einigen Tresp-Arten, und den größern Arten des Straußgrases „dafür in Menge einfinden.“

„Und selbst diese theils armseligen Futterkräuter, wem kamen sie zu „Nuzen? Einem Viehe, das hieher auf die Weide getrieben wurde, „um zu hungern, oder höchstens von den ungenießbaren Stengeln die „Blätter so mühsam abzunagen, wie ein Hungriger einen von der Tafel „eines Reichen weggekommenen Knochen benagt. Oder sie wurden ge- „mäht (was meistens des Jahres nur einmal geschah) und wurden oft „mit Lebensgefahr seines Eigenthümers, oder seines Knechts, und des „Zugviehes herausgebracht, um eine unschmackhafte Kost desselben Vie- „hes durch einen Theil des Winters zu seyn. Oft waren sie gar nicht „heraus zu bringen, und mußten auf der Stelle verfaulen, und dieses „war in nassen Jahren etwas sehr gewöhnliches, in welchen es nicht „möglich war, in das Moos hinein zu kommen, ohne sich der Gefahr „des Versinkens auszusetzen.“

Aller-

Landwirthschaft in der Gegend beweisen, wenn er ganz gegründet wäre. Allein bereits vorigen Herbst und Winter wurden mehrere 100 Tagwerke, vorhin einmädige Gründe gedüngt, und schon in diesem Jahr als zweimädig benützt. Die Erfahrung beweiset also gerade das Gegentheil. Und wenn auch wirklich die Bauern nicht genug Dung hätten, um ihre Moosgründe damit zu kultiviren, so haben sie doch an allen Dämmen im Moose den aus den Kanälen gehobenen Koth, welcher, da er nun schon seit einigen Jahren liegt, und abfault, eben so gute Wirkung, als Dung selbst macht.

§. 18.

Siebenzehnter Einwurf. Die Gründe sind seit der Trockenlegung schlechter als zuvor, und werfen weniger Heu ab, als zuvor.

Es ist eine ziemlich gemeine Behauptung unter den Landleuten der Moosgegend, daß zuvor ungleich mehr im Moose gewachsen sey, als jezt, seitdem die Kanäle gezogen sind.

Zuvor

„Allerdings nährt der Grund die Pflanze nicht mehr, die er trägt, „aber er soll sie auch nicht nähren. Die bisherigen Pflanzen waren größtentheils von der Art, daß sie schlechterdings verschwinden müssen, wenn „sie nutzbaren Platz machen sollen.

„Ich bin daher gar nicht dafür, daß man sich jezt, ehe alle diese „Pflanzen sicher ausgegangen sind, einer künstlichen Wässerung bediene. „Dadurch würde das Leben der nässeliebenden Pflanzen nur verlängert, „und der Torf selbst vor seiner gänzlichen Auflösung in Modererde gesichert. Gleichwohl müssen jene vertilgt, und dieses muß geschehen „seyn, ehe das Moosheu denjenigen Grad der Güte erhält, den es auf „andern Wiesen hat.“

Zuvor sagte mancher, habe ich von jedem Tagwerke ein Fährtl Heu weggeführt, jezt bekomme ich nicht mehr die Helfte. Da gieng mir das Gras bis an die Knie, denn die Wiese hatte noch Feuchtigkeit, da konnte was wachsen, jezt ist sie des Mähens kaum werth.

Um diesen Einwurf zu widerlegen, erinnere man sich an die Darstellung des landwirthschaftlichen Zustandes um das Moos I Th. §. 9. an die Beschreibung des untern Mooses vor der Kultur II Th. II Abtheilung §. 2. und an die so eben §. 17. beigefügte Note, und man wird sogleich wissen, was man davon zu denken habe.

Gleichwie sich aber bei allen Verbesserungen in jedem Zweige der Oekonomie der Nutzen nicht sogleich sichtbar und auffallend zeigt, so ist dies auch hier der Fall. Vorhin wuchs allenthalben saures Gras, und das um so mehr, und um so höher, je sumpfigter der Grund, und je nässer eben der Jahrgang war. Dies hieß man nun aus Abgang eines besseren ein Fahrtl Heu, wenn man so glüklich war, ohne zu versinken, einige Zentner Schilfrohr, sogenannten Sagra, und andere saure Grässer herauszubringen, und was man eigentlich Streue hätte nennen sollen, denn dazu ward es doch meistens verbraucht.

Mittlerweile kam auf einmal die Austrocknung zu Stande. Das Wasser, welches diesen Pflanzen vorhin Nahrung gegeben hatte, floß nun in mächtigen Strömen ab, und diese sahen sich plötzlich aufs Trockne gesezt. Wie ein Fisch, wenn er aus seinem Elemente kömmt, nicht mehr lange leben kann, so konnten auch nun nach erfolgter Austrocknung diese Pflanzen nicht mehr bestehen, und sind sie schon noch lange nicht vertilgt, so haben sie sich doch schon in hohem Grade vermindert. An ihrer Stelle kömmt nun allmählig ein besseres und süsses Gras hervor, und da langsamer, wo diese Veränderung allein der Natur überlassen ist, und nicht durch Düngung, Besamung und zweckmäßige Bearbeitung des Bodens beschleunigt wird. Hier ist

es

es also allerdings richtig und wahr, daß jezt an einigen Orten weniger wächst als zuvor; allein dieses Wenigere ist der Qualität nach ungleich besser, mit geringerem Zeit- und Kostenaufwande zu gewinnen, und alle Jahre sicher, welches vorhin, wie schon öfter gesagt worden, der Fall nicht war. Der größte Gewinn hingegen ist für die Zukunft zu erwarten, wo nach wenig darein gewendetem Fleiße der vorige Ertrag um mehr als die Helfte übertroffen werden wird.

Wenn man daher auch wirklich annimmt, daß jezt (von der Folge ist gar keine Rede) weniger als zuvor wächst, so kann man daraus noch lange nicht die Folge ziehen, daß die Unterthanen durch die gegenwärtige Kultursanstalten Schaden leiden. In nassen Jahren wuchs zwar mehr, allein es war schlechtes, saures Wesen, dem man wegen Sümpfen nicht einmal beikommen konnte, ausser im Winter, wo man es zur Streue abmähte.

In trocknen Jahren wuchs überhaupt weniger, und da ward alles ein Opfer der Heuschrecken, so, daß aus diesen Ursachen oft viele tausend Tagwerke, vorzüglich in der Krackau, nicht gemäht wurden. Folglich hatte der Landmann in jedem Falle sehr geringen Nutzen von seinen Moosgründen.

Uebrigens ist es ganz notorisch und unwidersprechlich wahr, daß sehr viele Bauern, deren Wiesen schon vertheilt sind, gegenwärtig so viel Heu bekommen, daß sie es nicht einmal unterbringen können, und in die Nothwendigkeit versezt sind, ihre Scheuern zu erweitern.

§. 19.

Achtzehnter Einwurf. Man kann seit der Trockenlegung weniger Vieh als vorhin halten, folglich auch weniger Dung machen, weniger Aecker begailen, und am Ende verderben.

Ein Einwurf, welcher mit dem vorigen in ganz genauer Verbindung steht, aber auch eben so grundlos ist, als dieser. Es ist nichts gewöhnlicher, als am Moose sagen zu hören: zuvor hat unsere Gemeinde 300 Stück Vieh auf die Weide getrieben, jezt kann sie keine 200 mehr halten *). Zuvor haben wir auf dem ganzen Moose, und bis auf den 25ten May weiden dürfen, und haben doch noch genug Heu bekommen, jezt hat man uns unsere Weidenschaft eingeschränkt, und noch dazu schlechte Wiesen gegeben. Wir müssen also viel von unserm Viehe abstellen, machen folglich weniger Dung, können unsere Aecker nicht mehr begallen, also können wir nicht mehr hausen, und keine Steuern, Anlagen, Gilten u. s. w. bezahlen.

Daß die Weidenschaft auf den Mooswiesen bis auf den 25ten May dauerte, und 6 Wochen darauf wieder anfieng, ist leider wahr. Allein man weis auch, was das Moos dabei gewonnen, und diese den bestehenden Kultursmandaten und der Polizeiordnung entgegen laufende Weidenschaft hätte auch eingeschränkt werden müssen, wenn das Moos nicht kultivirt worden wäre; es wären also hier die nämlichen Klagen entstanden.

Allein

*) Die zwei nacheinander erfolgte trockne Sommer 1793 und 1794 haben gegen den Nutzen der Mooskultur schüchtern gemacht; allein man bedenkt nicht, oder will nicht bedenken, daß in diesen Jahren auch in andern Gegenden wenig, und noch weniger als im Moose gewachsen ist.

Allein man sehe nach, was oben Seite 25 von den Viehweiden auf dem Moose gesagt worden, und stelle sich vor, was das für ein Vieh war, mit welchen Beschwerlichkeiten und Qualen es zu kämpfen hatte, wie viel Stücke jährlich im Sumpfe versanken, wie viel Viehseuchen dahinraften, und welch geringen Nutzen das übrige Vieh dem Landmanne schafte, so wird man keinen Augenblik mehr darüber anstehen, was man auch von diesem Einwurfe zu denken habe.

Und gesezt, es hätten auch einige Gemeinden seit der Trockenlegung einiges Vieh abstellen müssen, so ist dieß ein nothwendiger Vorgang, und der erste Schritt zur Stallfütterung; in kurzer Zeit, wenn diese einmal im Gange ist, kann man ungleich mehr Vieh halten, als bei Weidenschaften, wie ich schon gezeigt habe. Es mag seyn, daß einige Gemeinden wegen Einschränkung ihrer Weidenschaften weniger Vieh auf die Weide treiben, allein es ist auch ganz zuverlässig, daß bereits einige anfangen, es dafür im Stalle zu behalten, und daß diesen bald mehrere folgen werden, sobald sie mit einigem Futtervorrath versehen sind, auch schaft ja nicht die Menge, sondern blos die gute Qualität des Viehes dem Landmanne Vortheil.

Daß aber die Viezucht in der Gegend nicht nur nicht abnehme, sondern vielmehr jezt schon zugenommen habe, beweiset die seit der Kultur erst beträchtlich werdende Viehmastung in jenen Dörfern, deren Wiesen schon in die Vertheilung gekommen sind. Dies ist ein Gegenstand, welcher dem Landmanne der Moosgegend bereits schon großen Nutzen geschaft hat, und mit jedem Jahre wichtiger werden wird, so, daß man mit Grund behaupten kann, die Viehzucht dieser Gegend werde, so schlecht sie auch vorhin beschaffen war, in der Folge eine der ansehnlichsten im ganzen Lande. Die stets zunehmende Kultur, und die besonders vortheilhafte Lage hiezu ist Bürge dieser Behauptung.

§. 20.

Neunzehnter Einwurf. Das untere Moos war schon gröstentheils vor der Trockenlegung kultivirt.

Um diesen Einwurf zu widerlegen, darf ich meine Leser nur auf den §. 2. der vorigen Abtheilung hinweisen, wo ich eine ganz genaue und detaillirte Beschreibung des untern Mooses lieferte, und sich nur fragen, ob es der physischen Lage desselben gemäß, auch nur möglich gewesen wäre, vor der Trockenlegung das untere Moos zu kultiviren. Es ist daher die äusserste Dreustigkeit, eine Sache zu behaupten, deren Gegentheil noch jedermann in dem frischesten Andenken schwebt, und der geringste Einwohner aus der Gegend erproben kann. Wahrscheinlich schliessen daher diejenigen, welche diesen Satz behaupten, von dem jetzigen blühenden Aussehen des untern Mooses, auf seinen vorigen Zustand, und dann ist, wodurch manche die gegenwärtige Kulturarbeiten verdächtig zu machen suchen, das unpartheyischste Zeugniß der Güte derselben, der größte Triumph der Kultur und Beschämung aller Kultursfeinde.

§. 21.

Zwanzigster Einwurf. Die Kolonisten sind lauter Lumpengesindel, die den schon bestehenden Unterthanen durch Diebereien zur Last fallen, und die Kolonie kann nie bestehen.

Wer Geld hat, sieht sich gewöhnlich um ein schon bebautes Gut um. Wie kann man also lauter reiche Kolonisten mit Geld fodern? Indessen war es auch, gemäß der mit den ersten Kolonisten zu Karlskron getroffenen Behandlung, gar nicht nöthig, daß sie viel Geld besitzen.

sitzen. Professionisten bekamen Häusser, Bauern bekamen Gründe und Vieh geschenkt, und was sie noch käuflich übernommen haben, dürfen sie erst nach 5 Freijahren in 10 und 15jährigen Fristen bezahlen. Sie brauchten also nicht mehr Geld, als um sich Hausrath, Saamgetreid und Holz anzuschaffen: denn Handwerker können gemächlich von ihrem Handwerke leben, so wie die Familien ohne Handwerk durch Arbeit im Taglohn, oder im Akkord bei den Kanal- oder andern Arbeiten, oder bei den jüngst errichteten zweyen Fabriken so lange ebenfalls gut fortkommen können, bis sie von ihren Gründen bestehen können. Die meisten hatten wenigstens mehrere hundert Gulden im Vermögen, und die besten Attestaten ihres Lebenswandels von ihren bisherigen Obrigkeiten, und gegenwärtig besitzen sie gesunde und geräumige Häuser, zum Theil viele Grundstücke *), und werden, sobald nur die ersten Jahre vorüber sind, in kurzer Zeit wohlhabend werden, um so mehr, als sie nun auch vom Churfürstlich geistlichen Rathe mit verhältnißmäßigen Darlehen aufs kräftigste unterstüzt werden.

Wenn übrigens den benachbarten Unterthanen zu Zeiten Holz, Früchte u. d. m. entwendet werden, so geschehen dergleichen Unfuge überall, und in allen Gegenden, und waren bereits vor der Mooskultur in der Gegend so häufig, daß man eigne Feldhüter aufstellen mußte, so, daß man diese Unfuge nicht den Kolonisten zuschreiben kann.

*) Es giebt auf dem Moose auch unter diesen kleinen Kolonisten Güter zu 50. 60. 25. 20. und 15 Tagwerken, und es ist kein einziger Kolonist im Moose, der gar keinen Grund hat, indem der geringste Handwerker 3 Tagwerke besizt.

Man zeige sie aber nur bei dem Moosgerichte an, so werden die Thäter sogleich bestraft, und der Unfug abgestellt werden.

Und warum glaubt man, daß die neue Kolonie nicht Bestand haben könne? Sollten etwa so beträchtliche Schankungen, zwei wichtige Fabriken, vollkommenes Eigenthum, 30 Freijahre, der dankbarste für alle Kultur empfängliche Boden, und die glüklichste Lage hiezu nicht hinlänglich seyn?

Man wirft dagegen ein, ohne Waldstreu und Holz könne kein Kolonist bestehen. Allein wie fehlerhaft, und der Holzkultur schädlich ist das Streurechen in Wäldern, und wie leicht wäre dies wenigstens zum Theile in der Moosgegend abzustellen? Fast jeder Bauer verkauft, indem er sich auf die Waldstreue verläßt; zu seinem größten Schaden sein Stroh, und bedenkt nicht, daß er hiedurch seinem Viehe gutes Futter und gesunde Streue, seinen Gründen hingegen, so wie auch dem Walde selbst die beste Begailung entzieht, und sich hiedurch auf der andern Seite mehr schadet, als er für das verkaufte Stroh bekömmt. Da nun alles Getraide und Früchte auf dem Moose so gut gerathen, so können die Kolonisten sowohl, als andere Unterthanen sehr leicht die Waldstreue entbehren, und sich dagegen des viel nützlicheren Strohes bedienen. Man weis ja ausser dem aus Beispielen, daß es auch in solchen Gegenden die blühendsten Oekonomien und wohlhabendsten Bauern giebt, wo man gar keine Waldstreue bekommen kann.

Eigenthümliches Holz haben zwar die Kolonisten noch keines, allein wie viele Unterthanen giebt es auch in andern Gegenden, die in dem nämlichen Falle sind, und sich das benöthigte Holz kaufen müssen?

Aber auch hierin ist für die Zukunft gesorgt. Millionen Pappel- und Weidenbäume werden die Dämme an den Kanälen zieren,

und die Kolonisten zum Ueberflusse mit diesem nothwendigen Materiale versehen; mehrere Waldungen im Moose sind bereits zu diesem Ende eingetauscht worden, einige hundert Tagwerke werden nach geendigten Vertheilungen eigends zum Holzwuchse bestimmt werden; und endlich ist noch die unermeßliche Menge Torfes vorhanden, welche in einiger Tiefe auch nach vollkommen hergestellter Kultur nie seine Brauchbarkeit verliehren, und in Jahrhunderten nicht verzehrt werden kann.

Diese Einwürfe sind also völlig ungegründet, und nichts steht mehr im Wege, um die neuen Kolonien bald zu glücklichen Wohnorten wohlhabender Bürger zu machen.

§. 22.

Ein und zwanzigster Einwurf. Die Stallfütterung, welche man durch die Mooskultur erzwecken will, ist in der Moosgegend unausführbar.

Die Ursachen, welche man gewöhnlich anführt, um die Unmöglichkeit der Stallfütterung in der Moosgegend zu beweisen, sind folgende:

1) **Die Ställe der Bauern sind nicht dazu eingerichtet, sie sind nicht geräumig und luftig genug dazu.**

Bekanntlich haben die Bauern um das Moos vor der Kultur im Sommer und Herbst durch zu vieles Viehhalten ihre Weidenschaften zu sehr beschlagen, und gegen den Winter viel davon wieder verkauft, um mit dem geringen Futtervorrath durchzukommen.

Zu diesem Ende mußten die Stallungen bereits sehr geräumig seyn, um das mehrere Vieh im Sommer in sich halten zu können; und da im Anfange der Stallfütterung der Landmann sein Vieh um etwas vermindern muß, so müssen doch wahrlich seine Ställe für das

weni-

wenigere Vieh im Anfange der Stallfütterung geräumig genug seyn, wenn sie es für das mehrere Weidvieh im Sommer waren.

Geschieht es in der Folge, daß der Viehstand vermehrt wird, so darf ja der Bauer nur, wenn es nöthig ist, seine Stallungen erweitern lassen. Man wird doch nicht behaupten wollen, die Stallfütterung solle deswegen nicht eingeführt werden, damit der Bauer die zur Vergrößerung seiner Ställe nöthige Ausgabe erspare, so wie man aus dieser Ursache, damit die Scheuern nicht dürften erweitert werden, um das Heu unter zu bringen, auch schon einmal die Mooskultur kritisiren wollte. Solche Ausgaben sind immer wünschenswerth, und das sichere Kennzeichen eines verbesserten Wohlstandes.

Sind die jetzigen Ställe so geartet, daß sie der Luft nicht genug freien Durchzug gestatten, so kann ihnen sehr leicht, und ohne große Unkosten geholfen werden; man darf nur die Fenster darinn vermehren und vergrößern, statt den bretternen Gitterthüren, und allenfals auch oben hinaus Luftkamine anbringen, so wird der Stall hinlänglich lüftig und gesund werden.

2) **Es muß hinreichender Futtervorrath vorhanden seyn, welchen sich der Bauer nicht beischaffen kann.**

Es ist sicher, daß so viel Vorrath vorhanden seyn muß, als zur hinlänglichen Fütterung und guten Erhaltung des Stallviehes nöthig ist; allein die Bauern der Moosgegend besitzen nicht nur diesen nothwendigen Vorrath, sondern selbst Ueberfluß an Futter, welcher sich mit jedem Jahre vermehrt, so wie die Moosgründe in ihrer Verbesserung zunehmen.

Es ist kein nur etwas beträchtliches Dorf in der Gegend, welches nicht jährlich mehrere tausend Zentner Heu und Stroh aus den Scheunen oder auf dem Platze verkauft. Würden sie hingegen dies unterlassen, und dagegen die Stallfütterung einführen, so hätten sie

ganz

ganz gewis nicht nur Futter genug für ihr Stallvieh, sondern auch noch auf andern Seiten beträchtliche Vortheile.

3) Die Stallfütterung fodert den ganzen Tag hindurch einen eigenen Menschen, ist also, da ohnedem großer Mangel an Ehehalten auf dem Lande ist, dem Bauern unmöglich.

Wo Stallfütterung förmlich eingeführt ist, wird das Vieh nur Morgens und Abends gefüttert, und ruht unter Tags aus. Folglich ist hiezu kein eigener Dienstboth nöthig, indem jener, welcher das Vieh am Morgen und Abend zu besorgen hat, alles ganz leicht versehen kann.

Im Gegentheil erspart der Bauer die Ausgabe für den Viehhirten, und noch mehr, wenn er auch sein Mähnvieh im Stalle füttert. Da er dieses gegenwärtig des Tags dreimal, nämlich am Morgen, Mittag und Abend, und jedesmal wenigstens 2 Stunden entweder selbst hüten, oder durch einen Ehehalten hüten lassen muß, so verbraucht er und sein Ehehalt hiedurch täglich 6 Stunden, wöchentlich 42, folglich in 39 Wochen oder dreiviertel Jahren, so lange man nämlich weiden kann, 1638 Stunden, und wenn man den Tag zu 12 Stunden rechnet, 136½ Täge. In diesen 136½ Tägen kann also entweder der Bauer selbst nichts thun, oder er muß zu diesem Ende allein einen Ehehalten auf so lange Zeit verköstену und bezahlen.

4) Das Vieh ist die Weidenschaft gewöhnt, gienge also durch die Stallfütterung zu Grunde.

Diese Behauptung widerlegt sich hinlänglich dadurch, daß die Bauern, wenn sie Vieh mästen wollen, solches eben von der Weide

wenigere Vieh im Anfange der Stallfütterung geräumig genug seyn, wenn sie es für das mehrere Weidvieh im Sommer waren.

Geschieht es in der Folge, daß der Viehstand vermehrt wird, so darf ja der Bauer nur, wenn es nöthig ist, seine Stallungen erweitern lassen. Man wird doch nicht behaupten wollen, die Stallfütterung solle deswegen nicht eingeführt werden, damit der Bauer die zur Vergrößerung seiner Ställe nöthige Ausgabe erspare, so wie man aus dieser Ursache, damit die Scheuern nicht dürften erweitert werden, um das Heu unter zu bringen, auch schon einmal die Mooskultur kritisiren wollte. Solche Ausgaben sind immer wünschenswerth, und das sichere Kennzeichen eines verbesserten Wohlstandes.

Sind die jetzigen Ställe so geartet, daß sie der Luft nicht genug freien Durchzug gestatten, so kann ihnen sehr leicht, und ohne große Unkosten geholfen werden; man darf nur die Fenster darinn vermehren und vergrößern, statt den bretternen Gitterthüren, und allenfals auch oben hinaus Luftkamine anbringen, so wird der Stall hinlänglich lüftig und gesund werden.

2) **Es muß hinreichender Futtervorrath vorhanden seyn, welchen sich der Bauer nicht beischaffen kann.**

Es ist sicher, daß so viel Vorrath vorhanden seyn muß, als zur hinlänglichen Fütterung und guten Erhaltung des Stallviehes nöthig ist; allein die Bauern der Moosgegend besitzen nicht nur diesen nothwendigen Vorrath, sondern selbst Ueberfluß an Futter, welcher sich mit jedem Jahre vermehrt, so wie die Moosgründe in ihrer Verbesserung zunehmen.

Es ist kein nur etwas beträchtliches Dorf in der Gegend, welches nicht jährlich mehrere tausend Zentner Heu und Stroh aus den Scheunen oder auf dem Platze verkauft. Würden sie hingegen dies unterlassen, und dagegen die Stallfütterung einführen, so hätten sie

ganz

ganz gewis nicht nur Futter genug für ihr Stallvieh, sondern auch noch auf andern Seiten beträchtliche Vortheile.

3) Die Stallfütterung fodert den ganzen Tag hindurch einen eigenen Menschen, ist also, da ohnedem großer Mangel an Ehehalten auf dem Lande ist, dem Bauern unmöglich.

Wo Stallfütterung förmlich eingeführt ist, wird das Vieh nur Morgens und Abends gefüttert, und ruht unter Tags aus. Folglich ist hiezu kein eigener Dienstboth nöthig, indem jener, welcher das Vieh am Morgen und Abend zu besorgen hat, alles ganz leicht versehen kann.

Im Gegentheil erspart der Bauer die Ausgabe für den Viehhirten, und noch mehr, wenn er auch sein Mähnvieh im Stalle füttert. Da er dieses gegenwärtig des Tags dreimal, nämlich am Morgen, Mittag und Abend, und jedesmal wenigstens 2 Stunden entweder selbst hüten, oder durch einen Ehehalten hüten lassen muß, so verbraucht er und sein Ehehalt hiedurch täglich 6 Stunden, wöchentlich 42, folglich in 39 Wochen oder dreiviertel Jahren, so lange man nämlich weiden kann, 1638 Stunden, und wenn man den Tag zu 12 Stunden rechnet, 136½ Täge. In diesen 136½ Tägen kann also entweder der Bauer selbst nichts thun, oder er muß zu diesem Ende allein einen Ehehalten auf so lange Zeit verköſten und bezahlen.

4) Das Vieh ist die Weidenschaft gewöhnt, gienge also durch die Stallfütterung zu Grunde.

Diese Behauptung widerlegt sich hinlänglich dadurch, daß die Bauern, wenn sie Vieh mästen wollen, solches eben von der Weide

wegnehmen, und dann so lange im Stalle behalten, bis sie es als ausgemästet mit Nutzen verkaufen können. Dies ist also der stärkste Beweis, daß nur Stallfütterung dem Viehe anschlägt, folglich diesem an der Gesundheit keineswegs schädlich sey, und zugleich, daß auch in der Moosgegend das Vieh sehr leicht von der Weide zu entwöhnen sey, und lieber im Stalle bleibt, wenn es sein ordentliches Futter bekömmt, als auf der Weide nebst Erduldung anderer zahlloser Unbequemlichkeiten hunger leidet.

5) **Nirgends in der ganzen Gegend ist die Stallfütterung eingeführt.**

Wenn dem auch so wäre, so gäbe es noch keinen Beweis, daß sie auch wirklich unausführbar wäre.

Allein diese Behauptung ist noch dazu ganz falsch. Bei der berühmten Freifrau von Kargischen Oekonomie zu Rannertshofen, bei der des Freiherrn von Wefeld zu Sinningen, und bei der zu Bertolzheim des Freiherrn von Hornstein, auf der Malthefer Kommende zu Stockau wird Vieh gehalten, welches zu keiner Zeit auf die Weide getrieben wird, und beständig im Stalle bleibt.

Uebrigens muß man sich die Stallfütterung auch nicht so vorstellen, daß das Vieh gar niemal ins Freie komme; es ist gut, und dem jungen Viehe sogar nothwendig, zu gewissen Zeiten aus dem Stalle gelassen zu werden. Aber es soll nur nicht ordentlich auf die Weide getrieben werden, und hiedurch besondere große Plätze einer bessern Kultur entziehen.

Man könnte mir vielleicht den neuen Einwurf machen, daß ich keine Beispiele von Bauern, sondern blos von adelichen Gütern geliefert

fert habe, bei welchen Stallfütterung eingeführt ist, und daß diese vieles erzwingen können, was jenen unmöglich ist.

Allein man darf auch dieses Beispiel nicht in der Ferne suchen. Auf dem Moose selbst füttern die Kolonisten all ihr Vieh im Stalle mit dem besten Erfolge; einzelne Landwirthe in den Dörfern um das Moos sowohl, als auch an den Ufern der Paar haben auch bereits den Anfang damit gemacht, so wie selbe in dem größten Theile Niederbaierns, und einem beträchtlichen Theile Oberbaierns längst eingeführt ist.

§. 23.
Beschluß.

Diese sind die vorzüglichsten Einwürfe und Beschuldigungen, welche man gegen das Geschäft, und das hiebei angestellte Personale ausgestreuet hat, da ich noch viele andere, welche zu widersinnig sind, um eine andere Beantwortung, als das Mitleiden aller Vernünftigen zu verdienen, hier mit Stillschweigen umgehe.

Es war gewis äusserst kränkend, sich eines so wichtigen und gemeinnützigen Unternehmens wegen von allen Seiten verfolgt zu sehen, und sich nach Jahre langen, dem Dienste des Vaterlandes geweihten mühseligen Arbeiten erst noch gegen Vorwürfe von Unredlichkeit und Niederträchtigkeit vertheidigen zu müssen. Nur die Standhaftigkeit des weisesten Fürsten, das innere Bewußtseyn, und die sichere Erwartung, daß einst die Nachwelt diese Sache ganz entgegengesezt beurtheilen werde, haben das Geschäft gerettet.

Jeder, der es mit seinem Vaterlande und mit seinem Fürsten redlich meint, muß sich daher innigst erfreuen, durch diese weise und

 liebe-

liebevolle Vorsorge Karl Theodors dieses Riesenwerk ausgeführt zu se-
hen, und dem erstaunten Auslande zu sagen, daß Karl Theodor auch,
während Stürme und mörderische Kriege Europa erschütterten, für das
innere Wohl seiner Staaten unermüdet wacht, und ohne Blutver-
gießen, und vielmehr unter allgemeinen Seegnungen im Schoose sei-
ner eigenen Erblande die wichtigsten Provinzen erobert.



Urkunden.

Beilage Lit. A.

Wir Carl Theodor, von Gottes Gnaden Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Ober- und Niederbaiern, des H. R. R. Erztruchseß und Churfürst, zu Gülch, Cleve und Berg Herzog, Landgraf zu Leuchtenberg, Fürst zu Mörs, Marquis zu Bergen Opzoom, Graf zu Veldenz, Sponheim, der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravenstein ꝛc. ꝛc.

Entbieten Jedermann Unsern Gruß und Gnade zuvor! Die Vermehrung der Glückseligkeit Unserer lieben Unterthanen ist immer Unsere erste und liebste Sorge, und mit wohlwollenden Vergnügen beschäftigen Wir Uns mit den Mitteln, welche ihr Bestes befördern und gründen.

Wir erkennen auch mit Wohlgefallen, wie unter den verschiedenen Ständen Unsers getreuen Volkes die Wahrheit immer mehr eingesehen wird, daß Ackerbau und Gewerbsamkeit die grossen Grundpfeiler ihrer Glükseligkeit und ihres Wohlstandes seyen. Liebe zur Arbeit gehet unter ihnen hervor, und verkündiget Uns, und ihnen Unsere schönsten Tage.

Jeder, auch der kleinste Versuch im Feldbaue von dem geringsten Unserer Unterthanen unternommen, rükt Uns zwar diesem grossen Ziele näher; da aber grössere Unternehmungen in der Landeskultur die einzelnern, und gemeinen Mannes übersteigen, so haben Wir zum aufmunternden Vorbilde, und besserem Antriebe schon durch verschiedene Werke dieser Art den Grund gelegt.

Ein

Ein Beyspiel hievon giebt die Austrocknung des mehr als 60,000 Tagwerke großen Donauermoos, welche Wir seit einigen Jahren auf Unsere Kösten, unter Unserer besondern Fürsorge unternommen haben. Je mehr die Arbeit fortrükte, desto mehr wurden Wir überzeugt, daß dieses Werk nicht nur einen sehr wichtigen Beytrag zum Wohlstand dortiger Gegend, und mittelbar des ganzen Landes, sondern auch für den Unternehmer die ansehnlichsten Vortheile verspreche.

Damit also an diesem Gewinnste auch Unsere lieben Unterthanen Theil nehmen, haben Wir Uns in Unserer geheimen Cammeral-Conferenz den Plan zu einer Gesellschaft vorlegen lassen, welcher Wir das ganze Unternehmen mit all seinem Gewinnste übertragen, welche aus dreysig Aktien oder Antheilen bestehen soll, und in welche jeder ohne Unterschied der Würde und des Standes tretten, und die eigene und schnelle Erfahrung machen kann, daß in Unserm vaterländischen Boden die ergiebigste Quellen eines soliden Reichthums liegen.

Wir selbst sind für Unsere Person sowohl als mit Unseren Hofkammern dahier und zu Neuburg als Actionairen beygetretten, und haben Unsere lieben und getreuen Landschaften allda zu gleichem Beytritte eingeladen.

Da nun diese Societät die erste dieser Art in Baiern ist, so haben Wir derselben in dieser Rücksicht, und zu ihrer mehreren Beständigkeit, besondere Vorzüge, Vortheile, Freyheiten und Privilegien verleihen wollen, und diese zu jedermanns Wissenschaft, auch mehrerer Sicherheit in diesem offenen Brief eintragen lassen, wie folgt.

§. 1.

Jede der 30 Aktien soll zu dem Culturs - Fond 10,000 fl. beyschiessen, doch so, daß man auch mit halben und viertel Aktien eintretten kann, auch es der Gesellschaft freysteht, nach Erfoderniß der Um-

Umstände mit Unserer Genehmigung die Actien in der Zahl oder im Stocke zu vermehren, oder zu mindern.

§. 2.

Jeder, der als Actionair beitretten zu wollen sich erkläret, hat sich vor dem 20sten des künftigen Monats darum bei der von Uns darzu gnädigst bestellten Hof-Commission zu melden, und seinen Beytritt durch eigenhändige oder von einem dazu hinlänglich Bevollmächtigten zu leistende Unterschrift zu bekräftigen, wo ihm zugleich nicht nur der Culturs-Plan, um zu sehen, was schon geschehen sey, und was noch geschehen muß, sondern auch die gewisse Berechnungen vorgelegt werden sollen, damit er daraus entnehmen könne, daß das Capital sicher, und mit Vortheil angelegt sey.

§. 3.

Vor allem geben Wir der Societät von dem ganzen zum Mooslehengerichte Schrobenhausen, respective Unsern Oberstlehenhof dahier beutellehenbaren Moose die Lehenbarkeit, respective Dominium directum, und auf gleiche Art die Grundherrlichkeit über einige darunter begriffene zur Hofkammer Neuburg handlöhnige Gründe völlig zu kaufen. Damit aber hiedurch die Societäts-Cassa nicht gleich bey ihrem Entstehen erschöpft werde, so wird der Lehenhof, und verhältnißmäßig die Hofkammer zu Neuburg mit sechs Freyactien befriediget, woraus seiner Zeit die Surrogata herzustellen sind.

Sollte sich jedoch aus dem Gewinne dieser 6 Freyactien seiner Zeit der Werth des erkauften Dominii nach dem Anschlage, wie die Güter vor der Cultur stunden, nicht herauswerfen, so ist die Gesellschaft alsdann gehalten, das übrige an den hiesigen Lehenhof und die Neuburgische Hofkammer nachzutragen, wobey auf die bereits befohlene Entschädigung des dabey betheiligten Personals mit in Anschlag zu bringen ist. Da es aber selbst die Sicherheit der Societät erfodert,

daß sie das erkaufte Dominium directum durch Herstellung der Surrogaten bedekt erhalte, so wird kein Divident gemacht werden, bis nicht zuvor Unser hiesiger Lehenhof und Unsere Neuburger Hofkammer befriediget sind, hingegen überlassen Wir der Societät frey und unentgeltlich das volle Eigenthum über alle im Moose gelegenen und nicht fassionirten bona adespota.

§. 4.

Die Natur des Geschäfts erfodert die baldige Zusammenschießsung der baaren Hälfte des Fonds mit 5000 fl. von jeder Actie um so mehr, damit bey erster guter Witterung die Arbeit angefangen, mithin zum eignen Besten der Actionairs so bald als möglich vollendet werden könne.

Wir bestimmen daher zu diesem ersten Erlage hiemit den Termin auf den 24sten des nächst eintrettenden Monats Hornung.

Die künftigen monatlichen oder vierteljährigen Beyträge werden von der gnädigst ernannten Commission und einem gesellschaftlichen Ausschusse bestimmt werden, wonach sich sodann alle Actionairs zu richten haben.

Bleibt aber ein Actionair mit seinem Beytrag ein Vierteljahr lang rückständig, so verliehrt er nach einer kurzen ihm anberaumten, und fruchtlos verstrichenen Frist seine Actie ohne weiters, da es jedem frey steht, seine Actie an die Societät selbst, oder andere wieder zu verkaufen.

§. 5.

Sammentliche Gelder werden bei hiesiger Landschaft hinterlegt.

§. 6.

Die zu diesem Geschäfte gnädigst ernannte unmittelbare Commission besteht

I Aus zween Directoren.

1) Dem geheimen Staats- und Conferenz-Minister, geheimen Kanzler und Oberstlehenprobsten, Titl. Freyherrn von Kreitmayr, und

2) Dem geheimen Finanz-Referendär, und beygeordneten Cabinets-Secretair von Stengel.

II Dann zween Commissarien,

1) Dem Churfürstlichen Oberlandes-Regierungsrath, und Oberstlehenhofs-Commissair, Freyherrn von Aretin, und

2) Dem Hofkammerrath, und General-Strassen- und Wasserbau-Director, Adrian Riedl.

§. 7.

Damit auch die Theilnehmer näher am Geschäfte selbst seyen, so wollen Wir, daß die Gesellschaft unter sich einen Ausschuß erwähle, welcher bey allen wichtigen, die Societät betreffenden Gegenständen zugezogen wird; die Commission giebt sowohl von ihren eignen als den mit dem Ausschusse vorgenommenen Entschließungen, und andern die Societät betreffenden Vorfällen den Actionairs durch Circularia Nachricht; wäre aber die Frage von solcher Art, daß alle Actionairs dabey betheiligt wären, zum Beyspiel von Mehr- oder Minderung der Actien, von besondern Beyträgen, von Regulirung der Dividenten, und dergleichen, so wird von jedem Actionair die Meynung erholt, wo sodann die Mehrheit der Stimmen nach der Zahl der Actien gezählt wird.

§. 8.

Was die zu Befriedigung beyder Commissarien in Rücksicht ihrer dabey habenden vielen und schweren Bemühungen, dann auf Deputata des erfoderlichen Inspectors, so andern Personals erlaufen-

den Unkösten betrift, haben die Actionairs bei der unmittelbaren Commission aus Unserm an sie erlassenen gnädigsten Rescript de dato 23sten Dezembris vorigen Jahres zu ersehen.

§. 9.

Die Arbeit muß nach allen Kräften befördert, und mit der Rücksicht auf möglichste Köstensparung, besonders die nöthigen Dämmen, Brücken und Durchlässe so massiv und dauerhaft hergestellt werden, daß die künftige Unterhaltung nicht zu schwer falle.

§. 10.

Wenn zu Bestreitung der Wochen- und andern Zahlungen auch zu Vorschüssen Gelder aus der Societäts-Cassa zu erheben sind, so haben die Commissarien die nöthige Summe den Directorn anzuzeigen, welche sodann, die von den Commissarien unterschriebene Scheine verificiren, und zur Zahlung an die Cassa anweisen. Zur Sicherheit und Ersparung der Kösten bey Geldübernehmungen muß übrigens die Commission ohnehin die nöthigen und ersprießlichen Anstalten treffen.

§. 11.

Jedem Actionair lassen Wir frey, so oft und so viel sie wollen, der Cultursarbeit nachzusehen, auch den Zahlungen beyzuwohnen, jedoch darf dieses nicht auf Kösten der Societät und des Culturfonds geschehen.

§. 12.

Die Commission soll alle Monate eine tabellarische zuverläßige Auszeige der vorgekommenen Einnahmen und Ausgaben in deutlichen Rubriquen auseinander gesetzt, den Actionairs übergeben, und alle 3 Monate soll dieses durch ordentliche Quartals-Extracte geschehen; nach gänzlich zu Stande gebrachtem Werke wird die ganze Rechnung gedruckt.

§. 13.

§. 13.

Der Societät gestatten Wir hiemit gnädigst, völlig nach freyem Willen mit den Moos-Gründen zu schalten, wie es das an sich gebrachte volle Eigenthum, die Beschaffenheit der Cultur, und ihr eigenes Interesse mit sich bringt.

Sie sollen befugt seyn alle cultivirten Gründe als eigen zu verkaufen; sie den Unterthanen nach der verschiedenen Entlegenheit jedem einzeln zusammen zu legen, und zu vertheilen, und alles zu verfügen, was nach den bewährtesten Culturs-Grundsätzen, der Ersparung, und der Lage des Mooses, auch der Cultur in die Zukunft am gedeihlichsten seyn wird.

§. 14.

Wollte etwa ein oder der andere Unterthan seine Gründe vor oder währender Cultur verkaufen, so verwilligen Wir dieses nicht anders, als mit Vorwissen der Gesellschaft, welcher Wir hiemit das Einstands-Recht hierauf gnädigst einräumen.

§. 15.

Wir berechtigen die Societät auch ferners, nöthigen Falls die Kanäle durch Aecker, Wiesen und Hölzer graben zu lassen, ohne daß den Eigenthümern, welche jedoch nach dem dermaligen Werthe ihrer Gründe zu entschädigen sind, gestattet werden solle, durch Widersetzlichkeit, die auf das allgemeine Wohl des Staats sich beziehende Arbeit zu hindern, oder zu verzögern.

§. 16.

Und da währender Cultivirung die Weidenschaften, Jagden und Fischereyen ohnehin nicht bestehen können, so gestatten Wir auch indessen keinen Procefs darüber, sondern lassen jedem sein Recht vorbehalten, worüber sodann nach vollbrachter Cultur den bestehenden Culturs-Mandaten gemäß entschieden wird.

§. 17.

Nach geendigter Cultur wollen Wir, daß jeder Grund durch partheyische und erfahrne Männer eidlich geschäzt, und dafür (von dem Besitzer) der Societät das bezahlt werde, was er alsdann mehr werth als dermal im uncultivirten Zustande seyn wird; und da dermal das Tagwerk nach 4 fl. Aestimation verrelevirt wird, so verstehet sich von selbst, daß diese 4 fl. von jedem Tagwerke abgezogen werden dürfen.

Wollen aber einige Eigenthümer sich dieses nicht gefallen lassen, so müssen sie sich begnügen, wenn man ihnen cultivirter die Hälfte von dem, was sie bisher besessen, unentgeltlich als eigen giebt, wo alsdann die andere Hälfte der Societät frey zufällt.

§. 18.

Sind nun auf diese Art die Gründe cultivirt, vertheilt, verkauft, und an die Eigenthümer zugekommen, so werden Wir sie mit gehöriger Einsicht und Mäßigung, mit Steuern und Anlagen belegen lassen. Jedem Eigenthümer aber, welcher nicht nach vor gehörter Art seinen Antheil zur Hälfte übernimmt, sondern gegen baaren Erlag des Werthes, oder sicherer Hypothec ganz an sich bringt, bewilligen Wir drey Freyjahre von allen Steuern und Anlagen, und denjenigen, welche auf solchen erkauften Gründen Häuser erbauen, und Oeconomie anlegen, fünf solche Freyjahre.

§. 19.

Der Societät sowohl (wenn sie einen eigenen Fond dazu zusammen schießt) als den einzeln Actionairs gestatten Wir auf dem Moose Colonien anzulegen, Bauern-Häuser und Schwaigen zu erbauen, und Wir versprechen ihnen, in diesem Falle sie durch Freyjahre, so anders besonders zu begünstigen.

§. 20.

§. 20.

Da Wir bereits unterm 15ten September 1778 die Nothwendigkeit einer Strasse durch das Moos anerkennt, und darauf die höchste Entschliessung an das Stadthalteramt, und die General-Landespolizey-Commission zu Neuburg erlassen haben, so gestatten Wir auch, wenn die Societät eine oder mehrere Vicinal-Strassen zu führen nöthig finden sollte, dieß nach vorgängiger Ermässigung des General-Wasserbau-Directoriums gnädigst.

§. 21.

Bereits im 9ten §. verordneten Wir zwar, daß bey Dämmen, Brücken und Durchlässen die Arbeit massiv und dauerhaft hergestellt werde. Damit aber an der künftigen Unterhaltung nie etwas mangle, und durch schleunige Reparationen dem Schaden jedesmal vorgebeugt werden könne; so wollen Wir, daß hierzu ein eigener Fond angelegt, und dazu von jedem Tagwerke jährlich 4 kr. erhoben werden.

Dieser Unterhaltungsbeytrag muß auch während den §§. 18 und 19 verwilligten Freyjahren bezahlt; jedoch nach Verfluß derselben nicht noch neben den Steuern und Anlagen besonders entrichtet, sondern von diesen abgezogen werden.

§. 22.

Alles Brennholz für die Arbeiter, auch das Bauholz zu Brücken, Pfählen rc. muß auf Kosten der Societät beygeschaft werden.

§. 23.

Damit aber durch die im Moose befindlichen Mühlen mit Anschwellung des Wassers der Cultur kein Schaden geschehe, so verordnen Wir hiemit, daß den Müllern durch den Culturs-Commissaire und Wasserbau-Director, Adrian Riedl, die Eichpfähle Ordnungsmässig gesetzt werden sollen.

§. 24.

Um der Societät all nöthige Hilfe und Unterstützung angedeihen zu lassen, auch alle der Cultur schädliche Weitläufigkeiten und Prozesse abzuschneiden, werden Wir an Unsere einschlägige Dicasterien die gemäßneste Weisungen erlassen.

§. 25.

Wenn wegen der Cultur selbst Zwistigkeiten entstehen, und die Actionairs unter sich, oder gegen die Commissarien, oder diese gegen die Actionairs Klage haben, so hat das Directorium zu entscheiden, wovon der Recurs ad Intimum geht.

§. 26.

Vorläufig aber haben Wir bereits entschieden, daß, wenn bey einigen Gerichtern oder Aemtern einige Moos-Gründe zu den übrigen Pertinential-Gütern, auch Pertinential-Weise geschlagen wären, solche davon separirt, und die Moos-Gründe als walzende Stücke behandelt werden sollen.

§. 27.

Ferners verordnen Wir, daß, wenn nach zu Stande gebrachter Cultur ein so anderer Unterthan den Kaufschilling nicht baar bezahlen könnte, die darüber errichtete Hypotheken bey den Dividenten entweder denjenigen überlassen werden, welche sie zwar gerne annehmen wollen, oder unter sammentliche Actionairs gleichheitlich vertheilt werden sollen.

§. 28.

Da endlich dieses Unternehmen das erste seiner Art in Baiern ist, so versprechen Wir auch hiemit der Societät, falls sie nach dessen Vollendung andere Mööser und Culturen übernehmen wollte, ihr jedesmal den Vorzug mit besondern Gnaden und Freyheiten angedeihen zu lassen: und sind auch übrigens nicht ungeneigt, wenn sich im Verfolge des

Se-

Geschäfts noch andere Vorzüge und Freyheiten hervorthun sollten, deren sich die Gesellschaft theilhaftig zu machen wünschte, nach Beschaffenheit der Sache allezeit vorzüglich gnädigste Rüksicht hierauf zu nehmen.

Dessen zu wahrer Urkund haben Wir gegenwärtiges Privilegium ausgestellt, unter Unserer höchsten Handunterschrift, und beydruckten größeren geheimen Kanzley-Insiegels. So geschehen in Unserer Haupt- und Residenzstadt München den eilften Monatstag Jänner des Ein tausend sieben hundert neunzigsten Jahres.

Carl Theodor Churfürst.

(L. S.) W. F. v. Kreittmayr, vidit.

Ad Mandatum Serenissimi Domini
Domini Electoris proprium.

Privilegium
für die Donauermoos-Culturs-
Societät.

Schneider.

Beilage Lit. B.

Eigenthumsbrief.

Wir Carl Theodor, von Gottes Gnaden Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Ober- und Niederbaiern, des H. R. R. Erztruchseß und Churfürst, in denen Landen des Rheins, Schwaben und fränkischen Rechtens dermaliger Fürseher und Vicarius, zu Gülch, Cleve und Berg Herzog, Landgraf zu Leuchtenberg, Fürst zu Mörs, Marquis zu Bergen Opzoom, Graf zu Veldenz, Sponheim, der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravenstein ꝛc. ꝛc.

Bekennen für Uns, Unsere Erben und Nachkommen mit diesem offenen Brief gegen männiglich, daß, nachdem Wir stetshin für das Wohl Unser lieb- und getreuen Unterthanen sorgen, eben in dieser Hinsicht die Cultivirung des gegen 60,000 Tagwerke haltenden Donauermooses gnädigst beschlossen, und dieses Geschäft einer eigenen Societät nach Maßgabe eines derselben sonderbar huldreichest ertheilten Privilegiums überlassen, Wir auch derselben von diesem ganzen Moos das volle Eigenthum respect. Unser darauf habendes Dominium directum verkauft.

Eignen, übergeben dahero obgedachter Societät gegen sechs Frey-actien, jede à zehen, also zusammen sechzig tausend Gulden (welche Summe Gelds die Societät zwar baar zu Unserm obersten Lehenhof zu erlegen hätte, Wir aber dieselbe lediglich aus höchsten Gnaden, und zur Erleichterung der Cultur bis zur Verendschaftung des Geschäfts gnädigst nachsehen) wie nicht minder nach vollendeter Cultur auf eine jede Actie treffenden Gewinnste ersagtes zu Unserm Mooslehengericht Schrobenhausen, respect. zu Unserm obersten Lehenhof dahier bishero beutellehenbar gewesenes Donauermoos mit seinem ganzen Umfang, nämlich nicht nur die Uns bey einer hiezu gnädigst angeordneten Commission fassionirte, sondern alle dabei verschwiegene, sohin ipso facto heimfällige Mooslehengründe, samt allen darauf befindlichen bonis adespotis, aus Unsern in der Societäts Gewalt, Nutzen und Gewähr, also und dergestalten, daß Wir, oder jemand ander von Unsertwegen dazu oder darauf nichts mehr zu sprechen, zu suchen, noch zu fodern haben sollen und wollen, in keinerlei Weis noch Weeg, sondern gehörte Societät möge ermeldte Donauermoosgründe, so wie sie in dem ganzen Umfang entlegen sind, nach dem ertheilten Privilegium cultiviren, und fürohin, wie sie es thunlich, räthlich und nütz-

-lich

lich findet, sondern auch hienach solche innhaben, besitzen, gebrauchen, wie es ihr gelust, auch nach ihrem Gutbefinden, und Gelegenheit und Gefallen verkümmern, verkaufen, vertauschen, verwechseln, und damit handeln, wie mit eigenthümlichen Gütern, doch so, daß den das Dominium utile, oder nutzzinsliche Eigenthum darauf habenden Besitzern sothaner Gründe, oder die Gründe in dem Werth, in dem sie nach der Cultur stehen werden, nach abgezogener dermaligen Schätzung zu ganz käuflich, oder mit Rukbehaltung der einen Helfte davon, die andere cultivirter ohnentgeldlichen angelassen werden sollen, Wohingegen Wir zu der Societäts beständigen Sicherheit gegen diese sechzig tausend Gulden, und gegen den seiner Zeit herausfallenden Actiengewinn nicht nur andere aequivalente Realitaeten ad Domanium zu erkaufen, und dadurch ein Surrogat herzustellen, sondern auch Unser Hofkammer zu Neuburg respect. deren zum dasigem Kastenamt handlöhnigen Gründen zu gleichmäßiger Herstellung eines Surrogats verhältnißmäßigen Antheil hievon hinüber zu geben, und dabey eben auch die Ausfertigung eines gleichen Eigenthumsbriefs dagegen zu veranlassen, Uns damit verbindlich machen.

Alles getreulich, ohne Gefährde. Dessen zu wahrer Urkunde haben Wir diesen Eigenthumsbrief eigenhändig unterschrieben, und mit Unserm anhangenden Secrete verfertigen lassen. Geschehen in Unserer Haupt- und Residenzstadt München den fünfzehenden Monathstag Märzen im eintausend siebenhundert neunzigsten Jahre.

Carl Theodor Churfürst.

vt. Kreittmayr.

Carl Freyherr von Aretin.

Mit angehangenem grossen Vicariatsinsiegel.

Beilage Lit. C.

Serenissimus Elector.

Was Se. Churfürstliche Durchlaucht an Höchstdero in Donaumoos-Culturswesen gnädigst ernannte Judicium separatum mixtum unterm heutigen haben ergehen lassen, solches bleibt Churfürstlicher Donaumoos-Culturs-Commission mittels anliegender Abschrift zur Nachricht gnädigst unverhalten. München den 10ten Brachmonaths 1792.

(L. S.)

An Churfürstliche Donaumoos-Culturs-Commision. Das Judicium separatum mixtum im Donaumoos-Culturswesen betreffend.

Ad Mandatum Serenissimi Domini Electoris Vicarii, & Provisoris proprium.

v. Schneidheim.

S. E.

Seine Churfürstliche Durchlaucht haben bereits unterm 23ten May des vorigen Jahrs, als Höchstdieselbe eine eigene Commission zur Extradition des Donaumooses abordneten, und ihr die erfoderliche Instruction und Vollmacht ertheilt hatten, sich vorbehalten, zur Entscheidung all jener Anstände und Privatansprüche, welche bey besagter Commission nicht würden ausgeglichen werden können, ein aus mehreren Räthen bestehendes Judicium separatum mixtum zu bestellen. Solchemnach haben Höchstdieselbe dermal, wo das Extraditionsge-

schäft

schäft nach durchgängig hergestellter Gränzvermessung und Planen unverzüglich fortgesezt und vollendet werden solle, dieses wichtige Unternehmen aber in jeder Rücksicht mit dem allgemeinen Besten des gesammten Landes in der genauesten Verbindung steht, mithin von einer Seite die schleunigste Beförderung, wie auf der andern die behendeste Beseitigung aller Hindernisse und Strittigkeiten erfodert, besagte Bestellung, so wie es in diesem besonderen Falle das darunter versirende bonum publicum erfodert, auf das vollständigste, und eben deswegen aus den ersten Landescollegien zusammen zu setzen, und in Vollzug zu bringen gnädigst beschlossen, und ernennen dazu als Präsidialvorstand Höchstdero geheimen Rath und Kämmerer, dann Revisions-Vicedirector Grafen von La Rosée, Höchstdero Oberlandesregierungsrath von Dreern, den Revisionsrath von Berger, den Hofrath Falstenberger, dann den Regierungsrath Roth, und Fiskal Gietl von Neuburg, welche in Kraft des ihnen hiemit zugehenden Specialauftrags, und übertragenen Gewalt und Vollmacht in all jenen von den angränzenden, oder sonst dabey betheiligten Ständen und Unterthanen etwa gemacht werdenden Ansprüchen auf gewisse Rechte und Gerechtsame, sie mögen nun auf die Gränzberichtigung selbst Bezug haben, oder auch Besitzungen und Foderungen im Innern des Mooses betreffen, nach der in dem höchsten Rescripte vom 23ten May erklärten höchsten Willensmeynung mit Instruirung des Processes verfahren, sofort unter den Theilen salvo Recursu ad Intimum Recht sprechen und erkennen sollen. Gleichwie aber in den meisten vorkommenden solchen Fällen theils die Lands- theils die lehenherrliche Rechte mit eintretten, so ist alsdann jedesmal vor der endlichen Entscheidung von den zu der Extraditionscommission verordneten Hofkammerräthen und Fiskalen, oder Oberstlehenhofscommissario, und wo die Rechte der gnädigst privilegirten Societät eintretten, von der Culturscommission die Erinnerung zu erhohlen.

 Ue-

Uebrigens haben Se. Churfürstliche Durchläucht in mehrbesagtem Rescript vom 23ten May v. J. zwar verordnet, daß, wenn über die Gränze selbst oder andere darauf Bezug habende Anstände sich ergeben, solche unter den Interessenten gütlich verglichen, oder wenn die gütliche Ausgleichung nicht erzielet werden könnte, der strittige Gränzpunkt von der Extraditionscommission zwar summarisch instruirt, der Augenschein eingenommen, ein etwa nöthiger Plan darüber verfaßt, die Verbescheidung aber seiner Zeit in Judicio separato erledigt, und indessen modo provisorio, & salvo jure cujuscunque mit der Vermarkung fortgefahren werden solle; weiters, daß Ansprüche, welche keinen unmittelbaren Bezug auf die Gränzvermarkung und das Extraditionsgeschäft haben, sondern solche Rechte betreffen, welche einige Stände und Unterthanen im Innern des Mooses zu haben vermeynen, nur in soweit vor die Extraditionscommission gehören sollen, daß diese sich von jenen, welche mit solch ihren Ansprüchen an sie wenden werden, den titulum possessionis vorlegen lassen, und sie entweder gleich an die Culturscommission, oder an das Judicium separatum hinweisen solle. Gleichwie aber einerseits Se. Churfürstliche Durchlaucht die Gränzberichtigung auf das möglichste beschleunigt und vollendet, mithin auch alle darauf wirkende Anstände gehoben wissen wollen, es auch bey den meisten Fällen auf Local-Augenschein und Kenntniß mit ankömmt, so befehlen Höchstdieselben, daß das hiemit angeordnete Judicium separatum sich mit der Extraditionscommission zugleich auf das Moos verfügen, und daselbst die vorkommenden Gränzstrittigkeiten sogleich in loco instruiren, ferner aber durch eine an alle im Moose begüterte und darinn Ansprüche habende Gemeinden und Hofmärken die Ausschreibung solle ergehen lassen, daß alle und jede sowohl Gemeinden als einzelne, welche einig angesprochenes Eigenthums- oder sonstiges Recht zu haben behaupten, oder in ein und anderm Wege rechtlichen

chen Anspruch und Klage zu haben glauben, sich in einer peremptorischen Frist von 6 Wochen an das Judicium separatum mixtum zu wenden, ihre Klage ordentlich ein- und ausführen, und die Bescheid, oder im Ausbleibungsfalle die Auferlegung ewigen Stillschweigens gewärtigen sollen. Wo nun die Sache zum Vergleich gedeihet, solle allerdings auf die von den ausgeglichenen Theilen unter sich zu theilenden Unkösten Rucksicht genommen werden, wo aber bloße Streitsucht oder Gehäßigkeit am Tage liegt, der unterliegende Theil in die Unkösten verurtheilt werden.

Wie übrigens in Ansehung der Pertinentialität, Afterbelehnungen, Jagdbarkeiten, Fischereyen, Weidenschafts- und Eigenthums-Ansprüchen zu verfahren sey, darüber enthält das mehrmals angeführte Rescript vom 23ten May v. J. bereits die höchste Weisung, nach welcher also das Judicium delegatum zu verfahren, in zweifelhaften Fällen aber Bericht zu erstatten, und die weitere höchste Weisung zu gewärtigen hat. München den 10ten Brachmonaths 1792.

An das Churfürstliche im Donaumoos-Culturswesen gnädigst ernannte Judicium delegatum mixtum also ergangen.

Beilage Lit. D.

Carl Theodor Churfürst rc. rc.

L. S. Wir haben Uns bey dem in Donaumoos-Culturssachen von Uns gnädigst bestellten Judicio delegato mixto über den von dem Directorio der Donaumoos-Culturscommission höchster Orten Uns über-

übergebenen Vergleichsentwurf d. d. 2ten September abhin, und die von den Bayrischen Hofmarksinnhabern benannt tit. Sigmund Grafen von Preysing zu Schenkenau, Frey- und Adelzhausen ꝛc. tit. Graf Anton von Sandizell zu Sandizell ꝛc. tit. Franz Freyherrn von Gumppenberg zu Pöttmes ꝛc. tit. Marquard Freyherrn von Pfetten zu Arnbach ꝛc. dann dem tit. Franz Freyherrn von Brutscher zu Schorn, sub datis 22. 26. & 29. September respect. 1. curr. entworfene, und ad Commissionem localem übergebene Gegenvorschläge, dann die hierüber von Unserer unmittelbaren Moosculturs-Commission anher eingereichte Erinnerung d. d. 15. & 22. curr. endlich über die von obgemeldten Moosgrundbesitzern weiter abgefoderte Final-Erklärungen de præs. 23. October puncto des Cultursbeitrags, so andernhalber umständigen Vortrag machen lassen, und wollen nach wohl überlegten Umständen rüksichtlich deren vielen bey vorliegender wichtigen Landeskulturanstalt zum Nutzen des Staats sowohl, als deren betheiligten Moosgrundbesitzern eintrettenden ganz besonders erheblichen Beweggründen obgemeldte Vergleichsvorschläge zwar gnädigst, jedoch anderer Gestalt nicht, als unter nachfolgenden ex officio in utilitatem publicam, und zu Ausweichung fernerer kostspieligen Processen bestimmten Modificationen ratificirt, folglich in Erwägung der von Unser höchsten Stelle bereits sub dato 10ten Juny anheuer im Druck erlassenen, dann unterm 7ten September abhin nachgefolgten gnädigsten Verordnungen aus Rechts- und Billigkeitsregeln erkennet haben, daß nach Maaß folgenden Regulativs sich beede Theile gehorsamst zu achten schuldig seyn sollen, nämlich:

§. 1.

Haben vorbemeldte Hofmarksinnhaber von allen ihren einmädig bisher lehenbaren Mooswiesen und Weidplätzen gleich ihren Hofmarks-Unterthanen dem selbstigen Anerbiethen gemäß ein Drittheil an Unsere Culturscommission anzulassen.

§. 2.

§. 2.

Von zweymädigen Wiesen, Aeckern oder Holzgründen sollen selbe zwar ebenfalls ein Drittel, jedoch dergestalten abzutretten schuldig seyn, daß ein solches nicht an diesen, sondern an einmädigen Wiesen oder Weidplätzen abzuziehen kommt.

§. 3.

Wird auf die übrige zwey Drittel nach vorig Unsern gnädigsten Entschließungen d. d. 11ten Jänner 1790, und 10ten Juny anheuer die bisherige Feudalität gänzlich aufgehoben, und die Allodialität den Moosgrundbesitzern dergestalten für beständig versichert, daß nicht einmal ein Actiendividend in so lang statt haben solle, bis das Surrogat des Lehens vollkommen hergestellt worden ist, welches Surrogat auch seiner Zeit in den auszustellen kommenden Eigenthumsbriefen zur künftigen Sicherheit deren Moosgrundbesitzern benamset werden muß, und für welches Surrogat die Culturssocietät, respect. Unsere dieselbe vertrettende Moos-Culturs-Commission ihrem Anerbiethen gemäß selbst zu haften, sohin die allenfals leidende Moosgrundbesitzer zu entschädigen schuldig seyn solle.

§. 4.

Sollen die obgemeldte Abtretter des ein Drittels an Moosgründen, exclus. deren jährlich 4 kr. per Tagwerk für Unterhaltung der Kanäle und Gräben, 15 Freyjahre von allen Moossteuern und Abgaben auch dort, wo derley schon vorhin gegeben worden sind, jedoch dergestalten zu genießen haben, daß solche gleich anfangs von 1793 anfangend 5 Jahre nacheinander genossen, hienach durch 10 Jahre die gewöhnliche und Generalmandatmäßige Steuern und Anlagen nach erfindender Besserung, und eidlicher Steuereinschätzung entrichtet werden, nach diesen wiederum 10 Freyjahre eintretten, sofort sothane Abgaben stetshin bezahlet werden sollen.

§. 5.

Wird die Vergleichserklärung deren Hofmarksinnhabern rucksichtlich Bekräftigung des von den Unterthanen zu Abtrettung des einen Drittels nicht nur von ihnen Unterthanen selbst verrelevirten, sondern auch von bemeldten Hofmarksinnhabern afterweise bisher genossenen Mooslehengründen unter dem gemachten Reservato hiemit gnädigst bestättigt, daß jedoch sie Unterthanen zufolge der bey ihren Hofmarksgerichtern bereits vorgeblich gemachten Erklärungen niemal eine Abminderung an grundherrlichen Prästationen verlangen können.

§. 6.

Muß von den eigenen innerhalb den Moosgränzen gelegenen Gründen, so weit selbe seiner Zeit im Judicio als allodial rechtlich erkennt werden (zu dem Ende der Churfürstlichen Culturscommission ihre allenfalsige Rechte bis dahin in salvo reservirt bleiben) sie seyen hernach einmädig, zweymädig, Acker oder Holz, durchgehends der sechste Theil gegen ebenfalsigen Genuß deren obig §. 4. bewilligten 15 Freyjahren, und zwar an einmädigen Wiesen oder Weidgründen an die Culturscommission abgetretten werden. Sollte nun bey solchem Judicio für die Feudalität wider den Moosgrundbesitzer gesprochen werden, so soll die Churfürstliche Culturscommission alsdann schuldig und verbunden seyn, zum Nutzen desselben, und zu Beybehaltung des Arrondissements das weitere betreffende Sechstel an Geld nach unpartheyischer Schätzung statt des Grundes in leidentlichen Fristen anzunehmen.

§. 7.

Die Jagd- und Fischensgerechtsamen auf dem Donaumoos dürfen zwar zum Cultursbeitrag nichts bezahlen oder entgelten. In wie weit selbe aber künftig noch bestehen können, dieses soll mit der Culturscommission ausgeglichen, oder nach den verhandenen Landculturs-

man-

mandaten in Judicio separato rechtlich untersucht und entschieden werden.

§. 8.

Soll die Culturscommission schuldig seyn, die übrige zwey Drittel an sämtlichen Mooswiesen und Weidgründen nicht nur mit Kanälen und Gräben behörig und nothdürftiglich zur bessern Cultur abzutrocknen, auch mit erstmaliger Abraumung des unnöthigen Gebüsches, ausstocken, und Borzen einstossen, dann einebnen, so viel möglich, und zur nachfolgenden Hauptculturarbeit des Grundbesitzers selbst vorbereitlich erfoderlich ist, das Moos in bessern Stand herzustellen, hauptsächlich aber dahin zu trachten, damit an Orten, wo es möglich und nothwendig ist, solche Culturanstalten getroffen werden mögen, vermittels welchen den Moosgrundbesitzern die Wässerung ihrer Wiesen möglich gemacht und erleichtert werden solle.

§. 9.

Muß die Ausrechnung der Gründe lediglich nach den bisherigen Besitzungen geschehen, ohne daß auf die Lehenbücher und Reverse eine Rüksicht zu nehmen, sohin demjenigen etwas abzuziehen ist, der allenfals seine besitzende Tagwerke in einem größern Maasstabe, als nach 40,000 Quadratschuh bisher genossen hat.

§. 10.

Darf die Einziehung des vorstehenden ein Drittels und respect. ein Sechstel Grunds, und die Vertheilung in jedes Orts Arrondissement erst alsdann successive bethätigt werden, wenn die Culturarbeiten im vorerzählten Maas von Ort zu Ort hergestellt, und zur weitern ohnehin schuldigen Individual-Landescultur vorbereitet sind.

§. 11.

Soll Niemand für den Abgang an Kanälen und Gräben etwas weiter entgelten, sondern diese sind schon in dem obig anlassenden einen Drittel begriffen.

§. 12.

Muß sich die Culturscommission wegen deren zweymädig entzogenen Wiesen, Aeckern oder Holzgründen mit den vorigen Eigenthümern derselben, wie immer in Quantitate, Qualitate, vel praetio, gütlich und genüglich abfindig machen, im widrigen aber ihm den Grund, wenn er darauf besteht, und selber nicht zu weit von seinem Dorfsarrondissement entfernet, auch hierüber keine grose neuerliche Processe und Culturshindernisse zu befürchten wären, nach Maaßgab des hienachstehenden 26 §. zurük gegeben werden.

§. 13.

Kommen die ersten Eigenthumsbriefe frey und unentgeldlich zu ertheilen, und es ist sogar das Brieftaxgeld jenen Moosgrundbesitzern, welche derley schon bezahlt haben, sowohl von Privat- als Gemeindsgründen wiederum zurükzugeben.

§. 14.

In all übrigen Punkten soll es nach selbstig gemachtem Anerbiethen deren obgesagten transigirenden tit. Hofmarksinnhabern bey dem Innhalt des Vergleichsvorschlages d. d. 2ten September abhin, welcher bey Unserer höchsten Stelle zu München vorgelegt worden, unter hienachstehend etwelchen ex officio hiemit machenden Modificationen sein ungeändert und vollkommenes Verbleiben haben, nämlich

§. 15.

Jeder Moosgrundbesitzer zahlt für seinen im Moos gelegenen Besitzthum mit Ausnahm obangemerkter 15 Freyjahren, alle Steuern und respect. Anlagen nach unpartheyisch neuer Schätzung der Erträgniß, und

und nach jenen im pfalzbairischen Lande tenore der Steuerbelegungs-norma von An. 1721 herkommlich mandatmäßiger Steuer und respect. Hofanlagsanschlage, wobey es jedoch frey bleibt, jedesmal nach Vorschritte der Cultur eine ohnehin höchster Landesherrschaft jedesmal zustehenden Steuerrevision vorzunehmen.

§. 16.

Von dem im Lande angenommenen Ackermaas ad 40,000 Quadratschuh auf das Tagwerk berechnet, soll rüksichtlich dieser Steuerbelegung kein einziger im Moos gelegener Grund ausgenommen seyn, es seye Weid, Wiese, Acker oder Holz, er gehöre einem Landstand oder gemeinen Unterthan, er möge zur Zeit der Belegung, wie immer, cultivirt seyn, ohne Einwand eines alten oder neuen Privilegii, auch ohne Einwand der bisherigen Libertäts Possession. Es soll und kann hievon in keinem Falle ein Nachlaß weder gefodert noch verwilliget werden. Doch kömmt bei denjenigen Gründen, die bereits schon besteuert sind, zu selben nichts mehr, als die Gleichstellung mit den übrigen Gründen aufzulegen.

§. 17.

Zehende jener Früchte, die nach den Bairischen Landrechten decimabel sind, sollen der Cultursocietät auf dem Moose zur weiteren Disposition vorbehalten seyn, und jeder Moosgrundbesitzer muß sie von den künftig decimablen Feldfrüchten unweigerlich abreichen.

§. 18.

Da zu Unterhaltung der Kanäle und Gräben, Dämme, Strassen und Brücken im Moos allzeit eine jährliche namhafte Geldsumme nothwendig ist, so hat jeder Moosgrundbesitzer ohne Ausnahm zu deren Unterhaltung 4 kr. per Tagwerk jährlich beyzutragen, und zwar im untern Moos mit Anfang des Jahrs 1792, hingegen im obern Moos mit erstmaligem Anfang des Jahrs 1793, in der sichern Vor-

aussetzung, daß in solchen Jahren die planmäßigen Kanäle und Abzugsgräben hergestellt seyn, und im guten Stande immer unterhalten werden sollen.

§. 19.

Die Cultursart bey Gemeindsviehweiden betreffend, soll jede Gemeinde schuldig seyn, allen denjenigen, welche ihr Vieh im Stalle behalten, und also nicht mehr auf die Moosweide treiben wollen, ihren Gemeindsantheil an einem dem Gemeindsviehtriebe unbehinderlichen Ort der vier Ende des Weidplatzes durch das Loos auszuzeigen; würde aber die Gemeindsviehherde auf die Brachfelder getrieben, dann soll auch jeder aus der Gemeinde eines solchen Triebes mit der Herde (keiner aber allein) dessen berechtigt seyn.

§. 20.

Wer aber auf obige Art der Gemeinweide nicht entsagen will, der soll zwar zur Stallfütterung widerwillig nicht angeschlagen werden, jedoch zur Beförderung des Unterthanes Gemeinnutzen, müssen die in einer jeden Gemeinde verbleibende Weidenschaften in zwey Theile geschlagen werden.

Die eine Hälfte mögen die Gemeiner, so lang sie es für gut befinden, als Gemeinviehweide benutzen. Diese Hälfte muß jedoch mit dem Jahre 1793 anfangend, gleich einer einmädigen Wiese, jedoch mit Ausschluß deren vornen §. 4. bewilligten Freyjahren versteuert werden. Doch soll auch hier den Culturslustigen zu allen Zeiten die Freyheit zustehen, ihres Antheils Separation gegen Renuncirung aller Weidenschaft in Gemäßheit des vorstehenden 19. §. zu fodern.

Die andere Hälfte ist sogleich an die Unterthanen durch das Loos zu vertheilen. Es steht aber auch hier jedem Theilhaber frey, seinen Antheil nach eigner Nothdurft, entweder zu cultiviren, oder so lange er will, zur Weide zu benutzen. Doch muß im lezteren Falle jeder Theilhaber

haber von seinem wiewohl uncultivirten Weidenschaftsantheile gleiche Steuer, Anlagen und Abgaben mit den cultivirten Gründen verreichen.

Damit aber der auf verschiedenen Plätzen erfolgenden Cultur mittels des Blumbesuchs kein Schaden geschehen möge, so sind denjenigen, die ihre Plätze zu beweiden gedenken, solche zusammen zu legen, und jede Gemeinde soll verbunden seyn, für allenfalsige durch ihre Weidbesuche den cultivirten Gründen, Kanälen, Gräben und Baumpflanzungen zugefügte Schäden salvo inter se regressu in solidum zu haften.

§. 21.

Die Vertheilungsart der Gemeindsweiden soll jeder Dorfsgemeinde zum eigenen gütlichen Verständniß überlassen seyn, dabey aber müssen alle bisherige hierüber bereits getroffene Vergleiche, so weit sie bisher bey dießortigem Judicio delegato nicht impugnirt und abgeändert worden sind, aufrecht stehen bleiben. Könnte jedoch unter den Gemeindstheilhabern kein gütlich einhelliges Verständniß hierüber Platz finden, dann soll der ganze und halbe Hofsbesitzer $\frac{3}{6}$tel, der Viertler und Achtler $\frac{2}{6}$tel, der Sechzehntler und Zweyunddreißiger $\frac{1}{6}$tel an solchen Gemeindstheilen erhalten.

§. 22.

Jeder Dorfsgemeinde bleibt frey auf ihren Gemeindsweidenschaftsplätzen Flachs- oder Haarröste, Viehtränke und Gänseweiden anzurichten, doch müssen diese leztere von den übrigen Viehweiden abgesonderter, und die Viehtränken an solchen Plätzen angeordnet werden, wo man reine, gesunde, und keine pfützenartige, mithin dem Viehstande unschädliche Wasserquellen haben kann, weswegen diese Anrichtungen allemal unter Leitung der Culturscommission geschehen sollen.

§. 23.

§. 23.

Die vorstehende §§. 20. 21. und 22. verstehen sich jedoch nur von jenen inner den Mooseptraditionsgränzen entlegenen Gründen. Was aber die Hofmarksinnhaber, Dorfsgemeinden und einzelne Unterthanen ausser der Mooseptraditionsgränze besitzen, hierüber soll die Cultursocietät, und dießfalsige Commission nichts anzuordnen haben, mit dem einzigen Ausschluß des nachfolgenden 24. §. Doch sind die Hofmarksinnhaber ihrem selbstigen Versprechen gemäß schuldig, nach den bestehenden allgemeinen Landculturs mandaten, und den Localumständen durch jene Unterthanen selbst in die Cultur legen zu lassen, die an der Gemeindsweide berechtigten Antheil haben.

§. 24.

Wäre es aber erfoderlich, daß durch einen solchen, oder einen andern eigenthümlichen Grund, er sey Weide, Wiese oder Acker, ein oder mehrere Gräben in Bezug auf das vorhin lehenbare Donauermoos gezogen werden müßten, so soll es Willkühr der Grundbesitzer bleiben, so eine Arbeit, oder unter Leitung der Culturscommission selbst herzustellen, und ihres Orts zu unterhalten, oder aber die Durchziehung der Kanäle und Gräben der Commission zu überlassen. Im letzteren Falle soll er den Ersatz lediglich nach Befund der ihm zugehenden Besserung des Grunds zu leisten schuldig seyn, zu dem Ende derley Gründe noch vor unternehmender solcher Arbeit über den wahren Werth, jedoch auf Unkosten der Culturscommission durch unpartheyische beederseits zu wählende Sachverständige abgeschätzt, und sodann nach vollendeter Arbeit, und sich bezeigender Besserung auf die nämliche Art besichtiget, und in die Abschätzung gebracht werden müssen. Wollte aber ein solcher Grundbesitzer überhaupts gleich den im Moos gelegenen cultivirten Gründen sich zu Abreichung der Culturs beyträge verstehen, soll dieses seiner Willkühr anheim gestellt seyn.

§. 25.

Weil die Arrondirung der Gründe eine der ersten ökonomischen Grundsätze ist; so sollen jeder Ortsgemeinde ihre einmädige Wiesgründe auf einem schicklichen, und ihrer Dorfschaft nahe liegenden Platze in einem, oder, wo dies aus andern Umständen nicht möglich wäre, wenigst auf zweyen Plätzen zusammen angewiesen werden.

Und damit dieses Arrondissement durch nachfolgende Veräußerung deren Gründen nicht mehr so leichterdings vereitelt werden möge, so sollen diese einmal zusammengelegte Gründe zwar im äußersten Nothfall an Fremde außerhalb der Gemeinde veräußert werden dürfen, doch soll jedem Individuo aus selbiger Dorfsgemeinde das Einstandrecht auf solchen an einen Fremden veräußern wollenden Grund rechtlich vorbehalten bleiben, und in Kraft dies eingeraumt seyn.

Uebrigens wird ausdrücklich vorbehalten und statuirt, daß durch diese beschränkte Veräußerlichkeit, und quovis demum modo befragte Moosgründe den Unterthanen niemal zu ihren Hauptgütern weder quoad proprietatem, weder quoad jurisdictionem wesentliche Ein- und Zugehörungen zu ewigen Zeiten werden, sondern, wie bisher, walzende Stücke verbleiben, mithin auch die Stände und Hofmarks-Innhaber jener Gründe, von welchen die Unterthanen selbst das Lehen bisher recognoscirt haben, eben so wenig, als ihre selbst bisher verrelevirte Donauermoosgründe weder in ihre Mayerschaften als Pertinentien, weder in ihre Hofmarksgerichtsbarkeit zu ziehen ein Recht haben sollen. Doch stehet noch vor der Arrondirung jedem Grundbesitzer frei, was selber hievon, oder auch von dem ihn betreffenden Moosweidenschafts-Antheile der Culturscommißion zu kaufen geben will. Von dieser Arrondirung sind nur jene zweymädige Wiesgründe ausgenommen, die weit außer dem Arrondirungs-Bezirke liegen, und die der Unterthan oder Besitzer derselben beyzubehalten ausdrücklich verlanget. Wessentwegen

§. 26.

Alle zweymädige Wiesen ihren vorigen Besitzern fürs künftige verbleiben sollen, ausgenommen

a) es könnte demselben ein anderer Grund von gleicher Qualität und Quantität auf der Stelle ausgezeigt, oder in Ermanglung dessen in der Güte auf einen andern Ersatz sich verstanden werden — oder

b) es fiel ein solch zweymädiger Platz in die Linien der Hauptkanäle, Abzugsgräben, Dämme oder Brücken, alsdann muß sich jeder Eigenthümer mit Geld, oder mit dem Natural-Ersatz in quantitate majori begnügen lassen, wofern ihm der Ersatz in eadem quantitate & qualitate nicht genug gemacht werden könnte. Würde aber

c) erfunden, daß auf einem solchen zweymädigen Grunde, Acker, Wiesen oder Holz ein Gebäude bereits angelegt, oder sonst demselben so nahe wäre, daß jener zur Einfahrt, oder sonst zu etwas andern unentbehrlich seyn würde, so muß sich der ehemalige Eigenthümer unpartheylichen Befund nach die Bonificirung, oder in Geld, oder in einem andern Grund, welches von beyden zu wählen ihm frey steht, gefallen lassen. Es soll aber auch

d) des Arrondissements willen zu einer neuen Moos-Colonie fürs künftige keinem Eigenthümer sein zweymädiger Wiesgrund wider seinen Willen ausgetauscht, oder abgenommen werden. Was demnach

§. 27.

Von solch zweymädigen Wiesen an neue ansäßige Colonisten schon wirklich verkauft ist, hierüber hat die Culturscommißion den Bedacht zu nehmen, wo es immer ohne besondern Nachtheil der Colonien geschehen kann, den betheiligten Unterthanen ihre zweymädige Wiesen wiederum

wiederum zurückzustellen, oder diese in eadem qualitate & quantitate auf andern Plätzen auszuzeigen. Sollte jedoch keines von beiden mehr thunlich, oder möglich seyn, so muß sich der vormalige Besitzer eines solchen Grundes mit der Natural-Ersetzung in quantitate majori bey einmädigen Wiesen, oder mit dem Geldwerthe, worüber er die Wahl hat, begnügen.

§. 28.

Mit den auf dem Moose sich befindlichen Hölzern muß es nach vorstehenden §. 26. und 27. in gleicher Maas gehalten werden.

§. 29.

Zu Vermeidung unendlicher Streitigkeiten ist bey Arrondir- und Vertheilung einmädiger Wiesen, oder auch der Weidenschaften kein Unterschied zu machen, ob dort oder da einer statt seinem vorigen einen bessern oder schlechtern Grund empfängt, nur muß dessentwegen über die Unterabtheilungen allemal unpartheyisch geloofet werden.

§. 30.

Jagd- und Fischensgerechtsame, so weit selbe auf je eine Art rechtlich erwiesen werden können, sollen widerwillig Niemand benommen werden. Jedoch soll das, was in nachfolgenden §. 32. festgesetzt wird, auch hieher vollen Bezug haben, doch müssen Jagd- und Fischensrechte immer so weit der Cultur des Mooses nachstehen, daß keines der bessern Landes-Cultur, welcher Art sie auch sey, hinderlich seyn dürfe, sonst aber mag erstere in dem hergebrachten Bezirke, und letzteres auf den neu umgeschaffenen Gräben in eben der Maas, wie vor, allerdings statt haben, ohne daß eine Einrede, oder Ersatz erfolgender Abminderung Platz greift.

§. 31.

Alle Wiesgründe, sowohl ein- als zweymädige, sollen von Georgi bis Michaeli in dem Bann liegen, und von aller Hutweide befreyt blei-

den, außer dieser Zeit aber soll die Fratzung in dem einem jeden Dorfe angewiesenen Bezirk, und nicht weiter zugelassen seyn. Dabey aber haben die Gemeinden zu sorgen, daß an Kanälen und Gräben kein Schaden geschehe, sohin den erfolgenden ihres Orts zu repariren, und um den Ersatz in solidum zu haften.

Es soll auch auf immer verbothen bleiben, Furthen über die Kanäle zu machen. Nur mag jede Gemeinde sich eine Brücke für den Uebergang des Viehes selbst errichten, sie muß aber auch die errichtete Brücke auf eigene Kösten selbst unterhalten.

§. 32.

Wie es wohl schon in den Landesgesetzen vorgesehen ist, daß die Stände und Hofmarks-Innhaber auf walzenden, außer ihren Hofmarken gelegenen, und zu selber nicht gehörigen Gründen für sich schon keine Edelmannsfreyheit ausüben dürfen, so weisen wir doch selbe auf ihr gemachtes Versprechen, und dahin wiederholter, daß sie mit so einem unstatthaften Titel auf alle innerhalb der Lehenmoosgränze gelegene Gründe, sie seyen eigen oder Lehen, keine Ansprüche von Gerichtsbarkeit oder Jagd zu keiner Zeit zu machen befugt seyn sollen. Was aber

§. 33.

Die wechselseitige angebliche, oder von den Moosgrundbesitzern der Culturscommißion, oder von dieser jenen bisher zugefügte damna data betrifft, diese sollen, so weit sie die Ersetzung der erlittenen und erweislichen Fructifications-Beschädigung belangen, in separato instruirt und entschieden, sohin unpartheyischer Ermäßigung nach ersetzt werden.

§. 34.

Weder die Hofmarks-Innhaber, noch die Unterthanen zahlen etwas in die Commißions- und Vertheilungs-Unkösten, außer derjenigen,

jenigen, welche auf die Unterabtheilungen der Gemeinden erlaufen werden, und die nach der Verhältniß der Empfangs-Quota unter die Gemeindsglieder anzurepartiren sind.

§. 35.

Alle an Kanäle, Dämme und Straßen von der Culturscommission gepflanzte Bäume bleiben für immer der Culturscommißion, so wie das Eigenthum der Dämme, vorbehalten.

§. 36.

Schlüßlich sollen alle vorgängige, zwischen Unserer Culturscommißion und den Ständen, dann Unterthanen schon vorläufig abgeschlossene und in die Execution übergegangene Vergleiche in ihrer Rechtskraft dergestalten stehen bleiben, daß durch gegenwärtige Entscheidung selben nicht im mindesten derogirt seyn solle. Sind euch ꝛc.

Neuburg an der Donau, den 25. October 1792.

Churfürstl. in Donaumoos-Cultursachen gnädigst abgeordnetes Judicium delegatum mixtum.

J. K. Aloys Reichsgraf von La Rosée,
Präsidial-Vorsteher.

(L. S.)

J. A. Eisenrieth,
Secretarius.

Beilage Lit. E.

Serenissimus Elector.

Was Se. Churfürstl. Durchlaucht an Höchstdero Hofkammer zu Amberg wegen den in dem Donaumoos gelegenen Neuburgischen Cameral- und Dominial-Gründen sub hod. erlassen haben, solches wird

der Churfürstl. Moos-Culturs-Commißion in Antwort auf ihre Berichte vom 13. und 15. dies durch beiliegende Abschrift hiermit zugefertiget. München, den 25. October 1792.

(L. S.)

An die Churfürstl. Donaumoos-Culturs-Commißion
Die in dem Donaumoos gelegene Neuburgische Cameral- und Domanial-Gründe betreffend.

Ad Mandatum Sereniss. Dni. Elect. pprium.

Kürmeyer v. Eschenbach.

Serenissimus Elector.

Se. Churfürstl. Durchlaucht haben gnädigst ersehen, was Höchstdero Hofkammer zu Amberg wegen sämmtlichen sowohl zu dem Rodenfelsischen Gestütte in Neuburg, dann einigen dortigen Amtsstellen, als auch vielen von Kastenämtisch- Neuburg- und Reichertshofer Unterthanen benutzten Gründen, dann wegen den hierüber mit der Churfürstl. Culturs-Commißion gepflogenen Unterhandlungen, und derselben gnädigsten Bestättigung unterm 28. d. v. und 15. d. M. unterthänigst einberichtet hat.

Wann nun besagte Churfürstl. Hofkammer in ihrem Berichte ausführlich bemerket, daß bei den unmittelbaren höchstherrschaftlichen Wiesgründen durch die Wasserabzapfung, und nähere Zusammenlegung eine nicht nur zwei- sondern mehrfach größere und bessere Benuzung sich zuverläßig zu versprechen sey, bey den Unterthansgründen aber sowohl die Abgaben künftig weit leichter würden bestritten werden können, die Gründe selbst aber in Veränderungsfällen in ihrem Wer-

the

the sich mehrfach vermehren würden, wodurch dann das Aerarium in jeder Rücksicht namhaft gewinnen muß, so haben Se. Churfürstliche Durchlaucht gnädigst beschlossen, daß

1mo von sämmtlich unmittelbaren kastenämtlichen, und bei sonstigen Amtsstellen benutzt werdenden Domanial-Gründen 15 fl. per Tagwerk zum Cultursbeitrag entrichtet werden sollen. Soviel aber hiebei

2do die Frage betrifft, ob hieran die Neuburgische Cameral-Actie abzuziehen sey, oder nicht, behalten Höchstdieselben sich die weitere höchste Entscheidung vor.

3tio In Ansehung der Handlöhnigen, und zu kastenämtlichen Güter gebundenen, und dabei umumgänglich zum Gutsbeschlage nothwendig erachteten Gründen, soll es zwar auch bei dem Cultursbeitrage von 15 fl. verbleiben. Wo sich jedoch wegen solchen Gründen die Unterthanen selbst bereits mit der Culturs-Commißion verglichen haben, da soll es dabei sein Bewenden haben, so, daß, was der Unterthan und Grundhold in solcher Maas bereits an Cultursbeitrag entrichtet, an dem Betrage abzuziehen komme. Wo aber

4to der Cultursbeitrag auch bei solchen Gründen ohne alle Mitwirkung des Grundholden ex aerario bestritten wird, da haben keine Freyjahre statt, sondern Churfürstl. Hofkammer hat sogleich nach dem sich durch die Verbesserung hinauswerfenden Werthe der Güter die Steuern sowohl, als übrige praestanda davon zu erheben, und zur Bestreitung des Cultursbeitrags einzubringen.

Endlich genehmigen Se. Churfürstl. Durchlaucht, daß für die jährlich 145 fl. 15 kr. ertragende Korn- und Habergülten, die von der Culturs-Commißion angebothene 80 Tagwerke angenommen, und für solche Einnahm surrogirt werden, wollen aber anbei, daß diese Gründe weder andern Gütern beigeschlagen, noch in andere Wege

dazu

dazu benutzt, sondern daß sie nach den vorgängigen, gelegenheitlich der Ungebundenheit der Güter und Veräußerung der herrschaftlichen Gründen, erlassenen Normal-Verordnungen, eigens bemayert werden. München, den 25. October 1792.

An
die Churfürstl. Hofkammer zu Amberg.

Beilage Lit. F.

Serenissimus Elector.

Was Se. Churfürstl. Durchlaucht an Dero Hofkammer wegen der Entschädigung des Mooslehengerichts-Personals von Schrobenhausen, und dem Aversum des dortigen Pflegers, sub hod. mildest erlassen, wird der Churfürstlichen Donaumoos-Culturs-Commißion hiemit abschriftlich gnädigst ohnverhalten. München, den 26. März 1791.

(L. S.)

An die Churfürstl. Donaumoos-Culturs-Commißion
Die Entschädigung des Mooslehengerichts-Personals von Schrobenhausen, und das Aversum des dortigen Pflegers betreffend.

Ad Mandatum Sereniss.
Dni. Elect. pprium.

C. v. Wuzlhoven.

Serenissimus Elector.

Se. Churfürstl. Durchlaucht haben sowohl über jenes, was Höchstdero Oberstlehenhof unterm 13. December des verflossenen Jahrs wegen

gen Entschädigung des gesammten Mooslehengerichts-Personals von Schrobenhausen in Ansehung des durch die Allodialisirung und Cultivirung der Mooslehengründe zu befahren habenden Dienstgenuß-Entgangs, als die Churfürstl. Hofkammer mitls Berichts vom 15. des vorigen Monaths in Betreff des von dem geheimen Rath und Pfleger zu Schrobenhausen, Graf von Hegnenberg, nachgesuchten Pflegsaversi, gutachtlich vorgeschrieben haben, sich Vortrag erstatten lassen, und darauf entschlossen:

1stens daß, nachdem schon bei dem letzten Hauptlehenfalle vom Jahre 1777 auf darüber erholte Oberstlehenhofs- und Schrobenhauseramts Erinnerungen, dann Hofkammergutachten entschieden worden ist, daß der Pfleger von Schrobenhausen an einem Hauptlehenfalle nichts zu beziehen habe, mithin solche damal aus blosser besonderen höchsten Gnade dem Freih. von Hegnenberg überlassene Domanial-Rente künftig pro Aerario camerali erhoben, und verrechnet werden solle, es hiebei unabänderlich verbleiben, mithin Graf von Hegnenberg dafür keine Entschädigung zu fodern habe. Wo hingegen

2tens vermög zwainzigjährigen Rechnungs-Extracts dargethan ist, daß er Hauptpfleger ein Jahr in das andere von den Nebenfällen 313 fl. 39 kr. 5 hl., von den Amtswiesen 12 fl. genossen habe, so wird ihm hiemit zur Entschädigungs-Summe jährlich Dreihundert Zwainzig fünf Gulden ausgesetzt; und da

3tens vermög solcher Extracten dem Landrichter zu Schrobenhausen im Durchschnitt von den Hauptfällen jährlich 122 fl. 9 kr., von den Nebenfällen 200 fl., von Wiesen 36 fl. zum Genuße gekommen sind, so wird für den dermaligen Landrichter, Freiherrn von Pauli, eine jährliche Entschädigungs-Summe von Dreihundert fünfzig Gulden hiemit festgesetzt.

4tens Nach eben diesen Verhältnißen sollen dem Lehenknecht Brunner Amts jährlich Einhundert fünfzig Gulden, dem Lehenknecht Langenmooser Amts Siebenzig fünf Gulden, und jenem des Weidacher-Amts Einhundert zwainzig fünf Gulden jährlich als Entschädigungen ihres bisherigen Genußes bestimmt seyn. Da aber diese Bedienstigungen nunmehr von selbsten aufhören, und die angewiesenen Entschädigungen so, wie nunmehr überhaupt ihre Gehälter, nur als Pensionen anzusehen sind, so solle Churfürstl. Hofkammer den Bedacht darauf nehmen, diese drei Lehenknechte bei ersten schicklichen Erledigungsfällen anderwärts anzustellen, und dadurch ihre Gehälter heimfällig zu machen. Da auch

5tens vermög Lehenhofs-Berichts der Ueberreuter, Forstknecht und Gerichtsdiener dabei in einigem nunmehr aufhörenden Genuße gestanden haben, so solle dem Ueberreuter und Forstknecht ein für allemal jedem Fünf und zwainzig Gulden zu ihrer Abfertigung bezahlt werden, dem Gerichtsdiener aber werden hiemit jährlich Dreisig Gulden ad Dies vitae angewiesen.

6tens Was aber die Entschädigungen für das verflossene, und ihren Zahlungsanfang betrifft, hat der Pfleger, Graf von Hegnenberg, welcher ohnehin durch die von der Mooscultur-Commißion beigetriebene Ruckstände, und den ihm davon zuerkannten beträchtlichen Antheil begnadiget worden ist, solche nicht weiters, als von gegenwärtig angehendem zweiten Quartal des laufenden Jahrs an zu beziehen, sämmtlich übriges Personale aber soll vom Anfange des dritten Quartals 1790 an in den Bezug gesetzt, damit aber alle weitere Ruckfoderungen abgethan seyn.

7tens So, wie oben §. 4 verordnet ist, daß diese Entschädigungen von nun an als blosse Pensionen anzusehen seyen, so sollen sie auch für den Pfleger und Landrichter nur ad Dies vitae, oder so lange jeder bei

bei dem Pfleggericht Schrobenhausen verbleiben wird, hiemit verwilliget seyn, und an ihre Nachfolger niemals hinübergehen.

8tens Da in dem Culturs-Societäts-Privilegio vom 11. Jenner des v. J. §. 3. vorbehalten ist, daß auch diese Personals-Entschädigungen aus den dem Oberstlehenhofe überlassenen 6 Freiactien, und in Subsidium aus dem Fond der Societät genommen werden sollen, so hat die Hofkammer zwar indessen die Zahlungen gehörigen Orts anzuweisen, darüber aber die nöthige Vormerkung zu machen. Soviel endlich

9tens das von dem Grafen von Hegnenberg nachgesuchte Pflegsaversum betrifft, haben Se. Churfürstliche Durchlaucht nach reifer Ueberlegung der in dem Cameralberichte vorgetragenen Gründen beschlossen, daß dieses Gesuch bis auf Herstellung des ohnehin möglichst zu befördernden allgemeinen Regulativs indessen beruhen solle. München, den 26. März 1791.

An
die Churfürstl. Hofkammer also ergangen.

Beilage Lit. G.

Serenissimus Elector.

Se. Churfürstl. Durchlaucht haben gnädigst beschlossen, die bishero von der Churfürstl. Donaumoos-Culturs-Commißion versehene Gerichts-Administration von nun an dem heute zum Churfürstl. Oberpfälzischen wirklichen Hofkammerrath mit Sitz und Stimme bey der Rent-Deputation zu Neuburg gnädigst ernannten Georg Freyherrn von Aretin zu übertragen; welchemnach er künftig in allen Civil-Criminal- und Polizey-Gegenständen an die Churfürstl. Baierisch- und

Oberpfälzischen Collegien, in Oeconomicis und Cultursachen aber dermal noch, und bis nach gänzlicher Vollendung der Trockenlegung an die Churfürstl. Culturs-Commißion seine Berichte zu erstatten, und die Befehle zu gewärtigen hat.

Welches besagter Commißion zur schuldigsten Nachachtung hiemit eröffnet wird. München, den 9. März 1793.

Carl Theodor Churfürst.

Vid. Freyherr von Hertling.

An die Donaumoos-Culturs-Commißion
Das Moosgericht betreffend.

Ad Mandatum Sereniss. Dni. Elect. pprium.

von Kirstner.

Beilage Lit. H.

Serenissimus Elector.

Se. Churfürstl. Durchlaucht haben jenen unterthänigsten Vorschlag, welchen wegen Unterstützung der auf dem Donaumoose zu Karlskron bereits errichteten, und noch ferner zu errichtenden Kolonien die Churfürstl. Culturs-Commißion in ihrem Berichte vom 6. dieses Monaths gemacht hat, sich ausführlich vortragen lassen. Da diese Kolonien seiner Zeit bei den Dividenten der Aktien ohnehin schwer auseinander zu setzen wären, doch aber übrigens auch nach der einsmaligen Trennung der Societät für immer dem Lande zuwachsen, und verbleiben, mithin von diesen die aus dem gemeinschaftlichen Culturs-Fond dazu gemachten Vorschüsse ihr ersetzt werden müßten, so haben Se. Churfürstl. Durchlaucht den Antrag, wodurch alle diese Schwierigkeiten gehoben

gehoben werden, mit besonderm Wohlgefallen gnädigst aufgenommen, und ertheilen ihm hiemit die höchste Genehmigung dahin, daß

Erstens die von Höchstdero dahiesigen Hofkammer mitls Berichts vom 30. August des vorigen Jahrs an das Churfürstl. Cabinet, und zur weitern höchsten Bestimmung angetragene Drey Kameral-Aktien, dann

Zweitens die von der ehemaligen Churfürstl. Hofkammer zu Neuburg, dermal Amberg, auf höchsten Befehl übernommene eine Aktie dahin bestimmt und gewidmet seyn sollen, daß

Drittens aus dem Fond, und einsmaligen Gewinnste dieser vier Churfürstl. Kameral-Aktien den ärmern Kolonisten, welche mit eigenem Vermögen zu Erbauung oder Bezahlung ihrer Häuser und Gründe, dann Herstellung des nöthigen Viehes und Mehnats nicht ausreichen können, nach dem Commißions-Vorschlage die bedürfende Hilfe geleistet werde. Se. Churfürstl. Durchlaucht verwilligen daher gnädigst, daß

Viertens den bereits ansäßigen armen Kolonisten, und darunter jenen, welche auf ihr Handwerk mit Gerechtigkeiten angenommen sind, zu ihren Häusern und Werkstätten ein verhältnißmäßiges an Materialien und Geld; den eigentlichen Bauersleuten aber, und zwar jedem bis auf ein Eigenthum von neun Tagwerken nach Bedürfniß an Gründen geschenkt, und frey eingewiesen werden. Hiebey solle

Fünftens Rücksicht genommen werden, daß eine Kolonisten-Familie, die sich blos mit dem Ackerbau nährt, nicht weniger als neun Tagwerke, ohne welche sie sonst nicht bestehen kann, innhabe. Dagegen sollen aber auch

Sechstens von nun an keine mehrere Profeßionisten ohne besonders erhebliche Ursache und Nothdurft in die Kolonien gezogen werden, indem Se. Churfürstl. Durchlaucht blos zur Beförderung

des Ackerbaues in dortiger Gegend die Kolonien mit solch besonderer Gnade und Unterstützung zu erheben sich entschlossen haben, weswegen denn auch das, was wegen Vergleichung der Gewerbsgerechtigkeiten auf dem Moose den 13. August 1791 verordnet worden ist, hieher ausdrücklich wiederholet und erneuert wird. Weiters wollen Höchstdieselbe

Siebentens, daß dieser Fond dermal vorzüglich für die bereits angelegten Kolonien zu Karlskrone verwendet, und so lang keine neuere Kolonien daraus angelegt werden, bis diese nicht vollkommen zu Stande gebracht seyn wird. Es solle daher

Achtens, ehe eine neue Kolonie angelegt werden will, zuvor Sr. Churfürstlichen Durchlaucht davon berichtliche Anzeige geschehen, überhaupt aber die Verwendung dieses gnädigst angewiesenen Fonds immer mit zweckmäßiger Sparsamkeit verwaltet, darüber besondere Rechnung gehalten; somit daraus seiner Zeit der Societät das, was an Gründen, Materialien, und baaren Vorschüssen an die Kolonisten abgegeben worden ist, ersetzt und vergütet werden. Welch höchste Entschließung der Churfürstl. Donaumoos-Culturs-Commißion zur Nachachtung hiemit gnädigst eröffnet wird. München, den 13. August 1793.

Carl Theodor Churfürst.

Vid. Freyherr von Hertling.

An die Churfürstl. Donaumoos-
Culturs-Commißion
Die Kolonien auf dem Moose
betreffend.

Ad Mandatum Sereniss.
Dni. Elect. pprium.

von Kirsner.

Beilage

Beilage Lit. I.

Extract
aus dem höchsten Rescripte vom 15. März 1791.

Viertens: Wer ein von der Kulturs-Kommißion erbautes Haus und Hof zu seinen angestandenen Grundstücken erkauft, oder auf seine Kösten, jedoch nach ordentlichem und der Kommißion vorgelegtem, oder genehmigtem Plane (indem ohnedies nicht gebaut werden solle) sein Haus, Stadel und Stallungen von Steinen erbauet, und mit Ziegeln eindeckt, der soll über jene ihm nach seiner Kulturs-Art §. 1. 2. 3. zukommende Freijahre, noch auf fünf weitere Jahre frei seyn.

Beilage Lit. K.

Serenissimus Elector.

Was Se. Churfürstl. Durchlaucht sub hodierno Höchstdero Oberlandes-Regierung in Betreff der den Donaumoos-Kolonisten vermehrten Freyheiten für eine gnädigste Weisung haben zugehen lassen, bleibt der Donaumoos-Culturs-Commißion durch abschriftliche Anlage auch gnädigst unverhalten. München, den 19. July 1791.

(L. S.)

An die Churfürstl. Donaumoos-
Culturs-Commißion
Die den Donaumoos-Kolonisten
vermehrte Freyheiten betreffend.

Ad Mandatum Sereniss.
Dni. Elect. pprium.

Reichsedler von Drouin.

Serenissi-

Serenissimus Elector.

Se. Churfürstl. Durchlaucht haben zu mehrerer Aufmunterung der in dem Donaumoos bereits entstehenden Kolonien Sich gnädigst bewogen gesehen, die unterm 15. März dieses Jahrs den dortigen Kolonisten gnädigst verliehene stattliche Freyheiten dahin zu vermehren, und zu erläutern, daß all jene, welche sich ein eignes Anwesen daselbst ankaufen, die von der Culturs-Commißion erbaute Häuser übernehmen, oder sich nach den von besagter Commißion genehmigten Planen eigene Häuser zu ihren erkauften Feldgründen, oder ihnen an ihren vorigen Besitzungen zugetheilten Helften erbauen, für sich und ihre Kinder von dem Militair-Ausschuß, der Recroutensteuer, und Landschutz-Anlagen befreyet seyn sollen. Welche höchste Entschließung Churfürstliche Oberlandes-Regierung demnach durch die gewöhnliche Ausschreibung, auch die Zeitungs- und Intelligenzblätter unverzüglich bekannt zu machen hat. München, den 19. July 1791.

An
Churfürstl. Oberlandes-Regierung also ergangen.

Beilage Lit. L.

Serenissimus Elector.

Was Se. Churfürstl. Durchlaucht für ein gnädigstes Privilegium dem bisherigen Schultheißenamts-Commissarius zu Neumarkt, Joseph von Grauvogl, wegen Errichtung einer Schnupf- und Rauchtabacks-Fabrike, Baumwolle-Spinnerei und Färberei, dann zu Erbauung einer Mahl-Schneid- und Tabacksmühle auf seinen erkauften Moosgründen, unterm heutigen Dato haben ausfertigen lassen, solches wird der Churfürstl. Donaumoos-Culturs-Commißion zur einschlägigen

gen Verfüg- und Beobachtung hiemit abschriftlich gnädigst communicirt. München, den 10. Juny 1794.

(L. S.)

An die Churfürstl. Donaumoos-Culturs-Commißion
Das dem Titl. von Grauvogl wegen Errichtung einer Schnupf- und Rauchtabacks-Fabrique s. a. ertheilte Privilegium betr.

Ad Mandatum Sereniss. Dni. Elect. pprium.

von Vollmar.

Wir Carl Theodor von Gottes Gnaden ꝛc. ꝛc.

Thun kund jedermänniglich in Kraft dieses zu wissen: daß Uns Unser bisheriger Schultheißenamts-Commissarius zu Neumarkt in der obern Pfalz, Joseph Edler von Grauvogl, unterthänigst vorgetragen, wasmaßen er auf den bereits angekauften und noch ferners zu erkaufen erbiethigen Donaumoos-Gründen den Tabacksbau in dortiger Gegend einzuführen, und durch Anlegung einer Rauch- und Schnupftabacks-Fabrike, dann Baumwolle-Spinnerei und Färberei, fort Errichtung einer Mahl-Schneid- und Tabacksmühle Unserer Landsfürstl. Absicht in Emporbringung und Beförderung der Cultur und Industrie zu entsprechen gehorsamst erbiethig seye, wenn ihm hierzu das geeignete Privilegium zu ertheilen gnädigst geruhet werden wolle.

Da Wir nun Unser höchstes Augenmerk jederzeit darauf gerichtet haben, die Aufnahme des Kommerzes und die Beförderung des Nahrungsstandes in Unsern Erblanden überhaupt, besonders aber die Verbesserung der Cultur und Industrie durch das nunmehro vollkommen trockengelegte, die geseegnetesten Aussichten versprechende Donau-

moos zu erzielen, und jede dahin Bezug habende patriotische Unternehmung nach all Unsern Kräften zu handhaben, und zu unterstützen.

So haben Wir in dieser landesväterlichen Hinsicht den Nutzen des ersagten von Grauvoglischen Vorhabens erwogen, und demselben willfahret; ertheilen sohin ihme von Grauvogl das gebethene Privilegium auf die Errichtung einer Schnupf- und Rauchtabacks-Fabrique, Baumwolle-Spinnerei und Färberei unter nachstehenden Vergünstigungen und Bedingnißen hiemit gnädigst, und zwar

1mo wird die Privilegien-Zeit auf Fünfzehen nacheinander folgende Jahre bestimmt.

2do Soll er von Grauvogl verbunden seyn, seinem Erbiethen gemäß, noch 55 Tagwerke Moosgründe an sich zu kaufen, nicht minder

3tio die zur Tabacks-Fabrike und Baumwolle-Spinnerei, dann Färberei erfoderliche Gebäude und Mühlen auf eigene Kösten innerhalb dem Bezirke des Donaumooses zu erbauen, ferners

4to den Tabacksbau in dortiger Gegend einzuführen, auch die übrige Kolonisten des besagten Donaumooses und andere Angränzende dazu aufzumuntern, und durch Abnahme des erzeugten Tabacks vorzüglich vor andern zu unterstützen.

5to Dagegen wird er von Grauvogl anmit berechtigt, die Rheinpfälzischen Tabacksblätter accisfrei, jedoch unter der gesetzmäßigen Beibringung der erfoderlichen Certificaten von Mannheim, einzuführen. Auch

6to verstatten Wir ihm zur Beimischung die benöthigte Ungarische und Virginische Blätter gegen ledigliche 2 fl. 30 kr. per Centner accisfrei einbringen zu dürfen, wobei aber bei der Ausfuhr der Ruckzoll nicht statt hat.

7mo Wird

7mo Wird die Accisfreiheit auch auf die Einfuhr der rohen Baumwolle, und auf die Ausführung des Fabricats hiemit erstrecket.

8vo Verwilligen Wir ihme von Grauvogl unter Aufsicht der Donaumoosgerichts- Administration und des dortigen Bauamts eine Tabacks- Mahl- und Schneidmühle zu errichten, jedoch den auf dem Moose schon bestehenden Mühlen unschädlich; und soll derselbe auf seine Kösten nach Vorschrift des Bauamts die Beschlachtungen und Grundbeete zur Versicherung der Kanäle herstellen, und zu allen Zeiten unterhalten, wie ihm dann auch deswegen von dortiger Administration der Eichpfahl gehörig gesetzt werden — er von Grauvogl auch dafür die von der Culturs- Commißion zu regulirende Recognition entrichten solle.

9no Wollen Wir demselben auf den bereits erkauften Gründen und Häusern zwar die niedere Gerichtsbarkeit gegen die angebothene Recognition von jährlich fünf Gulden verliehen — er deswegen aber in Ansehung der künftigen Steuern und Anlagen gegen andere Kolonisten, mit welchen er indessen die verliehene Privilegien und 30. Freijahre zu genießen hat, sich keiner Ausnahme zu erfreuen haben, sondern wie diese Abgaben seiner Zeit auf das Tagwerk regulirt werden, er gleich andern entrichten, und deswegen einen Revers ausstellen solle.

10mo Wird ihme von Grauvogl in Ansehung der ausständigen Capitalien in Fällen eines Concurses gleich andern Fabriken das Jus praelationis gnädigst zugestanden, jedoch sollen

11mo alle diese vorstehende Freiheiten und Privilegien erst von da anfangen, wann er von Grauvogl die zu seiner Fabrike nöthige Gebäude wird hergestellt, und zur Fabrike die gehörige Einrichtung und Anstalt wird getroffen, sohin sich desfalls bei der Donaumoos- Culturs- Commißion gehörig legitimirt haben. Auch

12mo ist gegenwärtiges Privilegium keineswegs ein Exclusivum, sondern Wir behalten Uns vor nach Umständen ähnliche Etablissements im Lande errichten zu lassen, und

13tio in diesem Falle, und auch wann in Ansehung des Tabacks Wir eine Mehrung oder Minderung des Consumo- oder Esito-Accises zu verfügen dereinst gut finden werden, soll oft erwähnter von Grauvogl deswegen niemals an Unser höchstes Aeratium einige Entschädigung zu fodern haben, und sich hierüber förmlich reversiren.

Zur Bekräftigung und Bestättigung alles dessen haben Wir diesen Brief eigenhändig unterschrieben, und Unser geheime Kanzlei-Insiegel vordrücken lassen. So geschehen in Unserer Haupt- und Residenzstadt München, am 10ten des Monaths Juny im 1794. Jahr.

Beilage Lit. M.

Serenissimus Elector.

Bey Sr. Churfürstl. Durchlaucht hat der Gränzmauthner zu Neumarkt und Haimburg, Freyherr von Kronegg, die unterthänigste Bitte gestellet, daß ihm ein gnädigstes Privilegium zur Errichtung einer Stärk- und Haarpudermacherey, dann einer aus den von daher erzeugenden Tröbern zu betreibenden Brandweinbrennerey dergestalt gnädigst verliehen werden möchte, daß er seine verfertigte Stärk- und Haarpuderwaare im Lande Baiern und der obern Pfalz sowohl en gros, als in Minuto abgabenfrei verschleißen, auch die dazu benöthigten Wassergebäude und Räderwerk an einem schicklichen Platze auf dem Donaumoose herstellen dörfe; wogegen sich derselbe zugleich anheischig macht, bey hundert Tagwerk Gründe auf dem besagten Donaumoose anzukaufen, und die Gebäude, so anders, auf seine Kösten herzustellen.

Da

Da Se. Churfürstl. Durchlaucht diesem unterthänigsten Gesuche gnädigst willfahret haben; so wird diese höchste Entschließung der Churfürstl. Donaumoos-Culturs-Commißion, um sie dem Supplicanten zu eröffnen, hiemit bekannt gemacht, so, wie heute auch an die obere Landesregierung und die Oberpfälzische Landesregierung das Nöthige zur Nachacht- und Ausschreibung ergangen ist. München, den 14. July 1794.

Carl Theodor Churfürst.

Vid. Freyherr von Hertling.

An die Churfürstl. Donaumoos-
Culturs-Commißion
Das Etablissement des Freyherrn
von Kronegg auf dem Donau-
moose betreffend.

Ad Mandatum Sereniss.
Dni. Elect. pprium.

Nemmer junior.

Beilage Lit. N.

Seine kurfürstliche Durchlaucht rc. rc. haben in Betreff des Donaumooses, dann Vertheilung der dasigen Gründe, und dem Kultursbeytrage hievon an untenstehende unmittelbare Kulturskommißion unter dem 10ten dieses Monats folgende höchste Verordnung gnädigst erlassen:

Serenissimus Elector.

Seine kurfürstliche Durchlaucht lassen Höchstdero zur Kultur des Donaumooses gnädigst verordneten Kommißion auf ihren unterm 25. des vorigen Monats erstatteten, und Höchstdenselben

ausführlich vorgetragenen Bericht hiemit die höchste Entschließung zur schuldigsten Nachachtung zufertigen.

Soviel die Vertheilung der Gemeinweiden unter sämmtliche Gemeindsglieder betrift, wollen Seine kurfürstliche Durchlaucht in Rücksicht auf die in dem Kommißionsberichte gemachte unterthänigste Vorstellung, besonders bey jenen Gemeinden, welche mit hinreichenden außer dem Moose gelegenen Weidenschaften nicht versehen sind, in so weit von den vorderen höchsten Verordnungen gnädigst dispensiren, daß, wo die Gemeindsglieder nicht unter sich für die gesetzmäßige Vertheilung in Capita verstanden sind, fürs erste zwischen jenen Gemeinweidplätzen, von welchen die Gemeinden das Eigenthum beweisen werden, und jenen, welche anstrittiges Lehen sind, ein Unterschied gemacht werden solle; wo dann zweytens bey den eigenthümlichen Weidenschaften die Vertheilung dergestalten getroffen werden solle, daß von dem Ganzen bis auf den Achtelhof inklusive herab ein jeder Fünfsiebentheil, dann von Sechszehenteln an bis auf den Leerhäusler ein jeder Zweysiebentheil (in sofern sie sich zuvor unter sich nicht anders werden verglichen haben) zugetheilt werden sollen.

Wo aber die Weide bisher lehenbar gewesen ist, da sollen drittens den größern Bauern Viersiebentheil, den kleinern aber Dreysiebentheil zugetheilt werden.

Uebrigens haben Seine kurfürstliche Durchlaucht aus dem Berichte weiters vernommen, daß es mit Austheilung der Weidenschaften um deßwillen noch viele Schwierigkeiten habe, weil die Leute mit der zur Stallfütterung nöthigen Einrichtung noch nicht versehen sind, und dabey doch bisher vieles, obwohl schlechtes Vieh gehalten haben.

In eben dieser Rücksicht haben Seine kurfürstliche Durchlaucht schon unterm 13ten August des vorigen Jahrs die Kultivirung

der

der Gemeinden frey gelassen, jedoch verordnet, daß denjenigen, welche ihre Antheile zugleich als Aecker, oder Wiesen benutzen, und den Weidenschaften entsagen wollen, selbe auf ihre Kösten, jedoch zur Belohnung der Kultur auf den besseren Plätzen ausgemessen und angewiesen, ihnen darüber der Eigenthumsbrief ausgefertigt, und mit Ausnahme der zur Unterhaltung der Kanäle, Dämme, Brücken und Schleußen vom Tagwerke jährlich zu zahlenden 4 kr. die gnädigst verliehene 25jährige Freyheit von allen Steuern, Anlagen, und anderen Lasten zugesichert werden solle.

So wie hierauf noch ferner unabweichlich gehalten werden solle, so genehmigen Seine kurfürstliche Durchlaucht nunmehro auch den weitern Vorschlag, daß jede Gemeinde angehalten werden solle, einen bestimmten Platz ihrer Weide, und zwar wenigstens den 4ten Theil sogleich in die Kultur zu legen, auf dem übrigen aber die Kultur dergestalten nach und nach anzulegen, und fortzusetzen, daß alle Weidenschaften auf dem Moose wenigstens in 6 Jahren kultivirt seyn sollen, nach deren Umlauf alle noch unkultivirte Gründe von den gnädigst verliehenen Freyjahren ausgeschlossen, und nach den hierüber schon bestehenden vorderen höchsten Verordnungen mit Steuern und Anlagen belegt werden sollen.

Wobey sich übrigens von selbsten versteht, daß die jährlichen 4 kr. Unterhaltungsbeytrag durchgängig vom Tagwerke von nun an entrichtet werden müssen, wogegen aber auch, wo Kanäle, oder Strassen durch dergleichen Gemeingründe gezogen werden, der Ersatz dafür, wie bisher, in gleicher Güte, oder einem hinreichenden Aequivalent geschehen muß.

In Ansehung der Kultursbeyträge, welche alle im Moose Begüterte, da sie alle sammt und sonders sowohl unmittelbar, als mittelbar durch dessen Kultur gewinnen, zu leisten schuldig sind, haben Seine

kurfürst-

kurfürstliche Durchlaucht zwar schon unterm 13ten August vorigen Jahres nach Verhältniß der verschiedenen Rechte, Lage, und der Gründe selbst eine beträchtliche Minderung des ersten Anschlags bewilliget; gleichwie aber Höchstdieselbe zu Wohlthaten gegen die Unterthanen stetshin bereit sind, so werden die von der Kulturskommißion in dem angeführten Berichte nach den verschiedenen Verhältnissen noch näher bestimmte Vorschläge hiemit gnädigst genehmigt. Es solle daher

a) von eigenthümlichen zweymädigen Wiesen, oder eigenen schon angebauten Aeckern in Ansehung des ihnen sowohl einzeln, als im Ganzen durch die Kultur in viel Weg zugehenden beträchtlichen Nutzens, auch künftiger Versicherung gegen Ueberschwemmung ein zehen Jahre hindurch mit jährlich Einem Gulden zu verreichender Kultursbeytrag entrichtet werden. Wer aber zu diesem Kultursbeytrage sich nicht verstehen, und dafür lieber etwas an Grund und Boden anlassen wollte, der sollte den sechsten Theil des Grundes an die Kulturskommißion abtretten, alsdann aber, so wie jener, der den Kultursbeytrag in Geld erlegt, auf 25 Jahre in Ansehung dieser Gründe von allen Steuern und Anlagen, wie sie immer Namen haben mögen, befreyt seyn. Damit aber allen bisher mehrmals vorgekommenen Unterschleifen, und unter dem Vorwande einer schon vorhin auf dergleichen Gründen bestandener Kultur erdichteten Foderungen vorgebogen werde, so solle von Kommißions wegen an alle im Moose Betheiligte die Ausschreibung erlassen werden, daß alle diejenigen, welche eigenthümliche schon zweymädige, oder noch einmädige Wiesen in dem kurfürstlich lehenbaren Moose zu haben behaupten, in Zeit von 4 Wochen ihr Eigenthumsrecht, und die darauf bestehende Kultur bey der Kulturskommißion anzeigen,

und

und ordentlich beweisen sollen, damit bey künftiger Vertheilung allen Beschwerden zuvor gekommen, und einem jeden das Seinige nach gegenwärtiger Verordnung, und beständig höchstlandesväterlicher Willensmeynung in gleicher Güte auf einem Platze zusammengelegt, und seinem Wohnorte so nahe als möglich ausgezeigt, und eingewiesen werden könne. Wer aber in der bestimmten Frist sich nicht meldet, der hat sich es beizumessen, wenn seine Foderungen alsdann nicht mehr angehört, und angenommen werden können. Auch solle, wenn ein oder der andere auf seine noch nicht in die Mooskultur gebrachten Gründe eine schon vorhergegangene eigene vorzügliche Kultur behaupten will, in gleicher Frist von ihm die Anzeige bey der Kommißion geschehen, und wenn er es begehrt, und sich darüber mit der Kommißion nicht ausgleichen kann, der Grund sogleich durch unpartheyische und beeidigte Schätzmänner besichtiget und abgeschätzt werden, damit ihm seiner Zeit der verhältnißmäßige Ersatz in gleich guten Gründen gemacht werde.

b) Wer einen einmädigen, oder sonstig öden Grund besitzet, darauf aber das Eigenthum beweisen wird, der soll zum Kultursbeytrag zehen Jahre nacheinander jährlich einen Gulden 30 kr. entrichten, oder den 4ten Theil des Grundes als Ersatz, oder Kulturskösten anlassen, dabey sich aber nach Vorschrift der vorderen höchsten Verordnung der gnädigst verwilligten Freyjahre gleichmäßig zu erfreuen haben.

c) Wo einer auf lehenbaren Gründen schon zweymädige Wiesen, oder angebaute Aecker besitzt, der solle theils als Kultursbeytrag, theils für das ihm darauf verliehene Eigenthum zehen Jahre nacheinander jährlich zwey Gulden vom Tagwerke entrichten, oder dafür mittels Anlassung des dritten Theils seines Grundes

den Ersatz machen. Mit dem Beweise seiner eigenen schon zuvor bestandenen Kultur durch unpartheyische Abschätzung und den Freyjahren soll es gehalten werden, wie so eben ad a) verordnet worden ist.

d) Von einmädigen unkultivirten lehenbaren Wiesen, und andern solch öden Moosgründen solle der zehenjährige Kultursbeytrag, und die Ablösung der Lehenbarkeit in jährlichen drey Gulden bestehen, oder der Ersatz mit der Helfte des Grundes geleistet werden. Mit den Freyjahren bleibt es, wie bey den vorigen.

e) Holzgründe, auf welchen das Eigenthum erwiesen werden kann, sollen durchgängig mehr nicht, als jährlich 30 kr. vom Tagwerke zehen Jahre lang verreichen.

f) Bey lehenbaren Holzgründen aber wegen der dabey mit eintrettenden Eigenthumsverleihung solle solcher zehenjähriger Beytrag auf jährlich einen Gulden vom Tagwerke bestimmt werden.

g) Was an lehenbaren Gemeingründen im Moose gelegen ist, dafür sollen als Kultursbeytrag, und für die ewige Ablösung der Lehenbarkeit jährlich zwey Gulden vom Tagwerk zehen Jahre lang erhoben, oder ein Drittel des Grundes zum Ersatze angenommen werden.

h) Wo aber eine Gemeinde das Eigenthum auf solchen ihren innerhalb der Moosgränze gelegenen Gemeingründen behauptet, und erweisen wird, da soll von ihr mehr nicht, als zehen Jahre nacheinander jährlich ein Gulden vom Tagwerke als Kultursbeytrag, oder zum Ersatze dafür ein Sechstel des Grundes gefodert werden.

Auch wollen Seine kurfürstliche Durchlaucht, daß den Gemeinden, um ihnen die landesväterliche Wohlthat ganz zukommen zu lassen, über die unter ihnen vertheilten Gemeingründe das erstemal

mal die Eigenthumsbriefe von der Moosgerichts-Administration unentgeldlich, und nur gegen Entrichtung des Siegeltaxes ausgefertiget werden. Was also von einigen inzwischen daran bezahlt worden ist, das solle ihnen an Kultursbeyträgen wieder zu Guten gehen, und abgeschrieben werden.

Wenn übrigens, wie in dem Berichte vorkömmt, bey der Ein- und Austheilung der Privatgründe einige aus Eigensinne ihre Gründe auf dem vorigen Platz angewiesen zu haben fodern, dieses aber nicht immer wegen der Eintheilung im Ganzen, Verrückung der Linien und Kanäle geschehen kann, so wiederholen Seine kurfürstliche Durchlaucht aus höchst landesherrlicher, für das allgemeine hiebey obwaltende Beste stets wachsamer Gewalt und Fürsorge, was deswegen bereits unterm 11ten Jänner 1790 verordnet, den Kultursprivilegien einverleibt und ausgeschrieben worden ist, daß solche Gründe den Unterthanen nach der verschiedenen Entlegenheit jedem einzeln zusammengelegt, und zugetheilt, und von der Kommißion hierinn verfügt werden solle, was nach den bewährtesten Kultursgrundsätzen, der Erfahrung und der Lage des Mooses, auch der Kultur in die Zukunft am gedeihlichsten seyn wird. Sollte sich nichts desto weniger ein und anderer dagegen widersetzen wollen, so solle nach dem Antrage sein Grund durch die verpflichteten Schätzmänner abgeschätzt, und der ihm zugetheilte nach eben solcher Schätzung bemessen, und was ihm nach solcher Schätzung (wobey die nähere Lage nach landwirthschaftlichen Grundsätzen mit in Anschlag zu bringen ist) in der Güte des Bodens abgehen würde, durch Beyschlagung mehreren Grunds ausgeglichen und vergütet, oder wenn er sich auch dazu nicht verstehen würde, der Schätzungswerth hinausbezahlt, allenfalls ad Depositum judiciale hinterlegt, und er mit seiner Klage an das Judicium separatum verwiesen, indessen aber mit der Vertheilung der übrigen Gründe fortgefahren werden.

Kurfürstliche unmittelbare Donaumooskulturs-Kommißion hat sich demnach in allen vorkommenden Fällen nach gegenwärtigen höchsten Entschliessungen schuldigst zu achten, und so weit es nöthig ist, derselben Bekanntmachung bey den betheiligten Gemeinden und Hofmarken zu verfügen. München, den 10ten Juny 1792.

Karl Theodor Kurfürst.

Vidit Freyherr von Hertling.

An die unmittelbare Donaumooskulturs-Kommißion also erlassen worden.

Ad Mandatum Serenissimi Domini Electoris, Vicarii & Provisoris pprium.

Nemmer junior.

Welches allen und jeden, die an dem Moose betheiligt sind, und solches zu wissen nöthig haben, zur schuldigsten Beobachtung hiemit eröffnet wird. München, den 15ten Juny 1792.

Kurfürstliche unmittelbare Donaumooskulturs-Kommißion.

Sekretär Mößl.

Inhalt und Uebersicht des ganzen Werkes.

Erster Theil.

Von dem Zustande des Mooses vor der Kultur.

	Seite.
Geographische Lage des Donaumooses	1
Gränzen desselben	2
Größe und Umfang	4
Namen und Ursprung des Donaumooses	ebend.
Grund und Boden	6
Gewässer im Moose	8
Gewächse und Thiere	11
Bisherige politische Verfassung des Donaumooses	15
Zustand der Landwirthschaft um das Moos	22
Einfluß des Mooses auf Klima und Luft dieser Gegend	42
Politische Hindernisse der Donaumooskultur	44
Physische Hindernisse derselben	50
Einzelne Verbesserungen	53

Zweiter Theil, I Abtheilung.

Geschichte der gegenwärtigen Mooskultur, und Aufstellung eines neuen Kultursystems.

	Seite.
Vereinigung beider Länder Baierns und Neuburg	56
Errichtung einer Hofkommißion wegen der Donaumooskultur	57
Neue Kommißion deswegen	58
Wichtige Veränderung bei der Direktion derselben	59
Errichtung einer Aktiengesellschaft	60
Gegenstände, worauf das ganze Geschäft beruhte	62

Seite.
System, nach welchem die Trockenlegung hergestellt werden sollte . 63
— — bei Auseinandersezung der hergebrachten Privatrechte . 69
Der gute Fortgang des Geschäftes wird durch Kabalen in etwas gehemmt 71
Errichtung eines Judicii delegati mixti 73
Den Beschwerden wird durch Vergleiche und Bescheide ein Ende gemacht
im Baierischen 74
Im Neuburgischen Antheile 85
Ueberblick des ganzen Geschäftes 87

Zweiter Theil, II Abtheilung.

Was davon bereits in Vollzug gebracht worden.

Lage und Flächen-Inhalt des untern Mooses 92
Voriger Zustand desselben . . . . ebend.
Anlage von Kanälen und Dämmen 94
— — einer neuen Straße durch das untere Moos 95
Vertheilungen im untern Moose 98
Organisation des neuen Moosgerichts zu Karlskron 103
Kolonien im untern Moose 104
Ziegelhütte daselbst 113
Beschluß 114

Zweiter Theil, III Abtheilung.

Beantwortung der wichtigsten Einwürfe und Beschuldigungen, welche sowohl dem Kultursgeschäfte selbst, als dem hiebei angestellten Personale zu Last gelegt werden.

Seite.
Eingang 115
Erster Einwurf. Das Kultur-Direktorium und Kommißion hat Se. Churfürstl. Durchl. und die Aktiengesellschaft damit sträflich hintergangen und inducirt, daß es vorgegeben, es wären gegen 20,000 Tagwerke herrnlose Gründe (bona adespota) im Moose, wovon sich jezt nichts bezeigt 116

Zwei-

Seite.

Zweiter Einwurf. Man hätte bei der Kultur des Donaumooses das Lanzische System ausführen sollen; dieses wäre weniger Schwierigkeiten unterworfen und vortheilhafter für die Unterthanen gewesen . 118

Dritter Einwurf. Man hätte die Unterthanen zuerst fragen sollen, ob das Moos kultivirt werden dürfe, oder nicht. Auch hätte man die Ziehung der Kanäle den Unterthanen überlassen sollen, sie hätten selbe weit besser, und an schicklichern Orten gezogen 125

Vierter Einwurf. Die Trockenlegung des Donaumooses hat schon ungeheure Summen gekostet, ohne daß sie den gehofften Nuzen schaffe, und ohne daß viel um dieses Geld geschehen sey 126

Fünfter Einwurf. Das ganze bei dem Geschäfte angestellte Personale hat sich bereichert, Lustschlösser, Gärten und Häuser gebaut, und die Aktionärs betrogen 127

Sechster Einwurf. Die zum Behufe des Kultursgeschäftes gemachte Geseze laufen gegen das allgemeine Staats- und statutarische Recht 131

Siebenter Einwurf. Das Judicium delegatum hatte durch diese Geseze gebundene Hände 132

Achter Einwurf. Die Kulturskommission war schlau genug, das Judicium delegatum hinter das Licht zu führen, und die Absicht desselben blieb unerreicht 133

Neunter Einwurf. Die Jura privatorum wurden auf das empfindlichste gekränkt, und das Eigenthum der Stände und Unterthanen verlezt 134

Zehnter Einwurf. Man hat den Unterthanen gute Gründe genommen, und nebst Abzug des dritten Theiles schlechte dafür gegeben 137

Eilfter Einwurf. Viele Bauern haben aus Furcht ihre Mooswiesen um geringeres Geld verkauft, und dadurch ihre Güter so herabgewürdigt, daß nicht leicht mehr ein Mayer darauf bestehen, und seine Abgaben bestreiten könne 140

Zwölfter Einwurf. Wer sich dem willkührlichen Verfahren der Kommißion widersezte, ward mit Zuchthaus- und ihre Sachwalter mit Suspensions- und Kassationsstrafe bedroht 142

Dreizehnter Einwurf. Das zu Karlskron aufgestellte Moosgericht ist überflüßig, und dadurch sind eine Menge Unterthanen aus den be-

nachbar-

Seite.
nachbarten Gerichtern ihrem ordentlichen Gerichtszwange entzogen worden 143
Vierzehnter Einwurf. Die Absicht Sr. Churfürstl. Durchlaucht war nicht nur die Trockenlegung des Donaumooses, sondern auch die Kultur desselben 145
Fünfzehnter Einwurf. Auf der Torferde kann nichts fortkommen, denn diese verfliegt wie Staub. Das Moos muß daher ganz mit guter Erde vermischt, und wenigstens anderthalb Schuhe hoch damit überführt werden . . . . ebend.
Sechszehnter Einwurf. Ohne Wässerung ist keine Kultur des Donaumooses möglich, die Gründe müssen in heißen Jahrgängen ausbrennen, und die Bauern können ihre Wiesen nicht dungen, weil sie den Dung auf die Felder brauchen 146
Siebenzehnter Einwurf. Die Gründe sind mit der Trockenlegung schlechter, als zuvor, und werfen weniger Heu ab, als zuvor . 151
Achtzehnter Einwurf. Man kann seit der Trockenlegung weniger Vieh als vorhin halten, folglich auch weniger Dung machen, weniger Aecker begailen, und am Ende verderben 154
Neunzehnter Einwurf. Das untere Moos war schon größtentheils vor der Trockenlegung kultivirt 156
Zwanzigster Einwurf. Die Kolonisten sind lauter Lumpengesindel, die den schon bestehenden Unterthanen durch Diebereien zur Last fallen, und die Kolonie kann nie bestehen 156
Ein und zwanzigster Einwurf. Die Stallfütterung, welche man durch die Mooskultur erzwecken will, ist in der Moosgegend unausführbar 159
Beschluß 163
Dreizehn Urkunden zu diesem Werke . . . . . 167 — 220

Briefe

über das

Donaumoor.



Naturhistorische und ökonomische Briefe über das Donaumoor

von

Franz von Paula Schrank,

Kurpfalzbaierischen wirklichen geistlichen Rath, und Professor an der Universität zu Ingolstadt.



Nebst einer Kupfertafel.

Mannheim,
bei Schwan und Götz,
1795.

O! tibi torpentes si desiccare paludes
Fata darent, coeloque novas ostendere terras!
Semina restituet quanto proh! foenore campus
Et limo satur, & longo requietus ab aevo.

VANIER *praed. rust.*



Vorrede.

Das Publicum erhält in dem gegenwärtigen Bande eine Reihe von Briefen, die durch die Abtrocknung eines Moores veranlasset worden, welches auf allen Karten von Baiern verzeichnet ist, und welches wegen der Nachbarschaft des Donaustromes, und weil man diesen mächtigen Fluß von jeher im Verdachte hatte, daß es ihm seine Entstehung verdanke, den Namen des Donaumoores führte. Unternehmungen dieser Art sind zu allen Zeiten und bei allen Völkern einer Menge von Widersprüchen ausgesezet gewesen; es war daher weiter nichts, als der ganz gewöhnliche Gang der Dinge, wenn sie auch bei der Trockenlegung des Donau-

moores nicht wegblieben. Ich habe, wie ich glaube, in dieser Schrift die landwirthschaftlichen aus dem Wege geräumet; auch habe ich derselben, zur Abwechselung, die naturhistorischen Bemerkungen eingewebet, die meine verschiedenen Reisen nach diesem Moore zu machen mir die Gelegenheit verschaffet hatten. Es wäre mir leicht gewesen, von dieser tiefliegenden Landstrecke, die auf zwo Seiten mit ziemlich ansehnlichen Landbergen umgeben ist, welche großentheils aus Flußsand bestehen, Anlaß zu geologischen Vermuthungen zu nehmen, mit welchen es in unsern Tagen Sitte ist bei ähnlichen Veranlassungen die Leser zu unterhalten. Aber ich bin von dieser Modesucht unsers Jahrhundertes, zu welcher auch mich der Hang nach Neuheit und glänzendem Wiz, der jungen Männern so natürlich ist, verleitet hatte, Dank meinen reiferen Jahren, völlig zurückgekommen. Das, was man Geologie nennt, ist in meinen Augen keine Wissenschaft, wird es nie werden, und die vorgeblichen Urkunden der Vorwelt, auf unvergängliche Tafeln von Stein geschrieben, betrachte ich schon seit mehrern Jahren, wie ägyptische Hieroglyphen, darüber unsere Alterthumsforscher der Welt allerdings sehr gelehrte Bücher verfassen mögen, die aber dem aufmerksamen Leser weiter nichts anders sagen, als was

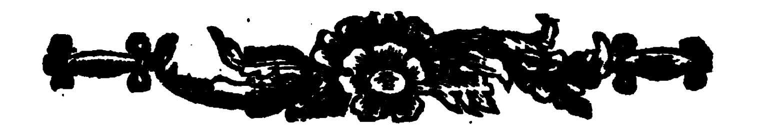
Kirchers

Kirchers Oedipus von den Hieroglyphen Aegyptens uns lehrt, daß man sie nicht zu lesen verstehe, und nur eben den Sinn herausbringe, den man zuvor hineingeleget hatte. Beweise, daß in sehr alten Zeiten die Oberfläche unserer Erde eine andere Gestalt gehabt habe, als welche sie jezt hat, fand ich in diesen niedern Sandgegenden eben sowohl als vormals auf den Zinnen der Erde, sah hier im Thale und auf seinen Bergen den Fußtritt des Flußgottes, wie dort auf dem Kamme und in den Schluchten der Gebirge den Fußtritt Neptuns; aber Bruchstücke von Geschichte ohne Angaben der Zeitfolge und ohne Zusammenhang lassen sich zu einem stätigen Ganzen nur von dem schöpferischen Romanschreiber, nicht von dem bedächtlichen Geschichtforscher, verbinden. Meiner Wißbegierde genügte daher der bereisete Erdstrich, wie er jezt ist, und wie er noch vor kurzer Zeit war, kaum daß ichs ein einziges Mal wagte, bis über einen Zeitraum von etwa zwei tausend Jahren hinauf zu steigen. Ich hatte freilich den Vortheil, daß das kalte und niedrige Bild eines Torfmoores wenig geschickt war, die Phantasie zu den erhabenen Träumen zu empören, welche der Anblick der majestätischen Felsenmassen der Hochgebirge so natürlich herbeiführt.

Ich

Ich übergebe übrigens diese Schrift, wie ihre ältern Schwestern, der Mitwelt und Nachwelt, gleichgiltig gegen Tadel und Lob. Wird sie nüzen, wird sie die Masse menschlicher Kenntnisse vermehren, oder die schon vorhandenen in neuen Umlauf bringen, so wird ihr dies zum Verdienste gereichen, man mag dawider sagen, was man will; wird sie aber dieses nicht thun, dann verdient sie keinen Tadel, der sie nur berühmt machen würde, sondern Vergessenheit.

Ingolstadt, den 5. August 1794.



Erster Brief.

Das Donaumoor, was es sey; was es war. Lage und Beschaffenheit des Blachfeldes von Baiern. Hindernisse, die sich der Abtrocknung der Moore entgegen sezen. Politische Lage des Donaumoors. Endliche Unternehmung dieser Urbarmachung. Einige Einwürfe.

Ich komme so eben von einer Spazierreise, die ich nach dem Donaumoore gethan hatte, zurück. Meine Gesundheit macht mir dergleichen Luftveränderungen von Zeit zu Zeit nothwendig, und das war eben auch jezo der Fall. Aber wie, um alle Welt, werden Sie sagen, kann man eine Spazierfahrt nach einem Moore machen, wenn man eine geschwächte Gesundheit herstellen will? Wie kann man einen Morast bereisen, um den Ton der Nerven wieder herzustellen, der bei den Arbeiten der Studirstube gelitten hat? Beruhigen Sie sich, mein Theuerster! und stossen Sie sich nicht an dem Worte. Das Donaumoor ist kein Moor mehr, sondern ein ganz artiges Ländchen von vier Quadratmeilen, behält aber noch den Namen eines Moores, oder, wie man das Wort in Baiern und den angränzenden Ländern spricht, eines Mooses. Der jezt regierende Kurfürst hat das Verdienst, dieses Ländchen aus Sumpf und Schlamm, darinn es seit Jahrhunderten begraben lag, gezogen zu haben. Er hat es von der Natur erobert, ohne einen Tropfen Menschenblut zu verspritzen; und die Natur, froh, daß er diese Eroberung gemacht hat, krönt ihn dafür bereits, nicht mit Lorbeern, die er verschmähet, sondern mit einer goldenen Aehrenkrone.

Wollen Sie sich einen Begriff von der Lage dieses Ländchens machen, so nehmen Sie die nächste beßte Karte von Baiern, z. B. Apians oder Finks Karte, oder auch nur die Seuterische, am liebsten aber eine der ersten vor die Hand; ziehen Sie mit dem Bleistifte in der Nähe von Ingolstadt eine fortgehende winkelige Krummlinie über folgende Oerter: Ebenhausen, Reichartshofen, Adelshausen, Bobenhausen, Niederarnbach, Brunnen, Oberarnbach, Berg im Gau, Langenmoosen, Pöttmes, Schorn, Walden oder Waldach, Schönesberg, Dünzelshausen, Hohlenbach, Bejern, Rothenfels, Wagenhofen, Feldkirchen, Zell, Weihering, Lichtenau, Winden, und dann schließen Sie diese winkelige Krummlinie wieder an die Stelle, Ebenhausen, an, wovon Sie ausgegangen sind, so haben Sie in dem eingeschlossenen Raume so ziemlich die Lage, und beinahe die Gestalt derjenigen Landstrecke, die ich unter dem Namen des Donaumoores begreife, und ihre nächsten Anwohner, welche leztere sich aber, fast ohne Ausnahme, auf ganz trocknen Gründen, und zum Theile wohl gar auf nicht unerheblichen Landbergen, angebaut haben, und Feldbau treiben.

Das ist die geographische Lage eines Landstriches, der seit Jahrhunderten für die Menschen so gut als gar nicht, oder vielmehr nur zu ihrem Schaden, vorhanden war. Zwar trieben die benachbarten Anwohner ihr Vieh dahin, machten auch einiges Heu; aber eigentlich war sie weiter nichts als ein kleines Reich, in welchem die Reiger und Störche ihre tirannische Herrschaft ausübten, für welche leztere auch auf den Thürmen einiger benachbarten Dörfer künstliche Nester eigens vorgerichtet waren.

Denn diese ganze große Strecke war weiter nichts als ein durch verschiedene trocknere, aber kiesige Stellen unterbrochener Morast, der in nassen Jahrgängen oft einem ungeheuren See glich; allemal war

es

es für Menschen und Vieh höchst gefährlich, ohne genaue Bekanntschaft mit dem trüglichen Boden, sich diesem Sumpfe zu nähern. Ich kenne selbst Leute, die, mit der Gegend unbekannt, bei Gelegenheit, daß sie in den Herbstabenden hieher auf die Jagd kamen, in die schrecklichste Lebensgefahr geriethen, indem sie in den Schlamm einsanken, und nur mit Stricken konnten herausgezogen werden. Ist es nun ein Wunder, wenn man das Eigenthum eines Grundes von der Größe eines Tagwerkes (40,000 Quadratfuß) auf diesem Moore nicht höher als zu vier Gulden anschlug?

Aber vielleicht wird es Ihnen nicht unangenehm seyn, wenn Sie eine genaue Beschreibung des ehemaligen Zustandes dieses weitläuftigen Moores erhalten. Theilen Sie zu diesem Ende die auf Ihrer Karte durch den Umriß mit dem Bleistifte erhaltene krummlinige Fläche in drei Theile ab; die erste Linie ziehen Sie von Lichtenau nach Bobenhausen herüber, und der zwischen ihr und Ebenhausen eingeschlossene Theil heiße das untere Moor; die zweite führen Sie von Feldkirchen bei Neuburg nach Berg im Gau, und der zwischen ihr und der vorigen Linie eingeschlossene Theil heiße das mittlere Moor; alles was über der zulezt gezogenen Linie bis Pöttmes (eigentlich Bettmoos oder bei dem Moos) liegt, heiße das obere Moor.

Im untern Moore ist ein Wassergraben, den die Natur selbst gebildet zu haben scheint, um das gar zu häufige Wasser abzuleiten; er heißt die Brautlache, fließt bei dem Dorfe Stimm in die Sandarach, einen alten Arm der Donau, in Gesellschaft dieses leztern Wassers bei Menching in die Paar, und mittels dieser bald darauf in die Donau. Da in nässern Jahrgängen, oder auch nur in nässern Monaten eines sonst trocknen Jahrganges diese natürlichen Kanäle für die Menge Wassers, das sie zu führen hatten, viel zu schmal und viel zu seicht waren, da die Sandarach in die Paar, und diese in die

Donau unter einem nur wenig spizigen Winkel ausstossen: so war es sehr natürlich, daß die Gründe aller in dieser Gegend liegenden Dörfer häufigen und langen Ueberschwemmungen ausgesezet seyn mußten, und daß eben dieser Ueberschwemmungen wegen nur wenige brauchbare Pflanzen, meistens nur saure Moorgrasarten aufkommen konnten, die aber bei lange anhaltender Tröckne ebenfalls vertrockneten, und nicht einmal saures Heu, sondern nur saures und ärmliches Stroh gaben. Es gab überhaupt auf dem ganzen untern Moore eine Menge Lohen (so nennt man bei uns, was im Brandenburgischen Luch oder Lüch heißt, und eine sumpfige Niedrigung bedeutet), die nur im Winter, wann sie fest gefroren waren, konnten gemähet werden; es gab Pläze, die es etwa noch erlaubten, daß sich das Vieh auf ihnen im Sommer ihr Futter selbst suchen möchte, aber wurde es zu frühzeitig aufgetrieben, so versank es in den Schlamm, mußte mit Mühe und Gefahr herausgezogen, und auf Wagen nach Hause gebracht werden. Die übrigen Gründe waren fast durchaus nichts anders, als ineinander verfließende Moorhügel (Porzen nennt sie der Landmann), die wie spannengroße Inselchen über die Sumpfsee hervorragten. Es gab allerdings hier und da trocknere Stellen, mitunter einiges Feldgebüsch; aber ärmlich waren die Bäume und Sträuche im leztern, und hart und kärglich die Pflanzen auf erstern, die nichts anderes waren, als unterirdische Haufen von groben Grus oder kleinen Steinchen; und diese Sandinselchen hatten oft so sehr die Eigenschaft der Inseln, daß es, ausser zur Winterszeit, gar keinen Weg gab, dahin zu gelangen. So viel vom untern Moore.

Im Mittelmoore kamen längs der ganzen Baierischen Seite hin eine Menge Quellen vor, die keinen Abfluß hatten, und im Sumpfe noch stärkere Sümpfe bildeten. Da diese Seite mit beträchtlichen Landbergen begränzet ist, die einen ziemlich stückeligen Abhang gegen

das

das Moor haben, so ist es natürlich, daß bei jedem Regen, der etwas heftiger oder anhaltender ist, alles Wasser, was nicht schnell eingesogen wird, auf das Moor herabfließen muß, wo es dann, weil es nicht weiter Fall genug fand, stehen blieb, oder die kleinen schlängelnden Bäche, die es etwa noch antraf, austreten macht. Ein sich lange fortziehendes Gebüsch auf diesem Moortheile hat den Namen der Krakau, und besteht ausser strauchartigen Weiden größtentheils aus meiner Betula humilis, die der Ritter Pallas Betula fruticosa nennt; aber ungeachtet man denken sollte, der Boden müßte durch das Wurzelgeflechte baumartiger Pflanzen fester werden, so warnete man mich gleichwohl zu Neuburg noch heuer (1793) vor der Krakau, weil es dort wegen des Versinkens sehr gefährlich sey; das ist nun jezt wohl nicht mehr zu befürchten, oder ich müßte es auf jeder Wiese befürchten; aber die fürchterliche Idee, die einstens durch Thatsachen bestättiget wurde, erhält sich noch. Uebrigens hat dieser mittlere Theil überhaupt viele Aehnlichkeit mit dem untern; auch er hat seine Brautlache, die Ach, einen kleinen Fluß oder Bach, der oft aus seinen Ufern trat, und alles unter Wasser sezte, ausser einigen andern Bächen, die in nassen Jahrgängen oder bei starkem Regen seinem Beispiele folgen. Gleichwohl unterscheidet sich dieser mittlere Theil von dem untern sehr vortheilhaft darinn, daß er näher hin gegen die Neuburgischen Dörfer, Pruck, Zell, Weihering, auch vormals weniger morastig war.

Vom obern Moore können Sie sich aus Folgendem einen Begriff machen. Ich war im vorigen Jahre (1792) in den ersten Tagen des Septembers zu Pöttmes; der vorhergehende August war sehr heiß und trocken, und jedermann seufzte sehnlich nach Regen; gleichwohl mußte ich an vielen Stellen aller meiner Geschicklichkeit aufbiethen, um, als ich auf das Moor hinausgieng, nicht einzusinken, und an

einige Stellen war gar nicht zu kommen. Aber die Quellen sind auch hier wie ausgesäet, und zahlreiche, obgleich nur kleine Bäche kommen allenthalben aus Westen und Süden herein, die sich zur Regenzeit aus dem häufigen Wasser, was die nahe liegenden Baierischen und Neuburgischen Landberge in Menge abgeben, auf einen hohen Grad verstärken, aus ihren kleinen Ufern treten, und alle Lohen in Sumpf verwandeln.

Urtheilen Sie nun, was für ein Heu der Bauer hier gewinnen, was für Futterkräuter das Vieh hier abweiden konnte; urtheilen Sie, ob es wohl bei so elendem Futter, das noch obendrein nur mit der größten Gefahr für Menschen und Vieh zu gutem Futter gebracht werden konnte; urtheilen Sie, sage ich, ob es unter diesen Umständen nicht der allgemeine Wunsch aller Anwohner hätte seyn sollen, daß dieser ungeheure Morast trocken gelegt, und zur Cultur fähig gemacht werden möge? Und dieses um so mehr, da es Bauern gab, welche auf diesem Moore Gründe hatten, aber in ihrem Leben nicht dahin gekommen waren, theils weil dies gefährlich, theils weil der Gang dahin der Mühe nicht werth, und der Plaz zu entlegen war. Es mußte dies auch der Wunsch aller derjenigen Baiern seyn, denen die, oft unüberlegten, aber nicht allemal ganz ungerechten Urtheile der fremden Reisenden nicht gleichgiltig seyn konnten.

Das Blachfeld von Baiern hat mehrere Moore (Möser sagt man bei uns), und vermöge seines physischen Klimates, zusammen genommen mit der eigenen Art des Bodens, der seinen schäzbarsten und unversieglichen Reichthum ausmacht, muß es sie haben. Dieses Blachfeld macht nämlich den nördlichen Fuß des ungeheuren Kettengebirges aus, das sich vom Gotthard östlich bis an den Hämus und und die Dinarischen Alpen fortzieht, und in unserer Nachbarschaft einen Theil von Tirol bildet. Der Rinnsal der Donau ist die tiefste

Stelle

Stelle dieses Fusses, und nach dieser Stelle hat dieses Blachfeld von den ersten Vorgebirgen der Tiroleralpen an einen stätigen Fall gerade in der zwölften Stunde, das ist, nach Norden, aber dabei zugleich eine Neigung nach Osten; alle Flüsse, die auf den nördlichern Bergen Tirols entstehen, oder durch seine nördlichern Thäler ostwärts fließen, müssen sich daher in dieses Blachfeld ergießen. Der Grund dieses Blachfeldes ist, mit wenigen Ausnahmen, fast durchaus Thon, aber mehr oder weniger, doch immer beträchtlich, von ziemlich grobem Sande gebrochen, oder wohl auch stätiger Fels, der aber blos aus Nagelflüh besteht, welches Gestein, wie bekannt ist, eisenschüßigen Kalkmergel zum Bindemittel hat, und dem Wasser den Durchzug nicht wehrt.

Bei einer solchen Beschaffenheit dieses Landtheiles ist es sehr natürlich, daß die vielen Gebirgflüsse, die sich herein ergießen, unterwegs durch ihre nicht wasserdichten Ufer durchsintern, häufige Quellen, kleinere Landflüsse und Bäche, und, wo entweder niedrige Ebenen eingeschlossen sind, oder zu wenig Fall haben, Moräste von verschiedener Art, von mehr oder weniger ansehnlichen Nässe entstehen müssen. Dies ist denn allerdings eine große Unbequemlichkeit eines solchen Bodens, aber sehr wird sie durch die ungemeine Fruchtbarkeit vergütet, die, freilich ausser den Mooren, eben aus dieser Quelle kömmt.

Es ist ohne Widerrede richtig, daß alle diese Moore, so sehr sie die natürliche Folge der physischen Lage und mineralogischen Beschaffenheit unsers Blachfeldes sind, der Austrocknung fähig seyen, und zur höhern Benuzung tauglich gemacht werden können; aber es ist leichter gesagt: Trocknet dieses Moor aus, als ausgeführet. Die Kosten, welche damit verbunden sind, sind allemal groß; auf die berühmt gewordenen Pontinischen Sümpfe, die nur um den sechsten Theil größer sind als unser Donaumoor, hat die päpstliche Kammer, wie mich

Leute

Leute versichern, die sie bereiset haben, bereits 6,000,000 Gulden verwendet. Aber noch größer als die Schwierigkeiten, welche die Natur und die Finanzen einem solchen Unternehmen in den Weg legen, sind diejenigen, welche von der Unwissenheit, von den Vorurtheilen, und zum Theile auch von der Bosheit der Menschen herkommen; es ist Ihnen bekannt, welche Widersprüche und Vorurtheile sich dem Könige von Preußen Friedrich Wilhelm I entgegen sezten, als ers unternahm, das Amt Königshorst von den Fröschen und Kröten zu erobern. Ich kann mir die unangenehme Geschichte des Donaumoores wohl ersparen: Sie brauchen fast nur die Namen und Ausmessungen zu ändern, und Sie haben im Krüniz unter dem Artikel **Königshorst** die Geschichte der Austrocknung des Donaumoores gelesen.

Unterdessen ist es gleichwohl wahr, daß die Vorwürfe, die man Baiern wegen Vernachläßigung der Abtrocknung seiner Moore macht, wohl bei keinem so richtig und unwiderleglich scheinen, als bei dem Donaumoore; gelegen in einem der volkreichsten Theile von Baiern, in der Nachbarschaft eines mächtigen Flusses, zwischen zwo blühenden Städten, Ingolstadt und Neuburg, scheint es unverzeihlich, daß man so spät auf den Gedanken verfiel, es zum Beßten der Anwohner, zur Ehre und zum Vortheile des ganzen Landes in einen urbaren Zustand zu versezen. Konnte man jemals an der Ausführbarkeit dieses Unternehmens zweifeln? konnte man jemals einen gerechten Zweifel darüber haben, daß die Kosten, die darauf verwendet werden müßten, nicht reichlich aus dem Grunde selbst ersezet werden sollten?

Allein, wer kennt nicht die Macht des Herkommens? Erstern Zweifel erhob man laut, so lange das nun glücklich geendigte Geschäft des Trockenlegens dauerte, auch nachdem man bereits auf den untern, also früher getrockneten Theilen die herrlichsten Getreidefelder, die fettesten Kleeäcker sah; auch nachdem man auf Stellen, die ehedem nur

den

den Wildänten Nahrung gaben, Hanf und Lein freudig heranwachsen sah, war man noch kurzsichtig genug, theils die Fortdauer dieser Fruchtbarkeit an den bereits bebauten Stellen zu bezweifeln, theils zu behaupten, daß der noch weit schlammigere Grund der obern Theile das ganze Geschäft werde rückgängig machen. Die Vergütung der aufgewandten Kosten bezweifelt man noch; gleichwohl wissen diese Zweifler weder wie hoch sich die aufgewandten Kosten betragen dürften, noch wie viel höher der Werth eines trocken gelegten, aber freilich auch vor dem Weidviehe gesicherten Grundstückes hinansteige. Mir würde es leicht seyn, durch Erfahrung darzuthun, daß dieser Werth den vorigen um das Dreißigfache übersteige. Freilich seze ich die Bedingniß bei, daß ein solches Grundstück vor dem Zahne des Viehes gesichert, und nur der Sense unterworfen seyn dürfe; dies ist auf unserm Moore selbst sehr sichtbar. Ich that vor einiger Zeit eine Spazierfahrt dahin, und sah beträchtliche Strecken, die sich durch die magere und ärmliche Beschaffenheit ihrer Pflanzen vor den übrigen sehr unvortheilhaft auszeichneten. Was muß wohl die Ursache seyn, sagte ich zu meinem Miethkutscher, der in der Nachbarschaft lange gedient hatte, daß diese Pläze so unfruchtbar aussehen? Das kömmt daher, war die Antwort, weil das Vieh darauf zur Weide geht, da kann kein Gras aufkommen. Dies war die Antwort eines Unbefangenen, der weder ökonomische Vorlesungen gehört, noch theoretische Bücher gelesen, aber lange Erfahrung hatte.

Sie wissen, und ich habe es bereits gesagt, daß Friedrich Wilhelm sein ganzes Ansehen, seine ganze Standhaftigkeit aufbiethen mußte, um die Schöpfung seines Königshorstes durchzusezen, und Sie vermuthen wohl, weil die Menschen sich überall gleich sind, daß diese Eigenschaften bei dem wohlthätigen Unternehmen auf dem Donaumoore nicht weniger nothwendig waren. Aber die politische Lage unsers Moores

war lange selbst die größte Hinderniß. Bei der berühmten Erbschaftstheilung, welche die Wittelsbachischen Fürsten im Jahre 1507 vornahmen, gefiel es ihnen, die Landesgränze zwischen Baiern und dem neuen Herzogthume Pfalz-Neuburg gerade mitten durch das Moor zu ziehen, jedoch so, daß die Lehengerichtsbarkeit auf dem ganzen Moore, auch Neuburgischen Antheils, bei Baiern verbleiben sollte. Diese Gränze gieng so ziemlich an dem Bache oder kleinen Flusse hinweg, dem die Anwohner noch den alten celtischen, das ist, ächtbojischen Namen der Ach oder Acha gelassen haben, aus welchem Worte Sie auch das Alter dieses Moores beurtheilen mögen, da die heutigen Baiern wohl nur sehr unwahrscheinlich von den alten Bojern abgeleitet werden können, indem diese schon zu Strabo's Zeiten ihre Size am südlichen Donauufer verlassen hatten, das diesem Schriftsteller 1) nur unter dem Namen der Wüste der Bojer bekannt war, alle umliegenden Völker aber germanischen Ursprunges waren.

Das war dann die erste, aber auch die dringendste Hinderniß, welche den Kurfürsten Maximilian Joseph bewog, den Gedanken einer Trockenlegung dieses Moores aufzugeben, den er bereits gefasset hatte. Man muß bei solchen Geschäften die freieste Hand, und gar nicht zu befürchten haben, daß man durch politische Verhältnisse gestört werden könnte, man wird nichts destoweniger der Hindernisse nur zu viel zu bekämpfen haben. Nach den Schwierigkeiten zu urtheilen, die man dem Unternehmen unter der gegenwärtigen Regierung machte, obwohles beide Länder nun beisammen sind, würde man gewiß Mittel gefunden haben, es scheitern zu machen.

Es war dieses wichtige Unternehmen schlechterdings dem jezigen Kurfürsten Karl Theodor vorbehalten. Schon im Jahre 1778 brachte ihm

1) Strabo VII.

ihm der einsichtsvolle Graf Friedrich von Pappenheim, damal noch Statthalter von Neuburg, und nachmals von Ingolstadt, den Gedanken davon bei, den auch der Kurfürst nicht aus den Augen ließ. Er verlangte und erhielt Vorschläge über die Ausführung und die Mittel dazu; die Strecke wurde vermessen, alles wurde gethan, was zur Vorarbeit gehört, aber noch kam bei diesem ersten Unternehmen nichts zu Stande, ohne daß der Kurfürst derowegen den Gedanken aufgegeben hätte; er ernannte vielmehr eine neue Commißion, welche aus dem Oberstlehenhofs-Commissär, Freiherrn von Aretin, und dem Generalstrassen-Direktor, Herrn von Riedl, bestand, und welcher er den geheimen Rath und geheimen Finanz-Referendar, Freiherrn von Stengel 2), als Direktor vorsezte. Nun wurde der ganze weite und lange Strich Landes in etwa fünf Jahren abgetrocknet, und binnen dieser Zeit standen auf dem untern Theile schon Häuser da, und goldene Saaten reiften der Sichel entgegen; Häuser und Saaten, wo vorher nur Moorhügel standen, und der Froschlöffel wuchs!

Aber noch giebt es Leute, welche nicht glauben, daß die Austrocknung in die Länge von Bestand seyn werde. Man kann noch nicht mit Zuverläßigkeit behaupten, sagen sie, daß das Moor seine Natur nicht wieder annehmen werde, sobald die alten Umstände wieder eintreten sollten. Welche Umstände? Nasse, regnerische Jahrgänge? Die haben wir freilich seit der Grabung der Kanäle nicht gehabt; aber mögen sie sich einmal die Mühe geben, diese Kanäle zu messen, die Stellen, wo sie in größerer oder kleinerer Menge angebracht sind, zu untersuchen, die Richtungen, die Winkel, die sie gegen einander an ihren

2) Der auch in folgender Schrift die Wichtigkeit des Unternehmens darthat: **Die Abtrocknung des Donaumooses — vorgetragen von Stephan Freiherrn von Stengel.** München, bei Lindauer, 1791; 4.

Einmündungen machen, zu betrachten, die Wassermenge zu berechnen, die sie abführen können! Dann erst, wenn nach allem diesem noch einiger Zweifel übrig bleibt, aber nur dann sind sie zu diesem Einwurfe berechtiget. Es ist überhaupt sonderbar, daß man diesen Einwurf zu einer Zeit machen kann, zu welcher andere die zu große Abtrocknung bedenklich finden, eine Bedenklichkeit, die man auch dem Königshorster Moraste entgegen gesezet hat, fast ehe man noch den ersten Spatenstich gethan hatte, und die der Erfolg vollkommen widerlegt hat. Oder soll der Einwurf heißen, daß sich die Kanäle mit dem Schlamme, den das Wasser führt, mit hinein gerathenen und darinn untergegangenen Körpern aller Art, mit ihrer zurück gefallenen Böschung selbst, endlich wieder füllen, ihre Wässer wieder austreten, und so das Moor wieder herstellen werden? Dies würde wahr seyn, wenn man jemal geglaubt hätte, daß nach der Abtrocknung alle Arbeit geschehen sey, daß man jezt sorglos die Hand in die Tasche stecken dürfte, und weiter nichts mehr zu thun brauche, als hinzustehen, und die schönen Gefilde zu bewundern, die aus dem Sumpfe hervorstiegen. Aber dafür ist schon lange gesorget: man hat schon lange die Mittel bestimmet, diesen Unquemlichkeiten zuvor zu kommen. Aber wird die Fruchtbarkeit des nun trocken gelegten Grundes, die man verspricht, und die man zum Theile schon wahrnimmt 3), auch fortdauern? Eine neue Bedenklichkeit, die man sich selbst zu beantworten sonst allemal versteht, und die man nur dann erheblich findet, wann von abgetrockneten Morästen die Rede ist! Ich frage: wird das vortrefflichste Waizenfeld auch nur eine erträgliche Haber-

3) Und zwar sehr beträchtlich: ich weis einen Eigenthümer, der blos die obere Rasenschwarte weghob, die Saat ohne alle vorgegangene weitere Besserung in den Grund brachte, und gleichwohl siebenmal den Saamen erhielt; es giebt anderwärtig ausser dem Moore Gründe, auf denen man sich mit dreimal begnügen muß.

Haberärnte geben, nachdem es lang ohne allen Dünger geblieben ist? Aber, wo wird man so vielen Dünger hernehmen? frägt man weiter. Ich frage wieder: wo nahmen die Menschen, die zuerst wieder die Wüste der Bojer anbauten, den Dünger her? Die Wüste der Bojer war doch viel größer als ganz Baiern, und das bisherige große Donaumoor war nur ein sehr kleines Ueberbleibsel davon. Soll man nicht wenigstens wässern? Womit? Mit dem Wasser, das man auf dem Moore noch vorfindet? Dies ist sauer und anziehend, und hindert die Fäulnis, also die Zersezung des Torfes, die schlechterdings vor sich gehen muß, wenn aus dem Moore etwas werden soll, und kostbare Wässerleitungen aus der Ferne wird man doch wohl um der Wässerung Willen nicht fodern? Ich denke, Regen und Schnee wässern eine niedrige, einen nur geringen Fall habende, hier und da mit seichten Vertiefungen, den Resten ehemaliger Lohen, versehene Gegend genug. Wenn denn dies alles so ist, so soll die Commißion, welche die Abtrockung des Moores übernommen hat, doch wohl den Namen einer Culturs-Commißion verbethen haben, fährt man fort: denn Trockenlegung eines Morastes ist noch keine Cultur. Trockenlegung eines Morastes, die Bildung einer Wiese aus Sumpf wäre keine Cultur? Wenn ich einem Grunde seine Unart benehme, das wäre keine Cultur? Nun, dann cultivirt auch der seine Felder nicht, welcher, weil sie zu sandig sind, Thon aufführt, oder, wenn sie zu festen Boden haben, sie umpflügt: denn beide räumen doch nur die Hindernisse der Vegetation weg. Wenn die Bauern, die am Moore die Anwohner sind, gegen ihre Freunde selbst bezeugen, wie ich zuverläßig weis, daß sich der Grund seit seiner Abtrocknung mit jedem Jahre bessere, dann muß wohl die Abtrocknung das wesentlichste Stück der Cultur gewesen seyn. Freilich pflügten, düngten, säeten, ärnteten die Commissarien nicht, aber sie schafften die Moorhügel weg, sie führten bei den Colonisten die

Stallfütterung ein, sie widerlegten durch die neuen Colonisten und durch eigenes Beispiel die Vorurtheile, welche sich wider die Brauchbarkeit des Grundes erhoben, und derer Name Legion war; und eine Commißion, die nebst der Austrocknung das alles leistet, soll den Namen einer Culturs-Commißion sich verbitten? Doch, vielleicht blos darum weil er zu wenig sagt.

Aber ich bin müde, mein Theuerster! Ihnen alle die kahlen Bedenklichkeiten aufzuzählen, die man zum Nachtheile des nun vollendeten Geschäftes vorbringt. Was man immer sagen mag, so ist allemal die richtigste Antwort darauf: Veni & vide. Die Theorie hieß die wohl überlegten Entwürfe gut, und die Erfahrung beståttiget sie. Ich werde mich künftig blos darauf einschränken, daß ich die Zweifler auf den Augenschein verweise, der deutlicher, verständlicher und überzeugender spricht als alle Theorie, die der größte Theil davon ohnedies nicht verstehen würde.

Auch Ihnen hoffe ich nun eine freundschaftliche Bedenklichkeit gehoben zu haben. Sie sehen nun ein, daß ein Gelehrter gar wohl zur Stärkung seiner Gesundheit eine Spazierfahrt auf das Donaumoor machen könne, sowohl wegen der freien reinen Luft, die jezt daselbst ganz uneingeschlossen herrscht, als wegen der anmuthigen Lage, und noch mehr wegen der gefälligen Ideenverbindung, indem man den ehemaligen Zustand mit dem gegenwärtigen vergleicht. Kämen Sie einmal nach Ingolstadt, und dies geschähe in der angenehmen Jahrszeit, so müssen Sie mir Ihr Wort geben, gleich am folgenden Tage auf dem Moore mein Gast zu seyn.

Gerne hätte ich Ihnen noch die vielen Kanäle aufgezählt, ihre Länge und Breite angegeben, aber dazu gehöret ein Plan, den ich nicht besize. Dafür will ich Sie, wenn Ihnen der Gegenstand angenehm seyn sollte, mit meinen Bemerkungen unterhalten, die ich bei meinen verschiedenen Reisen auf dieses Moor gemacht habe.

Zweiter Brief.

Veranlassung dieser Briefe. Gemeine Meinung vom Ursprunge des Donaumoores. Ursprung der Quellen, Bäche und Flüsse des flachen Landes und der Hungerquellen. Die Moore der Theisse fließen in die Donaumoore ab. Die gemeine Meinung über den Ursprung des Donaumoores wird widerleget. Ob es einstens ein See gewesen sey. Des Verfassers Meinung von der Bildung des Moores. Ehemaliger wahrscheinlicher Lauf der Donau, die doch auch in ihrem jezigen Rinnsale einigen Antheil an der Entstehung des Moores hatte.

Die vielen sich einander durchkreuzenden Urtheile über die Austrocknung des Donaumoores, von denen doch die meisten ungünstig ausfielen, reizten mich endlich mit eigenen Augen zu sehen. Bekannt mit dem Widerstande, den alle guten Unternehmungen erfahren: aus Grundsäzen, und aus den richtigsten Grundsäzen überzeuget, daß es die größte Wohlthat sey, die ein Fürst seinem Lande erweisen kann, wenn er die in demselben aller Cultur unfähigen Gegenden dazu geschickt macht: und mit dem schon alten Wunsche 1), daß unsere größern Moräste durch öffentliche Veranstaltung in urbares Land möchten verwandelt werden, im Herzen, war ich völlig geneigt, die dawider erhobenen ungünstigen Urtheile als grundlos anzusehen. Aber ich wußte auch, wie sehr oft der schönste Wunsch in der Ausführung verunglücke; ich wußte, daß Zeit und Umstände oft den richtigsten, den durchdachtesten Vorschlag unthunlich machen, und so war mein besonders Urtheil wieder gehemmt. Zwar hatte ich, nachdem die Trockenlegung schon weit gediehen war, verschiedene Anlässe, den untersten Theil dieser Gegend zu besehen; aber mit dem vorigen Zustande derselben unbekannt, konnte ich auf kleinen Spazierfahrten keine Vergleichun-

---

1) Baierische Reise 126.

gleichungen, keine Untersuchungen anstellen, und selbst die kleinen Beobachtungen, die sich etwa hätten machen lassen, wurden durch die Gesellschaften, in denen ich mich allemal befand, gestöret, oder doch unsicher gemacht. Man beobachtet nicht gut, wenn die Aufmerksamkeit beständig zerstreuet wird, wenn sich die Seele nicht ganz in den Gegenstand der Beobachtung versenken kann; und man beobachtet nicht sicher, wenn fremde hastige, oft mit dem Tone der Entscheidung und des Machtspruches ausgesprochene Urtheile, alle Augenblicke die Unbefangenheit des Beobachters unterbrechen. Ich hätte die ganze Gegend allein und zu Fuße durchstreichen müssen, hätte es öfter thun müssen, um die nachher bei voller Muse und ausser dem Zustande der Ermüdung rege gewordenen Ideen zu prüfen und zu berichtigen, und hätte diese Beobachtungen allemal mehrere Tage nach einander fortsezen müssen: denn zu kleine Bruchstücke machen der Seele zu viele Mühe, wenn sie ein Ganzes daraus bilden soll.

Aber dazu war gerade die beßte Jahrszeit für mich verlohren. Meine Vorlesungen lassen mir ausser den Sonn- und Festtagen im ganzen zehnmonathlichen Jahrgange keinen halben Tag frei, und leid würde mirs thun, wenn ich ohne wichtige Ursache meinen Zuhörern eine einzige Stunde entziehen sollte. Wie wars aber möglich den Einwurf zu würdigen, daß der Boden dem Getraidwuchse nicht vortheilhaft seyn könne, wenn ich erst in den Vacanzen, also erst nach der Aernte, meine Beobachtungen anstellen konnte? Freilich war das Getraid noch in den Scheunen da, hier läßt sich, wie auf dem Felde, Aehre nach Aehre untersuchen; einzelne Theile lassen sich sogar besser bestimmen: aber das Ganze des Begriffes, die allgemeine Uebersicht, ist für den fremden Beobachter selten so deutlich, als auf dem freien Felde und auf dem Stamme. Eben so verhält sichs mit der Beobachtung des Graswuchses. Allemal wird ein Totalbegriff deutlicher, wenn

man

man alle seine Nebenbegriffe, so viel möglich, in einer stätigen ununterbrochenen Zeitfolge nach einander sammeln, und am Ende alle sämmtlich und gleichzeitig mit einem einzigen Ueberblicke überschauen kann.

Unterdessen wünschte ich gleichwohl, mich über die Abtrocknung des Donaumoores so viel zu unterrichten, als mirs möglich wäre. Ich reisete demnach im vorigen Herbste (1792) nach Pöttmes, um von dort aus meine Streifereien in den obern Theil des Moores zu unternehmen, und war gesinnet, mich nach und nach weiter herab zu ziehen, und so in etwa anderthalben Monathen das ganze Moor und alle umliegenden Gegenden zu durchstreifen. Aber die abscheuliche Witterung dieses Herbstes, die sogar in der Geschichte bekannt werden wird, vereitelte mein Vorhaben. Ich suchte also den Winter hindurch mit jeder kleinen Zeit, die ich noch zu meinen Vorlesungen benuzen konnte, sorgfältig hauszuhalten, um im Sommer Muse zu haben, meine ökonomischen und naturhistorischen Streifereien auf das Donaumoor zu unternehmen. Und nun am Ende meines Zieles habe ich die Ehre, Sie mit meinen sehr manchfaltigen Bemerkungen zu unterhalten.

Man trägt sich ziemlich allgemein mit der Meinung, das Donaumoor habe wie den Namen, so auch den Ursprung der benachbarten Donau zu verdanken. Die Meinung ist nichts weniger als unwahrscheinlich. Dieser Strom, der mit einer so großen Last und beträchtlicher Geschwindigkeit beständig an seinen Ufern jezt naget, jezt reißt, ist in seinem Laufe durchaus, wo er nicht zu beiden Seiten von festem Gesteine eingeschlossen wird, sehr veränderlich, bildet hier Auen und Inseln, und reißt dort die vormals gebauten wieder ein. Daher die vielen Inseln, die man sonst auf einer Reise zu Fuß längs dem südlichen Ufer dieses Flusses nur in der kleinen Strecke zwischen Neuburg und Ingolstadt erblickte. Es giebt sogar ein Paar Thäler, oder vielmehr Schluchten, deren Streichen die Strasse von Neuburg nach Pöttmes oder

Augsburg fast im rechten Kreuze durchschneidet. Herr von Riedl, der den schönen Plan gezeichnet hat, den ich Ihnen schon mit meinem ersten Briefe zu senden die Ehre hatte, hat beide angegeben, und die Möglichkeit, daß einstens die Donau durch eine dieser Schluchten, oder, wenn Sie wollen, durch beide, herein getreten sey, zugestanden. Dieses Geständniß ist von großem Gewichte: denn dieser Gelehrte hat ganz Baiern mit der Wasserwage und dem Zirkel in der Hand mehr als einmal durchreiset. Sie können sich von der Genauigkeit seiner Messungen aus folgendem Vorfalle überzeugen.

Als ich im Jahre 1784 in naturhistorischen Absichten einen Theil von Baiern bereisete, machte ich auch den Weg rund um den Starrenberger- oder Würmsee, ohne einen andern Wegweiser in der mir unbekannten Gegend zu haben, als die Karte von diesem See, die sich bei des Herrn geistlichen Rathes Westenrieder Beschreibung des Starrenberger Sees befindet, und von Herrn von Riedl gezeichnet ist. Der Tag war sehr heiß, und, was für den menschlichen Körper noch lästiger ist, äusserst schwül; meine Kräfte schwanden, und ich ließ mich in einem Fischernachen, den ich eben antraf, eine Weite längs des Ufers herführen, immer ein Auge auf die Karte, eines auf die umliegende Gegend geheftet. Während des Herumschiffens glaubte ich gerade an einer Stelle zu seyn, wo eine Insel unter dem Namen eines Berges angezeiget ist. Ich bezeugte den Fischern mein Befremden darüber, daß ich an der Stelle, wo mir meine Karte einen Berg anzeigte, allenthalben Wasser sehe. Sie bewunderten ihrerseits die menschliche Kunst, die dergleichen Dinge so genau zu verzeichnen wüßte, und versicherten mich, daß der See hier allerdings eine ansehnliche Untiefe habe, die ihnen beim Fischfange sehr vortheilhaft sey, und die sie, richtig genug, einen Berg nennen. Aber ich kehre von dieser Abweichung wieder in das Geleis zurück.

Von

Von diesen beiden Schluchten nun zieht sich die eine von Rothenfels über Sinning, und die andere bei Waldach über Weildorf hinauf, und beide verlieren sich noch weiter hinauf an dem Donauufer. Beide führen einen kleinen Bach, davon der eine bei Rothenfels, der andere bei Waldach die Strasse durchbricht, sich gegen das Moor herabzieht, um sich da mit anderm vorgefundenen Gewässern zu verbinden, und endlich, von ihm verschlungen, in die Donau hinaus zu fliessen. Und wie wäre es, wenn ich Ihnen bewiese, daß nicht nur diese beiden Bäche, sondern auch die andern, welche bei Waltershofen, Ehekirchen, Einbach und Metzenhausen herabkommen, noch heute Donauwasser führen? Aber dieser Beweis würde unwahr seyn, und gleichwohl der gemeinen Meinung nichts nüzen. Sie brauchen nur Ihre Augen auf die nächste beste Karte von Baiern zu werfen, z. B. auf die Seuterische Bavariae pars superior, noch besser aber auf Apians große Karte von Baiern, oder die Tabula chorographica Circuli & Electoratus Bavariae von Fink, so werden Sie ohne Mühe bemerken, daß das Gewässer, welches eine weite Strecke im Südwesten von Ingolstadt hin die Fluren bespühlt, aus dem Leche abstamme. Man hat überhaupt bei der Frage über den Ursprung der Quellen viel zu wenig auf den Seitendruck nach beiden Ufern gerechnet, den die Hauptflüsse, die ihre Wiege in den Gebirgen haben, äussern. Durch diesen Seitendruck allein wird es begreiflich, woher es komme, daß in regnerischen Jahrgängen nicht nur die Flüsse aus ihren Ufern treten, sondern auch an ungewohnten Stellen der Gründe allenthalben Quellen entstehen, die der Landmann vom Erfolge solcher Jahrgänge Hungerquellen zu nennen pflegt. Dieser Seitendruck macht es begreiflich, woher es komme, daß bei lange anhaltendem Regen im Sommer, oder um die Zeit, wann der Schnee der Gebirge schmelzt, die Paar, ein benachbarter kleiner Fluß, eher seine niedrigen Ufer übersteigt, als man an



der majestätischen Donau noch das geringste Wachsthum bemerket. Der Lech nämlich, oder die Ammer, von welchen Flüssen einem die Paar ihr Daseyn verdanket, wie aus der bloßen Vergleichung jeder Karte von Baiern in die Augen fällt, schwillt unter diesen Umständen von den vielen Wässern der nahen Gebirge frühzeitiger an, als die Donau, sein Druck gegen beide Ufer vermehrt sich mit Macht, im kubischen Verhältnisse seiner jedesmaligen Höhe; der Widerstand der Ufer, der immer derselbe ist, wird dadurch in eben diesem Verhältnisse überwunden; das gedrängte Wasser wird unter den Ufern mit der größesten Gewalt durchgedrückt, und fließt an niedriger liegenden Stellen, oder an solchen, die seinem Drucke keinen hinlänglichen Widerstand thun können, zu Tage aus.

Es ist wahr, daß die Flüsse die tiefsten Gegenden eines Landes einnehmen, und daß es daher auf den ersten Anblick schwer begreiflich seyn sollte, wie sie Quellen mitten im festen, also höhern, Lande erzeugen können. Aber wenn es hydrostatisch erwiesen ist, daß jeder Fluß, um das zu seyn, was er ist, von seiner Quelle bis zu seiner Mündung einen mit seiner Länge verhältnißmäßigen Fall haben müsse, so können Ländereien, die in Hinsicht auf die nächsten Ufer eines Flusses hoch genug liegen, immer noch von seinen obern Theilen, die vielleicht viele Lachter höher als diese Ländereien sind, ihre Quellen empfangen.

Dies gilt von den kleinern Landflüssen jedes Landes; denn überall ist der Grund, auf dem wir wandeln, und der uns so stätig dünkt, mehr oder weniger klüftig oder locker, und eben darum mehr oder weniger geschickt, allenthalben die Tagewässer durchsintern zu lassen. Aber vorzüglich muß es von dem flächern Theile Baierns gelten, der, wie Sie schon aus Herrn Bergrathes Flurl Gebirgskarte wissen 2), durchgehends

2) Flurl Beschreibung der Gebirge von Baiern und der obern Pfalz.

gehends aus Nagelflühe und Gries besteht, die, wie bekannt, beide das Wasser mit vieler Leichtigkeit durchlassen, und, ob sie gleich häufig mit vielem Thone verbunden sind, dem Baiern seine vortreffliche Anlage zum Getraidbaue verdankt, so weis man doch, daß Thon, der von Sand oder Gries gebrochen wird, nicht wasserdicht sey; ausserdem, daß dieser Thon noch obendrein mit vieler Kalkerde gemengt ist, die dem Wasser das Eindringen noch mehr erleichtert.

Aus diesen bisherigen Betrachtungen mögen Sie sich auch erklären (damit ich dies im Vorbeigehen berühre), wie es zugehe, daß sogar von einander entfernte Moore einander erzeugen, wie dies der Graf Marsigli beobachtet hat, der die am linken Ufer der Theisse in die Moore des rechten Donauufers abfließen 3), und diese von jenen erzeuget, oder wenigstens unterhalten werden sah.

Die vielen Bäche also, die in diese Strecke Landes hereinfließen, die man das Donaumoor nennt, nebst der Ach, und dem sogenannten Moosgraben, die alle zuverläßig aus dem Leche entspringen, hätten das Moor zuerst erzeuget. Ueberzeugend kann ich meine Beweise nun freilich nicht führen; aber ihre Wahrscheinlichkeit wird groß genug, wenn man noch folgende Betrachtungen hinzusezet.

So weit die Geschichte Ingolstadts hinauf reicht (und sie reicht bis in die Zeiten Karls des Großen hinauf 4), lag Ingolstadt immer an der Donau. Wäre nun in den damaligen Zeiten die Donau durch eine der benannten Schluchten in das heutige Schrobenhauser Moor herein getreten, so müßte aus dreien Dingen eines geschehen seyn. Entweder I. die Donau wäre ordentlich in einem Bette zwischen niedrigen

 Ufern

3) Danub. I. pag. 85.

4) Falkenstein Antiquit. Nordgav. vet. II. C. 2. §. 22.

Ufern dahin, längs des ganzen heutigen Moores herab, und etwa da, wo jezt die Mündung der Paar ist, in ihren weitern Rinnsal hinaus geflossen. Aber dadurch würde Ingolstadt von der Donau zu weit entfernet gewesen seyn, als daß man seine Lage an der Donau hätte angeben können; und dann müßte doch wohl das tiefe Bett dieses Stromes noch sehr kenntliche Spuren zurück gelassen haben, was der Fall wirklich nicht ist, indem die ganze Moorgegend eine sehr einförmige Fläche ist. Oder II. die durch eine der oben genannten Schluchten herein gebrochene Donau wäre noch oberhalb Ingolstadt, etwa nordostwärts von Weihering, wo jezt die Ach mit ihr zusammen fließt, ausgeströmet. In diesem Falle wäre sie wohl bei Ingolstadt vorbei geflossen, aber auch hier hätte sie längs des Moores beträchtliche Spuren ihres Laufes hinterlassen müssen, die sich wohl nie würden ausgefüllet haben, und auf welche man denn wenigstens jezt mittels der vielfältigen, durch das Moor in schiefer Richtung gezogenen Kanäle hätte gerathen müssen. Oder endlich III. (und dieser Fall ist wohl nach der flachen Lage des Moores aus allen der wahrscheinlichste) die Donau hätte sich, nachdem sie einmal aus einer der oben genannten Schluchten hervor getreten, über die ganze weite Ebene ergossen, und einen ungeheuren See von mehrern Quadratmeilen gebildet, um dessen Abfluß wir uns wenig bekümmern dürfen, da ein so breiter See in einer so flachen Gegend, wie die im Süden von Ingolstadt ist, daran wohl keinen Mangel haben konnte.

Die lezte Muthmassung ist nichts weniger als aus der Luft gegriffen. Ueberall im ganzen Moore trifft man nach hinweg geräumtem Torfe auf eine Schicht Flußsand, deren Mächtigkeit man nicht weis, und die vielfältig mit Gries abwechselt, oder vermengt ist, aber ganz gewiß Thon zur Unterlage hat. Noch jezt haben einige anliegende Ortschaften Namen, die auf das Daseyn eines Sees hinweisen, wie z. B.

das

das Dorf Ehekirchen, das ehedem Seekirchen hieß, und der Ort Seehof. Noch mehr als alles andere sprechen dafür die vielen unverweseten Holzstämme, die oft in beträchtlicher Tiefe, und allemal in der Richtung von Osten gegen Westen vorkamen. Im Süden begränzete diesen See eine Kette von Landbergen, darunter wohl die höchsten der von Langenmoosen und der Berg im Gau sind. Im Norden beschränkte ihn ein langer Wulst von niedrigen Hügeln längs des heutigen südlichen Donauufers herab, die jezt, seit sich das ehemalige Bett des Sees mit Torf angefüllet hat, fast ganz verschwinden.

Aber ich fand auf den Bergen von Langenmoosen, von Berg im Gau, und allen denen, die dem von Neuburg nach Pöttmes Reisenden rechts liegen, denselben Flußsand; sie schienen sogar ganz daraus zu bestehen. Ueberhaupt kömmt Flußsand und kleines Rollsteingeschiebe (Gries) in mehr oder minder, oft sehr beträchtlichen Tiefen durch den ganzen flächern Theil Baierns fast allenthalben vor, und bestättiget die Meinung, die ich ein andermal geäussert habe 5), daß nicht nur dieser kleinere Landstrich, den wir bisher das Donaumoor nannten, sondern ganz Baiern, nebst der obern Pfalz und einem Theile von Schwaben, so weit sie zwischen den beiden Gebirgen inne liegen, einstens ein unermeßlicher See gewesen sey. Aber die Zeiten dieser Thatsache gehen gewiß nicht nur über Baierns, sondern über alle Geschichte weit hinaus, und die sehr neuen Namen der anliegenden Ortschaften, die auf einen See Bezug haben, mögen wohl entweder durch Verkürzung und üble Aussprache verderbte Benennungen seyn, oder sich wenigstens nur auf kleine unbedeutende Wässer, dergleichen der Ringsee noch jezt ist, beziehen.

Die

5) Diese Schrift ist noch nicht gedruckt, aber nicht mehr in meiner Hand.



Die von Osten nach Westen liegenden Baumblöcke kann ich für kein herzu geschwemmtes Holz halten. Eben ihre durchaus in derselbigen Stunde, oder nächstens vorkommende Lage verbiethet mir dieses. Der Lauf des Donaustromes mußte, wie sie in diesen See, der im mittlern Durchschnitte wenigstens zwo Stunden breit war, eintrat, seine ganze Geschwindigkeit verlieren; jezt waren die herbei geführten Bäume ein Spiel der Winde und Wellen, und mußten, wie sie sich allmählig mit Wasser voll sogen, nach allen Richtungen niedersinken. Ich halte vielmehr diese Stämme für Bäume, die an Ort und Stelle auf dem losen Sandboden, oder den verschiedenen nicht festern Torfschichten gewachsen, und in der Folge von Windsbrauten niedergestürzet worden sind. Die zärtern Zweige und Wurzeln konnten dann wohl der Verwesung nicht so gut trozen, als der festere Stamm und die Hauptäste, und wurden zu Modererde, während der Stamm Zeit genug hatte allmählig mehr und mehr in den Sumpf einzusinken, in dessen zusammenziehenden Wässern er nun auf immer, bis ihn Menschen finden würden, der Verwesung entrissen ward. Die gestürzten Bäume mußten nothwendig in der Richtung von Ost zu West, oder umgekehrt, fallen: denn auf dem ganzen Moore, wie überhaupt im schönen Donauthale, sind nicht nur die Winde von Ost und West die herrschenden, sondern auch die Nord- und Süd- und Zwischenwinde gehen häufig in dieselben über; und noch heute sieht man die Stämme der einzelnen auf dem Moore vorkommenden Bäume nach Ost oder West geneigt. Ich halte diese Baumstämme nicht einmal für alt. Jeder schwere Körper sinkt allmählig in die Erde ein; und dieses geschieht desto eher, je lockerer, je schwammiger, je weniger dem Einsinken widerstehend ein solcher Grund ist. Diese Bäume sind, wie ich glaube, auf dem Moore gewachsen, da vom Winde umgeworfen worden, blieben liegen, und sanken nach und nach in große Tiefen unter.

Wenn

Wenn ich übrigens die Donau nicht als die erste und vorzüglichste Erzeugerinn des Moores als Moor erkennen kann, so muß ich doch gestehen, daß sie ganz gewiß den Plaz dazu vorgerichtet, und das durch die darauf hereinfließenden Bäche gebildete Moor durch nicht sogleich in die Augen fallende Mittel unterstüzet habe. Mir ist es nämlich höchst wahrscheinlich, daß in den Zeiten, die über alle Geschichte Deutschlandes hinausgehen, die Donau zwischen Neuburg und der Grünau herein gegangen, an den Hügeln, auf denen jezt die Strasse nach Aichach hinläuft, südwestwärts bis über Pöttmes hinaus fortgelaufen, dort von den vorstehenden Bergen aufgehalten, Grimoldshausen, Sandizell, Langenmoosen, Berg im Gau, Arnbach, Bobenhausen vorbei, in das heutige Bett der Paar abgeflossen, und mit dieser bei Manching oder weiter unten in ihr heutiges Bett eingeflossen sey. Noch heutiges Tages ergießt sich die wachsende Donau häufig in der Gegend zwischen Neuburg und der Grünau; noch jezt hat dieser Zwischenraum einige Schluchten, die ungefähr die angegebene Richtung haben, und bei wachsendem Strome für den Fußgänger unwegsam sind. Die nach Pöttmes hinziehenden Hügel, die in dem Winkel von Pöttmes an die Reihe von Bergen stossen, die ich eben durch die Namen ihrer Ortschaften bezeichnet habe, den Winkel aber selbst beträchtlich offen lassen, erklären uns, wie ich glaube, die seltsame Lage dieses Marktfleckens befriedigend genug. Die flächere Gegend da herum ist sehr uneben, sehr ungleich; bald morastige Wiesen, und bald etwas höhere trockne Gründe wechseln seltsam und unordentlich mit einander ab. Weder die Sümpfe, noch die trocknen Stellen haben einerlei Höhe oder Tiefe; alles ist äusserst unordentlich unter einander gemengt. Aber mußte dies nicht in meiner Hypothese gerade so seyn? Eben in dieser Ecke begegnete der Strom der südlichen Kette von Bergen unter einem Winkel von 60 bis 70 Graden, stieß sich da ab, und mußte seinen Lauf wider-

willig nach einer ganz andern Richtung nehmen. Seine Geschwindigkeit wurde dadurch gehemmt, der mitgeführte Sand und Schlamm mußte zu Boden sizen, und dies an denen Stellen am vorzüglichsten, wo der jezt unbestimmbare Widerstand am größten war. So entstanden kleine Inseln, die nach und nach, wie die noch unter unsern Augen entstehenden und verschwindenden Flußinseln, weiter und weiter über den Wasserspiegel hervortraten, oder auch wieder an Höhe und Flächenraum abnahmen.

Was in dieser Ecke geschah, mußte häufig längs der ganzen, sehr unordentlich vorspringenden und zurücktretenden Kette von Bergen wiederholt werden. Und in der That ist das Moor am Fuße dieser Kette, die sich von Pöttmes bis Reichertshofen herabzieht, sehr uneben und wogig, und diese Wogen haben ihre Streichen so ziemlich von Süden gegen Norden, das ist von den Bergen in die Fläche des Moores hinein.

Aber schon bei Neuburg, wo der bisher von Bergen eingeschlossene und sehr schnelle Strom in das heutige Moor eintrat, mußte seine Geschwindigkeit sehr vermindert werden. Sein Eintritt geschah höchst wahrscheinlich unter einem Winkel, der, wo er nicht mehr als 100 Grad betrug, doch gewiß größer als ein rechter war. Die ebenfalls unordentlich vorspringenden Hügel der heutigen Strasse nach Pöttmes mußten diese einmal geminderte Geschwindigkeit und ihre Richtung ebenfalls verschiedentlich abändern, und es mußte auch hier eine Inselreihe entstehen.

Diese beiden Inselreihen wurden zu neuen Hindernissen für den Strom. Er wich vorerst derjenigen von Neuburg nach Pöttmes aus, und strömte mehr östlich an ihr hin; dann wich er auch der südlichen aus, indem er an ihr mehr nördlich vorbei floß. So wurde er allmählig mehr und mehr gegen sein jeziges Bett hingedrängt; die verlassenen

Ufer

Ufer blieben trocken, berasten sich, und das Ganze mußte einen Abhang gegen Nordost bekommen.

Aber während sich der Strom auf diese Weise allmählig in sein jeziges Bett zurückzog, ward dieses Bett in dem weichen Boden zwischen Neuburg und Ingolstadt durch das unabläßige Anstossen des in seiner Richtung aufgehaltenen Stromes selbst gegraben. Es entstanden nun zween Arme der Donau, die bei oder unter Manching wieder zusammenstießen. Allmählig, wie der nördlichere, geradere, und eben darum schnellere Arm seinen Runs mehr und mehr aushöhlte, ward der südlichere zu einem Altwasser, und vertrocknete endlich gänzlich. Mitten darinn blieb altes Land als eine Insel stehen, an welches zwar der südliche Arm während seiner Periode noch nicht gekommen war, das aber der nördliche in der Folgezeit verschiedentlich bedrohen sollte. Dieses Land ist das heutige südliche Donauufer von der Grünau bis Ingolstadt herab.

Ich habe nichts dawider, wenn man annimmt, daß der mit gebrochener Geschwindigkeit an den Hügeln zwischen Neuburg und Pöttmes hinschleichende Strom die zwischen ihm und dem heutigen Manching liegende Gegend theils durch unterirdisches Durchsintern, theils durch häufige Ergießungen zum Moore machen mußte. Aber dieses Moor konnte nicht das heutige seyn. Die jedesmal vom Strome verlassenen obern Ufer mußten gegen den Strom hin abhängen, und ihr Wasser gegen ihn abfließen lassen (er trug also wohl selbst zu ihrer Abtrocknung bei), und die von ihm noch gar nicht berührten Stellen mußten in dem ungeheuren Zeitraume, der seit der Verschwindung dieses alten Rinnsales verstrichen ist, und den ich wohl wenigstens auf 1500 bis 2000 Jahre anschlagen darf, durch Winde und Sonne längst in festen Boden verwandelt worden seyn, wenn hier nicht andere Ursachen gewirket hätten.

Und diese Ursachen darf ich nicht erst weit herholen. Die Ach nebst den Bächen, welche bei Wagenhofen, Bejern, Seiboldsdorf, Ehekirchen, Waldach, Schorn und Pöttmes hereindringen, und wohl durchaus ihr Wasser mittelbar oder unmittelbar aus dem Leche empfangen, mußten bei ihrem Anschwellen im ersten Frühlinge, wann der Landschnee schmelzt, im Anfange des Sommers, wann der Schnee in Gebirgen schmelzt, und allemal nach langen und sehr heftigen Regen, überlaufen, und die ganze niedrige Ebene unter Wasser sezen, das lange da stehen blieb, weil diese Ebene im Ganzen sehr wenig Abhang hat. In den Zwischenzeiten konnte die Natur Pflanzensaamen dahinschaffen, und diese konnten keimen, wurzeln, heranwachsen, und waren sie solche, die überschwemmte Gründe lieben, auch währenden Ueberschwemmungen fortwachsen. Sie starben, erhöheten durch ihre Leichname den Boden, und frische, aus ihren ausgefallenen Saamen erzeugte, wuchsen in der mütterlichen Erde. So hob sich nach und nach der Grund; aber mit jedem Zuwachse desselben, mit jedem Zuwachse der Berasung selbst, wurde seine Austrocknung nach Ueberschwemmungen verspätet. Die Luft und die Sonnenstralen wurden durch die Pflanzen selbst von dem Boden abgehalten, und konnten ihre Wirkung auf denselben nur schwach äussern. Das ruhende Wasser nahm aus den Pflanzen, und wohl auch aus der Erde, zusammenziehende Eigenschaften an; die Verwesung gieng nun langsamer und unvollkommener vor sich: es entstand Torf, das ist, ein Geflechte von halbverweseten Pflanzen, zum Theile unverweseten Wurzeln und Modererde, die aus völlig zerstörten zärtern Pflanzen oder ihren Theilen geworden war.

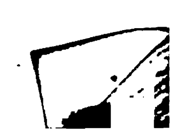
Dies ist nicht etwa Muthmassung möglicher Begebenheiten; dies ist Thatsache: denn dies geschah noch häufig in den neuesten Zeiten, wie mich die anwohnenden Bauern und andere Leute, die da herum zu thun hätten, versicherten. Man mußte oft bis über den halben

Schenkel

Schenkel herauf im Moraste waden, sagten sie, und bei Ueberschwemmungen drang das Wasser mit seiner ganzen Schwere gegen das Dorf Oberstimm hin. Einige hielten darum die Austrocknung für unmöglich, und zum Theile sind manche noch dieser Meinung. Man lasse nur wieder einen regenreichen Jahrgang kommen, sagen sie, und das Moor wird wieder seyn, was es war. Es ist zwar wahr, sezten sie zuweilen hinzu, wir haben, seit die Arbeit auf dem Moore im Betriebe ist, weiter keine Ueberschwemmung gehabt, gerade als wenn man es zäubern könnte. Das kann man auch, gab ich ihnen zur Antwort, und diese Zauberer sind der Kurfürst und die Herren, denen er dieses Geschäft aufgetragen hat, selbst. Die vielen schnurgeraden und weiten Gräben, die da gezogen sind, leiten eine ungeheure Menge Wassers sehr schnell ab; dabei ließ der Kurfürst der Donau die vielen Krümmungen nehmen, wodurch sie veranlasset wurde, in die Ufer einzudringen, und zwang dadurch diesen unbändigen Strom, sein Wasser so geschwind als möglich von den lockern und ansaugenden Gegenden vorbei zu führen.

Denn ich gestehe es: wenn ich gleich die Donau von dem Vorwurfe der ersten Bildung des Moores zu befreien suche, so kann ich doch nicht läugnen, daß sie auf eine zweifache Weise daran Antheil nehme. Graf Marsigli hat 6) diese zween Wege, die ich in unserm Falle nur für Nebenursachen ansehe, als die vorzüglichsten und einzigen Ursachen der Moore angegeben. Er nahm wahr, daß gewöhnlich die an Flüssen liegenden Moräste mit einem erhöheten Erdwalle gegen den Strom hin gleichsam verdämmet seyen, gerade wie in unserm Falle die erhöhete Landstrecke von der Grünau bis Ingolstadt herab läuft.

6) Danub. Pan. Myf. I. pag. 79.



Durch einen solchen Erdwall nun, sagt er, muß nothwendig der angewachsene Strom in den dahinter liegenden tiefern Grund hindurch sintern, ihn überschwemmen, und zum Moore machen. Aber es ist nicht einmal nothwendig, daß es allemal auf diesem Wege entstehe, sezt er hinzu. Man denke sich auf irgend einem solchen flachen Grunde verschiedene Bäche, die dem Flusse zuströmen: sie werden gewiß zurück geschwellet werden, sobald sein Wasser eine beträchtliche Höhe erreichet hat. Sie werden es sogar bei viel niedrigern Höhen desselben Flusses thun, sobald der Winkel, den sie mit ihm machen, nicht spizig genug ist. Und nun denke man sich den Längenbach auf unserer Karte, der nach vielen seltsamen Krümmungen beinahe unter einem rechten Winkel in die Donau fällt. Man denke sich die Ach, die, nachdem sie sich auf der Fläche des Donaumoores zweimal unter fast rechten Winkeln gewendet hat, da, wo sie mit der Donau zusammen kömmt, gar einen stumpfen Winkel macht.

Sie sehen, daß ich mich eben so nicht weit von der gemeinen Meinung über den Ursprung des Donaumoores entferne. Ich habe vielleicht nur die dunkeln Begriffe besser auseinander gesezet, wozu ich aber auch durch meine Streifereien mehr Anlaß und mehrere Angaben bekommen habe. Mir ist nun nichts mehr übrig, als dem Einwurfe zu begegnen, den man mir machen könnte, daß doch Herr von Riedl selbst anerkenne, durch die Schlucht bei Waldach oder die bei Sinning könnte ehemals der Donau ein Eingang offen gestanden haben. Dieses Ansehen habe ich doch zu Anfange meines Briefes als völlig giltig anerkannt. Allein es ist etwas ganz anderes, zugeben, daß eine Sache auf diesem oder jenem Wege hätte geschehen können, wenn die Geschehenheit selbst allenfalls erweislich wäre: und wieder ein anderes, die Erweislichkeit oder Wahrscheinlichkeit der Begebenheiten selbst zugeben. Ich habe diesem Gelehrten meine Meinung, daß das Moor-

wasser

wasser und das Wasser der hereinfließenden Bäche Lechwasser sey, eröffnet, und ich hatte das Vergnügen, nicht nur seinen Beifall, sondern auch die Versicherung zu erhalten, daß dies seine eigene Meinung sey.

Dieser lange Brief wird nicht der erste seyn, den Sie von mir in so riesenmäßiger Größe erhalten. Aber für heute will ich Sie nicht weiter damit ermüden. Ich schließe demnach mit der Versicherung, u. s. w.

Dritter Brief.

Verzeichniß der auf dem Moose wachsenden Pflanzen. Die Arten wachsen gerne in großen Gesellschaften beisammen; und woher das? Ungleichheit des Grundes. Wie ihr abzuhelfen wäre. Die neuen Gebäude schicketen sich am beßten auf die dürren Stellen desselben. Vermehrung des Düngers durch Strassenkoth. Ob der Grund durch die Austrocknung schlechter werde. Wässerung ist noch nicht rathsam. Verbesserung der Wiesen. Abgebogener Klee oder Monathklee; seine ökonomischen Vorzüge. Er gedeihet gewiß auf dem Moore.

Sie haben in meinem leztern Briefe unter vielen Thatsachen auch manche Muthmassung gelesen, die wohl nie zur Evidenz hinaufrücken, und sich für beständig mit der bescheidenen Wahrscheinlichkeit begnügen wird. Das ist gar oft das Loos der Physiker, besonders derjenigen, die aus den Angaben der Gegenwart auf Begebenheiten der Vorzeit schließen müssen. Warum soll uns keine Fackel auf unsern Wanderungen leuchten, wo uns das Sonnenlicht gebricht? Und fehlt uns auch diese, nun so lasset uns ein einfaches Kerzenlicht auf unsern Wegen zum Führer seyn; und können wir auch dieses nicht haben, so wollen wir Leuchtekäfer an unsere Hände und Füße binden, die unsere Tritte aufhellen sollen.

Aber



Aber heute sollen Sie keine, gar keine Muthmassung lesen. Ein Auszug aus der Flora dieses Moores soll die Verschiedenheit seines Bodens in den mancherlei Abtheilungen desselben darthun. Ich liefere Ihnen zuerst das dürre Namenverzeichniß, und zwar nach dem Linnäischen Systeme, jedoch die Namen aus meiner Flora, und werde dann einige Bemerkungen folgen lassen, die nähern Bezug auf das Moor selbst haben.

DIANDRIA.

Veronica spuria. *Flor. Bavar. n. 10.*
Pinguicula vulgaris. *Fl. Bav. n. 32.*
Anthoxanthum odoratum. *Fl. Bav. n. 96.*

TRIANDRIA.

Valeriana dioica. *Fl. Bav. n. 97.*
Gladiolus communis. *Fl. Bav. n. 106.*
Iris Pseudoacorus. *Fl. Bav. n. 108.*
Schoenus nigricans. *Fl. Bav. n. 114.*
Scirpus palustris. *Fl. Bav. n. 117.*
cespitosus. *Fl. Bav. n. 118.*
Eriophorum vaginatum. *Fl. Bav. n. 125.*
polystachium. *Fl. Bav. n. 126.*
Agrostis capillaris. *Fl. Bav. n. 189.*
Aira cespitosa. *Fl. Bav. n. 192.*
Molinia varia. *Fl. Bav. n. 201.*
Briza media. *Fl. Bav. n. 215.*
Festuca ovina. *Fl. Bav. n. 220.*
fluitans. *Fl. Bav. n. 225.*
Arundo Phragmitis. *Fl. Bav. n. 250.*

TETRAN-

TETRANDRIA.

Scabiosa succisa. *Fl. Bav. n. 870.*
Asperula cynanchica. *Fl. Bav. n. 270.*
Galium palustre. *Fl. Bav. n. 272.*
verum. *Fl. Bav. n. 276.*
Plantago major. *Fl. Bav. n. 290.*
lanceolata. *Fl. Bav. n. 292.*

PENTANDRIA.

Primula farinosa. *Fl. Bav. n. 349.*
Menyanthes trifoliata. *Fl. Bav. n. 353.*
Lysimachia vulgaris. *Fl. Bav. n. 356.*
Thesium linifolium. *Fl. Bav. n. 419.*
Gentiana Pneumonanthe. *Fl. Bav. n. 427.*
utriculosa. *Fl. Bav. n. 431.*
Centaurium. *Fl. Bav. n. 432.*
Amarella. *Fl. Bav. n. 433.*
Cruciata. *Fl. Bav. n. 435.*
Peucedanum Silaus. *Fl. Bav. n 471.*
Selinum palustre. *Scop. carn. II. n. 332.*
Parnassia palustris. *Fl. Bav. n. 513.*
Linum catharticum. *Fl. Bav. n. 1034.*

HEXANDRIA.

Acorus Calamus. *Fl. Bav. n. 551.*
Juncus effusus. *Fl. Bav. n. 553.*
filiformis. *Fl. Bav. n. 554.*
bulbosus. *Fl. Bav. n. 561.*
bufonius. *Fl. Bav. n. 562.*
Rumex Acetosa. *Fl. Bav. n. 578.*

Rumex Acetoſella. *Fl. Bav. n. 579.*
Triglochin paluſtre. *Fl. Bav. n. 582.*

OCTANDRIA.

Polygonum Biſtorta. *Fl. Bav. n. 619.*

DECANDRIA.

Dianthus ſuperbus. *Fl. Bav. n. 673.*
Lychnis Flos cuculi. *Fl. Bav. n. 710.*
Ceraſtium ſemidecandrum *L.*

DODECANDRIA.

Lythrum Salicaria. *Fl. Bav. n. 724.*
Euphorbia dulcis. *Fl. Bav. n. 734.*
cypariſſias. *Fl. Bav. n. 741.*
paluſtris. *Fl. Bav. n. 742.*

ICOSANDRIA.

Spiraea Filipendula. *Fl. Bav. n. 765.*
Potentilla Tormentilla. *Fl. Bav. n. 795.*
Geum rivale. *Fl. Bav. n. 797.*
Commarum paluſtre. *Fl. Bav. n. 800.*

POLYANDRIA.

Ciſtus Helianthemum. *Fl. Bav. n. 812.*
Ranunculus Flammula. *Fl. Bav. n. 839.*

DIDYNAMIA.

Teucrium Scordium. *Fl. Bav. n. 884.*
Betonica officinalis. *Fl. Bav. n. 911.*
Thymus Acinos. *Fl. Bav. n. 925.*
Scutellaria galericulata. *Fl. Bav. n. 931.*

Rhinan-

Rhinanthus crista galli. *Fl. Bav. n. 934.*
Euphrasia officinalis. *Fl. Bav. n. 936.*
Melampyrum cristatum. *Fl. Bav. n. 939.*
Pedicularis palustris. *Fl. Bav. n. 946.*
Antirrhinum Linaria. *Fl. Bav. n. 956.*

TETRADYNAMIA.

Cardamine pratensis. *Fl. Bav. n. 998.*
Sisymbrium Nasturtium. *Fl. Bav. n. 1000.*
palustre. *Fl. Bav. n. 1002.*

DIADELPHIA.

Polygala amara. *Fl. Bav. n. 1059.*
Genista tinctoria. *Fl. Bav. n. 1064.*
Anthyllis Vulneraria. *Fl. Bav. n. 1070.*
Hippocrepis comosa. *Fl. Bav. n. 1105.*
Trifolium pratense. *Fl. Bav. n. 1117.*
montanum. *Fl. Bav. n. 1122.*
Lotus corniculatus. *Fl. Bav. n. 1127.*
Medicago lupulina. *Fl. Bav. n. 1131.*

SYNGENESIA.

Hypochaeris maculata. *Fl. Bav. n. 1200.*
radicata. *Fl. Bav. n. 1201.*
Carduus tinctorius. *Fl. Bav. n. 1204.*
acanthoides. *Lin. spec. pl. 1150. n. 4.*
Cirsium oleraceum. *Fl. Bav. n. 1211.*
Bidens tripartita. *Fl. Bav. n. 1221.*
Matricaria Leucanthemum. *Fl. Bav. n. 1298.*
Inula salicina. *Fl. Bav. n. 1282.*

Coreopsis Bidens. *Fl. Bav. n. 1312.*
Centaurea amara. *Lin. spec. plant. 1292. n. 27.*
Jacea. *Fl. Bav. n. 1250.*

GYNANDRIA.

Orchis coriophora. *Fl. Bav. n. 68.*
latifolia *Fl. Bav. n. 76.*

MONOECIA.

Carex dioica. *Fl. Bav. n. 129.*
muricata. *Fl. Bav. n. 136.*
flava. *Fl. Bav. n. 143.*
limosa. *Fl. Bav. I. p. 301.*
Betula alba. *Fl. Bav. n. 303.*
humilis. *Fl. Bav. n. 305.*

DIOECIA.

Salix incubacea. *Fl. Bav. n. 52.*
Caprea. *Fl. Bav. n. 55.*

POLYGAMIA.

Holcus lanatus. *Fl. Bav. n. 165.*

CRYPTOGAMIA.

Equisetum palustre. *Fl. Bav. n. 1315.*
limosum. *Fl. Bav. n. 1318.*
Polypodium dentatum. *Fl. Bav. n. 1336.*
Polytrichum commune. *Fl. Bav. n. 1369.*
Neckera dendroides. *Timm. megal. n. 800.*
Leskia complanata.. *Fl. Bav. n. 1396.*
Mnium palustre. *Timm. megal. n. 842.*

Ich habe in diesem Verzeichnisse diejenigen Pflanzen nicht angeführet, die in oder an langsam fließenden Wässern, also auch in der Ach und in einigen Mühlbächen wachsen; auch diejenigen nicht, die an bretternen Verkleidungen verschiedener Wassergebäude vorkommen: sie würden zur Beurtheilung des Moores selbst nichts beitragen. So habe ich auch jene weggelassen, die am untern Theile des Moores, der schon seit einigen Jahren in Cultur steht, an und auf den Rändern der Kanäle vorkommen; sie sind schon Erzeugnisse eines neuen Bodens, und gehören nicht mehr hieher.

Dieses Verzeichniß ist übrigens nichts weniger als vollständig, aber ich habe weder eine mir bekannt gewordene Morastpflanze, noch ein merkwürdiges Gewächs weggelassen. Vergeblich suchte ich nach Vaccinium uliginosum und Oxycoccos, nach der Andromeda polifolia, die dem kalten Linné ein dichterisches Feuer eingeflößet hatte, nach Gratiola officinalis und Samolus Valerandi, und nach einer Menge Kryptogamisten. Einige von diesen Pflanzen mögen wohl gleichwohl da seyn: denn ich kam doch nicht in alle Winkel dieser weitläuftigen Gegend, und selbst einige von den aufgezählten fehlen überall, einen einzigen Plaz ausgenommen, an dem sie dafür desto häufiger vorkommen. Der Lachenknoblauch z. B. kam mir nur in der Nachbarschaft von Weihering, nach Lichtenau hin, zu Gesicht, wo er etwa ein Paar Tagwerke großen Raum einnimmt, ist aber da in unbeschreiblicher Menge vorhanden. Die Moorbirke, Betula humilis, fand ich nur in der Krakau, und zwischen der Ach und dem nächsten nördlichen Graben, aber ebenfalls so häufig, daß sich aus dieser Gegend allein alle botanischen und Liebhaber-Gärten in ganz Europa versehen ließen.

Auch die meisten übrigen Pflanzen leben gerne in großen Gesellschaften beisammen. So nimmt z. B. Anthyllis Vulneraria, die

 nicht

nicht nur auf dem Moore, sondern auch ausser demselben um Neuburg allenthalben sehr häufig ist, auf dem Moore weitläuftige Strecken ein, was auch vom Hahnenkamme (Rhinanthus), vom Färbeginster, vom Schwertel, von den Ampferarten, und vorzüglich von allen Gräsern und Halbgräsern gilt. Man sieht auch leicht die Ursache dieser Erscheinung ein. Alle diese Gewächse haben ungeflügelte, oder überhaupt nicht so gebaute Saamen, daß sie durch den Wind weit herum getragen werden könnten. Die Gründe, worauf sie wachsen, sind alle einschürig, und die Math geschieht sehr spät, erst im Julius, oder gar nach der Getraidärnte. Die Saamen fallen demnach noch vor dem Mähen auf der Stelle aus, wo die Pflanzen stehen. Einige vermehren sich durch Schößlinge, die aus ihren Wurzeln austreiben, wie der Schwertel, die Gräser, u. a.

Bemerken Sie das wirklich seltsame Gemeng von Pflanzen in diesem Verzeichnisse. Veronica spuria, Pinguicula vulgaris, Valeriana dioica, Juncus bulbosus und bufonius, nebst andern dergleichen Pflanzen, die Ueberschwemmungen lieben, neben Agrostis capillaris, Galium verum, Spiraea filipendula, Scutellaria galericulata u. s. w., die zwar auf fetten, aber nicht nassen Stellen vorzukommen pflegen. Wieder: wirkliche Torfpflanzen, z. B. Primula farinosa, Commarum palustre, Teucrium Scordium, Pedicularis palustris, Hypochaeris radicata, Betula humilis, Equisetum palustre, neben solchen, die sonst an sehr trocknen und magern Stellen vorkommen, z. B. Festuca ovina, Asperula cynanchica, Euphorbia cyparissias, Cistus Helianthemum, Antirrhinum Linaria, Anthyllis Vulneraria, Hippocrepis comosa, u. s. w. Schon aus diesem bloßen Verzeichnisse muß jeder Botaniker die Folgerung ziehen, daß der Boden des Moores sehr ungleich sey, daß es seichte Torfstellen, daß es sogar dürre Inseln darauf geben müsse. Von der Zuverläßig-

keit dieser Folgerung hat mich auch wirkliche Beobachtung überzeuget. Neben Stellen, über welchen mein Fußtritt schwankte, eigentlichen Moorstellen, kamen mir solche vor, die einen ganz festen und harten Stand gewährten, eigentliche Heidestellen. Ein Blick sagte mir die Ursache des Unterschiedes: leztere bestanden aus großen, aber geebneten Hausen kleiner Rollsteine und Sand, da sich erstere als ein tiefes Wurzelgeflechte mit Modererde vermengt auswiesen.

Unwidersprechlich beweiset der seltsame Mangel der allermeisten Moorpflanzen, und das Daseyn der dürren Pläze, daß dieses Moor von eigener Art sey, und wenigstens nicht durch eigene Sümpfe und Quellen, sondern durch vorübergehende, aber häufige Ueberschwemmungen unterhalten worden, die ihr Wasser in den eingeschlossenen weitläuftigen, aber tiefen Stellen zurück gelassen, und die Erde von den höhern weggewaschen haben, wodurch jene allmählig erhöhet, diese kahl und unfruchtbar genug geworden sind.

Diese dürren Stellen haben zwo erhebliche Unbequemlichkeiten: da sie aus lauter kleinen Rollsteinen, Sand und nur wenig Modererde bestehen, so lassen sie jeden Tropfen wohlthätiger Feuchtigkeit von sich abfließen. Dies ist eine Unbequemlichkeit. Sie waren dürre und durstig, während man neben ihnen im Schlamme versinken konnte; was werden sie jezo werden, nachdem der Schlamm zu Wiesengrund abgetrocknet ist? Dieser Schutt muß nothwendig auf einem weitläuftigen ebenen Grunde, der den ganzen Sommertag hindurch nicht den geringsten erquickenden Schatten bekömmt, der, weil Steine schlechte Wärmeleiter sind, auch die Nacht hindurch nur wenig abgekühlt wird, in einem heißen Sommer einen ungemein hohen Grad von Hize annehmen, der den, alles Feuchtigkeit beraubten, Wachsthum völlig unterdrücket. Ein solcher Grund muß die seinem Schooße durch die Feuchtigkeiten des Frühlings entlockten Pflanzen schon in dem ersten trocknen

Mona-



Monathe wieder zerstören; er wird, er muß, wie Saturn, seine eigenen Kinder fressen. Dies ist der zweite Nachtheil.

Dieses sind die Besorgnisse des Landmannes, und ich muß es gestehen: sie sind gerecht. Es ist bald gesagt: er hebe solche dürre Gründe, etwa einen Fuß tief, ab, bringe Torf auf die Stelle, den er in der Nähe hat, und bringe den Schutt an die Stelle dieses Torfes, wo er nicht schaden, eher nuzen wird. Die Arbeit würde sehr schwer, der Nuzen in den Augen des Landmannes, der kein feiner Physiker ist, keiner seyn kann, ungewiß seyn, und das Bedürfniß seiner Erhaltung ist dringend. Reiche Privatleute von höhern Ständen können vieles mit großen Vortheilen unternehmen, was dem Bauer zu wagen die Klugheit verbiethet, ehe er es gesehen hat, und oft selbst, nachdem er es gesehen, noch: sie haben andere Quellen ihres Unterhaltes, und können die Zukunft sorglos erwarten. Der gemeine Landmann muß gegenwärtigen Vortheil haben.

Da bei den neuen Colonien, die auf dieser weiten Strecke angeleget werden sollen, und zum Theile schon wirklich da sind, die weise Einrichtung gemacht worden, daß die Häuser nicht in Dörfer zusammen, sondern zerstreut gebauet werden sollen, damit jeder Landmann seine Gründe in der Nähe seines Wohnhauses haben, und zugleich vor Feuersgefahr, die von seines Nachbars Unglück oder Nachläßigkeit kommen dürfte, gesicherter seyn könne: so würde ich, wenn ich zu rathen hätte, allemal, so viel es thunlich wäre, die Gebäude auf solche Geschiebe hinsezen. Sie würden da ungleich trockner und gesünder seyn, würden, da der Boden fest ist, und nie tiefer einsinken wird, schon jezt aufgeführet werden können, und würden das fruchtbarere Land ersparen helfen. Blieben auch bei einem solchen Hause, und den dazu gehörigen Wirthschafts-Gebäuden, nebst der Düngerstätte, noch unfruchtbare Pläze übrig, so würden sie bald, und ohne überlegte Bemühung

des

des Landmannes, von den vielen Abfällen aus allen Naturreichen eine hinlängliche Decke von Erde bekommen, die sich bald berasen könnte. Der Landmann selbst könnte der Natur mit geringerer Mühe zuvorkommen, Fruchtbäume dahin sezen, die sich in einem solchen Grunde, über welchen hinaus ihre Wurzeln bald reichen würden, ganz wohl befinden müßten; oder er könnte sich in den Zwischenzeiten seiner übrigen landwirthschaftlichen Arbeiten einen Krautgarten anlegen, zu diesem Zwecke mit Muse die unbequeme Steindecke wegschaffen, und mit einer bessern verwechseln. Der Bau der nun dort stehenden Gebäude würde selbst sehr vieles dazu beigetragen haben, die Erde einer solchen dürren Steppenstelle zu verbessern. Die Sägespänne, die Holzsplitter, die Hobelspänne, welche bei einem solchen Baue wegfallen, und auch bei anderwärtiger Benuzung derselben nie ganz davon weggebracht werden, der Koth, der den Arbeitern an den Schuhen klebt, der Mörtel, Steinstaub, die Abfälle der Lastthiere, mit einem Worte, alles, was bei einem Baue vorkömmt, würde Erde auf solche Stellen bringen, und diese Erde würde noch dazu vortrefflich seyn.

Kämen aber dergleichen Steppenpläze in dem Umfange der Gründe eines neuen Colonisten mehrere vor, oder fänden sie sich auf Gründen, die einem schon vorhandenen Bauer zugetheilet werden müssen: nun, da wird die Unternehmung, sie zu verbessern, freilich mühesamer und kostbarer, aber nicht unmöglich, nicht kräfteverzehrend. Der Colonist hält sein Vieh im Stalle; der schon vorhandene Bauer, der in Dörfern wohnt, treibt es auf die Weide. Jener bekömmt also verhältnißmäßig mehr Dünger als lezterer, aber jeder kann seinen Dünger vortheilhaft vermehren, ohne seinen Viehstand zu erhöhen. Dieses Mittel ist leicht, und dem Baierischen Bauer, der überhaupt seine Landwirthschaft besser versteht, als man glaubt, weder unbekannt noch ungewöhnlich. Der Moorbauer kann dazu die Strassen, die durch das

Moor gezogen sind, und noch weiter gezogen werden; der Dorfbauer die Gassen seines Dorfes, der dahin führenden Strassen und Vicinalwege benuzen. Der dortige Strassenkoth, Erdeschlamm und Abfälle von vorbeiziehenden Thieren unter einander schichtweise mit dem gewöhnlichen Dünger aufgehäufet, und ein halb Jahr lang von seinen Bestandtheilen durchzogen, müßte eine sehr ergiebige und herrliche Düngervermehrung seyn, und zugleich diese dürren Pläze bald fruchtbar machen. Alle diese flüchtigen Bestandtheile, die bei dem sonst allgemein gewöhnlichen Verfahren ungenüzet in die Luft fortgehen, und sie verpesten, würden sich in die Erde des Strassenkothes ziehen, sie fruchtbar, und in einem hohen Grade zur Vegetation geschickt machen. Es ist nicht nöthig, diese Behauptung weitläuftig zu erweisen. Man braucht nur mittelmäßig mit der Physik des Pflanzenwachsthumes und mit den heutigen Kenntnissen über die Luft bekannt zu seyn, um ihre Richtigkeit einzusehen. Und was hier der Verstand einsicht, bestättiget die Erfahrung. Ich habe Bauern die Erde von schlechten unfruchtbaren Gründen auf eigens dazu vorgerichtete Misthaufen im Herbste oder Frühlinge führen gesehen, um sie im Frühlinge oder Herbste wieder an ihre Stelle, wo sie sie genommen hatten, zu bringen, und sie versicherten mich, daß sie die Gründe dadurch gar sehr verbesserten; und in den lezten Herbstferien sah ich zu Göcking bei Augsburg, auf dem Landhause des Herrn Banquier von Cobres, die üppigsten Kleefelder auf ehemalige Steppen oder Vertiefungen durch kein anderes als dieses Feenmittel hingezaubert.

Ich bin über die Anwendung dieser Düngerart geflissentlich etwas weitläuftig, weil ich den Einwurf befürchte, sie möge nur für schwere Gründe, das ist, für Thongründe taugen, indem der Strassenkoth doch größtentheils nur aus Steinstaub besteht, der für trockene und darum ohnedies hizige Gründe schädlich seyn dürfte. Im Gegentheile

sah

sah ich sie auf leichten und magern Gründen so gute Dienste thun, als auf schweren und nassen. Freilich habe ich nur von solchen Gegenden Erfahrungen, in denen zum Strassenbaue thonige oder mergelartige Steine, oder Flußkiesel, die ebenfalls vielen Thon im Gemische haben, angewendet werden. Aber mein Vorschlag soll einsweilen auch nur für solche Gegenden gelten; besonders für die weitere Urbarmachung der großen Strecke des Donaumoores, und vorzüglich für die verschiedenen dürren Inseln auf demselben.

Freilich ist an diese Verbesserung nicht einmal zu denken, so lange der nachtheilige Weidegang nicht nach und nach in die ungleich vortheilhaftere Stallfütterung verwandelt wird. Aber der neue Colonist hat gleich vom Anbeginne seiner Wirthschaft das Unglück des Weideganges nicht, hat also gleich vom Anbeginne die Hindernisse einer bessern Benuzung seines Grundes nicht, die den Dorfbauer noch drücken.

Durch dieses Düngemittel würde auch ein etwas sonderbarer Einwurf buchstäblich widerleget, den ich der Austrocknung des Moores zwar nie von Bauern, sondern von Leuten machen hörte, die sich klüger dünkten als diese. Bisher, sagten sie, hat das Wasser den Pflanzen noch Nahrung gegeben; nun da dies abgezapfet ist, vermisset der Grund alle Nahrung, die Pflanzen müssen auf ihm verkümmern, sterben, verschwinden. Ja, wenn es Dünger regnete! sezten sie dazu. Nun ja, den regnet es auch auf alle Strassen, Vicinalwege, Dorfgassen, auch im trockensten Jahre, im Ueberflusse: denn nur nach Regen sind die Strassen kothig. Aber er will gesammelt, er will angewendet werden.

Allein dieser Einwurf ist auch sonst sehr fehlerhaft. Bisher, heißt es, hat das Wasser den Pflanzen noch Nahrung gegeben. Welchen Pflanzen? Und wem kamen diese Pflanzen zu Nuzen? In meinem Verzeichnisse kommen freilich der rothe Wiesenklee, das Ruchgras, das

Zittergras und das Pferdegras vor; von den übrigen wird ein Landwirth nicht leicht eine als Futterkraut bauen, oder sehr erfreuet seyn, wenn sie auf seinen Wiesen ungebauet wächst. Aber die genannten guten Futterpflanzen wuchsen lediglich allemal nur da, wo Weidenstauden und anderes Buschwerk den Boden erhöhet, und trockner gemacht hatten. Auch dort waren sie so sparsam, daß sie blos darum da zu seyn schienen, um dem Beobachter zu sagen, was aus dem Moore werden könnte, wenn es trocken gelegt würde. Mögen immer die übrigen Pflanzen von diesem ganzen Strich Landes verschwinden, wenn sich nur der rothe Wiesenklee, die genannten Gräser, nebst den Haberarten unserer Wiesen, einigen Tresp-Arten, und den grössern Arten des Straußgrases dafür in Menge einfinden.

Und selbst diese theils armseligen, theils ungenießbaren Futterkräuter, wem kamen sie zu Nuzen? Einem Viehe, das hieher auf die Weide getrieben wurde, um — da zu hungern, oder höchstens von den ungenießbaren Stengeln die Blätter so mühesam herab zu nagen, wie ein Hungeriger einen von der Tafel des Reichen weggekommenen Knochen benagt. Oder sie wurden gemähet (was meistens des Jahres nur einmal geschah), und wurden, oft mit Lebensgefahr des Eigenthümers oder seiner Knechte, und des Zugviehes, heraus gebracht, um eine unschmackhafte Kost desselben Viehes durch einen Theil des Winters zu seyn. Oft waren sie gar nicht heraus zu bringen, und mußten auf der Stelle verfaulen, und dies war in nassen Jahren etwas sehr Gewöhnliches, in welchen es nicht möglich war, in das Moor hinein zu kommen, ohne sich der Gefahr des Versinkens auszusezen.

Allerdings nähret der Grund die Pflanzen nicht mehr so gut, die er trägt. Aber er soll sie auch nicht nähren. Die bisherigen Pflanzen waren gröstentheils von der Art, daß sie schlechterdings verschwinden müssen, wenn sie nuzbarern Plaz machen sollen. Noch jezo sind große

Strecken

Strecken mit Schilfrohr überlaufen, als wenn sie geflissentlich damit besäet wären. Noch jezt sind die Seggen, Binsen und Simsen die gemeinsten Gräser, sogar im untersten Theile des Moores, der wirklich schon unter Cultur steht. Einige liessen sich zwar durch Schälpflüge vertilgen; aber diese Arbeit ist für Menschen und Viehe äusserst mühesam, zum Theile köstbar, auf einem ganzen Grunde und in einem Jahre nicht wohl thunlich, und würde gleichwohl bei Pflanzen, die ihre Wurzeln sehr tief haben, nicht viel nüzen. Zum Glücke lieben alle diese Pflanzen viele Nässe; entzieht man ihnen diese, so gehen sie allmählig aus. Ich glaube auch wirklich die Schilfrohre im untern (seit zwei Jahren trocknen) Theile des Moores kleiner gesehen zu haben, als in den obern Theilen; sogar schienen sie mir im heurigen Jahre niedriger als im vorigen.

Ich bin daher gar nicht dafür, daß man sich jezt, ehe alle diese Pflanzen sicher ausgegangen sind, einer künstlichen Wässerung bedienen soll. Dadurch würde das Leben der nässeliebenden Pflanzen nur verlängert, und der Torf selbst vor seiner gänzlichen Auflösung in Modererde gesichert. Gleichwohl müssen jene vertilget, und dieses muß geschehen seyn, ehe das Moorheu denjenigen Grad der Güte erhält, den es auf andern Wiesen hat. Und wozu sollte auch die Wässerung dienen? Da bei der neuen Vertheilung der Gründe darauf gesehen wird, daß jeder Dorfbauer seine Wiesengründe, so viel möglich, nächst beim Dorfe habe (der Colonist bekömmt sie ohnedies nächst an seinem Wohnhause), so kann ihm das Aufführen und Streuen des Strassenkothes, das auf den wirklichen Torfgründen allein hinreichen würde, nicht mehr Mühe machen, als das Ziehen der Gräben, das Reinigen derselben, das Oeffnen und Schliessen der Schleussen oder Schuzbretter, und die Leitung des Wassers. Durch Düngung des Bodens, auch nur mit gemeinem Strassenkothe, würde überdies noch die baldige

Verwandlung des Torfes in wahre Gartenerde zuwege gebracht, indem durch die eindringenden Theilchen Luft und Gährung dahin gebracht werden.

Es ist gewiß eine eitle Besorgniß, wenn man glaubt, die Gründe dürften wohl zu sehr austrocknen: dieser Wurzelfilz, welcher den Torf ausmacht, saugt allenthalben aus den Kanälen das Wasser an, und erlaubt es ihm, sich durch ihn allenthalben zu verbreiten. So lange demnach die Kanäle Wasser genug haben werden, wird es an Pflanzen, die sich mit einer mäßigen Feuchtigkeit begnügen, das ist, guten Wiesenpflanzen, nicht mangeln. Trocknen diese bei lange fortdauernder Hize bis auf etwas weniges aus (unter welchem Umstande aber das Moor, gelassen, was es war, wohl elend genug aussehen müßte), dann hat auch alles Wässern ein Ende, es mag mittels Gräben, oder mittels künstlicher Maschinen geschehen, weil dann allemal, nach der Lage dieser Gegend, der Spiegel des Wassers in den Kanälen viel niedriger steht, als jede zu wässernde Fläche, und dann auch das wenige kaum einige Zoll hohe Wasser zu schwach ist, um irgend ein Rad zu treiben. Nur die Gründe an der Ach machen hievon eine Ausnahme. Dieser große Bach, oder, wenn man will, kleine Fluß, ist da, wo er zusammen gehalten wird, selten oder niemal so seicht, daß er nicht ein unterschlächtiges Rad treiben könnte, das durch eine schickliche Vorrichtung das Wasser hoch genug höbe, um es in Rinnen auszugießen, mittels welcher man es an beliebige Pläze leiten könnte. Aber ich fürchte sehr, diese Wässerung würde mehr Schaden als Nuzen bringen. Ueberall würde es an Ausleitungen des auf den Grund gebrachten Wassers fehlen, die gar nicht anzubringen sind, und das um so weniger, weil es allenthalben auf diesen Gründen beträchtliche Stellen giebt, die merklich niedriger sind als alle andere, von denen sie umgeben werden. Man würde oft den einen Grund verderben, während

rend man den andern wässert, und mehrere kleine Moore würden an die Stelle des größern kommen. Am allernachtheiligsten würde die Wässerung an jenen Orten seyn, wohin das Vieh einen großen Theil des Jahres hindurch zur Weide kömmt. Das wäre das sicherste Mittel dort ein ewiges Moor zu unterhalten.

Ich kann nicht wohl vorsehen, was nach einigen Jahren, nachdem sich aller Torf in Erde wird verwandelt haben, nachdem der schlammige Boden mehr wird zusammen gesessen, und fester geworden seyn, räthlich seyn möchte. Das Ganze wird unterdessen eine schwer zu errathende Gestalt annehmen, und bis diese bekannt ist, läßt sich für die Zukunft kein Vorschlag wagen. Vielleicht fällt es nach einigen Jahren keinem Menschen mehr ein, daß eine Wässerung vonnöthen sey. Niemand kann mehr für dieses heilsame Mittel seyn, magere und dürre Gründe zu bessern, als ich. Aber jedes noch so schäzbare Ding in der Welt kann schädlich werden, wenn es zur Unzeit, am unrechten Orte, nicht unter den gehörigen Umständen, und nicht mit den rechten Bedingnissen angewendet wird.

Der Wahn einer Nothwendigkeit der Wässerung entstand eigentlich dadurch, daß man wahrnahm, wie die bisherigen Pflanzen des Moores in ihrem Wachsthume zurückblieben, welches vorzüglich heuer bei der lange anhaltenden Hize sehr merklich war. Wenn das so fortgeht, dachte man, so verlieren sich am Ende die Pflanzen gar, und hatte man bisher nur schlechtes Gras, so ist zu befürchten, daß man in Zukunft gar keines haben werde. Aber man dachte nicht, daß diese Pflanzen fast durchgehends nässefodernde Pflanzen seyen, die sich mit mäßiger Feuchtigkeit nicht begnügen. Man sah nicht darauf, daß die wenigen Wiesenpflanzen, die darunter waren, der Muthwille z. B., die Gauchblume, die beiden Wegerich-Arten, die Gänseblume, die bogige Schmele, der Schottenklee, das Ruchgras, die Wiesenkresse, eben

so groß als auf allen andern Wiesen: der weisse Bergklee und die gemeine Flockenblume im trocknen untern Moore sogar größer waren, als im obern noch nassen. Man übersah, daß der rothe Wiesenklee und das wollige Pferdegras nur an hinlänglich abgetrockneten Stellen erscheinen.

Freilich war Mangel da. Während die schlechten Pflanzen abnahmen, konnte die Natur nicht alsogleich gute an den Plaz bringen. Aber was die Natur nicht alsogleich ausrichten kann, dort muß ihr menschlicher Fleiß zu Hilfe kommen. Aufgestreute sogenannte Heublumen, das ist, das Heuklein, welches in den Scheunen zurück bleibt, aus guten Heugegenden, mitunter zerschnittene Queckenwurzeln (oder, was sie eigentlich sind, unterirdisch kriechende Queckenhalme), selbst das, was von der Reinigung der Getraidarten zurück bleibt, die auf trespenreichen Aeckern gewachsen sind; alles dieses im sinkenden Herbste auf einen Theil des Grundes ausgestreut, und damit alle Jahre fortgefahren, bis man ganz herum kömmt, müßte herrliche Wirkungen hervorbringen. Die vortrefflichen Trespen-Arten (Bromus), die eher als das Getraide reifen, verdieneten wohl allenthalben an den Rainen und auf Ackerrändern aufgesuchet, und mit der Hand ausgelesen zu werden; eben so die Schaafgarben und die Vogelwicken. Alles dieses würde weiter nichts als etwas Aufmerksamkeit, etwas Fleiß bei müßigen Stunden, gute Worte einem Nachbar gegeben, der vortreffliche Wiesen hat, und dergleichen Kleinigkeiten kosten. Wollte man Geld daran wagen, so würde man sich mit Vortheil Saamen vom Pferdegrase, oder, wie es im Handel heißt, Honiggrase, mit Kleesaamen untermengt, anschaffen und aussäen; so würde man, vielleicht mit noch größerm Vortheile, einige Strecken eigens zum Anbaue des abgebogenen Klees (Trifolium flexuosum), der im Wirzburgischen, wohlfeil genug, unter dem Namen des Monathklees bekannt ist, umreissen.

Ich

Ich habe diesen Klee, der auch sonst in Baiern 1), und schon hier und da um Neuburg, wild wächst, als ein vortreffliches Futterkraut zu Neuburg an der Donau bei dem Weingastgeber und Brauer, Herrn Schneider, kennen gelernt. Es unterscheidet sich dieser Klee botanisch von dem gemeinen Wiesenklee durch seine lang eiförmigen, oder eiförmig lanzetähnlichen Blätter, die denen des Bergklees gleich und ähnlich sind: durch gefranzte, grüne, rothgestreifte Blattansäze, die bei dem gemeinen Klee franzenlos und wie vertrocknet sind; und durch blaßrothe Blumen mit weissen Flügeln oder Seitenblumenstücken.

Aber die ökonomischen Unterschiede sind noch weit erheblicher. Er wächst eben so hoch, eben so buschig, als der gemeine Klee; aber die Blätter, welche die Breite der des gemeinen haben, haben fast die doppelte Länge derselben. Dies giebt also bei gleicher Stengelzahl mehr Futter. Zwar sind diese Blätter magerer, und nicht so vollsaftig, als die des gemeinen Klees. Dafür trifft aber auch den abgebogenen Klee der Vorwurf nicht, daß er schwer zu trocknen sey, und der Abgang an Gewicht, also an Substanz, ist wegen seiner geringern Wässerigkeit weit geringer. Aus eben diesem Grunde bläuhet er weniger, und die Gefahr bei einer etwas unvorsichtigen Fütterung ist kleiner. Er soll zwanzig Jahre dauern, wenn er fleißig gemähet wird. So viel ist gewiß, daß ihn Herr Schneider schon viele Jahre im Garten habe, ohne daß er sich vermindert hätte. Seine Fruchtbarkeit ist ausserordentlich: kaum giebt eine Futterpflanze so vielen Ertrag. Herr Schneider hatte ihn heuer (1793) bis zu Ende des ersten Viertels des Junius viermal gemähet, und als ich ihn um diese Zeit sah, war er abermal mähebar. Man baut ihn um Neuburg sehr häufig, und kaum ist der Wuchs

1) Baierische Flora, n. 1118.

Wuchs desjenigen, der auf magererm Boden steht, merklich unansehnlicher. Wie er auf Aeckern zwischen der Sommersaat, und das folgende Jahr statt der Brache, tauge, darüber hat man noch keine Erfahrung gemacht.

Man kann in der Landwirthschaft so gut als in der Politik kannegießern, und man thut es auch. Aber Niemand kann diesem Kannegießern mehr abgeneigt seyn als ich; Niemand kann mehr gegen Buchwisserei seyn in Fällen, wo Erfahrung, wo örtliche Umstände sprechen müssen. Allein ich habe das Moor nach allen seinen Theilen und ohne Vorurtheil studiret, kenne seine Kräfte und Mängel, habe über die Gegenstände überall Beobachtungen mit eigenen Augen angestellet, das Gesehene verglichen, gesichtet, und glaube nach so viel angewandter Behutsamkeit entscheidend sprechen zu können. Schale Bedenklichkeiten kann man noch wohl vorbringen, aber gegründete Einwürfe kann man nicht machen. Zu dergleichen Bedenklichkeiten gehört freilich nicht mehr, als daß man etwa eine Spazierfahrt auf das Moor mache, und im Wirthshause der Karlskrone (der ersten Colonie) bei einem Glase Wein ein Huhn verzehre. Ob der Torf zum Kleebaue tauge, sagt man, darüber hat man denn doch bisher keine Erfahrung. Keine Erfahrung? Ich habe bei Pöttmes im Früheherbste des vorigen Jahr s (1792) zu einer heißen und trocknen Zeit, die schon lange angehalten hatte, Moorwiesen gesehen, auf denen der rothe Wiesenklee häufig und wie angesäet (was er vermuthlich einstens auch war) vorkam. Diese Wiesen waren mit Gräben durchschnitten, die sich aber fast ganz ausgefüllet hatten, derowegen ich auch, der Witterung ungeachtet, die Füsse naß bekam; auch wankte der Boden noch elastisch unter meinen Tritten. Hier war also noch wahrer Torf, Moor sogar, und dennoch Klee, blos weil das Wasser durch die Gräben einige Bewegung erhielt, und nicht mehr faul war. Ich habe schon oben von

den

den kleinen Erhöhungen gesagt, worauf mitten im Moore Klee wächst; daß er Torfgrund habe, beweiset das an seiner Seite wachsende rothe Fünffingerkraut, und der Augenschein, wenn man die Rasendecke weghebt.

Die Frage wäre demnach nur noch, ob man dies, was die Erfahrung am gemeinen Wiesenklee bestättiget hat, auch vom abgebogenen Klee hoffen dürfe. Was ist aber abgetrockneter Torf? Noch nicht hinlänglich verwitterte Holzerde mit wahrer Modererde gemengt, gerade das Gemenge, in welchem die Gärtner ihre zartesten Pflanzen am liebsten erziehen; und man kann noch fragen, ob der abgebogene Klee, der sich doch durchaus weniger zärtlich als der Wiesenklee bezeuget, darauf gedeihen dürfte?

Ueber das lange dürre Namen-Register der auf dem Moore vorkommenden Pflanzen sollen Sie im nächsten Briefe schadlos gehalten werden.

Vierter Brief.

Botanische Bemerkungen. Veronica spuria. Anthoxanthum odoratum. Gesez des Einkriechens nahe gelegener Theile, welches auch den bloßen Kräuterkenner interessiren muß. Zergliederung der Blüthe. Gladiolus communis. Nuzen der Herbarien. Kunstmäßige Beschreibung der Frucht des gemeinen Schwertels. Mißkannter Blüthenbau der Irisgattung. Beschreibung des Blüthenbaues in dieser Gattung. Rechtfertigung dieser Beschreibung. Die Schwertlilie ist weibermännig. Ihre angeblichen Blumentheile sind wahre Narben, dafür sind aber die angeblichen Narben die Blume. Schoenus nigricans verglichen mit Schoenus albus. Molinia varia. Davon ist Molinia arundinacea wesentlich verschieden. Primula farinosa, ihr Mehlstaub. Thesium linifolium. Gentiana utriculosa. Selinum palustre. Linum catharticum. Juncus bulbosus. Eine sehr kleine Abart des Juncus bufonius. Lychnis flos cuculi ist keine Lychnis. Cerastium semidecandrum L. ist eine unreine Art; Beschreibung des wahren

C. semidecandrum, und eines C. anomalum. Euphorbia palustris. Etwas über den Blüthenbau der Wolfsmilch-Arten. Teucrium Scordium. Scutellaria galericulata, Beschreibung ihres Fruchtbaues. Erinnerung gegen die Bilderbücher.

Ich habe vor einigen Jahren den Grundsaz aufgestellet 1), man sollte auch die bekanntesten, schon von andern mehrmal untersuchten Pflanzen so sorgfältig untersuchen, als wenn sie die seltensten und unbekanntesten wären, und versprach der Botanik aus diesen Bemühungen erhebliche Vortheile. Jeder hat seine eigene Art zu sehen, und je öfter, je länger man ein Ding betrachtet, je mehr gewahret man daran. Folgende Bemerkungen, die ich an einigen der im vorigen Briefe verzeichneten Pflanzen gemacht habe, sind Früchte und zugleich Beweise meines Grundsazes.

1. VERONICA *spuria*, spicis terminalibus, foliis ternis aequaliter serratis. *Lin. spec. plant. 13. n. 3.* Allerdings hat dieser Ehrenpreis ungleich sägezähnige Blätter, wie Herr Erhart 2) richtig anmerkt. Aber sie sind eben so wenig lineari-lanceolata zu nennen, was in unserm Falle blos vergleichungsweise gelten kann; denn sie sind breit genug (immer bei einer Länge von 3½ Zoll, 8 Linien breit). Richtiger unterscheidet sich diese Art von V. maritima dadurch, daß ihre Blätter unten glatt, hingegen bei V. maritima 3) unten filzig sind.

2. ANTHOXANTHUM *odoratum*, spica ovato-oblonga, flosculis subpedunculatis, arista longioribus. *Lin. Syst. veget. p. 73. n. 2.* Die

---

1) Magaz. der Bot. von Roemer und Usteri. VIII. Stück. S. 3.

2) Beitr. VII. p. 110. n. 2.

3) Hort. Upsal. 7.

Die Pflanze trägt eigentlich gar keine Aehre, sondern eine Rispe, aber diese Rispe ist ährenförmig, wie bei mehrern Rispen-Gräsern. Die **Blüthchen** sind spindelförmig. Der **Kelch** eine zweiklappige Spelze; beide Klappen scharfspizig. Die eine Klappe um die Hälfte kürzer, häutig, nur mit einer grünen Mittelribbe; die andere, größere Klappe hüllt allein die Geschlechtstheile vollkommen ein, ist sehr breit, aber eingerollt. Das **Bälglein** sehr kurz, braun, zweiklappig; die Klappen ungleich lang, stumpf, gegrannet, sehr zottig. Die längere Klappe mit einer kürzern und schwächern Granne aus dem Rücken; die kürzere mit einer stärkern und längern Granne aus dem Grunde.

Bemerken Sie dieses Einkriechen nahe gelegener Theile. Es kömmt in allen organischen Körpern vor, und unter sehr verschiedenen Abänderungen, die durch die Umstände bestimmt, aber in den gleichen Umständen standhaft auf einerlei Weise bewirket werden. Das Gesez der Verkürzung, das Tillet glaubte entdecket zu haben, ist nur eine dieser Abänderungen. Während das junge Blatt heran wächst, bleibt die Knospe verkümmert; aber nun seitdem dieses völlig ausgewachsen ist, kömmt die Reihe des Wachsthumes an die Knospe, und das Blatt vertrocknet allmählig, bis es endlich gar abfällt, und der Knospe freien Plaz läßt, die sich nun sehr schnell vergrößert. Die lezten Zweige des Schlehendorns sind im ersten Frühlinge voll Blätterknospen, die dicht aneinander stehen. Alle wachsen eine Weile miteinander fort, bis endlich der zufällige Unterschied des größern Triebes bei den einen siegt, die in neue Zweige auswachsen, während sich die andern in Stacheln spizen. Beim Sauerdorne werden die Stacheln auf eben diesem Wege aus den Blättern gebildet, und sind daher wahre Stacheln, nicht, wie Herr Erhart 4) glaubt, nur Dorne, wie die der Rosen- und Rubus-

4) Beitr. VI. p. 30. n. 53.

Arten. Groß ist die Anzahl der Blüthchen, die längs einer Getraidähre sizen. Aber dieser Getraidhalm steht in einem dürftigen Boden, und die obersten, oft auch die untersten Blüthchen verkümmern schon in ihrer al-lerersten Entwickelung. Jedem Gärtner ist bekannt, daß Aeste, die sehr frech fortwachsen, den nebenständigen die Nahrung rauben; und ich hatte einstens den Fall, daß sehr dicht in einem Blumentopfe gesäete Löwenmäuler von Haleb 5) keine Sporne hatten, weil die kümmerliche Nahrung alle für die wesentlichern Theile verwendet wurde. So verlieren in den Blüthendolden des Schwelkenbaumes die äussern Blüthen ihre Geschlechtstheile, um dafür eine größere Blume zu bilden, und oft thun es alle, wodurch der Baum zum Schneeballenbaum wird. Aber ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die verschiedenen Anwendungen dieses Naturgesezes anführen wollte; ich mache daher nur noch einmal auf die beiden Grannen des vorliegenden Ruchgrases aufmerksam. Die eine Granne aus dem Rücken der Bälgleinklappe ist dünner und kürzer, weil ihr die Klappe selbst zu viel von der zum ansehnlichern Wachsthum nöthigen Nahrung entzogen hat, während sich die andere an der Quelle dieser Nahrung nach weit billigern Bedingnissen mit der Bälgleinklappe in dieselbe theilet. Wohl schwerlich wird man beim Ruchgrase den Fall haben, daß die eine oder die andere Granne gänzlich fehle; aber bei Gräsern, deren Spelzen oder Bälglein ihre Grannen an der Spize haben, den Arten der Trespe z. B. und des Schwingels, muß dieser Fall eben so wenig unerwartet seyn, als daß die wohl doch vorhandene Granne die verhältnißmäßige Länge nicht habe.

Diese Betrachtungen, die in der Physik der Pflanzen nicht unwichtig seyn können, müssen auch den blossen Kräuterkenner interessiren, weil sie ihn die Ursachen würdigen lehren, aus welchen andere Kräuterkenner

5) Antirrhinum chaleppense L.

terkenner eine Pflanze für Abart, Art oder Gattung erklären. Er wird es einsehen, daß die Verhältnisse der Grannen zu den übrigen Blüthetheilen von keiner unbedingten Standhaftigkeit seyen, und er wird unter andern die Trespe-Gattung einer neuen Musterung fähig halten, bei welcher ich aber wünschte, daß man sich von Erfahrungen leiten ließe, die man bei unter verschiedenen Umständen gesäeten Pflanzen gemacht hat, nicht aber rechthaberisch an seinem Schreibepulte absprechе.

Ich habe die Blüthentheile des Ruchgrases nur obenhin beschrieben; aber sie verdienen eine genauere Betrachtung. Ich habe zu diesem Ende eine Zeichnung derselben beigeleget.

Die kleinere Spelzenklappe ist die äussere, und umfasset mit ihrem Grunde die innere 6). Sie ist verkehrt herzförmig, jedoch ohne Kerbe, und sehr spizig. Sie ist durchaus häutig, fast farbelos, und hat nur in ihrer Mitte eine grüne Längsribbe 7), die bis über die Mitte ihrer Länge behaart 8), von da bis an die Spize mit Grannenzähnen besezet ist. Die Spize selbst, die bei einer mäßigen Vergrößerung grannenförmig erscheint, ist eigentlich schief abgebrochen, und am Bruche zähnig 9). Der Aussenrand dieser Spelzenklappe ist an der obern Hälfte sägezähnig 10).

Die innere Spelzenklappe ist um die Hälfte länger als die äussere, umhüllet die wesentlichen Blüthentheile ganz, indem sie sich rollet, und sich wie ein Mantel über sich selbst herüber schlägt. In ihrem Umrisse ist sie aus zwo Flächen zusammen gesezt, die an der gemeinschaftlichen vor-

springen-

6) Fig. 1. a. — Fig. 2. a.
7) Fig. 3. a.
8) Fig. 3. a, b.
9) Fig. 4. a.
10) Fig. 3.

springenden Mittelribbe einen Winkel bilden, daher die ganze Spelzenklappe eine Kahnform erhält, an welcher jedoch die Ränder übereinander geschlagen sind. Breitet man eine solche Klappe mit Gewalt in eine ebene Fläche aus, so reißt sie 11) an der Mittelribbe auseinander in zwei lanzetförmige Stücke, von denen jedes wieder eine sonderheitliche Mittelribbe für sich hat 12), daß also die ganze Klappe von drei Ribben durchlaufen wird, von denen die mittelste die stärkste, und ihre ganze Länge hin an ihrem Rücken mit kleinen steifen Zähnen besezet ist. Die beiden Seitenribben scharren der Mittelribbe in einiger Entfernung unter der Spize zu. Diese drei Ribben leihen eigentlich der Klappe die Farbe: denn der ganze übrige Raum ist sehr ärmlich gefärbt, und wird ausser den beiden Nebenribben 13) randewärts fast völlig farbelos. Der Rand ist nahe an der Spize 14) gezahnt, weiter herab aber 15) zahnlos, und dafür mit Franzen von verschiedener Länge besezet. Die durchscheinende Substanz besteht aus einer Menge nebeneinander hinlaufender sehr kleiner Längsgefässe, und die Oberfläche ist mit vielen sehr kleinen Ellipsen gezieret, die ich für Saugegefässe halte.

Das Bälglein 16) ist kürzer als die äussere Spelzenklappe, braun, sehr zottig, zweiklappig. Die Klappen ungleich aber ähnlich, eingerollt, klaffend, gegen das Oberende etwas gegeneinander geneigt, und daher im Ganzen sichelförmig. Von den Grannen habe ich das Nöthige bereits gesagt.

Rollt

11) Fig. 5. a.
12) Fig. 5. b, b.
13) Fig. 5. b, b.
14) Fig. 5. c, c.
15) Fig. 5. d, d.
16) Fig. 6. — und vergrößert, Fig. 7.

Rollt man eine Klappe auseinander, so ist ihr Bau, um mich kunstmäßig auszudrücken, linienförmig herzähnlich, das ist, die beiden Ränder gehen bis ungefähr zwei Drittel der ganzen Länge ziemlich parallel miteinander fort, dann erweitert sich das Blumenblatt, und nimmt eine herzförmige Gestalt an 17). Die Ränder und die Mittelribbe, auch an der Innenseite, sind mit langen kegelförmigen Haaren dicht besezet. Uebrigens ist der Bau sehr zart und durchscheinig.

Der Stempel 18) besteht aus einem eiförmigen Fruchtknoten 19), aus dessen oberm Ende 20) ein einfacher Griffel hervorgeht, welcher nicht ganz die Länge des Fruchtknotens hat. An seinem Ende 21) theilt er sich in zween lange breitlichte Fäden 22), die beiderseits mit walzenförmigen glashellen Haaren 23) dicht besezet sind, und die Narben ausmachen. Am Grunde des Griffels, und dicht an ihm 24), kommen auch die beiden dünnen Träger aus dem Fruchtknoten hervor.

Das Gras ist also zweimännig, einweibig, und gehört nach dem Linnéischen Systeme in die zwanzigste Klasse, unter die weibermännigen Pflanzen. Wenigstens wüßte ich nicht, warum ein Gewächs, dessen Staubfäden entschieden aus dem Fruchtknoten kommen, nicht mit eben so vielem oder noch größerm Rechte dahin gehören sollte, als so viele andere dahin gezählet werden, weil ihre Staubgefässe aus dem Griffel

17) Fig. 8.
18) Fig. 9. — Vergrößert, Fig. 10.
19) Fig. 10. a.
20) Fig. 10. b.
21) Fig. 10. f.
22) Fig. 10. c, c.
23) Fig. 10. f. — Fig. 11.
24) Fig. 10. d, d.

Griffel zu kommen scheinen, oft gar nur aus dem einwärts verlängerten Blüthenstiele entspringen.

3. GLADIOLUS *communis*, foliis ensiformibus, floribus distantibus. *Gmelin S. N. L. II. p. 110. n. 1.* Als ich diese Pflanze auf dem Moore im August 1792 fand, hatte sie schon völlig verblühet. In diesem Zustande ist sie sehr schwer von der Irisgattung wegzukennen, und diese Beschwerde wird noch größer, wenn man nicht Gelegenheit hat, ebenfalls verblühte Iris-Arten damit zu vergleichen, und gezwungen ist, die Charakter-Bestimmungen der Schriftsteller gegeneinander zu halten. Selbst Gärtner 25) und Jüssieu 26) sind in diesem Falle nicht befriedigend genug. Ich, der ich den gemeinen Schwertel in Gärten sowohl als in der freien Natur weit über tausend Male gesehen hatte, zweifelte zwar keineswegs, daß ich ihn in der Pflanze, die ich in der Hand hielt, wieder vor mir hätte; allein ich hatte nicht alles gesehen. Die Pflanze konnte eine mir noch unbekannte Iris-Art, und ein Beobachter kann nie zu gewissenhaft seyn. Die Vergleichung der Pflanze mit dem vorlängst richtig bestimmten, und noch leicht bestimmbaren Schwertel meines Herbariums hob alles Mißtrauen, das ich in mich selbst gesezet hatte. Ich konnte hier Stück vor Stück der getrockneten und der frischen Pflanze miteinander vergleichen, den Lauf der Blattribben nicht ausgenommen, und brachte dadurch meinen philosophischen Zweifel auf den einfachen allgemeinen Saz zurück: gleiche Dinge können für einander angenommen werden. Ein Saz, von welchem auszugehen, sich selbst die Geometrie nicht schämet.

Ich hatte demnach hier einen offenbaren Nuzen von meinem Herbarium, und, obgleich nichts weniger als Anfänger, einen einleuchtenden

25) De Sem. & Fruct. plant. I. n. 36. & 43.

26) Gen. plant. pag. 65 & 66.

den Beweis für die Nüzlichkeit der Pflanzensammlungen überhaupt, und für Linné's Behauptung, eine Kräutersammlung sey besser als jedes noch so gute botanische Bilderbuch. Ich erinnere dies, weil es Schriftsteller giebt, welche die Herbarien unbedingt verwerfen. Wahr ist es, Anfänger treiben oft Unfug damit, und werden nicht selten von, etwa gekauften, Herbarien irre geführt; wahr ists auch, die Untersuchungen und Vergleichungen lebender Pflanzen sind in jeder Rücksicht weitaus denen vorzuziehen, die man mit getrockneten vornimmt; allein soll der zufällige Mißbrauch den gewiß vortheilhaften Gebrauch aufheben? soll ich, weil ich etwas nicht aufs vollkommenste und zweckmäßigste thun kann, dasselbe gar nicht thun? soll eine getrocknete Pflanze, die immer einiger Zergliederung fähig ist, nicht in jedem Falle bessere Dienste thun, als die beßte Abbildung, die ich gar nicht zergliedern kann? Allerdings werden die daher entlehnten Charaktere oft mangelhaft, aber immer besser seyn als gar keine, wenn nur allemal diktatorische Rechthaberei vermieden und sorgfältig angezeiget wird, ob man nach frischen oder nach getrockneten Pflanzen gearbeitet habe. Dienen endlich die Herbarien sonst zu gar keinem andern Gebrauche, als Charaktere der Arten und Gattungen davon abzuleiten? Lernt man aus einem Knochenmanne nichts als die Namen der Knochen? Gleichwohl sind seine dürren Knochen nicht mehr das, was die frischen Knochen waren.

Gärtner hat nur von einer einzigen Schwertel-Art die Frucht beschrieben, von dem Gladiolus Cunonia. Zur Vergleichung füge ich Ihnen die Beschreibung der Frucht des gemeinen Schwertels bei, und bediene mich dabei absichtlich der lateinischen Sprache.

Capsula membranacea, obovata, obtuse trigona, transverse rugosa, trilocularis, trivalvis, apice foramine triangulari pertusa. *Dissepimenta* (ex substantia cellulosa facta) capsulae longitudinaliter adnata, insertioni extus respondente linea depressa.

Recept. margo dissepimentorum centralis, cui semina adfixa.

Semina plurima, triplici serie longitudinali deorsum ita imbricata, ut primo unicum, dein bina, tum terna, ad finem iterum bina, ac demum unicum sese excipiant; omnia ovata, bracteata, seu lato margine membranaceo vesiculoso, hinc rectiusculo, cincta.

Integum. ut in Gladiolo Cunonia.

Albumen ovato-globosum, firmum, album.

Embryo tereti-compressiusculus, lacteus, dimidio albumine longior, ac in ejus axe locatus.

4. Iris *Pseudoacorus*, imberbis, foliis ensiformibus, petalis alternis stigmate minoribus. *Lin. Syst. veget. 90. n. 18.* Mich wundert, daß man noch immer den Blüthenbau der Irisgattung mißkennt. Ich habe doch schon vor sechs Jahren 27) dargethan, daß die vorgebliche Blume dieser Pflanze ein Stempeltheil seye, das darauf befindliche bartige oder bläsige Wesen zur Narbe gehöre, und die sogenannten Stigmata tria petaloidea die wahre Blume ausmachen. Fodert man denn noch immer, die Natur müsse die Pflanzen nach unsern Ideen bilden; die Blume hüpsch auswärts, weil wir sie eine Blüthendecke nennen, dann die Staubfäden, und in der Mitte den Stempel? Durfte sie die Zeugungswerkzeuge den Spinnen in die Fühlhörner, den Libellen in die Brust legen; aber bei Pflanzen durfte sie dieselben nicht an einen ungewöhnlichen Ort hinstellen? Ist man noch nicht von dem Vorurtheile zurück gekommen, daß jeder Griffel röhrig, jede Narbe durchbohrt seyn müsse? Ich will hier den Blüthenbau der Irisgattung zuerst, und zwar in der lateinischen Kunstsprache beschreiben, wodurch ich

27) Oberdeutsche Beitr. 126 — 131.

ich zugleich meine vormals gegebene Beschreibung verbessern werde, dann soll die Rechtfertigung meiner jezigen Beschreibung folgen.

Cal. *Perianthium* nullum.

Pist. *Ovarium* inferum, columnare, triquetrum, trisulcum, triloculare. *Stylus* tubulosus, breviusculus, reliquum florem ambiens, abiens in *Stigmata* sex petaloidea, magna, quorum tria alterna impotentia, plerumque minora: tria pubera.

Stam. *Filamenta* tria, stigmatibus puberibus basi inserta, sub corollae laciniarum fornicibus recondita, brevia. *Antherae* oblongae, laterales, biloculares, extrorsum hiantes.

Corol. monopetala, tubulosa: *tubo* farcto, intra styli tubum delitescente; *limbo* tripartito: laciniis oblongis, fornicatis, apice bifido, lateribus introrsum flexis, fornicis cavitate extrorsum versa, stamen recipiente.

Die Frucht ist von Gärtner beschrieben.

Perianthium nullum. Man giebt sonst für die Blumendecke gewisse Scheiden an. Die decken nun freilich die ganze Blüthe, also auch die Blume; aber sie sind das nicht, was man unter diesem Worte versteht, sie sind kein Kelch, sondern die obersten Pflanzenblätter, die, wie bei vielen krautartigen Pflanzen, kleiner sind als die untern. Ich berufe mich auf den Augenschein. Wollte man dem ungeachtet darauf beharren, daß diese Scheiden, was alle Blätter bei den Iris-Arten sind, der Kelch der Blüthe seyen: so müßte doch wohl auch das oberste Blatt bei den Gräsern Kelch seyn, weil die Rispe oder die Aehre in seiner Scheide steckt, ehe sie auswächst.

Daß ich vom Kelche unmittelbar auf den Stempel komme, ist kein Versehen wider die übliche Ordnung. Man war seit langem gewohnt, in den Blüthen-Beschreibungen von den äussern Theilen zu den innern fortzugehen. Daß im vorliegenden Falle gerade der Theil,

 der

der sonst der innerste zu seyn pflegt, der äusserste ist, ist nicht meine Schuld.

Stylus oder Griffel heißt jener Theil des Stempels, der die Narbe mit dem Fruchtknoten verbindet. Ich werde gleich darthun, daß die angeblichen Blumenblätter wahre Narben seyen. Da nun diese anscheinende Blume nichts weniger als sechsblättrig, sondern einblättrig sechstheilig ist, und diese Theile mittels einer kurzen Röhre, die bei der gelben Schwertlilie grün ist, auf dem Fruchtknoten aufsizen, so muß diese Röhre Griffel genennet werden.

Die wahre Blume (Linné's Stigmata) ist in der That ebenfalls einblättrig, und besteht aus zween Theilen, einer Röhre und dem Rande, von denen jene voll, dieser dreitheilig ist.

Die Staubgefässe sind in den Grund derjenigen drei angeblichen Blumentheile eingelenket, die mit mehr oder weniger Fadendrüsen besezet sind. Wenn ich nun erweisen werde, daß diese Blumentheile wahre Narben seyen, so wird ohne Weiteres erwiesen seyn, daß, wenn je eine Pflanze, die Schwertlilie weibermännig sey.

Um nun zu beweisen, daß derjenige Blüthetheil unserer Gattung, den Linné, weil er nach geöffneten Scheiden zuerst zum Vorscheine kömmt, eine Corolla nannte, eigentlich eine Narbensammlung sey, merke ich zuerst an, daß man unrecht daran sey, wenn man das durchbohrte Ende des Griffels für die Narbe hält. Dies thut freilich Linné, und darinn folgen ihm sogar Botanisten, die gegen ihn zu Felde liegen; aber ich sage es ohne Umschweif heraus: sie irren alle. Nur jener Theil des Griffels kann mit Recht diesen, freilich jezt nicht buchstäblich weiter passenden Namen haben, der mit kurzen Saugegefässen dicht besezet ist, oder selbst solche Saugegefässe vorstellt, den Blüthenstaub aufnimmt und aussaugt. Dieser Theil nimmt dann nun allerdings gewöhnlich das obere Ende des Griffels ein, daher man ziemlich allgemein sagen

könnte:

könnte: das mit zelligen Saugegefässen versehene Griffel-Ende heißt Narbe. Ich habe die Sache in einer andern Schrift, die nicht mehr in meinen Händen ist, umständlich erwiesen; sie ist aber schon für sich klar, denn sonst hätten wohl mehrere Pflanzen keinen Griffel. Unterdessen ist es gleichwohl eben nicht nöthig, daß die Narben gerade die Spize des Griffels einnehmen. In der Asklepiaden-Familie sind jene fünf Säcke, welche die Staubfäden-Paare einschließen, wahre Narben, und bei den Pflanzen mit Orchisblüthen vertritt die Oberlippe der Blume (nach Linné Nectarii labium superius) diesen Dienst, das auch derowegen aus lauter äusserst zarten Bläschen besteht, und völlig oberhautlos ist.

Ich bemerke zweitens, man könne die Narben nur nach derselbigen Richtung suchen, nach welcher sich die Staubbeutel öffnen. Ich glaube, diese Behauptung brauche gar keinen Beweis. Wenn die Oeffnung einer Geldbörse nicht nach der Hand gerichtet ist, die darnach langt, so wird diese wohl nie ein Stück Geldes herausnehmen können.

Ich bemerke ferner, bei allen Iris-Arten haben drei wechselweise stehende sogenannte Blumenblätter auf ihrer Oberseite eine von bläsigen aufgerichteten Röhrchen rauhe Oberfläche; nur sind diese Röhrchen bei denen Arten, welche von den Botanisten bartige genennet werden, länger.

Nach diesen Voraussezungen müssen wohl die von den Schriftstellern sogenannten Blumenblätter bei der Irisgattung wahre Narben seyn. Denn I. ist in der ganzen Blüthe kein Theil angeblich, welcher im Stande wäre, das feine Oel des Blüthenstaubes aufzunehmen und anzusaugen, als jene mehr oder weniger deutlich bartigen Blumenblätter. II. Sah ich sie bei der Florentinischen Schwertlilie diesen Dienst deutlich verrichten. III. Sind diesen sogenannten Blumenblättern die Staubgefässe gerade gegenüber, und die Oeffnung der Staubbeutel geschieht in einer Stellung, daß der Blüthenstaub gerade auf diese saugenden

genden Bärte herabfallen muß. Sind aber die drei bärtigen sogenannten Blumenblätter Narben, so sind es wohl die drei übrigen auch, nur daß sie unbrauchbare und keiner Empfängniß fähige Narben sind: denn sie sind doch eben so gut, wie jene Lappen des Griffel-Endes, und ihr Grund bildet mit dem der mannbaren eine stätige Röhre, die an den Theilungen einwärts stehende Falten hat.

Was werden nun die Stigmata tria petaloidea, die Linné im Mittel der Irisblüthe angab, werden? Was bleibt übrig, als die eigentliche Blume? Dazu schicken sie sich auch durch ihren festern Bau ungleich besser als jene äussern ungemein saftigen und der baldigen Verwesung unterworfenen Theile, die man bisher für die Blume gehalten hat. Der Dienst, den sie der Blüthe leisten, ist nun allerdings nicht der Dienst einer Decke; aber wer hat jemals erwiesen, daß die Blume lediglich um dieser Ursache Willen da sey? Gesagt hat mans wohl öfter; aber was sagt man nicht, wenn man keinen Widerspruch befürchtet? Sie leisten der Blüthe allerdings einen wesentlichen Dienst, eben den, welchen der Helm beim Biensaug und der Salbei leistet.

5. Schoenus *nigricans*, culmo tereti nudo, capitulo ovato: involucri diphylli valvula altera subulata longa. *Lin. spec. plant. 64. n. 5.* Kennete ich diese Pflanze nicht aus Scheuchzer, der sie vortrefflich beschrieben hat 28), so würde ich wohl schwerlich durch unsere Systematiker wissen, wohin die vorliegende Pflanze des Donaumooses gehöre. Linné giebt in seiner Beschreibung der Gattung Schoenus an 29): Gluma (calycina) communis multiflora, bivalvis, magna, erecta, attenuata, persistens. Bisher ganz richtig, bis etwa auf

28) Agrost. pag. 389.
29) Gen. plant. n. 65.

auf das Wörtchen attenuata, das denn aber doch gelten mag. Cor. *Petala* sex &c. die sind nun bei unserm Grase ganz und gar nicht da, sondern nur eine zweiklappige Spelze, aber dabei ist jedes Blüthchen in eine besondere zweiklappige Spelze eingeschlossen.

Herr Präs. von Schreber ändert den von Linné angegebenen Charakter um 30) in: Cal. *Glumae* paleaceae, univalves, congestae. Cor. nulla. Dies paßt nebst der ganzen weitern Beschreibung ganz gut auf Schoenus albus, bei dem es wirklich nicht wohl bestimmbar ist, wie viele Spelzenklappen zu einer Blüthe gehören, und wird durch Gärtners Charakterisirung des Mariscus 31), wohin offenbar der Linnéische Schoenus albus gehöret, noch mehr erklärt. Glumae simplices, heißt es dort, varie imbricatae: inferiores steriles, superiores fertiles, semen nucamentaceum: pappo ad basin nullo aut brevissimo (doch immer von der Saamenlänge bei Schoenus albus L.).

Ganz gut paßt auch die Schreberische Beschreibung auf den Schoenus nigricans, wie ich ihn aus der nächst an der Stadt liegenden hiesigen Gegend habe, wo die Pflanze frisches stätiges lebendiges Wasser genießt. Auch diese gehört zuverläßig zu Gärtners Mariscus.

Aber auf den überschwemmten Gegenden des Donaumoores, die dann weiter gegen den Sommer hin austrocknen, bekömmt die Pflanze ganz ein anderes Aussehen. Der gemeinschaftliche Kelch, der nichts weiter ist, als ein Paar Blüthenblätter, schließt nur etwa zwei oder drei Blüthchen ein; davon scheint jedes einen zweiklappigen Kelch zu haben, wovon aber doch die Klappen nicht eigentlich gegenüber, sondern eine um die andere höher sizen. Zwischen diesen sizt eine zweiklappige Spelze,

30) Lin. gen. plant. edit. Schreb. n. 92.

31) De fruct. & sem. plant. II: n. 16.

Spelze, doch sind die Geschlechtstheile ganz von der einen Klappe eingeschlossen. Man hat demnach auch hier eine Art des Einkriechens, von Verkümmerung der Nahrung bewirkt, die aber dem Ganzen eine ganz fremde Gestalt giebt, welche sich indessen gleichwohl bei angestellter Vergleichung auf die gewöhnliche zurückbringen läßt.

6. MOLINIA *varia*, Gramen pratense serotinum, panicula rara purpurascente. *Morison hist. III. pag. 201.* Das gemeine Blaugras. Seltsam mußte bei Linné dieses Gras herumwandern. Erst machte er eine Poa daraus 32), dann ward es eine Aira 33), und in seinen leztern Schriften 34) eine Melica, in welche Gattung es gar nicht gehöret. Scopoli hat eine Agrostis daraus gemacht 35); später 36) bekannte er seine Verlegenheit: Aira coerulea calycibus 1 — 5 floris, sagt er, cujus generis erit? — — Ego sub Airae genere militare volo. Sie wollte nämlich nirgends hinpassen. Dies hat mich bewogen, eine eigene Gattung daraus zu machen, besonders da sie in derselben nicht allein stehen darf, sondern an Scheuchzers Gramen arundinaceum enode, montanum, panicula longissima, locustis angustissimis 37) eine sehr schöne Gespielinn hat. Dieses lezte Gras haben, ausser dem fleißigen Scheuchzer, alle Schriftsteller übergangen, oder mißkannt, und noch ein neuerer Schriftsteller meinte, ich hätte in demselben blos eine etwas größere Spielart der gemeinen Molinie zur Art erhoben. Möchte man doch nie von Sachen urtheilen, die man

32) Flor. Lapp. 29.
33) Spec. plant. I. pag. 95.
34) Syst. Nat. edit. XII. pag. 91.
35) Flor. Carn. edit. I. pag. 186.
36) Flor. Carn. edit. II. Tom. I. pag. 63.
37) Agrost. 208.

man nicht kennt! Und möchte man wenigstens die Beschreibungen der Naturkörper, über die man urtheilen will, nicht so schläfrig lesen! Auch Herr Roth hat höchst unrichtig 38) diese leztere Art mit der größern Spielart des gemeinen Blaugrases zusammen geworfen. Hätte es ihm doch belieben mögen, die beiden Scheuchzerischen Synonymen, oder vielmehr die dazu gehörigen Beschreibungen, die er bei seiner Melica coerulea major anführt, untereinander zu vergleichen!

Von dem gemeinen (wandelbaren) Blaugrase habe ich selbst in meiner Baierischen Flora 39) zwo Abarten angegeben, die Scheuchzer als Arten unterscheidet 40). Ich fand kein Kennzeichen, worauf ich einen zuverläßigen specifischen Unterschied hätte bauen können. Die kleine Abart hat kein Grün in der Rispe, ist in jedem Aehrchen standhaft nur zweiblüthig, und kam mir nie bis zur Höhe eines Fußes vor. Die größere hat viel Grün in der Rispe, wird oft drei Fuß hoch und darüber, und hat oft in jedem Kelche 3 bis 4, aber auch nur 2 Blüthchen. Aber es giebt mittlere Abarten, die diese beiden äussersten verbinden; und bei Gräsern ist die Blüthenzahl in den Aehrchen ohnedies nicht standhaft genug. Es ist auch sehr natürlich, daß eine Pflanze, welcher in irgend einem Grunde wohl ist, was sie durch ein üppigeres Wachsthum anzeigt, ihre natürliche Blüthenzahl vollständiger entwickele. Merkwürdig ist es, daß beide Arten auf unserm Moore wachsen; die kleinere im obern, noch feuchtern; die größere im untern, schon trocknen.

Scheuchzer giebt zwar selbst 41) mein rohrartiges Blaugras für eine Spielart des höhern wandelbaren Blaugrases an. Man hat ihm

38) Flor. Germ. II. 1. pag. 104.

39) N. 201.

40) Agrost. pag. 207 & 209.

41) Loc. cit. pag. 208.

auf sein Wort geglaubt, weil das bequem war. Aber man hätte weiter lesen, und vor allem die Natur vergleichen sollen. Er meint, die Aehrchen seyen nur einblüthig; so ist es wirklich. Ist es nun nicht wider alle Analogie, wenn dieses Gras bei einem vortrefflichen, sogar weit stärkern Wuchse standhaft nur einblüthige Aehrchen haben soll, während die kleine Abart des wandelbaren Blaugrases fast nie weniger als zwei, die größere fast immer mehr als zwei Blüthchen im Aehrchen hat? Ich will die Haare nicht mit in den Anschlag bringen, die in den Verästigungen der Blüthenstiele sizen; sie sind gar nicht von der Art, daß sie wohl auch fehlen könnten. Wäre aber auch ihr Bau nicht von einer so dauerhaften Art als er ist, so wäre auch dies abermal wider die Analogie, daß eine Pflanze unter Umständen, in denen sie nach allen Ausmessungen größer wird, Haare da bekomme, wo sie sonst keine hat.

7. Primula *farinosa*, foliis crenatis glabris; florum limbo plano. *Lin. flor. Suec. 2. n. 172.* Diese Pflanze, die überall, wo sie häufig vorkömmt, auf Torf weiset, hat bekanntlich ihren Trivial-Namen von einer mehligen Substanz, womit vorzüglich die Unterseiten der Blätter, und die Umschläge der Dolden dicht besezet sind. Dieses Mehl ist kein ausgeschwizter und in der Folge verdichteter Saft, wie etwa der weißlichte Reif auf den Pflaumen, sondern ein großer Haufen stielloser und undurchsichtiger, aber sehr kleiner Kugeldrüsen. Diese Kugeldrüsen sind allenthalben über die ganze Pflanze, über Stengel, Umschlagblätter, Blüthenstiele, Kelche, selbst über das Blumenrohr verbreitet, daher auch verschiedene dieser Theile unter verschiedenen Umständen davon ganz weiß werden.

8. Thesium *linifolium*, panicula foliata, foliis lineari-lanceolatis. *Lin. spec. plant. 301.* Nur an der frischen Pflanze läßt sich die Bemerkung machen, daß sie gewissermassen zehn Träger, aber von

zweier-

zweierlei Art, in ihren Blüthen habe. Die einen fünf kommen aus dem Grunde der Kelchstücke, sind fadenförmig, etwas länger als die halben Kelchstücke, und stüzen eigentlich die Beutel; aber noch kommen aus den Kelchstücken, etwas unter der Hälfte ihrer Länge, andere hervor, die nichts anders sind, als Büschel Fadenhaare, von welchen jeder dicht unter dem Beutel seinem entsprechenden Träger begegnet. Sollen diese Fadenbüschel etwa eine Art Wanderung an den sonst trägen Staubfäden bewirken?

9. GENTIANA *utriculosa*, caule ramoso, calycibus alatis. *Haller hist. n. 646.* Die Staubgefässe sind unter sich vollkommen unverbunden. Der Griffel ist zweitheilig. Die Narbe besteht aus zween Halbtellern, die zusammen einen ganzen, im Mittel durchbohrten Teller vorstellen. Die Oberfläche dieser Pflanze hat auf der Unterseite ihrer Blätter eine Oberhaut, die mit ungemein zahlreichen kreisförmigen, sehr niedrigen und kleinen Warzen besezet ist; sie haben in ihrem Mittel einen dunklern kleinern Kreis, dessen Mittelpunkt durchbohrt ist. Ich habe in einer andern Schrift dargethan, daß diese Warzen Saugwerkzeuge seyen 42).

10. SELINUM *palustre*, sublactescens, laeve, foliis quadruplicato-pinnatis, linearibus. *Haller hist. n. 799.* Diese Pflanze fehlt in meiner Baierischen Flora. Auch auf dem Donaumoore kam sie mir nur sehr sparsam, in der Nachbarschaft von Weiheringen, und damals als ich da war (im Julius) noch ohne Blüthen vor.

11. LINUM *catharticum*, foliis oppositis ovato-lanceolatis, caule dichotomo, corollis acutis. *Lin. mat. med. 157.* Eigentlich sind die Blätter durchaus eiförmig, und zwar die untern telleråhnlich

42) Nebengef. S. 91.

eiförmig und wegstehend; die obern länglicht eiförmig, aufrecht, und am Rande etwas zurück gerollt. Die Blume ist länger als der Kelch, und die Blumenblätter sind etwas über dem Grunde leicht zusammen geleimet.

12. JUNCUS *bulbosus*, foliis linearibus canaliculatis, capsulis obtusis. *Laichart. veget. Europ. I. 311. n. 9.* Ich habe zu dieser Art in meiner Baierischen Flora 43) bereits das Synonym aus Barrelier: Gramen junceum milii panicula 44) angeführet, welche Abbildung auch Scheuchzer 45), als zu seinem Juncoides angustifolium glabrum, panicula sparsa, gehörend, angiebt. Auch den Juncus repens, ακροκαρπος, minor, botroides (*Barrelier icon. 114. I.*) erkenne ich für meinen und aller Botanisten Juncus bulbosus. Worinn ist nun Scheuchzers Juncoides angustifolium glabrum, panicula sparsa, von seinem Gramen junceum foliis & spica junci verschieden, da er beide nicht nur als verschiedene Arten angiebt, sondern auch in verschiedene Familien sezt? Gewiß in gar nichts, als dem sehr zufälligen Umstande, daß Scheuchzer den ersten bei Zürich frisch und lebendig: den leztern, welchen ihm Jüssieu, vermuthlich schon mit den Synonymen aus C. Bauhin und Joh. Bauhin, und vielleicht auch aus Tabernämontan, gesendet hatte, getrocknet untersuchet hat. Hätte Scheuchzer das erstere Gras erst, nachdem es trocken geworden, untersuchet, so wäre die Beschreibung S. 321: oder hätte auch das von Jüssieu geschickte frisch untersuchet werden können, so wäre die Beschreibung S. 322 der Agrostographie nie gemacht worden. Die Blätter sind nämlich, so lange das Gras vollsaftig ist, flach, doch etwas dicklicht, und bilden

43) Num. 561.
44) Icon. 247. II.
45) Agrost. 322.

bilden eine sehr weit offene Rinne, sind also, wie es Scheuchzer bei seiner ersten Familie des Juncoides verlanget, noch folia vere graminea, culmos vestientia; trocknen sie ab, so rollen sie sich stärker ein, lassen aber immer noch eine deutliche Hohlkehle übrig, wie das auch bei mehrern andern Gräsern so ist, werden dadurch schmäler, und sind dann folia crassiuscula & pene juncea, canaliculi in modum excavata, wie sie Scheuchzer bei seiner zweiten Familie fodert.

13. Juncus *bufonius*, culmo dichotomo, foliis angulatis, floribus solitariis sessilibus. *Laichart. veget. Europ. I. 311. n. 10.* An den Fußwegen des obern, noch nässern Moores wächst eine Simse, die ich, wie Scheuchzer 46), für das Gramen holosteum alpinum minimum C. Bauhins 47), also für eine blos sehr kleine Abart der Krötensimse 48) halte. Sie ist nur 1½ Zoll hoch, aber ausserordentlich häufig, und jedes Stämmchen sehr ästig. Ich beschreibe sie nicht weiter; ich habe sie mit dem gemeinen größern Juncus bufonius verglichen, und gar keinen Unterschied gefunden.

Auch hier ist Befolgung des Gesezes des Einkriechens. Der durch die Fußwege im Torfe fester gewordene Boden widersteht dem schnellen Wachsthume der einzelnen Keime. Während dieses zurück gehalten wird, entwickeln sich ihrer mehrere. Nun muß durch die Vertheilung der in der kriechenden Wurzel enthaltenen Nahrung in sehr zahlreiche Keime, der Antheil eines jeden desto kleiner, jedes einzelne Stämmchen desto kürzer werden.

14. Lychnis *flos cuculi*, petalis quadrifidis, fructu subrotundo (*Laichart. veget. Europ. I. 408. n. 2.*) ist keine Lychnis, wenn man

46) Agrost. 327.

47) Prodrom. 14. n. 46.

48) Baierische Flora, n. 562.

man auf die Kapsel Rücksicht nimmt, die, wie schon Leers 49) angemerket hat, einfächerig ist. Die Frage ist nur, ob man bei Errichtung der Gattungen auf dergleichen Umstände nothwendig Rücksicht nehmen müsse. Ohne mich jezt in die Untersuchung einzulassen, ob man in einem Systeme, das, wie das Linnéische, vorzüglich auf die Blüthe gebauet ist, auf die Frucht strenge Rücksicht nehmen müsse: glaube ich, daß diese Nothwendigkeit gewiß bei den fünfweibigen Pflanzen der zehnten Linnéischen Klasse eintrete, in welcher alle Linnéaner diese Nothwendigkeit anerkannt haben. Ich schlage demnach für die neue Gattung den Namen CUCULARIA: für den wesentlichen Charakter

Caps. unilocularis, globosa.
Cal. tubulosus, coriaceus.
Petala quadrifida.

vor, und glaube, die Gattung müsse zwischen Agrostemma und Lychnis stehen. Der Trivialname Flos cuculi mag bleiben, weil er alt ist.

15. CERASTIUM *semidecandrum*, floribus pentandris, petalis emarginatis. *Lin. spec. plant. I. 627. n. 4.* Diese Pflanze fand ich in der Moorgegend unter Berg im Gäu. Sie unterscheidet sich sehr von derjenigen, die ich in meiner Baierischen Flora angeführet habe; und nun erst sehe ich, daß Cerastium semidecandrum, wie es in den neuern Schriften des Linné und der folgenden Schriftsteller dasteht, eine unreine Art sey, indem man zwo ganz verschiedene Pflanzen und ihre Synonymen vermenget hat. Ich will der Verwirrung abhelfen, und was zu trennen ist, trennen.

I. CERASTIUM *semidecandrum*, floribus decandris: staminibus alternis castratis; petalis emarginatis.

Cera-

49) Flor. Herborn. n. 349.

Cerastium semidecandrum. *Lin. spec. pl. 627. n. 4.* non synonyma.
Pollich Palat. n. 443. non synonyma.
Krocker Siles. n. 703. non synonyma.
Lumnizer Poson. n. 443. non synonyma.
Roth Germ. II. P. I. p. 508. non synonyma.
Cucubalus semidecander. *Scopoli Carn. edit. II. n. 549.* non syn.
Wohnort: auf feuchten Gründen, auf Torfmooren.
Blüthezeit: Junius, Julius.

Die Pflanze wird fast fußhoch, die Stengel anfangs niederliegend, dann aufrecht, also im Ganzen aufstehend, sehr einfach, mit einer ziemlich weitläuftigen gabligen Rispe. Die Blätter gegenüber, sparsam (daher der Stengel sehr blattarm), stiellos, länglicht, oder eigentlich eiförmig lanzetähnlich, doch stumpf. Die Blüthen $2\frac{1}{2}'''$ lang, $1'''$ breit. Die Blumenblätter so lang als der Kelch, oder etwas kürzer, ihr Rand tief entzwei getheilt. Ich sah deutlich in noch unaufgeschlossenen Blüthen fünf beutellose Träger und fünf mit Beuteln; allemal waren die beutellosen Träger diejenigen, welche sich zwischen zwei Blumenblättern befinden. Linné hat also richtig beobachtet. Aber es ist auch sonst zuweilen der Fall da, z. B. bei einigen Salbei-Arten, daß sich sonst beutellose Spizen mit Beuteln krönen. Daher ist auch Scopoli's Beobachtung mit Dank anzunehmen. Griffel standhaft fünf. Die ganze Pflanze ist zwar allenthalben behaart, aber nichts destoweniger von einem frischen angenehmen Grün.

Im Systeme muß die Pflanze vor C. aquaticum stehen.

II. CERASTIUM *anomalum*, floribus absolute pentandris; petalis emarginatis.

Cerastium semidecandrum. Baier. Flor. *n. 715.*
Reichart syll. p. 146. nota a.
Myosotis exigua pentastemon. *Haller enum. p. 384. n. 5.*

Myosotis caule simplici, foliis ovatis hirsutis, tubis ternis.
Haller hist. n. 894.
Willich apud Reich. syll. 146. ʃʃ. 34.
Cerastium pentandrum. *Krocker Siles. II. n. 704.*
Wohnort: auf Wällen, an Strassen, auf magern Pläzen.
Blüthezeit: April, Mai.

Die Pflanze wird etwa fingerhoch, bleibt auch kleiner. Die Stengel ziemlich aufrecht (die mittlern vollkommen aufrecht, die andern aufstehend, wann ihrer mehrere aus derselben Wurzel kommen, welches oft geschieht), ganz einfach, mit einer kleinen (aber nicht armen) gabligen Rispe. Die Blätter gegenüber, stiellos, vollkommen eiförmig. Die Blüthen 2''' lang, 1''' breit. Die Blumenblätter etwas kürzer als der Kelch, ihr Rand ziemlich tief zweispaltig. Niemal mehr als fünf Staubfäden, und zwar mit Beuteln, gar keine beutellosen. Griffel drei (so sah auch Haller), auch vier sah ich. Willich zählte fünf. Man sieht also, daß die Zahl nicht standhaft ist, was auch bei Cerastium aquaticum so ist. Die Pflanze ist freilich nicht grau, wie etwa Marrubium peregrinum, sondern grün; hat aber dabei von den vielen Haaren, wovon sie rauh anzufühlen ist, ein graulichtes Ansehen. Die Blätter bei Krocker sind zu spizig, und die Rispe ist zu ärmlich gezeichnet.

Im Systeme muß die Pflanze nach C. viscosum stehen.

Ich habe das Heer der Floristen nicht angeführet, die nichts weiter thaten, als daß sie uns die Linneischen Definitionen hundertmal abschrieben, ohne uns in den Stand zu sezen, von den Pflanzen zu urtheilen, die sie vor sich hatten. Auf diesem Wege kömmt die Wissenschaft um keinen Schritt weiter; aber Bibliotheken werden gefüllet und Beutel geleeret.

16. Euphorbia *palustris*, umbella multifida, subtrifida; bifida, involucellis ovatis, foliis lanceolatis, ramis sterilibus. *Laichart.*

Laichart. veget. Europ. I. 434. n. 31. Die Sumpfwolfsmilch hat an Stengel und Blättern keine deutlichen Saugegefässe; aber die Oberhaut beider Blattseiten besteht aus ungemein kleinen unregelmäßigen linsenförmigen Bläschen Zellgewebes, die ohne merkbare Ordnung so aneinander gereihet sind, daß kein Zwischenraum übrig bleibt. Alle diese Bläschen haben ungefähr in der Mitte einen dunklern Punkt, der, in gehörigem Lichte gesehen, eigentlich ein kleiner Kreis mit hellem Mittel, also höchstwahrscheinlich eine Saugedrüse, oder, wenn dies die Sache etwa besser ausdrückt, eine Saugewarze ist.

Die **Blume** der Euphorbien ist nicht mehrblättrig, sondern röhrenförmig einblättrig. Bei gegenwärtiger Art ist die Blume röhrenförmig mit achttheiligem Rande; die Randstücke wechselweise vertieft tellerförmig, wegstehend, satter gefärbt; wechselweise zahnförmig, gefranzet. Auch ist die ganze Innenseite der Blumenröhre von Fadenhaaren filzig. **Staubfäden**: Träger, fadenförmig, zahlreich (ich habe 25 gezählet), aus dem allen Blüthetheilen gemeinschaftlichen Blütheboden, welches der einwärts fortgesezte Blüthestiel ist, einzeln stehend, und mehrere (zwei bis drei) zusammen gewachsen, und häufig an ihrem Rücken mit einem anhangenden Filze; größtentheils beutellos. Der **Fruchtknoten** mit einem sehr kurzen, in der Folge fortwachsenden, und endlich über die Blüthe heraushangenden Fruchtstiele, der unter dem Fruchtknoten mit einem schwach dreilappigen Kelchlein gekrönet ist.

17. COMMARUM *paluſtre*, calyce colorato, petalis majori. *Boehmer Lipſ. 425.* sub Potentilla. Linné hat diese Pflanze als eine eigene, von der Potentille und Fragarie verschiedene Gattung angegeben, und er hat Recht gehabt. Der leztern Gattung kömmt ein Blütheboden zu, der nach dem Verblühen fleischig wird, eine Beere lügt, und zwischen seinen Falten die Saamen einschließt. Die Potentille hat einen faltigen saftlosen Boden, zwischen dessen Falten die Saamen

 stecken;

stecken; das Commarum aber hat einen saftigen glatten Blüthebodem, der eine wahre Beere stüzt, die von ihm deutlich verschieden ist. Die Staubbeutel des Commarum öffnen sich an den Seiten.

18. TEUCRIUM *Scordium*, foliis mollibus, hirsutis, ellipticis, crenatis, verticillis paucifloris. *Haller hist. n. 288.* sub Chamaedry. Ich weiß nicht, ob schon jemand den sonderbaren Hang dieser Pflanze bemerket habe; einseitig zu blühen. Auf einer Fläche, die allenthalben frei und der Sonne ausgesezet war, wandten sich fast alle Blüthen nach Osten, und es gehörte auf einer Strecke von 20,000 Quadratschuhen, die von der Pflanze sehr voll war, unter die Seltenheiten, eine Blüthe an einer andern Seite zu sehen.

Sonst ist der Blüthenbau dieser Pflanze auch merkwürdig für den, welcher den Endursachen der Erscheinungen nachdenkt. Die Blume ist bekanntlich eine rachenförmige Lippenblume. Die Röhre ist abwärts gebogen, um die Hälfte kürzer als der Kelch. Der Rand zweilippig; die Oberlippe durch eine tiefen und weiten Schnitt in zween spizig lanzetförmige Seitenlappen bis über den Grund getheilet; die Unterlippe ist breiter, größer und dreispaltig. Das Mittelstück ist das größte, gerundet, vertieft und gewellet gekerbt; die Seitenstücke sind klein und stumpf lanzetförmig. Die Staubfäden sind am Grunde der Blume angewachsen, und werden etwas unter dem Ausschnitte der Oberlippe frei; sie hangen mit ihrem Obertheile etwas über, wodurch es geschieht, daß die Staubbeutel gerade über der Höhlung des Mittelstückes der Unterlippe hangen, und ihren Blüthenstaub dahin abgeben. Der Griffel hält an Länge gerade das Mittel zwischen den größern und kleinern Staubfäden, ist mit seiner Spize, den Narben, gerade nach derselbigen Höhlung hingebogen, und saugt aus derselben den Blüthenstaub, oder vielmehr desselben Oel.

Ich konnte keinen Knoblauchgeruch, wohl aber einen schwachen Quendelgeruch wahrnehmen.

19. Scu-

19. SCUTELLARIA *galericulata*, foliis cordato-lanceolatis, crenatis, floribus axillaribus. *Flor. Salisb. n. 576.* Von Scutellaria hat meines Wissens noch Niemand die Frucht nach Gärtnerischer Methode umständlich beschrieben. Ich ergreife diese Gelegenheit es zu thun; aber ich muß vorher, da ich noch keinen Vorgänger im Deutschen habe, die Kunstwörter erklären.

Fruchtgehäuse, Pericarpium, ist bereits bekannt, so wie

Saamenboden, Receptaculum (Seminum).

Saamenhaut, Integumentum, nenne ich die Hülle, die dem Saamen enge anliegt, und erst bei aufgeweichten oder keimenden Saamen zerreißt. Sie ist meistens doppelt.

Eiweiß, Albumen, ist die mehlige, im aufgelösten Zustande milchartige Substanz, die das noch im Saamen enthaltene Pflänzchen umgiebt, und ihm zur ersten Nahrung dient. Dieses junge, noch gar nicht aus dem Saamen entwickelte Pflänzchen nenne ich den

Keim, Embryo, der aus zween Theilen besteht; der

Keimknospe, Plumula, dem ersten Anfange des künftigen Krautes, und dem

Keimwürzelchen, Radicula, das in der Folge zur Wurzel der Pflanze wird. Die Keimknospe besteht aus einem, zweien oder mehrern Blättern, die sich weiter entwickeln, wie Leben in den Keim kömmt, wie die Vegetation beginnt; sie heißen

Saamenlappen, Cotyledones, und sind bei einigen Keimen an dem, dem Würzelchen gegenüber stehenden Ende sichtlich; bei andern sind sie mit den Saamenstücken selbst verwachsen.

Nach dieser Voraussezung läßt sich demnach vom Fruchtbaue der Scutellaria folgende Beschreibung geben:

SCUTELLARIA *galericulata L.*

Saamengeh. fehlt; blos ändert der Kelch nach dem Verblühen etwas ab, und schließt seine Mündung.

Saamenboden: fehlt (eigentlich sizen die Saamen vor ihrer gänzlichen Reife im Grunde des Kelches, aber nicht am Kelche selbst, sondern auf einer schiefen Fläche eines aus dem Blüthestielchen in denselben hineinsezenden, sehr kurzen Säulchens auf, und haben bei der Reife selbst eine gelbe Drüse, die wie ein Küssen die schiefe Fläche überkleidet).

Saamen: vier, kurz kreuselförmig, oben flach niedergedrückt, allenthalben dicht mit Wärzchen besezt, unten an der Kreuselspize glatt, durchaus weinsuppenfarbig.

Saamenhaut: doppelt; die äussere aus lauter Bläschen des Zellgewebes, oder vielmehr aus Körnerchen zusammen gesezet; die innere höchst fein, farbenlos, umgiebt den Keim.

Eiweiß: fehlt, oder ist vielmehr in die Substanz der Saamenlappen innigst verwebt.

Keim: weiß, zusammengedrückt eiförmig, ohne besondere **Keimknospe**, mit nach dem Rücken des einen Saamenlappens schnabelförmig umgebogenen Würzelchen. Die **Saamenlappen**: zwei, gedrückt halbeiförmig.

Ich bin mit meinen botanischen Bemerkungen über einige von denen Pflanzen, die ich auf unserm Moore gefunden habe, noch lange nicht am Ende. Meine Beobachtungen werden mir noch reichlichen Stoff für einen folgenden Brief darbiethen, und gleichwohl verspare ich mir diejenigen Beobachtungen, die mich andere Pflanzen bei Gelegenheit meiner Streifereien auf das Donaumoor machen liesen, noch auf spätere Anlässe. Sie sehen daraus, wie reichlich die Natur ihren Beobachter lohne, und wie viel wir noch an den Pflanzen zu beobachten haben, die wir für die bekanntesten halten. Ich, meines Ortes, bin der Meinung, dergleichen Untersuchungen seyen ohne Vergleich verdienstlicher, als die vielen Bilderbücher, wobei der Maler das aller-

größte

größte Verdienst hat, der Botanist aber nur magere, oft sehr selbst genügsame Beschreibungen hinzusezet, blos um das Recht zu erlangen, seinen Namen vor den Titel des Buches zu sezen, und damit in den Bibliotheken der Reichen in englischem oder französischen oder Saffianbande zu prangen, ohne die Wissenschaft um einen Schritt weiter gebracht zu haben. Man braucht in der That nur ein sehr mittelmäßiger Kopf zu seyn, um eine große Menge Naturkörper aus einem gewissen Theile der Naturgeschichte zu sammeln; und hat man dann noch das Glück, einen geschickten Maler an der Seite oder in der Nachbarschaft zu haben, so ist nichts von der Welt leichter, als das Dicier, hic est, zu erringen. Man lasse nur zum Buche und zu den Tafeln das prächtigste Format und Papier, und die zierlichsten Lettern nehmen, kündige die Ausgabe lange vorher, ehe man Hand ans Werk legte, als die wichtigste Erscheinung in der gelehrten Welt an, und, um mit dem ungeheuren Preise keinen Käufer zu schrecken, so gebe man das Buch in Heften von wenigen Bogen, obgleich zu mehrern Gulden, heraus. Haben die Fische einmal an die Angel gebissen, so kommen sie so leicht nicht wieder los. Das Mittel ist sicher; es ist schon oft mit Erfolge gebrauchet worden.

Aber während die Prachtnelke ihr stolzes, aber unfruchtbares Haupt mit den blühendsten Farben hoch erhebt, und dem Liebhaber durch ihre heftigen Gerüche Schwindel verursachet, kriecht das bescheidene Veilchen, mit Heilkräften in seiner Wurzel, und Wohlgeruch, Honig und Wachs in seinen Blüthen, niedrig im Grase, und die unansehnliche Schmiele wächst als Ernährerinn milchender Kühe und des arbeitsamen Ochsen zum Segen ganzer Länder heran. Möchten doch unsere neuern Botanisten lieber durch Beobachtungen, die sich allerdings nicht sobald zu ganzen Bänden häufen, nüzlich seyn, als auf Kosten der Gründlichkeit durch Geschmack glänzen wollen!

Vergeben

Vergeben Sie diese Abschweifung meinem Unwillen, der allemal rege wird, wenn durch irgend etwas der Gedanke vom Schaden in mir gewecket wird, den die modisch werdenden Bilderbücher in der Botanik, wie in der ganzen Naturgeschichte, verursachen; sie ziehen von der gründlichen Beobachtung ab, und verwandeln die Wissenschaften in Spielwerk. Aber ich breche ab, mit der Versicherung, daß ich unabänderlich sey u. s. w.

Fünfter Brief.

Fortsezung der botanischen Bemerkungen. Genista tinctoria. Ueber den Blätterstand bei den Pflanzen. Moralische Betrachtungen über seine scheinbare Unregelmäßigkeit. Specifischer Charakter der Anthyllis Vulneraria, und Beschreibung ihrer Frucht. Medicago lupulina. Carduus Acanthoides Torfbirke. Equisetum palustre und limosum. Auseinandersezung anverwandter Arten. Ob die bei den noch eingerollten Farrenkräutern vorkommenden keulenförmigen Körper ihre Staubfäden seyen? Mnium palustre.

Ich fahre mit den botanischen Bemerkungen, die ich über einige Pflanzen des Donaumoores gemacht habe, und womit ich Sie in meinem lezten Briefe zu unterhalten die Ehre hatte, weiter fort.

20. Genista *tinctoria*, foliis lanceolatis glabris, ramis striatis teretibus. *Lin. flor. Suec. II. n. 634.* Ich bin mit den Definitionen, die man bei den Schriftstellern von dieser Ginsterart findet, nicht allerdings zufrieden; denn I. sind die Blätter nicht unbedingt glatt zu nennen. Scopoli hat sie 1) richtiger beschrieben: Folia lanceolata, oris lanuginosis, nervo subtus villoso. Allerdings haben sie ohne genauere

1) Flor. Carn. II. n. 873.

nauere Untersuchung ein glattes unbehaartes Ansehen, aber genauer betrachtet, auch ohne Glaslinse, bemerkt man einen schwachen Pelz von dachziegelförmig übereinander liegenden Haaren an den, meistens zurück geschlagenen, Rändern; manchmal stehen diese Haare etwas weg, und das Blatt erscheinet gefranzet. Schwerer sind die Haare an der Mittelribbe der Unterseite zu bemerken; aber da sind sie doch allemal, bald in größerer, bald in kleinerer Menge. II. Sind die Aeste (und der Stengel) wohl allemal (erhaben) gestreift, aber nicht allemal rundlicht. Zwar fand ich sie bisher auf unsern Wiesen immer so; aber auf dem Moore von Pöttmes, und in den Waldungen bei Waldach kam sie mir mit unregelmäßig vierkantigen Stengeln und Zweigen vor, indem die beiden erhabenen Streife, welche von den Blattansäzen herablaufen, bis sie wieder auf Blattansäze treffen, weiter vorsprangen. Da nun die Blätter wechselweise sizen, so mußten die Stengel und Zweige dadurch vier stärker erhabene Ribben bekommen, die aber gleichwohl den Anschein von Regelmäßigkeit nicht haben konnten, indem die Blätter nicht wechselweise auf zwo entgegenstehenden Seiten, sondern in einer Schraubenlinie herum sizen. Ich werde bald wieder auf dieses Thema zurückkommen.

Haller definirt unsern Ginster 2): Genista inermis; foliis glabris, confertis, ellipticis, lanceolatis; floribus sessilibus, spicatis. In Aehren sizen aber die Blüthen nicht, sondern in ährenförmigen Trauben, auf zwar kurzen, aber doch immer beträchtlichen Blüthestielen. Die Definition der Art würde demnach besser so heißen:

Genista inermis; foliis lanceolatis glabriusculis, margine pilosis; caule ramisque striatis; floribus confertis, spicato racemosis.

Diese

2) Hist. n. 350.

Diese Definition ist zwar länger, aber deutlicher als eine der bisher angegebenen. Kürze ist Fehler, wenn dadurch Unvollständigkeit oder Undeutlichkeit entsteht; und daß die Definition irgend eines Naturkörpers aus nicht mehr als zwölf Wörtern bestehen solle 3), ist Grille.

Ich habe Sie oben auf den Stand aufmerksam gemacht, den die Blätter beim Färbeginster beobachten. Ueberhaupt ist dieser Blätterstand bei den Pflanzen regelmäßiger als man denkt; aber bei holzigen Gewächsen, wenn die Zweige ein gewisses Alter erreichet haben, ziemlich schwer zu beobachten. Hier hat die Sonne, und das durch sie veranlassete Drehen der Zweige bereits die Regelmäßigkeit verwischet; man muß daher bei dergleichen Gewächsen die Beobachtungen an treibenden Zweigen anstellen, um das Gesez aufzufinden. Es würde eine verdienstliche Unternehmung seyn, wenn ein Botanist, der Fleiß, Kenntnisse und Gelegenheit genug dazu hätte, diesen Gegenstand, für welchen ich nur Winke geben kann, ausführen würde. Ich bin versichert, ausserdem, daß er bei aller Mühe, die damit verbunden ist, schon für sich viel Annehmliches enthält, wie dann das Verallgemeinen der Ideen für einen denkenden Kopf allemal reizvoll ist, so würde er noch auf Ideen führen, die den Beobachter durch ihre Neuheit, Allgemeinheit und Schönheit reichlich belohnen müßten. Ich habe vor einigen Jahren selbst angefangen, diesen Gegenstand zu studiren; aber meine Verhältnisse, anderweitigen Beschäftigungen, und der große Umfang meiner Studien ließen mich nicht weit damit kommen. Unterdessen kann ich Ihnen gleichwohl einen Vorschmack von den Entdeckungen geben, die ein solcher Beobachter machen müßte. Meine Beobachtungen haben mich Folgendes gelehret, das aber gleichwohl noch Bestättigung und weitere Bestimmung braucht.

Alle

3) Lin. philos. bot. §. 391.

Alle Blätter sizen entweder I unmittelbar gegenüber, oder II wechselweise (wirklich nur an einer einzigen Seite hin sizende Blätter kenne ich nicht). Zur ersten Klasse gehören auch die sternförmigen 4) Blätter, und zur zweiten die sogenannten zerstreuten Blätter.

Bei den Pflanzen mit Gegenblättern sind diese Blätter entweder fleischig oder mager (die der gewöhnlichsten Pflanzen unsers Erdstriches). Bei den erstern fehlen mir noch alle Beobachtungen. Die magern Blätter sind entweder gestielt, sey auch der Blattstiel noch so kurz, oder sie verengern sich grundwärts gleichsam in einen Stiel; und in diesen beiden Fällen ist der Stengel oder Zweig (wenigstens in der Jugend) gewöhnlich vierkantig, auch wohl (bei Pflanzen, bei welchen die beiden Gegenblätter nur ein Paar ausmachen) zuweilen nur zweischneidig. Allemal machen bei Pflanzen mit eigentlichen (nicht im Kreise zu mehrern Stücken herumsizenden) Gegenblättern die Blätterpaare untereinander rechte Winkelkreuze, das ist, wenn die Blätter des ersten Paares in Süden und Norden sizen, so sizen auch alle folgenden Blätterpaare, die durch ungleiche Zahlen ausgedrückt werden, in Süden und Norden; aber die des zweiten, vierten, sechsten, achten u. s. w. Paares sizen in Ost und West. In allen diesen Fällen werden die scharfen Ecken längs des Stengels oder Zweiges herab von dem herablaufenden Blattstiele oder der Mittelribbe des Blattes verursachet.

Sind bei Gegenblättern wirklich gar keine Stiele da, so laufen gerne die Ränder dieser Blätter herab (den Fall ausgenommen, daß die beiden Gegenblätter mit ihren untern Rändern zusammen gewachsen wären), und in diesem Falle werden dann die Stengel und Zweige geflügelt.

4) Anfangsgründe der Botanik, §. 14.

Bei Wechselblättern werden die Fälle zahlreicher. Allemal sizen sie in einer Schraubenlinie, allemal beobachten sie (ich meine bemerket zu haben, nicht nur bei der nämlichen Art, sondern sogar bei der nämlichen Gattung) einerlei Gesez. Aber diese Geseze sind ziemlich zahlreich. Ich will nur einige anführen.

Ich erinnere mich nicht, eine Pflanze zu kennen, bei welcher die Wechselblätter standhaft auf zwo entgegengesezten Seiten stünden, das ist, immer eins um das andere durch einen halben Kreis herum entfernet wären, oder (wenn ich mich etwa, obgleich bergmännisch, so deutlicher ausdrücke) ich kenne keine Pflanze mit Wechselblättern, bei welcher alle Blätter untereinander die gleiche Stunde hielten. Die Fälle, die mir vorkommen, waren folgende. Die Blätter saßen in einer Schraubenlinie um den Zweig herum, so daß entweder I. jedes höhere Blatt von dem andern, untern, um einen Viertelkreis des Horizontes weiter am Zweige herum ist; und in diesem Falle geben diese Blätter in Rücksicht auf die Ecken der Zweige gerne eben die Erscheinungen, welche ich schon bei den Gegenblättern angeführet habe. Oder II. jedes höhere Blatt ist nur um den fünften Theil des Compasses herum; und hier bemerkt man die Regelmäßigkeit an der Stellung der Blätter, und den allenfalls dadurch bewirkten Kanten nicht mehr so deutlich. Ausser diesen beiden Fällen ist mir kein anderer bekannt; aber, wenn man das verhältnißmäßig mit in Rechnung bringt, was ich oben bei den Gegenblättern angemerket habe, so werden die Verschiedenheiten des Blätterstandes schon manchfältig genug.

Das ist aber noch nicht alles. Ich habe Fälle gehabt, daß die Blätter in zwo Schraubenlinien herumsaßen; wie ich die Sache sah, so waren die Blätter in jeder Schraubenlinie um ein Fünftel des Compasses von einander entfernt, aber die innere, oder, wenn Sie wollen, obere Schraubenlinie fieng um ein Zehntel des Kreises später an, dadurch

durch kam auf jedes Zehntel des Compasses ein Blatt, und es schien nun vollends gar keine Ordnung mehr zu seyn, obgleich die schönste Ordnung herrschte. Ich stehe nicht gut dafür, daß ein künftiger Beobachter nicht Pflanzen finden werde, bei denen die Blätter in mehr als zwo Schraubenlinien herumstehen. Sezt man noch die andern Fälle hinzu, die ich bisher angeführet hatte, und macht man mit jeder neuen Schraubenlinie alle möglichen Verbindungen dieser Fälle, so sieht man wohl ein, daß auf einer Seite die regelmäßigen Verbindungen eine ungeheure Anzahl ausmachen können, daß aber auf der andern die scheinbare Unregelmäßigkeit mit jeder neuen Schraubenlinie in einem schnell wachsenden Verhältnisse zunehmen müsse.

So findet der Beobachter der Natur überall Ordnung, wo der gemeine Hause nichts als Unordnung und Verwirrung zu sehen glaubt. Diese Betrachtung mag uns über die scheinbaren Uebel der Welt hienieden trösten. Er, der die Natur gemacht hat, hat auch den Lauf der moralischen Welt geordnet. Dort ist Weisheit, Ordnung, Harmonie, obgleich dem ungeübten Auge gerade das Widerspiel erscheint; soll es hier anders seyn? Ich sehe die Wege der Vorsicht nicht ein, aber ein schwaches Licht, das mir die Betrachtung der Natur anzündet, erleuchtet mich hinlänglich. Ich werfe mich hin in den Staub, und bethe an die Hand, die alles gut gemacht hat. Mögen immer dürre, kalte, unempfindliche Philosophen sagen, Gott lasse sich aus der Natur nicht erweisen! Sehen, fühlen läßt er sich gewiß. Ich sah ihn oft, und beweinte mein Loos, daß ich ein Sterblicher sey, den die Größe seiner Herrlichkeit würde getödtet haben, wenn ihr Vorübergang länger gedauert hätte.

21. ANTHYLLIS *Vulneraria*, herbacea, foliis pinnatis inaequalibus, capitulo duplicato. *Pollich Palat. n. 671.* Den specifischen Charakter der Anthyllis Vulneraria geben die Botanisten, auch

L 3 mich

mich 5) nicht ausgenommen, nicht deutlich genug an. Die Linnéische Definition paßt ziemlich gut auf jene niedrigen, höchstens ein Paar Zolle hohen Pflanzen, wie sie auf unsern südlichen Gebirgen zur Blüthezeit vorkommen, zu welcher Zeit die untersten Blätter schon vorlängst abgestorben sind. Weiter herunter in den Vorgebirgen werden die Pflanzen etwas höher, die Blätter erhalten sich am Grunde der Pflanze länger, und dann paßt meine Definition besser als die Linnéische; aber ganz richtig ist sie gleichwohl nicht. Es giebt Pflanzen (und die, welche ich im Donaumoore auf fettem Grunde fand, gehören dahin), die beträchtlich über einen Fuß hoch werden, dann gewöhnlich einen geschlängelten Stengel haben, an welchem die Blätter sehr weitläuftig wechselweise sizen. Die untern davon, oft beträchtlich weit herauf, können weder eigentlich gefiedert, noch ganz einfach genannt werden; es sizt nämlich ein länglichtes Blatt auf einem Stiele, der mehr oder weniger als die Länge dieses Blattes hat, und bald unweit des Grundes ein Paar gegenüber stehende, ganz kleine Blättchen, bald zwei ebenfalls ganz kleine Blättchen, aber entfernt und wechselseitig, oder auch einseitig, oder wechselseitig und nicht entfernt, trägt, bald statt dieser Blättchen nur beiderseits einen Zahn auswirft. Daher ist dann auch Hallers Definition 6), foliis radicalibus ovatis, caulinis pinnatis, umbellis ovatis, nicht genau. Nach allen diesen Betrachtungen muß dann die specifische Definition seyn:

ANTHYLLIS herbacea; foliis inferioribus subsimplicibus, superioribus pinnatis: foliolis inaequalibus, terminali maximo; capitulo duplicato.

Die

5) Baierische Flora, n. 1070.
6) Hist. n. 398.

Die Frucht weicht wenig von A. Barba Jovis ihrer ab. Der reife Kelch ist behaart, schmuzig weiß, schließt sich, und hüllt zugleich die vertrockneten Blüthentheile fast bis zur vollendeten Fruchtreife ein. Die gestielte Hülse ist klein, eiförmig, zusammengedrückt, an beiden Enden gerundet, doch am obern mit einer stumpfen Spize. Die beiden Ränder sind nicht gleich, sondern der eine ist etwas geradliniger und dicker. An dieser Seite ist oben der Griffel, unten der Stiel eingelenket, und nach dieser Seite kehrt auch der eingeschlossene Saame den Nabel. Die Hülse besteht übrigens aus zwo Häuten. Die äussere ist schwarz, pergamentartig, und geadert; die innere weiß, durchscheinig, und so fein als Spinngewebe. In dieser Hülse steckt nur ein einziger Saame; er hat eine etwas zusammengedrückte Eigestalt, ist gelb, sehr hart und sehr glatt. Zwo Saamenhäute: die äussere, pergamentartig, umkleidet den ganzen Saamen, und giebt ihm eigentlich die eiförmige Gestalt, weil sie über die Bucht in der Gegend der Spize des Keimes los, herübergespannt ist, und die dortige Höhlung verbirgt; die innere, höchst feinhäutig und nierenförmig, weil sie dicht am Saamen anliegt, und ihn überall fest umkleidet, löset sich gleichwohl nach einem hinlänglichen Weichen ganz und in einem Stücke davon ab. Der Keim ist gelblichtweiß, an seinem Würzelchen umgebogen, und hat ausser den beiden Saamenlappen keine andere erkennbare Keimknospe. Die Saamenlappen sind elliptische, etwas gedrückte Halbeiformen.

22. MEDICAGO *lupulina*, spicis ovalibus, leguminibus reniformibus, monospermis, caulibus procumbentibus. *Pollich Palat. n. 714.* Diese Pflanze wuchs auf dem noch nassen Moore um Pöttmes sehr häufig, und schien anzuzeigen, was aus dem Grunde werden könnte, der ihr aber noch nicht anstand: denn sie war ausserordentlich klein und zart. Unterdessen hat diese kleine Spielart doch einige Eigenheiten. An den Blättchen geht die Mittelribbe in keinen Zahn hervor, wohl aber

aber die Nebenribben, die aus ihr unmittelbar entspringen. Die Stengel und Zweige sind vollkommen rundlicht, und gar nicht eckig. Die Kelche vollkommen haarlos. Ungeachtet des gar viel kleinern Wuchses haben die Blüthen, die Hülsen, die Saamen vollkommen die Größe der gleichnamigen Theile der größern Pflanze. Der Saame ist nicht eigentlich nierenförmig, sondern eiförmig; aber das Würzelchen des Keimes beugt sich auswärts nach der Seite hinüber. Dadurch bekömmt dann auch die reife Hülse, die nur einen einzigen Saamen enthält, und ihm ziemlich genau anliegt, an der Stelle, wo die Spize des Würzelchens aufhört, eine Einbucht; aber junge Hülsen sind völlig gerade, und ohne alle Einbucht.

23. CARDUUS *acanthoides*, alis caulinis latissimis, foliis semipinnatis, pinnis angulosis spinosis, floribus longis, fasciculatis. *Haller hist. n. 166.* Diese Distelart steht nicht in meiner Flora von Baiern. In der That kam sie mir nicht eher vor als bei meinen Streifereien auf das Donaumoor, und nachher auch in den Auen bei Neuburg. Vielleicht giengs mir aber nur, wie einstens Linné 7), daß ich sie im Vorbeigehen für Carduus crispus hielt, und nicht näher betrachtete. Wie es nun seyn mag, ich untersuchte die Pflanze nicht eher als bei dieser Gelegenheit, wie Linné die seinige, die er doch auf der ganzen Reise von Christianstadt bis Landscrona zur Begleiterinn hatte, erst am lezten Orte. Aber in der Blüthe hatte ich sie nicht gesehen, ich war noch etwas zu frühe gekommen. Sie sieht in der That der Krausedistel ausserordentlich ähnlich, doch sind die Blätter verhältnißmäßig zu ihrer Länge schmäler, und laufen mit ihren Rändern am Stengel ganz herab, bis sie auf ein neues Blatt, das an derselben Seite sizt, auftreffen. Dadurch wird der Stengel breit genug geflügelt, aber auch sehr schwer

7) Schon. Reis. 262.

schwer anzugreifen: denn die Blätter, folglich auch die herablaufenden Flügel, sind durchaus an ihren Rändern mit unzählbaren größern und kleinern Stacheln besezt. Diese Blätter sind, im ganzen Umrisse genommen, lang lanzetförmig; aber dieser Umriß ist gefiedert zerschnitten. Jedes dieser Blattstücke ist wieder in zween, zuweilen drei, stärkere Zähne zerschnitten, und hat ausserdem, besonders an seinem vordern Rande, noch einige schwächere Zähne. Aus allen diesen Zähnen tritt ein stärkerer, sehr stechender Stachel hervor, ausserdem aber ist der ganze Rand mit zarten, aber steifen Stacheln gefranzet. Auf der Unterseite sind die Adern der Blätter mit gegliederten Haaren besezet; und von diesen Haaren ist das zu verstehen, was Haller in der ersten Ausgabe seiner Schweizerpflanzen 8) sagt: Carduus foliis laciniatis, *subtus tomentosis*, ex margine spinosis, capitulis sessilibus (eigentlich nur kurz gestielt) congestis aculeatis. Die Blüthenhäuptchen, die aber nur noch klein und unentwickelt waren, und ihre Stiele, sah ich allerdings in ein leichtes wolliges Wesen eingehüllet.

24. Betula *humilis*, foliis utrinque glabris, simpliciter serratis: serraturis grossiusculis; pedunculis simplicibus; squammis calycinis laevibus. *Flor. Salisburg. p. 56.* Ich bin weder mit demjenigen Trivialnamen weiter zufrieden, den ich dieser Birkenart gegeben habe, noch mit demjenigen, den sie von Pallas 9) erhalten hat. Nicht mit dem meinigen: weil ich sie in der Krakau, einer ehemals sehr wässerigen Gegend des Donaumoores, bis zur Mannshöhe herangewachsen angetroffen habe; nicht mit dem Pallasischen, weil er ihr nicht ausschließlich zukömmt, indem auch meine Betula ovata 10) ein Strauch ist.

8) Enum. n. 677.

9) Reis. III. app. n. 133.

10) Flor. Salisburg. n. 159.

ist. Aber ich fand sie beide Male auf Moorgrund, und beide Male häufig; auch Pallas fand sie häufig auf den Moören von Ostsiberien und am Baikal. Ich glaube daher, daß der Name einer Torfbirke, Betula turfosa, für sie wohl bei weitem der schicklichste sey.

Den Anwohnern des Donaumoores war dieser Strauch nicht unbekannt; aber sie hielten ihn so wenig für verschieden von der gemeinen Weißbirke, daß sie sich nicht einmal durch Vergleichung der auffallend verschiedenen Blätter vom Gegentheile überzeugen ließen. Sie meinten, wenn die Torfbirke einmal zum Baume heranwüchse, würden wohl auch ihre Blätter die Gestalt der weißbirkenen erhalten; und als ich ihnen die Blätter einer kleinen, nur $1\frac{1}{2}$ Fuß hohen Weißbirke mit denen der viel höhern Torfbirke zusammen vorlegte, wurden sie zwar verlegen gemacht, aber nicht überzeuget. Auch wenden sie die Torfbirke zu eben den Dingen, wie die Weißbirke, zu Besen, kleinen Reifen, u. s. w. an.

Der niedergehende Stamm der Torfbirke kriecht unter dem Torfe verschiedentlich herum, und treibt allenthaben Loden, die aber an einigen Stellen so niedrig bleiben, und sich so sehr an den Boden drücken, daß man den sonst bekannten Strauch leicht verkennen würde, wenn es nicht in einer Gegend geschähe, wo bisher nichts die Aufmerksamkeit des einsamen Wanderers zerstreuen konnte. Er scheint gegen das Ende des Maimonathes zu blühen; wenigstens waren die männlichen Blüthen schon abgefallen und vertrocknet, als ich um die Mitte des Junius in die Krakau kam, wo ich gleichwohl noch die weiblichen Blüthen untersuchen konnte. Die Kelchschuppen sind dreitheilig; die Stücke stehen auseinander, die beiden Seitenstücke sind eiförmig, das mittlere ist etwas länger, gleichbreit, und am Ende vertrocknet; alle haben Franzen an ihrem Umrisse. Jede Kelchschuppe enthält zwei blumenlose Blüthchen. Der Fruchtknoten ist tellerförmig, vertieft und geflügelt; er endet sich in zween Griffel, die in fadenförmige Narben auslaufen.

25. Equisetum *palustre*, caule angulato, frondibus simplicibus. *Gmelin S. N. L. II. 2. 1288. n. 3.* Linné wirft 11) unter dieser Benennung zwo gewiß ganz verschiedene Pflanzen zusammen, die seine Vorgänger schon sehr genau unterschieden haben; nämlich

I) E. *palustre*, stipite sulcato, simplici, inferne frondoso, superne nudo: foliis internodia subduplo superantibus.

Equisetum setis simplicibus internodia vix superantibus. *Lin. flor. Suec. II. n. 929.*

Equisetum caule sulcato, frondibus simplicibus. *Scopoli Carn. I. p. 173. 2. a.*

Equisetum palustre brevioribus setis. *C. B. P. 15. n. 3.*

II) E. *nodosum*, stipite sulcato, ramoso, aphyllo: geniculis incrassatis, cum ramis florifero.

Equisetum palustre minus polystachyon. *C. B. prod. 24. n. 2.*

Equisetum palustre. *Pollich Palat. n. 950.* descript. non synon.

Equisetum palustre. *Flor. Salisburg. n. 800.*

26. Equisetum *limosum*, caule subnudo laevi. *Lin. spec. plant. 1517. n. 5.* Auch hier, meine ich, stecken zwo ganz verschiedene Arten, ausserdem, daß man noch eine dritte, von Linné bereits anerkannte, Art damit vermenget hat, die ich alle auseinander sezen will.

I) E. *limosum*, caule striato, simplici, inferne frondoso: frondibus senis, internodia vix superantibus.

II) E. *polymorphum*, caule striato, laevi, simplici, aphyllo frondosove: frondibus subsedecim, internodia non aequantibus.

Equisetum limosum. Baier. Flor. *n. 1318.*

Equisetum majus cum asparagis novellis. *Lobel hist. p. 461.*

Equisetum caule laevi subnudo. *Scop. Carn. I. p. 172. n. 1. a.*

Equisetum fluviatile. *Scop. Carn. II. n. 1255.* non synon.

 III.

11) Spec. plant. 1516. n. 3.

III) E. *fluviatile*, caule striato: fructificante nudo, sterili verticillato, frondibus numerosis simplicibus, internodia ter superantibus.

Equisetum fluviatile. Baier. Flor. *n. 1316.*

Equisetum caule non sulcato latissimo, verticillis densissimis. *Lin. flor. Suec. n. 930.*

Equisetum caule florigero nudo, sterili verticillato, radiorum quadraginta. *Haller hist. n. 1675.*

Equisetum Fontalis, secundum Dioscoridem. *Lobel hist. p. 461.*

Die erste Art wächst auf dem Moore, wird nicht über zwo Spannen hoch, und kömmt allemal blättrig vor. Die zweite Art wächst in schlecht besorgten Teichen, wird viel über ellenhoch, und ist viel dicker als die vorhergehende; sie kömmt bald blättrig, bald blätterlos, bald mit einem Fruchtkolben an der Spitze, bald ohne ihn vor.

27. Polypodium *dentatum*, folio bipinnato; foliolis secundi ordinis oblongis, pinnatifidis: laciniis acute bi-tridentatis. *Flor. Salisb. n. 810.* Da ich den gezahnten Tüpfelfarrn noch an seinen obern Theilen in sich selbst eingerollt antraf, so suchte ich nach denjenigen Körpern, welche Herr Hedwig für die Staubfäden der Pflanzen dieser Familie hält 12), wogegen Gärtner nicht ungegründete Erinnerungen 13) gemacht hat, worauf Herr Hedwig sehr zürnet 14), und dem berühmten Manne einen fehlerhaften Kreisgang in seinen Folgerungen vorwirft 15). Ich bin weit entfernet, zwischen beiden berühmten Männern Parthei zu nehmen, wodurch nur die Anzahl der Redenden vermehrt, aber kein Schritt näher zur Wahrheit gethan wird.

Aber

12) Theor. generat. p. 46.

13) De fruct. & sem. I. introd. p. XXXVI.

14) De fibr. vegetab. sect. I. p. 10.

15) Descript. & Adumbr. musc. frond. III. praef.

Aber ich habe selbst beobachtet, selbst geforscht, und aus den eigenen Beobachtungen selbst Resultate gezogen, und mich besonders in der Beobachtung der Pflanzenhaare, eines Gegenstandes, der mit dem gegenwärtigen in nächster Verbindung steht, lange und vielfältig geübet. Das Nullius in verba magistri war längst in allen meinen Studien mein Wahlspruch, und wann es auf Naturbeobachtungen ankömmt, habe ich mir bereits das Recht zu einem andern erworben: anche io sono pittore.

Ich suchte demnach bei dem gezahnten Tüpfelfarrn die Hedwigischen Staubfäden, und sah sie in großer Menge alle größere Adern des eingerollten Blattes an derjenigen Seite begleiten, die den Tüpfeln, die gegenwärtig nur noch das, was man Blüthe nennen möchte, enthielten, gegenüber liegt; sie waren fast wasserhell und keulenförmig. Ich sah sie; aber für Staubfäden, oder ihre Stelle vertretende Körper konnte ich sie nicht halten, und kann es noch nicht, sondern sie waren nichts weiter als Pflanzenhaare. Denn I. begleiteten sie wohl die Nerven und Adern des Blattes, kamen aber nicht aus ihrer Substanz, sondern aus dem Zellgewebe. Dies ließ sich deutlich wahrnehmen, wenn man ein kleines Theilchen des Blattes vor einem stark vergrößernden Suchglase gegen die Sonne hielt. Sie kommen also darinn mit allen wahren Pflanzenhaaren überein, aber gar nicht mit den Staubfäden, die allemal aus dem Holze, oder aus fadigen, das ist, holzigen Bündeln entstehen. II. Waren sie in allen Stücken den Haaren ähnlich, womit jüngere Pflanzen oder ihre Blätter besezet sind; weißlicht wasserhell wie sie; von zartem häutigen Baue wie sie; durchaus nach allen ihren Theilen gleichartig wie sie; vorzüglich an den Adern des Blattes angehäufet wie sie. Das ist bei den Staubfäden nicht so; hier sind Träger und Beutel undurchsichtig, jener ist fädig, dieser häutig und mit einem Breie gefüllt, der sich bei gehöriger Reife in einen organischen Staub

 von

von bestimmten Figuren verwandelt, oder, in seltenen Fällen, staublos sein Oel ausschwizet. III. Bei der blühenden Pflanze unterscheidet sich der ölschwangere Staubbeutel durch seine gesättigtern Farben deutlich vom Träger, und stirbt zuerst ab, wann die Pflanze verblühet hat; die kolbenförmigen Körper am gezahnten Tüpfelfarrn waren an den Theilen, die sich nächstens würden ausgewickelt haben, eben so beschaffen, wie an jenen, die sich noch lange nicht würden ausgewickelt haben: überall sich selbst durchaus gleichartig, durchaus gleichfärbig, und vertrockneten und schrumpften im Vertrocknen durchaus gleichzeitig und gleichförmig ein, gerade wie dies die Pflanzenhaare thun. IV. Ist es ja bekannt, daß die Natur die meisten jungen Blätter, welche vor ihrer Entwickelung verschiedentlich eingewickelt, gerollt oder gefaltet sind, an den Seiten, die in Berührung kommen sollen, entweder mit einem Kleister versieht, der aus ihrer Substanz austritt, oder mit Haaren, um das Aneinanderwachsen, das Selbstanplacken der zarten Theile, gewiß um die Reibung, zu verhindern. Sie erhält auf diesem Wege eben das, was der Pastetenbäcker beabsichtiget, wenn er den Teig vor jedesmaligem Zusammenlegen mit Butter bestreicht und mit Mehl übersäet, um bei dem darauf folgenden Strecken das Aneinanderwachsen desselben zu verhüten. Kömmt nun das Backwerk in den Ofen, so trocknet die Butter am Mehle ab, und die Blätter fallen ordentlich auseinander.

Ich will den Einwurf nicht rügen, den Herr Hedwig vorausgesehen hat 16). Wenn die keulenförmigen Körper bei den Rückenkräutern die Staubfäden sind, so sizen beide Geschlechter nicht beisammen. Da nun diese Staubgefässe nicht stauben, und, wenn sie es auch thäten, sie es vergeblich thäten, weil eine dicke Scheidewand, das ganze Blatt,

16) Theor. generat. 42.

Blatt, zwischen ihnen und den weiblichen Blüthetheilen ist; da sie auch bei dem eingerollten Zustande des Blattes weder von Wind, noch von Insekten unterstüzet werden können, so fragt sichs: wie kömmt die befruchtende Substanz der Staubfäden in die Blüthen? Herr Hedwig erdachte sich eine Art einer niedergehenden Destillation; er nimmt das Blatt der Pflanze für den Kelch, die Gefässe des Blattes zwischen den kleinen Kölbchen und den Fruchtknoten für die Narben, die Tüpfelchen, Linien, u. s. w. für die weiblichen Blüthentheile, und die ganze Pflanze für einen Zwitter. Dies sagt er zwar von einer Rückenpflanze, die kein Farrnkraut ist; aber da der Bau bei diesen, ihm zufolge, im Grunde ebenderselbe ist, so glaube ich in meinem Vortrage seine Meinung vollkommen errathen zu haben.

Sinnreich ist die Idee gewiß; aber ich fürchte, sie sey non ex ipsius veritatis seu naturae, sed ingenii fonte deprompta 17). Nach meinem Urtheile erhalten Hypothesen keine Wahrscheinlichkeit, wenn sie sich nicht auf Analogien stüzen, die dieser Idee gänzlich fehlen. Sie möchte noch gelten, wenn es erwiesen wäre, daß sich organische Körper schlechterdings nicht ohne Begattung fortpflanzen können; allein da machen die Bandwürmer, die meisten (oder alle) Aufgußthiere, die See-Anemonen, die Blattläuse, u. s. w. schon gewaltige Ausnahmen. Höchstwahrscheinlich ist nicht einmal der so berühmt gewordene Saz: Omne vivum ex ovo, buchstäblich, wie er da steht, wahr, ja bei einigen organischen Körpern, z. B. beim Röselschen Proteus, ist er erwiesen falsch.

Die strengen Sexualisten gehen immer von dem Syllogismus aus: **Allem, was sich durch Eier (oder wahre Saamen) fortpflanzet, kommen beide Geschlechter zu; nun aber pflanzet sich die-**

17) Hedwig adumbrat. l. c.

dieser oder jener organische **Körper auf diesem Wege fort:** also u. s. w. Aber wie wäre es, wenn ich den Vordersaz widerspräche? Malpighi selbst wäre vielleicht zu diesem Widerspruche nicht ungeneigt gewesen, er, der die Saamen nur für abfallende Knospen hielt, die, wie er sich ausdrückt 18), durch fremden Saft keimen; und bekanntlich brauchen die Bäume zum Knospentreiben kein Geschlecht. Warum sie es zur Saamenbildung vonnöthen haben, habe ich ein andermal 19) gesagt.

Aber gesezt, ich gäbe alle Theile dieses Syllogismus unbedinget zu, so hätte Herr Hedwig gleichwohl noch nichts für die kolbenförmigen Körper der Farrnkräuter erwiesen. Er würde fortfahren müssen zu schließen: **Nun ist bei den Farrnkräutern nichts angeblich, als eben diese Körperchen, was die Stelle der Staubgefässe vertreten könnte;** also u. s. w. Ich würde, sogar als strenger Sexualist, noch antworten können: ja, man hat noch nichts gefunden, was mit den Staubgefässen Aehnlichkeit hätte, als diese Körperchen. Aber daraus folget noch nicht, daß wahre Staubgefässe nicht vorhanden seyen, die von diesen Körperchen ganz verschieden sind; sie können von einem ungewöhnlichen Baue seyn, sie können zu klein seyn, sie können sich an Theilen befinden, wo man sie nicht vermuthet.

Allein, was kann mich zwingen ein strenger Sexualist zu seyn? Kopf, Gehirn, Augen, Herz, Lunge, Magen, Leber, Arme, Füße, fast alle Theile, die uns die Anatomie des Menschen gezeiget hat, gehen nach und nach, wie wir uns mehr und mehr von diesem Meisterstücke der körperlichen Natur entfernen, verlohren: und gerade die Geschlechtsunterschiede, gerade die Zeugungstheile sollen in allen organischen Körpern

18) Opp. I. p. 63.

19) In einem ungedruckten Aufsaze, der nicht mehr in meinen Händen ist.

pern standhaft bleiben? Der niedrigste Atom der organischen Reiche, das Staubmoos, lebt ganz gewiß nach andern Gesezen als der Mensch; aber fortpflanzen soll er sich wie dieser? Ich würde vielleicht leichtgläubig genug seyn, dies anzunehmen, wenn mich nicht stärkere Gründe abhielten, die nicht hieher gehören, da ich keine eigene Behauptung zu vertheidigen, sondern eine fremde zu bestreiten habe. Erlauben Sie nur noch, daß ich alles das, was ich bisher gesagt habe, in zwei Worte zusammenfasse: die Zeugungsfähigkeit der kolbenförmigen Körper an den Farrnkräutern ist keine Erscheinung, und wird nicht von der reinen Vernunft gelehret; wir haben also kein Recht sie zu behaupten.

Sie sehen aus diesen Betrachtungen, mein Herr! daß wir daraus, wenn an einer lebenden und gesunden Pflanze einige Theile erscheinen, die von den gemeinen, der Art eigenthümlichen, ganz verschieden sind 20), nicht richtig schließen, daß sie zur Blüthe oder zur Frucht gehören. Die Blätter der Büche sind unbehaart; aber gleich nach ihrer Entfaltung sind sie behaart. Dies ist genau der Fall, wie bei den Rückenkräutern. Die Haare der Büche gehören aber weder zur Blüthe noch zur Frucht; also auch die der Farrnkräuter nicht.

28. Mnium *palustre*, majus, ramis longioribus bifurcatis. *Dillen. musc. tab. 31. fig. 3.*

Mnium palustre. *Lin. spec. plant. 1574. n. 3.*
Weiss crypt. p. 165.
Schreber spicil. p. 102. n. 1077.
Timm megal. n. 842.
Roth Germ. I. p. 474. n. 3.
Baumgarten Lips. n. 1312.
Lumnizer Poson. n. 1084.

Bryum

20) Hedwig theor. gener. p. 21.

Bryum paluſtre. *Necker meth. muſc. p. 210. n. 20.*
Weber ſpicil. n. 192.

Kennz. Die Stämme gerad, einfach, vertrocknend, mit brauner Wolle weit hinauf zwiſchen den lanzetförmigen, aufrechten, und etwas wegſtehenden, ſittichgrünen, trocken am Rande zurückgerollten, feucht nachenförmig = lanzetähnlichen Blättern; oben unordentlich gablig.

Wohnort. Dieſes iſt das einzige Moos, von dem man ſagen kann, daß es zur Bildung des Torfes auf unſerm Moore etwas von Belange beigetragen habe, und auch das geſchah nur an einigen Stellen in der Nachbarſchaft von Pöttmes. Ueberhaupt hat man zu allgemein die Bildung des Torfes den Mooſen, und vorzüglich dem davon ſogenannten Torfmooſe (Sphagnum) zugeſchrieben. Da unſer Moor nicht eben von Natur, ſondern vorzüglich durch Ueberſchwemmungen im Frühlinge, nach lange anhaltenden Regen u. ſ. w. das geworden iſt, was es war, ſo mußten Zeiten ſeyn, zu denen es, ohne allen Schuz der Sonne ausgeſezet, ſehr abtrocknete, und ein ſolcher Wechſel von groſſer Näſſe zur beträchtlichen Trockenheit, der überhaupt den beſſern Pflanzen nicht eben günſtig iſt, konnte es für die eigentlichen, viele und beſtändige Näſſe liebenden, Moorpflanzen noch weniger ſeyn.

Anmerk. Die Kapſeln, oder nur ihre Stiele, konnte ich nicht finden, und kann daher die Charaktere von dieſen Theilen nicht abziehen. Dem Habitus nach iſt das Moos offenbar ein Linnéiſches Mnium; ebenderſelbe Blätterbau, im Ganzen genommen, wie bei Mnium ſerpyllifolium, Mnium pellucidum, u. ſ. w. Die Zeichnung bei Dillenius, deſſen Text in dem Buche, das ich benuzen kann, nicht beigefüget iſt, ſpricht ſehr dafür, daß es auch nach Herrn Hedwigs Methode ein Mnium ſeyn werde: denn ich geſtehe es, daß mir die meiſten der angeführten Synonymen den Zweifel erregen, ob die Schriftſteller das wahre Mnium paluſtre vor ſich gehabt haben. Wie kann man z. B. mit

Herrn

Herrn Willdenow, den die Herren Roth, Baumgarten und Lumnizer nur abschreiben, von den Blättern unsers Mnium palustre sagen: foliis subulatis? Flache Blätter, die im trocknen Zustande nur an den Seiten ein wenig zurückgerollt sind, in feuchten eine leichte schiffraumförmige Wölbung bilden, können die pfriemenförmig heißen? Da müßte ich wahrlich nicht wissen, was eine Pfrieme sey. Ich weis wohl, Linné macht eben diesen Schnizer in der botanischen Sprache bei seinem Mnium palustre; aber Herr Willdenow veränderte die Linnéische Definition, und wie kams, wenn er doch das rechte Moos, das Dillenius, Vaillant, Morison in der Linnéischen Synonymie so gut definiren, vor sich hatte, daß er die folia subulata des Linné stehen ließ? Vergleicht man die Abbildung, und die von Herrn Weiß angeführte Beschreibung, die Dillenius von diesem Moose giebt, so müßte die Definition nach Hedwigischem Zuschnitte heißen:

MNIUM surculis flavicantibus, superne parce dichotomis; pedunculis ex dichotomia, longis; thecis subobliquis, operculo conico; foliis (humiditate) naviculari-lanceolatis.

Die Stämme dieses Mooses drängen und verflechten sich dicht ineinander; sie sind ziemlich lang, zween, drei, mehrere Zolle hoch, wie sich nämlich der Rasentorf allmählig hebt, weit hinauf zwischen den Blättern mit einem braunen wolligen Wesen, eigentlichen Wurzeln, oder vielmehr krausen Wurzelhaaren, dicht besezet. Die Blätter, die sich im trocknen Zustande dicht an die Stämme und Zweige anlegen, und ihnen ein rundlichtes gedrängtes Ansehen geben, sind länglicht lanzetförmig, sehr spizig, und an den Seiten ein wenig zurückgerollt, in der Mitte mit einer Mittelribbe versehen, die eben dieselbe Farbe, wie das ganze Blatt, hat, welche ein angenehmes, nicht glänzendes Gelbgrün ist; doch stehen noch Blätter genug unter stark spizigen Winkeln weg. Weicht man einen Zweig in Wasser auf, so entfernen sich die Blätter etwas

mehr vom Stamme und von den Zweigen, mit dem sie etwa einen Winkel von 30° machen, und nehmen eine etwas nachenförmige Gestalt an, das ist, die beiden Blatthälften diesseits und jenseits der etwas breitlichten Mittelribbe neigen sich einwärts gegeneinander, ohne doch gar zu sehr von der Flächengestalt abzuweichen, und ohne, wie zwo Ebenen, miteinander einen Winkel zu machen, sondern sie lassen zwischen sich, wie zwo gebogene Wände eines Kahnes, eine rundhohle Vertiefung, wie einen Schiffraum; ihre gelbgrüne Farbe verändert sich nun vollends in ein sattes Weingelb; und in jedem Zustande ist ihr Rand vollkommen ganz, ihre Substanz aber von einer schwachen Durchscheinigkeit.

Sechster Brief.

Versuche mit dem Wasser des Moores zeigten eine feine Kalkerde, eine zusammenziehende Pflanzensäure, aber kein Eisen an. Die Moorwässer sind also der Gesundheit schädlich, nicht durch ihre Ausdünstungen, ausgenommen in wie weit feuchte Wärme schädlich ist, sondern durch den Genuß. Wie diese Säure auf die Moore gerathe. Die bloße Abtrocknung der Moore bessert das Moorwasser, welches aber auch auf andere Wege zum Trinken tauglich gemacht werden kann, nicht zwar durch mechanische Mittel, sondern mittels Herrn Singers chemischer Behandlung. Allerdings taugt das Torfwasser zu Lohgerbereien. Aber nirgends, wo sich Moore besser benuzen lassen, soll man Torf stechen: denn das Nachwachsen des Moores ist theils Selbstbetrug, theils äusserst langsam. Schwache Gründe für das vortheilhafte Nachwachsen des Torfes.

Es fiel mir auch ein, das Wasser des Moores zu untersuchen. Dieses Wasser fand ich niemal recht klar; es spielte allemal, in einem weissen Gefässe und im zurückgeworfenen Strale betrachtet, etwas ins Gelblichte. Steckt man eine Hand in die Ach, die sehr hell zu seyn scheint, so zieht man sie mit braunen Flecken überzogen heraus, die wie häutige

Reste

Reste holziger Pflanzentheile aussehen. Ließ ich das Wasser in weissen Gefässen über Nacht stehen, so legte sich überall an dieselben eine äusserst zarte Erde an, die ich röthlicht weiß fand; aber wenn man diesen Ueberzug noch feucht zusammenwischte, hatte er fast die Farbe eines Ziegelmehles, oder derjenigen Art Spanischen Tabaks, die man Spanische Kleien nennt. Der Geschmack war wie von Dinte, und man hat mir schon sonst gesagt, daß Leute, die sich auf Mooren etwa mit der Jagd belustigten, oder sonst da zu thun hatten, wenn sie, wie es im heftigen Durste geschieht, die Morastwässer in größern Zügen tranken, Uebelkeiten darauf empfanden. Auch sagt man von den Anwohnern der Moore ziemlich allgemein, daß sie den Fiebern und Wassersuchten unterworfen seyn sollen.

Der Dintengeschmack und die rothe Farbe des Wassers vom Donaumoore erregte in mir die Idee von Eisenvitriol. Man hat doch sonst die Torfmoore häufig in Verdacht, daß sie eine stark verwässerte Vitriolsäure enthalten, und nahm diese Säure bei den Steinkohlen, die nach Freiherrn von Beroldingen 1) aus dem Torfe entstehen sollen, als erwiesenen Bestandtheil an. Ich wußte ausserdem, daß man bei Grabung der Kanäle dieses Moores einzelne Brocken Eisenthon-Erz gefunden habe, sah selbst an den Stellen solcher Gruben, in denen man ehedem Kalk gelöschet hatte, und die nun leer waren, deutlichen Eisenrost, der tief in die Wand hinein fortsezte, in kleinen Schnürchen von der Mächtigkeit etwa eines Zolles anstehen. Wußte endlich, daß Büffon, der nicht immer Romane über die Naturgeschichte schrieb, und die Natur doch zuweilen errieth, der Meinung war, es dürften wohl die meisten Kiese aus der Modererde entstehen 2), die in Mooren so häufig ist;

 er

1) Oelichte Körper des Mineralreiches. Hannov. und Osnabr. 1792.

2) Hist. nat. des Miner. I. art. Terre vegetale.

er stüzete sich sogar auf einige nicht schlechterdings verwerfliche Erscheinungen.

Meiner Meinung zufolge hielt nun das Wasser 1) Eisenerde in Vitriolsäure aufgelöset, das ist, Vitriol: und daher erklärte ich den Dintengeschmack; 2) etwas eisenhältige Thonerde: und daher die rothe Farbe des Niederschlages; 3) Kalkerde, die ohnedies in der ganzen Natur überall mit in die Mischung der Körper kömmt, und die ich in jener feinen weissen Substanz zu finden glaubte, die die rothe Farbe des Bodensazes in ein röthlichtes Weiß milderte.

Aber in der Naturgeschichte muß man bei Vermuthungen nicht stehen bleiben, wenn man die Natur geradezu um ihre Arbeiten befragen kann. Ich fieng demnach meine Versuche damit an, daß ich eine Kaffeetasse mit Wasser füllte, sie in eine gelinde Wärme zum Abrauchen hinstellte, und, nachdem alles Wasser verdunstet war, das Rückbleibsel mit Salpetergeist versuchte. Es lösete sich unter einem etwas gelinden Aufbrausen alles ohne Rückstand auf, ausgenommen, daß einige sehr kleine schwarze Körner blos in einen schwärzlichten Staub zerfielen, der aber schwer genug war, am Boden des Gefässes liegen zu bleiben. Dieser Staub hatte, durch das Suchglas betrachtet, einen Metallglanz, und war also Glimmer, vielleicht Eisenglimmer, mit Kalktheilchen zusammengekittet. Das Uebrige war, wenigstens größtentheils, Kalkerde, die immer noch ihre Farbe von einer feinen Eisenauflösung haben konnte.

Es kam also darauf an, dieses Eisen zu finden. Ich lösete demnach zu feinem Pulver gestossene Levantische Galläpfel in diesem Wasser auf, aber ohne Erfolg; das Wasser bekam blos die braune Farbe davon, die diese Auflösung allemal hat. Jezt nahm ich meine Zuflucht zur Blutlauge, die ich in verschiedenen Verhältnissen mit dem Moorwasser mischte, allemal mit demselben Erfolge: das Gemisch trübte sich, und allmäh-

allmählig senkte sich ein flockiges weisses Wesen zu Boden, wie etwa die sogenannte Mutter in altem Eßig. Ich begriff leicht, daß dies eben nichts anders, als ein Theil der mir schon bekannten Kalkerde seyn müßte; aber unmittelbar damit Versuche anzustellen, dazu hatte ich zu wenig von dieser Materie, und sie mir in einiger Menge zu verschaffen, hielt ich der Mühe und der Kosten nicht werth. Ueber diesem flockigen Bodensaze klärte sich übrigens das Gemisch wieder vollkommen auf, und erhielt die schöne weingelbe Farbe der Blutlauge wieder. Nur ganz oben, da, wo das Wasser nach den Gesäzen der Anziehung ein wenig an den Wänden des Glases herauf gieng, glaubte ich einen blaulichten Schein im durchgehenden Lichtstrale wahrzunehmen, ich möchte dem Glase eine Stellung gegen das Licht geben, welche ich wollte.

Mag es aber mit diesem unbeträchtlich kleinen Ringe seyn, wie ihm wolle: eine so unbeträchtliche Menge Eisen, die sich durch die Blutlauge nicht verräth, kann auf den Geschmack von keiner Wirkung seyn. Ich kehrte also den Versuch um, nahm frisches Moorwasser, und lösete darinn sehr reinen Eisenvitriol aus dem Werke von Bodenmais bis zur Sättigung auf. Ich erhielt dadurch eine schwache Dinte.

Jezt waren mehrere Fragen aufgelöset. Das Wasser enthielt etwas Kalkerde, aber keine Eisenerde, oder so unendlich wenig, daß sie für nichts zu rechnen ist; die rothe Farbe des Niederschlages beim Abdünsten muß also wohl eine andere Ursache haben. Ich glaube ihr einen vegetabilischen Ursprung zuschreiben zu müssen: denn die kleine Menge Eisenkalkes, die im Stande gewesen wäre, die Kalkerde zu färben, hätte auch hinreichen müssen, die Farbe der Blutlauge zu verändern. Dafür erhielt es aber eine zusammenziehende Pflanzensäure, jener ähnlich, welche sich in den Galläpfeln findet, nur mehr verwässert. Diese Säure war vielleicht auch Ursache, daß die Auflösung der abgerauchten Kalkerde weniger stürmisch war. Doch halte ich mich bei diesen Erscheinungen nicht auf.

Sie

Sie würden zu meinem Zwecke gar kein Resultat geben, und ich würde mit Versuchen, die ich blos in dieser Hinsicht hätte anstellen müssen, nur die Zeit verdorben haben.

Aber unendlich wichtiger sind die Erscheinungen, die die Moorwässer, eben wegen der zusammenziehenden Säure, im menschlichen Körper verursachen. Da sie eine dem Gallapfelsauer ähnliche Säure ist, so müssen diese Wässer ungefähr wie jede andere Galläpfel-Auflösung wirken, zusammenziehen wie diese; dadurch Uebelkeiten verursachen wie diese; Verstopfungen, und daraus erfolgende Fieber, erzeugen wie diese. Nothwendig muß dies alles in jungen, nicht abgehärteten Körpern schneller und auf kleinere Mengen Wassers erfolgen, als bei stärkern Menschen von gröberer Fiber; aber unschädlich können sie auch für diese nicht seyn. In eine weiche Modererde bohrt der erste Wassertropfen eine Höhle, aber wiederholte Tropfen bringen endlich auch im festesten Steine dieselbe Wirkung hervor. Langsam wirkende Gifte sind nur um so viel gefährlicher, weil sie verborgener wirken, und das Uebel fast nicht eher Aufmerksamkeit erreget, bis es unheilbar geworden ist. Ich bin sehr geneigt, die Wassersuchten, die in Moorgegenden so gewöhnlich sind, größtentheils, wo nicht ganz allein, von den Verstopfungen herzuleiten, die die getrunkenen Moorwässer in den zurücksaugenden Gefässen erzeugen: denn es ist gewiß, daß in diesem Stücke alle Moore übereinkommen, daß ihre Wässer zusammenziehend sind. Wie könnten sich sonst der Wurzelfilz, welcher den Torf bildet, und ganze im Moore versunkene Bäume so lang unversehrt erhalten, wenn nicht eine styptische Säure vorhanden wäre, die der Zersezung, das ist, der Fäulniß widerstünde? Wie könnte das beim Torfbrennen erhaltene Wasser so vortreffliche Dienste beim Garmachen des Leders leisten? Auch leitet Baumes in seiner Preisschrift über die Ausdünstung stehen-

der

der Wässer 3) die Wassersuchten der Moorbewohner, ihre Kacherien mit allen ihren Folgen von den Verstopfungen her, die im Unterleibe bewirkt werden. Ich unterscheide mich nur darinn von ihm, daß ich die vorzügliche Ursache im Wasser angebe, wo ich sie wirklich und durch deutliche Versuche und Beobachtungen gefunden habe, nicht aber, wie er, der Mode fröhne, um im Jahrzehende der Gas-Arten alles Unheil in der Luft aufzusuchen, dazu es denn nothwendig wird, Physiologie und Pathologie zu foltern, um ihnen eine leidentliche Erklärung abzuzwingen.

Was diesen Schriftsteller zu Behauptungen veranlasset hat, die man nicht zugestehen kann, war wohl dies, daß er alle die Pläze, die stehendes oder wenig bewegtes Wasser enthalten, unter einerlei Kategorie aufnahm, und von ihnen unter dem allgemeinen Namen **Morast** gleichförmig redete. Versandete Häfen, die in ihren Busen auf der einen Seite die Unreinigkeiten der Stadt aufnahmen, und vormals eine große Menge vom Meere herzugetriebener Körper aus den beiden organischen Reichen erhielten, die jezt im stehenden Sumpfe faulen; seichte Seen, die im Sommer zurücktreten, und am Ufer eine Menge todter Fische, Insekten, Würmer und Pflanzen zurücklassen, die in diesem halbnassen Zustande verwesen; Festungsgräben mit todtem stehenden Wasser voll Schlammes; Kloaken sogar bringt er mit den wahren Mooren zusammen unter einerlei Benennung, und unter dieser allgemeinen Benennung schreibt er die Schuld ihrer Schädlichkeit lediglich auf die Rechnung der daraus entwickelten Luftarten. Er würde gewiß ein lehrreicheres Buch geschrieben, aber vielleicht den Preis nicht erhalten

3) Abhandlung über den aufgegebenen Saz: daß durch Beobachtungen zu bestimmen sey, was das für Krankheiten sind, welche von den Ausdünstungen stehender Wässer und sumpfiger Gegenden entspringen, u. s. w. Leipzig 1792. 8. — SS. 17. 50.

halten haben, wenn er seine Moräste und ihre verschiedenen Wirkungen sorgfältiger unterschieden, und, nicht nach Lieblings-Theorien seiner Landsleute, sondern nach dem Fingerzeige der Natur die Ursachen angegeben hätte.

Offenbar sind die Ausdünstungen aus den erstern Arten seiner Moräste nicht unschädlich; sie sind offenbar faul, kommen von faulenden Körpern her, und müssen daher nothwendig anstecken. Aber bei wahren Mooren kann das abdünstende Wasser nicht faul seyn, wenigstens in hohem Grade nicht: denn Fäulniß und zusammenziehende Eigenschaften widersprechen sich; und Mangel der Fäulniß, der Verrottung sogar, in den Mooren selbst wird durch die fäulnißfähigen versunkenen, aber unversehrten Körper und durch den Torf bewiesen. Man muß Moorland von Schlammgrund und Pfüzen wohl unterscheiden, wenn man genau über die Eigenschaften der darüber stehenden Luft urtheilen will. Ich habe in den verschiedensten Jahrszeiten Moore besucht, und niemal auf der Brust die geringste Beschwerniß, niemal widrige Gerüche in der Nase gefühlt; gleichwohl habe ich in Hinsicht auf Luftgüte eine sehr empfindliche Lunge, habe wohl öfters Uebelkeiten in Luftarten ausgestanden, wo sich andere Menschen ganz wohl befanden. Aber vertrocknende Weiher, Teiche, Stadtgräben haben mir Ekel, vorübergehende Engbrüstigkeiten, Kopfschmerzen verursachet.

Das Meiste der Schädlichkeit der Moorluft mag wohl auf Rechnung der feuchten Wärme zu schreiben seyn, die im Sommer in dergleichen Gegenden herrscht. Diese erschlaffet die festen Theile, hindert die unmerkliche Ausdünstung, und bringt dadurch nothwendig alle die unzähligen Uebel hervor, welche Folgen dieser zurückgehaltenen Absönderung und dieser Erschlaffung sind. Leicht werden in Körpern, die auf diese Art gleichsam in ihrer Wurzel krank sind, zufällig hinzukommende, an sich unbedeutende Ursachen wirkliche, zum Theile sehr heftige und hart-

näcki-

näckige Krankheiten verursachen. Dergleichen Ursachen mögen dann allerdings einzelne, aber kleinere Stellen der Moore veranlassen, die wahren Schlamm enthalten, wahres Stickgas aus ihm entwickeln, dergleichen etwa auf unserm Moore die Lohen waren. Die Unreinlichkeit der Moorbewohner, veranlasset durch Landessitte, wie in Frankreich, wo Baumes schrieb, oder durch Armuth, ist vielleicht eine noch weit mächtigere nächste Ursache, die, vereint mit der vorbereitenden, die fürchterlichsten Endemien und Epidemien herbeiführt.

Aber näher und unmittelbarer, als die Luft selbst, wirket das Wasser auf die Gesundheit der Menschen und Thiere. Da diese Wässer, als reines und unverändertes Getränke genossen, unmittelbar auf die Werkzeuge der Ernährung wirken, so müssen die Verstopfungen derselben die ersten Folgen dieses Genusses seyn, eine allgemeine Kachexie des schlecht ernährten Körpers kann unmöglich lange ausbleiben, und der Mensch und das Thier müssen von Krankheit zu Krankheit dahin sinken. Diese Krankheiten, schon ihrer Natur nach sehr schwer, müssen unheilbar scheinen, weil man ihre wahre Quelle verkennet, sie in der Luft aufsucht, und dem Leidenden jedes Getränke ausser dem Wasser verbiethet, gerade demjenigen, was seine Kräfte noch mehr zernichtet.

Es giebt Moore, welche nichts destoweniger bewohnet werden, aber freilich von siechen Menschen. Es giebt andere Moore, welche zwar nicht selbst Menschenwohnungen tragen, aber ihre sauren anziehenden Wässer dringen durch losen Grus und lockern Sandstein oder grobe Nagelfluhe, welche etwa die Gränze ausmachen, bis zu den benachbarten Dörfern durch, und verbreiten auch dorthin alle die Uebel, womit sie schwanger sind. Die Moore geben demnach weder für sich eine gesunde Stätte für Menschenwohnungen ab, noch ist ihre Nähe für die Gesundheit der Bewohner benachbarter Ortschaften gleichgiltig.

Und die Quelle der Krankheiten, die sie verbreiten, ist vorzüglich das Wasser, das sie führen.

Dieses Wasser, das einen grossen Theil der wärmern Jahrszeit hindurch ruhig genug über den holzigen Wurzeln der lebenden Pflanzen, und über den Resten der ganzen Pflanzen steht, die auf dem Moore gestorben sind, lauget zuerst die in allen Pflanzen, aber vorzüglich in den härtern, in beträchtlicher Menge vorhandene Holzsäure aus, wird dadurch selbst sauer, und hindert die weitere Fäulniß dieser Pflanzen, die von nun an, wenn sie nicht gerade von beträchtlich festem Gewebe sind, mehr verwittern als faulen, und sehr langsam das geben, was wir Torf nennen. Aber nur über Pflanzen stehendes oder äusserst langsam fließendes Wasser, verbunden mit einem hinlänglichen Grade atmosphärischer Wärme, kann diese Holzsäure, oder vielmehr Lohsäure, herauslocken; es kann dies nur durch eine Art von Digestion geschehen, die nicht mehr Plaz hat, sobald dem Wasser hinlängliche Bewegung verschaffet, oder der gehörige Wärmegrad entzogen wird.

Es ist nicht in unserer Macht die Moorwässer, auf dem leztern Wege zu bessern; aber der erstere ist ganz in unserer Hand. Wir brauchen nur die Moore mit Kanälen zu durchschneiden, die eine hinlängliche Tiefe und einen beträchtlichen Fall haben, und die Wässer, woher sie immer kommen mögen, werden nicht lange mehr auf dem Grunde verweilen können; dem Geseze getreu, nach allen Seiten zu drücken, werden sie in die Kanäle hinausfließen, und durch sie schnell weiter fortgeleitet werden, während ihre aneinander und an andere Widerstände stossenden Wellen reine Luft sprühen, und die Gegend mit Lebensluft füllen, die vorher wegen giftiger Ausdünstungen verschrieen war. Das Abwechseln zwischen der süßen Feuchtigkeit des Regens oder des schmelzenden Schnees, und die bald wieder eintretende Trockenheit des Grundes wird die Verrottung des Torfes befördern, das ist, die Quelle der

Säure

Säure versiegen machen; und da alle diese süßen Tagewässer einen Theil der bereits los gewordenen Säure in sich aufnehmen, und mit sich durch die Kanäle fortführen, so kann man sagen, daß die Verbesserung des Moorwassers mit dem ersten Spatenstiche, den man zur Trockenlegung einer solchen Gegend vornimmt, anfange, und mit jedem Tage beträchtlicher werde.

Es konnte bisher eigentlich nur vom Moorwasser die Rede seyn, in wie weit es das unveränderte Getränke des Menschen ausmacht; denn mit den Speisen aus den beiden organischen Reichen gekocht, verliert es seine Wirksamkeit, indem seine Säure von dem Fette und der Gallerte der thierischen Körper, und dem mehligen Wesen der Pflanzen eingewickelt wird. Aber selbst bei noch bestehenden Mooren hat der Fleiß und der Verstand unserer heutigen Chemisten Mittel gefunden, das dortige Wasser trinkbar und unschädlich zu machen, wovon man das erstere wohl noch dadurch zu erhalten glaubte, daß man das Wasser durch Sand oder einen Badschwamm fließen ließ, oder ihm Zuthaten beisezte, wodurch es reiner ward, und einen bessern Geschmack erhielt; aber gesünder ward es dadurch nicht, weil die im Wasser innigst aufgelösete Säure durch alle Seihemittel durchgeht, und von den gewöhnlichen Zusäzen nicht verändert wird.

Es war erst Herrn Dr. Singer vorbehalten, die drei Dinge, die man bei einem solchen Geschäfte mit Recht fodert, zu vereinigen: das Moorwasser soll rein, und seiner Lohsäure beraubt werden, einen guten Geschmack erhalten, da es nicht möglich ist, es völlig geschmacklos zu machen, und die ganze Verbesserung soll wohlfeil seyn. Ich weis nicht, ob Ihnen bereits die sinnreiche Methode bekannt sey, nach welcher Herr Singer die Aufgabe löset; für alle Fälle seze ich Ihnen diese Verfahrungs-Art in gedrängter Kürze her. Er macht zuerst mittels lebendigen Kalkes das unreine Torfwasser zu Kalkwasser, indem er für

jede Maas nach dem verschiedenen Verhältnisse der Unreinigkeit 1 bis 2 Loth Kalk nimmt; hat sich der Kalk, der mit einer hölzernen Spatel im Wasser umgerührt wird, gelöschet, im Wasser vertheilet, und dann zum Theile bei einiger Ruhe gesezt, so wird das Klare abgegossen, und mit gereinigtem, oder auch nur rohem Weinsteine so lange versezet, bis das Wasser keinen Kalkgeschmack mehr hat 4), da es dann trinkbar ist. In einer spätern Schrift 5) schlägt Herr Singer ausser der Zuckersäure noch das Sauerkleesalz statt des Weinsteins vor, die zwar etwas theurer, aber eben nicht erheblich besser sind als dieser.

Sie sehen leicht ohne mein Erinnern ein, wie bei dieser Behandlung des Wassers die Holzsäure des Torfes neutralisirt und ausgeschieden, die noch hangen-gebliebene Kalkerde durch eine andere, aber feinere Pflanzensäure abermal neutralisirt und ausgeschieden werde. Allerdings bleibt von dem zulezt gebildeten Mittelsalze noch eine sehr geringe Menge im Wasser zurück, die aber der Gesundheit des Trinkers nicht nachtheiliger seyn kann, als sie es im Weine war, worinn sie eben so sehr vertheilt war, und woraus sie erhalten wurde. Freiherr von Linden 6) hat durch Rechnungen dargethan, daß man mit gereinigtem Weinsteine für 5 Kreuzer, oder mit rohem, von dem aus der ersten Hand das Pfund 4 Kreuzer kostet, für 1 Kreuzer einen ganzen Eimer Kalkwasser, wozu man kaum für ½ Kreuzer lebendigen Kalk nöthig hatte, trinkbar und gesund machen könne.

Dieses wohlfeile Verbesserungsmittel ihres Trinkwassers, das den Bewohnern und Anwohnern noch bestehender Moore, wenn sie gesund seyn wollen, schlechterdings unentbehrlich ist, würde den Bewohnern bereits

4) Von Linden über die Verbess. der Morastwasser. 14.

5) Mayer Samml. phys. Auff. III. 34.

6) Von Linden am angef. O. 18.

bereits abgetrockneter Moore, wenigstens in den ersten Jahren und für ihre Kinder, gewiß überaus nüzlich seyn: denn obgleich jeder Regentropfen die lose Säure des Torfes auslauget, und bei seinem Abfließen in die Kanäle mit sich fortführet, so kann man gleichwohl nicht fodern, daß der gute Geschmack, oder vielmehr die angenehme Geschmacklosigkeit, und die vollkommene Güte des Wassers auf einem Striche Landes alsogleich zurückkehre, woraus beides seit Jahrhunderten verbannt war.

Ich habe oben von der Brauchbarkeit des Torfwassers zu Lohgerbereien mit zwei Worten Meldung gethan. Sie kennen die schönen Versuche, die Herr Suckow über diesen Gegenstand angestellet hat 7). Ich habe einige Proben des von ihm damit bereiteten Leders in Handen gehabt, und sie Kunstverständigen gezeiget. Sie machten zwar einige, nicht hieher gehörige Erinnerungen, aber sie nahmen keinen Anstand zu bekennen, daß sie durch diese Proben von der Brauchbarkeit des Torfwassers statt der Lohe vollkommen überzeuget seyen.

Gleichwohl wünsche ich, daß man von dieser Entdeckung so wenig als möglich Gebrauch machen möchte. Er sezt nothwendig voraus, daß man Moore zu Torfstechereien benuze; aber Torfstechereien können nur in dem einzigen Falle räthlich seyn, wenn die Moore durch ein eigenes und ganz besonderes Zusammentreffen von Umständen schlechterdings aller Abtrocknung oder sonstigen Benuzung unfähig sind. Ausser diesem Falle soll kein Moor anders, als nach Hinwegschaffung seines Wassers entweder zur Cultur angewandt, oder wenigstens zur Waldung benuzet werden. Mag man immer das Torfstechen als ein Mittel anpreisen, das dem Holzmangel steuert, ich werde es immer so betrachten, wie das Fällen eines Baumes, um seine Früchte zu lesen; selbst die Benuzung zur

7) Versuche über die Lohgerbereien. Mannheim. gr. 8.

zur Weide, wenn eine Abtrockmung so bald nicht möglich ist, ziehe ich auf wahren Torfmooren noch weit vor. Unser Donaumoor hat Jahrtausende gebraucht, ehe es das wurde, was es ist; gleichwohl hat es nirgends etwas anderes als bloßen Rasentorf aufzuweisen, den ich nirgends über 8 oder höchstens 10 Fuß tief (mächtig) gesehen habe, worauf man dann auf das todte Liegende, einen Grund von Flußsand, geräth. Das angebliche Nachwachsen des Torfes gründet sich nur auf äusserst flüchtige Beobachtungen; Niemand hat wahre Erfahrungen für seine Behauptung. Man verwandelt durch das Torfstechen noch immer brauchbares Moorland in einen wahren Schlammgrund, und vergiftet dadurch die Gegend weit umher. Da keine der Ursachen weggeräumt wird, die das Moor zum Sumpfe machen, so werden sie durch die Wegnahme der Torfschichten nur noch vergrößert, indem die Höhe des Grundes erniedriget wird. Auch die Pflanzen, die durch ihre wohlthätigen Ausflüsse vorher die etwa verdorbene Luft verbessern mußten, werden auf lange Zeit verscheuchet, und nur furchtsam nähern sie sich wieder. Ich weis wohl, daß ich wider alle Schriftsteller rede, die diesen Artikel berührt haben. Man handelt allgemein nach den gegenseitigen Grundsätzen, und glaubt darinn sogar wohl zu thun; noch mehr, man tadelt diejenigen, die es nicht so machen. Allein, soll man niemal die Wahrheit sagen, weil der Irrthum seit jeher geprediget worden. Soll Copernik die Sonne zum Trabanten der Erde machen, weil es allen seinen Vorgängern so gefallen hat? Es ist wenigstens nicht das erste Mal, daß ich allgemein verbreiteten oder liebgewonnenen Irrthümern herzhaft entgegen gehe.

Allerdings scheint es, als wenn der Torf nachwüchse, und zum Theile ist es wahr. Aber dieses Nachwachsen ist so langsam, daß ein ganzes Eichenalter gewiß noch keinen Zoll wahre Erhöhung bewirkt. Der Irrthum, der in so vielen Schriften verbreitet ist, kömmt lediglich daher,

daher, weil das Wasser in den torfleeren Gruben ausläuft, Schlamm mitnimmt, und da absezet, während sich die ganze, nun des Wassers, und zum Theile auch der Moderrerde, die vom Wasser ausgeschlämmet wurde, weit mehr beraubte Gegend fester zusammensezet, auch wohl durch ihren Druck, der vom Wasser nicht mehr so gut aufgewogen wird, Schlamm in die Grube hinausdrückt. Dadurch wird die ganze Gegend noch mehr erniedriget, und das Wasser, dem kein hinlänglicher Abzug verschaffet, das sogar mit Fleiß zurückgehalten wird, um neuen Torf bilden zu helfen, steht nun bei Ueberschwemmungen länger da, hindert die Vegetation, und verkürzet das Leben umherwohnender Menschen und Thiere, zum Theile durch seine Ausdünstungen, und noch mehr durch sich selbst. Nach und nach, wann im wärmern Sommer die größte Menge des Wassers aus diesen Gruben wegdünstet, säet die Natur allmählig einige Algen, Conferven, dann Moose hin, die dem todten Schlamme wieder eine schwache Rasendecke geben, und nach Jahrhunderten folgen endlich Differentialschichten von Moos- und Graswurzeln, ansehnlichere von größern Pflanzen, nach; endlich werden Jahrtausende verstreichen, und das Moor wird wieder gerade auf dem Punkte seyn, wo es vor dem ersten Spatenstiche war. In dieser langen Zeit würde es höchst wahrscheinlich, ganz allein der Natur überlassen, sich selbst getrocknet, und in fruchtbares Wiesenland verwandelt haben.

Großen Menschen ist es vorbehalten, diese späten Zeiten in die ihrige heraufzurufen; sie trocknen, wie Karl Theodor, Moräste ab, rufen Pflanzer dahin, die durch ihren Fleiß die bisher fast unbrauchbare Rasendecke hinwegnehmen, den Dünger ihrer Thiere an die Stelle, und durch dieses erweckende Gährungsmittel belebende Bewegung in den Boden bringen. Der Jahrhunderte alte Wurzelfilz wird nun zersezt, und giebt eine Gartenerde, bei welcher man eher über ihre für den

Fruchtbau zu große Geilheit, als über ihre Unfruchtbarkeit zu klagen hat; die aber für Gartenfrüchte ganz vortrefflich ist. Sie sezen Obstbäume dahin, und vertauschen nach und nach die an den Kanälen und Strassen ihrer Gegend anfänglich allein tauglichen Weiden und Albern mit wilden Kastanien (und warum nicht auch mit zahmen, die unsern Landstrich vortrefflich vertragen?), schnellwüchsigen Birken und Hagebuchen. Leicht würde es ihnen seyn, ganze Waldungen dahin zu sezen, wenn ihnen der Plaz nicht zu kostbar, und der gegenwärtige Holzpreis zu niedrig wäre. Daß aber Holzpflanzungen auf hinlänglich abgetrockneten Mooren vortrefflich gedeihen, werde ich unter andern nächstens zu beweisen die Ehre haben.

Siebenter Brief.

Holzarten, welche auf dem abgetrockneten Moore wachsen können. Eichenbusch-Anlagen. Ueberhaupt lassen sich Moore zu Waldungen benuzen, wozu vorzüglich Eichen, Hagebuchen, Birken und Erlen dienen, die aber in kürzern Zeitläuften abgetrieben werden müßten. Doch könnte dies nur für eine Interims-Benuzung gelten. Sichtbare Verbesserung des Moores am untern Theile. Ueber den Einwurf, daß das Moorheu auch jezt nichts tauge. Verschiedene Zweifel wider die Tauglichkeit des Bodens werden gerüget. Obstbaumzucht. Gartenfrüchte, ob sie gedeihen würden. Beete der Schutter, und die Moorbeeten an derselben. Der Handel mit auf dem Moore erzeugten Küchengewächsen würde der Concurrenz unterliegen. Tabakbau. Leinbau.

Während meiner Streifereien auf das Donaumoor stellte ich eine Menge Fragen an die Natur und an mich selbst, davon ich die Auflösung von der unmittelbaren Erfahrung erwartete, nicht von jener, die vom Eigensinne und von der Geschicklichkeit der Menschen abhängt, sondern von der, die mir Beobachtungen der bisher sich selbst überlasse-

nen

nen Natur gewähren würden. Eine von diesen Fragen war auch die: Welche Holzarten dürften wohl auf diesem Boden, wenn er einmal hinlänglich abgetrocknet worden, gedeihen? Die Antwort war sicher zu erwarten. Es giebt wirklich auf dem Moore hier und da kleine Waldungen, z. B. in der Nähe von Pöttmes zwischen der Ach und dem Erlengraben, den Sandizeller Laich und das Gebüsche in der Krakau; auch gränzen einige Waldungen im Norden des Moores so nahe an dasselbe, und sind so wenig darüber erhöhet, daß sie ihren festern Grund blos den starken Wurzeln ihrer Bäume, ihrer mächtigen Ansaugung, und selbst ihre geringe Erhöhung, die fast nicht merklich ist, den verwesten Resten dieser Bäume und Straucharten, und der dazwischen wachsenden krautartigen Pflanzen zu danken haben. Ich zeichnete mir daher die da vorkommenden Holzarten in meine Schreibtafel, und schreibe hier das Aufgezeichnete ab.

Betula alba.
——— Alnus.
——— turfosa.
Quercus fructipendula.
Carpinus Betulus.
Rhamnus catharticus.
——— Frangula.
Evonymus vulgaris.
Viburnum Lantana.
Berberis vulgaris.
Crataegus Oxyacantha.
Ulmus campestris & Theophrasti. *Gleditsch.*
——— carpinifolia, seu cortice arboris albo. *Gleditsch.*
Cornus sanguinea.
——— Mas.

Fruchtbau zu große Geilheit, als über ihre Unfruchtbarkeit zu klagen hat; die aber für Gartenfrüchte ganz vortrefflich ist. Sie sezen Obstbäume dahin, und vertauschen nach und nach die an den Kanälen und Strassen ihrer Gegend anfänglich allein tauglichen Weiden und Albern mit wilden Kastanien (und warum nicht auch mit zahmen, die unsern Landstrich vortrefflich vertragen?), schnellwüchsigen Birken und Hagebuchen. Leicht würde es ihnen seyn, ganze Waldungen dahin zu sezen, wenn ihnen der Plaz nicht zu kostbar, und der gegenwärtige Holzpreis zu niedrig wäre. Daß aber Holzpflanzungen auf hinlänglich abgetrockneten Mooren vortrefflich gedeihen, werde ich unter andern nächstens zu beweisen die Ehre haben.

Siebenter Brief.

Holzarten, welche auf dem abgetrockneten Moore wachsen können. Eichenbusch-Anlagen. Ueberhaupt lassen sich Moore zu Waldungen benuzen, wozu vorzüglich Eichen, Hagebuchen, Birken und Erlen dienen, die aber in kürzern Zeitläuften abgetrieben werden müßten. Doch könnte dies nur für eine Interims-Benuzung gelten. Sichtbare Verbesserung des Moores am untern Theile. Ueber den Einwurf, daß das Moorheu auch jezt nichts tauge. Verschiedene Zweifel wider die Tauglichkeit des Bodens werden gerüget. Obstbaumzucht. Gartenfrüchte, ob sie gedeihen würden. Beete der Schutter, und die Moorbeeten an derselben. Der Handel mit auf dem Moore erzeugten Küchengewächsen würde der Concurrenz unterliegen. Tabakbau. Leinbau.

Während meiner Streifereien auf das Donaumoor stellte ich eine Menge Fragen an die Natur und an mich selbst, davon ich die Auflösung von der unmittelbaren Erfahrung erwartete, nicht von jener, die vom Eigensinne und von der Geschicklichkeit der Menschen abhängt, sondern von der, die mir Beobachtungen der bisher sich selbst überlasse-

nen

nen Natur gewähren würden. Eine von diesen Fragen war auch die: Welche Holzarten dürften wohl auf diesem Boden, wenn er einmal hinlänglich abgetrocknet worden, gedeihen? Die Antwort war sicher zu erwarten. Es giebt wirklich auf dem Moore hier und da kleine Waldungen, z. B. in der Nähe von Pöttmes zwischen der Ach und dem Erlengraben, den Sandizeller Laich und das Gebüsche in der Krakau; auch gränzen einige Waldungen im Norden des Moores so nahe an dasselbe, und sind so wenig darüber erhöhet, daß sie ihren festern Grund blos den starken Wurzeln ihrer Bäume, ihrer mächtigen Ansaugung, und selbst ihre geringe Erhöhung, die fast nicht merklich ist, den verwesten Resten dieser Bäume und Straucharten, und der dazwischen wachsenden krautartigen Pflanzen zu danken haben. Ich zeichnete mir daher die da vorkommenden Holzarten in meine Schreibtafel, und schreibe hier das Aufgezeichnete ab.

Betula alba.
——— Alnus.
——— turfosa.
Quercus fructipendula.
Carpinus Betulus.
Rhamnus catharticus.
——— Frangula.
Evonymus vulgaris.
Viburnum Lantana.
Berberis vulgaris.
Crataegus Oxyacantha.
Ulmus campestris & Theophrasti. *Gleditsch.*
——— carpinifolia, seu cortice arboris albo. *Gleditsch.*
Cornus sanguinea.
——— Mas.

Pyrus communis.
—— Malus.
Fraxinus excelsa.
Ligustrum vulgare.
Prunus Padus.
——— spinosa.
Lonicera Xylosteum.
Rosa cinnamomea.
Salix Caprea.

Die Weißbirke, die Torfbirke und die Erle wachsen in der Krakau beisammen; die erste und die leztere sind auch vielfältig einzeln über das Moor zerstreut; die leztere, wie Sie sichs ohne meine Erinnerung leicht vorstellen, kömmt ausserdem noch an der Ach und an den Bächen, die in das Moor hereinfließen, oft genug vor, besonders den bewohnten Gegenden näher. Endlich nimmt die Torfbirke auch nordwärts der Ach einen Plaz von mehrern Morgen ein, wo sie aber so niedrig bleibt, und sich so sehr an den Boden drückt, daß ich sie anfänglich für eine mir unbekannte krautartige Pflanze ansah, bis ich sie näher betrachtete. Beide, die Weißbirke und die Torfbirke der Krakau werden fast nur zu Besen benuzet, und, wann erstere des immerwährenden Schneidelns ungeachtet, zu einem erträglichen Stamme heranwuchs, wurde sie gefället, und zu Scheitholz gemacht. Die Erle, die ausser den eigentlichen Waldungen überall nur strauchartig vorkömmt, wird zu Wellholz benuzet.

Die Stiel-Eiche kömmt nur in den größern und kleinern Waldungen, die geschont werden, vor. Sie verträgt nassen Boden vortrefflich, wie mich der Augenschein hundertfältig gelehret hat, obgleich das Holz da schwammiger und weniger dauerhaft wird. Sie liebt aber eben so sehr trockenen Boden, wie man dieses überall sieht.

Die

Die Hainbuche kömmt sehr gut auf einem trocknen Boden fort. Ich sah sie an den Abhängen von Bergen freudig wachsen, die blos aus Nagelflühe bestanden, und eine nicht allzubeträchtliche Decke von Modererde hatten. Aber ihr liebster Standort sind gleichwohl ebene Waldungen, die in der Tiefe ziemlich viele Feuchtigkeit haben. Die Waldungen zwischen Neuburg und Ingolstadt an der Südseite der Donau bestehen großentheils aus diesem nützlichen Holze; sie liegen aber, wie die Karte zeigt, ihrer ganzen Länge nach zwischen dem Moore und der Donau, oder zwischen der Sanderach und der Donau, haben in ungeheure Tiefen hinab lockern Grund, und empfangen also von beiden Seiten viele Feuchtigkeit.

Die Rothulme und die Weißulme wachsen in der Waldung bei Weihering in einem wahren Torfgrunde, den die dort sehr seichte, aber desto breitere Ach rechts und links an ihren Ufern unterhält. Aber auch an trocknen Stellen derselben und anderer Waldungen werden sie, wenn sie geschonet werden, ganz artige Bäume. Ich habe sie sogar in steinigen hochliegenden Waldungen eben so schön als bei Weiheringen angetroffen.

Die Esche liebt fetten, etwas feuchten Grund, und kömmt allenthalben, obgleich etwas sparsam, in den Waldungen des langen südwärts der Donau liegenden Erddammes zwischen Neuburg und Ingolstadt vor. Sie wird wirklich ein schöner hochstämmiger Baum, wo sie geschonet wird, und giebt ein vortreffliches Holz für die Kunstarbeiter.

Daß die beiden wilden Arten unsers Birnbaumes, der Holzbirnbaum und der Holzapfelbaum, einen fetten, lockern und etwas feuchten Boden sehr lieben, ist ohnedies bekannt. Sie kamen mir gar nicht sparsam in der Waldung vor, die zwischen dem Rettenhofe und dem Moore liegt, und waren von ansehnlichem hochstämmigen Wuchse.

Der Dürlizenbaum wird nicht beträchtlich hoch, und scheint überschwemmte, oder in der Tiefe feuchte Gegenden zu lieben; wenigstens

kam er mir allemal unter einem dieser beiden Umstände vor, so oft ich ihn, von der Natur selbst gepflanzet, antraf. Er wächst daher in den Niederungen von Neuburg und in der Nachbarschaft von Ingolstadt sehr häufig wild.

Ich übergehe die Strauch-Arten und unansehnlichern Bäume, und merke nur noch an, daß mir der Weißdorn und Schlehendorn sogar mitten auf dem Moore vorkamen.

Aus diesem Verzeichnisse und den beigefügten Anmerkungen erhellet klar, daß das Moor, wenn man es räthlich finden sollte, nach seiner Abtrocknung gar wohl zu Holzanlagen dienen könnte. Ich bin aber derowegen noch nicht der Meinung, daß dies wirklich geschehen sollte. Man schone die Waldungen, wo sie sind, treibe das Holz in ordentlichen Schlägen ab, besäe die Schläge mit gutem Saamen, und wechsle dabei mit den Holzarten ab, so werden unsere bereits bestehenden Waldungen lange hinreichen, die Bedürfnisse der Landes-Einwohner zu befriedigen. Und reichen einstens diese nicht hin, so haben wir noch im Miesbachischen einen Schaz von Steinkohlen, der ganz Baiern mit Brennstoff versehen kann.

Die einzige Anlage, die etwa an einzelnen, nicht sehr großen Stellen des Moores vortheilhaft seyn könnte, möchte eine Eichenbusch-Anlage seyn von derjenigen Art, die ich in meinen forstwirthlichen Bedenken 1) vorgeschlagen habe. Sie würde dadurch noch nüzlicher werden, wenn es sonst thunlich wäre, daß der Eigenthümer auf der Ach eine Raspelmühle vorrichtete, auf welcher die schon entrindeten Eichloden geraspelt werden könnten, da es bereits bekannt ist, daß alle Theile der Eiche, gehörig verkleinert, eine vortreffliche Lohe geben, die ganz jener der Rinde gleich kömmt. Dieses

1) Abhandl. einer Privatgesellsch. in Oberdeutschland. I. S. 325.

Dieses Verzeichniß, mit den Anmerkungen und mit dem, was ich Ihnen in meinen Briefen zerstreut über das Donaumoor zu sagen die Ehre hatte, zusammen gehalten, lehrt uns aber noch ferner, daß gar wohl Moore, die nicht ganz in Schlamm versunken sind, Moore, die blos durch Ueberschwemmungen durchziehender Flüsse und Bäche das geworden sind und bleiben, was sie sind, in ordentliche Waldungen verwandelt werden können, indem sie theils eine Menge der Feuchtigkeiten des Bodens für ihren Wachsthum verbrauchen, theils durch eine Menge Abfälle, die nicht genuzet werden, oft nicht genuzet werden können, den Boden erhöhen. Selbst die Stämme lebender Bäume, die bei Ueberschwemmungen dem Wasser Hindernisse entgegen sezen, zwingen es, einen großen Theil des Schlammes an ihren Füßen abzusezen, und sich so nach und nach einen Damm zu bauen, den es mit der Zeit nicht mehr übersteigen kann. Diese Zeit rückt allerdings nur sehr langsam heran, aber während der ganzen Zwischenzeit, mag ihr Ende noch so entferget seyn, wird der Moorgrund vortheilhaft benüzet, und zu welcher Zeit es auch geschehen mag, daß man ihn durch gezogene Kanäle urbar zu machen suche, bezahlet er einen Theil der für dieses Unternehmen aufgewandten Kosten durch das Holz der gefällten Bäume.

Ich würde zu einer solchen Holzanlage vorzüglich Eichen, Hagebuchen, Birken und Erlen anrathen. Von dem leztern Baume ist es bekannt, daß er nasse Gegenden vorzüglich liebt, und nur Schonung verlanget, um zu einem ganz ansehnlichem Baume zu werden, der zu Wassergebäuden vortrefflich ist, und zur Feuerung den Buchen am nächsten kömmt. Von den Birken habe ich bereits gesagt, daß ich sie mitten auf dem Donaumoore zahlreich gefunden habe; ich brauche nur noch beizusezen, daß dies gerade an einer Stelle gewesen sey, vor der mich Leute, die sie ehemals gesehen hatten, warneten, weil man sonst manchmal Gefahr sollte gelaufen haben, da zu versinken. Daß Eichen sehr

sehr gut beträchtlich morastigen Boden ertragen, davon habe ich ein Beispiel bei der von hier etwa ¾ Stunde entfernten Maut Gabel, wo ein großer, sehr niedrig liegender morastiger Raum, dessen Erstreckung ich nicht weis, der aber wahrscheinlich mit dem Moore von Nassenfels zusammen hängt, mit Eichen bepflanzet ist, die ganz artig sind. Nur von den Hagebüchen habe ich nicht geradezu Erfahrungen, daß sie unmittelbar auf wahrem Moore gedeihen dürften; aber ich sah sie doch ganz nahe an wahren, obgleich kleinen Sümpfen sehr freudig wachsen, wo sie nothwendig ihre Wurzeln in den Sumpf hinaus treiben mußten, und wo das Sumpfwasser wohl eben so gewiß auf ihre übrigen Wurzeln herein drang.

Dadurch würde ein Moor, wenigstens wie ich die Moore kenne, ohne Vergleich vortheilhafter benuzet, als durch das Torfstechen, wodurch man der Zukunft den Boden wegnimmt, den sie trocken legen könnte; gleichwohl würde die darauf gepflanzte Waldung wenigstens eben so viel abwerfen als die Torfbenuzung, und für manche Gewerbe noch vortheilhafter seyn. Da es nicht möglich wäre, sehr große Lasten, z. B. hochstämmige, mehr als hundertjährige Eichen, aus dem weichen Boden herauszubringen, so müßte man die Gehaue auf viel kürzere Zeiten einrichten als es gewöhnlich geschieht. Dadurch würde man zwar schlechteres Holz, aber auch wohlfeiler, und zu manchen Nebenbenuzungen, z. B. zur Lohe, zu Kunstarbeiten, sogar brauchbarere Stücke erhalten. Allerdings müßte dergleichen jungen Schlägen gegen das Wildpret, und vorzüglich wider die Haasen Schuz und Sicherheit verschaffet werden. Diese Wildzäune würden zwar in einem nassen und lockern Boden viel öfter Ausbesserungen bedürfen, würden aber auch desto leichter zu machen, und darum wohlfeiler seyn.

Eine solche Waldung über ein großes, weit erstrecktes Moor würde aber nur ein Behelfsmittel, nur eine Interims-Benuzung desselben seyn, die

die vor jeder andern Benuzung, und vorzüglich vor dem Torfstechen, große Vorzüge haben würde. Sobald man sich im Stande sähe, und die Umstände es zuließen, wäre freilich weitaus das Beßte, dem grossen Beispiele unsers Kurfürsten zu folgen, das Wasser abzuzapfen, künftigen Ueberschwemmungen vorzubeugen, den Grund unter Colonisten zu vertheilen, und so die für Menschen wohnbare Welt zu vergrössern. Es ist ein großer, aber wahrer Gedanke Iselins 2): "Derjenige, der macht, daß, wo vorher nur zehn Menschen leben konnten, nun eilfe wohl und glücklich leben können, ist eine Art von Schöpfer, und ein Nachahmer der Gottheit". Ist schon die Vermehrung des Ertrages, der bisher nur für zehn Menschen hinreichte, bis zur reichlichen Unterhaltung eines eilften so verdienstlich, so ruhmwürdig, was für eine Seligkeit muß es seyn, da Dörfer, von emsigen Menschen bewohnt, aufblühen zu sehen, wo vorher nur Frösche und Kröten wohnten; sehen, wann die Zeit der Heuärnte und Fruchtlese da ist, wie schwerbeladene Wagen mit dem Segen des Fleißes auf neugebahnten festen Strassen langsam einherziehen, wo vormals nur elendes Riedgras wuchs, und der Mäher davon nicht allemal sicher fussen konnte, die nährende Ceres völlig unbekannt war! Und dann noch die Erinnerung: dies ist auf mein Geheiß, auf meine Kosten geschehen! Der Kurfürst hat zwar die neue Colonie bereits gesehen 3), aber sicher konnte er nicht all das Vergnügen empfinden, das er verdiente. Er sah ein neues großes Dorf im Beginnen, das keine der Unbequemlichkeiten anderer großer Dörfer hat, überall den Eigenthümer bei seiner Habe, Saaten heranreifen, und Gras unter der schwirrenden Sense fallen; aber er konnte nicht vergleichen. Man mochte ihm wohl gesagt haben: hier war ehedem nichts; aber

2) Träume eines Menschenfreundes. II. Art. Polizei.

3) Den 26. und 27. Mai 1794.

aber dieses Nichts läßt sich nicht vorstellen. Ich sah dieses Nichts auf dem Moore zwischen Neuburg und Berg im Gau; rund um mich herum, aber in mehr als stundenweiter Ferne, glückliches Land, mich auf einer Wüste, zwar sicher, aber auch verlassen, nur in Gesellschaft von einigen wenigen Insekten und niedrigen schlechten Pflanzen, und diese Insekten und Pflanzen ein ewiges Einerlei. Nichts war groß als die Leere, nichts angenehm als der Gedanke: es wird besser werden. Man muß selbst da gewesen seyn, um die große Leere würdigen zu können, die ein gefühlvolles Wesen in einer solchen Lage empfindet.

Wie wohl ward mir, als ich bald darauf nach der Karlskrone, den ältesten und bereits bewohnten Theil des Moores hinabfuhr! Schon an der Bobenhauser Strasse, die diesen Theil gleichsam begränzet, und eine vortreffliche Hochstrasse ist, kamen mir überall an ihren Rändern Lysimachia vulgaris, einige Arten der Schmele und des Straußgrases, der Erdrauch, der Wegtritt, sogar auf den hier und da befindlichen Halden der aus den Kanälen ausgeförderten kleinen Rollsteine der Natternkopf und die Ochsenzunge vor. Wo immer die Erde entblösset wurde, fliegen schorfige Flechten und kleinere Moose, Ohnmünde, Kahlmünde und Mollien an, und decken in Gesellschaft der Kölreuteria mit lebendigen Teppichen die neue Werkstätte der verschönerten Flora. Ich weis wohl, daß alle diese Gewächse, die Gräser ausgenommen, keine wünschenswerthe Wiesenpflanzen seyen; sie wuchsen aber auch nicht auf Wiesen, sondern da, wo sie im bebauten Lande allemal wachsen, an den Rändern der Kanäle, der Strassen, auf Schutt. Aber sie sagten mir doch, daß sich der Boden bereits geändert habe, bereits dem Boden, der kein Moor ist, gleich oder ähnlich geworden sey.

Als ich ein andermal nach dem obern Theile der Strasse, welche durch die Karlskrone führt, und sich mit der Bobenhauser Strasse vereiniget, auf einer Streiferei, die ich zu Fuß gemacht hatte, gekommen

war,

war, fand ich auf den neuen Wiesen Pläze, die bereits ellenhohe, freilich noch immer ziemlich sparsame, süße Wiesengräser hatten. Näher endlich an den Häusern der Colonisten selbst kommen schon alle bessern Wiesenpflanzen ungerufen.

Ich habe wohl den unbestimmten Vorwurf noch heuer (1793) von Leuten gehöret, die Moorheu gekaufet hatten: daß es nichts tauge, oder, wie sie sich ausdrückten, daß sie damit angeführet wären. Mir kömmt dieser Vorwurf eben so seltsam vor, als wenn man einem Schüler der Dichtkunst zur Last legete, daß er kein Homer oder kein Pindar sey. Sie vergleichen ihr gekauftes Moorheu mit dem Heue unserer üppigsten Wiesen: das Heu eines Grundes, der erst seit gestern besorget wird, mit dem von Gründen, welche seit Jahrhunderten mit dem Schweiße des Landmannes gedünget werden; wie unbillig! Nicht genug: sie bekümmerten sich nicht einmal, von welcher Moorgegend das Heu genommen worden; sie wußten nicht, wie viele Wochen oder Monathe der Grund, auf dem es gewachsen war, trocken liege; wußten nicht, ob der Eigenthümer den geringsten Schritt zu frühezeitigerer Besserung des Bodens gethan habe; und da man auch jenes getrocknete Gras Heu nennet, was auf einer Wiese, die im Frühlinge abgeweidet worden, im Sommer gemähet wird, und wahres, und sogar nothwendig schlechtes Grummet ist, so wußten sie auch dieses nicht, ob nicht ihr gekauftes Gut von dieser Art sey; wie voreilig! Lasse man einmal ein Jahrzehend vorüber gehen, oder verkürze man diesen Zeitraum durch rechtzeitig aufgesäete Grassaamen und gestreuten Dünger, und dann spreche man. Ich sah zu Welcheim, einem Fürstlich-Eichstädtischen Pflegamte, eine Wiese, die für 10 fl. gekauft wurde. Damal war der Grund, der die Wiege unserer Schutter ist, noch ganz Morast. Herr Schneider, der Pfleger dieses Amtes, hat den Grund durch gezogene Gräben und Kanäle vor mehrern Jahren trocken geleget, und nun ist

diese Wiese wieder feil, aber für keinen geringern Preis, als für 350 fl. Man fodert Wunderwerke, wenn die Austrocknung eines weitläuftigen Moores dasselbe gleich, für sich, und ohne weitere Handanlegung in die fettesten Wiesen umschaffen soll; sie räumt nur die Hindernisse weg, das übrige wird von der Natur besorget, die gerne langsam aber sicher wirket. Lasset ihr Zeit, oder, was klüger ist, helfet ihr.

Ich habe auf dem Hofe des Herrn von Riedl bereits alle Früchte gesehen, die man von einem Boden in Deutschland erwarten kann, den einzigen Rebstock ausgenommen, den man doch gewiß nicht verlanget. Der Waizen, der Roggen, der Klee können schwerlich schöner stehen, als sie hier standen. Ich habe mich bei einigen Ungläubigen, daß aus dem Moore etwas werden könne, auf dieses Beispiel bezogen. Ja, sagten sie, da mag es seyn; Colonisten dieser Art fällt es nicht schwer, ihrem Grunde die gehörige Besserung zu geben; aber wie kann dies der gemeine Mann? Bei dem wird es etwas langsamer gehen, erwiederte ich; gezaubert wurde doch auch hier nicht, und immer beweiset dieses Beispiel, was der Boden vermöge, wenn ihm geholfen wird. Aber es läßt sich gerade antworten, sezte ich hinzu: ein Bauer aus dem südlichen Gebirge, der auf der gleichen Seite der nächste Nachbar des Herrn von Riedl, und eigensinnig genug ist, nichts nachzuahmen, der, nach der Sitte seiner heimischen Gegend, die Dreschtenne über dem Stalle gebauet hat, fährt in der wärmsten Gegend von Baiern fort, lediglich Sommerfrucht zu bauen; und auch er befindet sich wohl dabei. Wo die bloße Sommerfrucht so viel reinen Ertrag abwirft, daß man damit wohl zufrieden ist, da kann doch der Boden nicht schlecht seyn. Man wußte freilich wider dieses Beispiel keine Einrede; aber man berief sich auf einen andern Colonisten, auf dessen Grunde nichts wächst, und der freilich verderben wird, wenn er sich nicht rathen läßt. Er ist ein Fremder, kam aus einer sehr fruchtbaren Gegend seines Vaterlandes, aber scheint

vom

vom Feldbaue so viel als nichts zu verstehen. Ich sah selbst einen seiner Aecker, woraus ich nicht wußte, was ich machen sollte. Es war blos die obere Rasendecke aufgerissen, die großen Torfschollen blieben auf der Oberfläche liegen, und über das so zubereitete Feld wurden die Saamen sehr weitläuftig hingeworfen. Er hält Vieh, doch sagte man mir, daß er nirgends dünge. Es scheint überhaupt, man könne diesen Mann als ein Muster eines unverständigen Landwirthes vorstellen, wenigstens halten ihn alle seine Nachbaren dafür. Es ist nicht fein, durch solche Beispiele die Untauglichkeit des Moorgrundes beweisen zu wollen. Im Gegentheile habe ich arme Beiwohner der Colonie gesehen, die, um für das Aufreissen der Rasendecke, das sie mit der Haue verrichten müssen, unmittelbar schadlos gehalten zu werden, Kartoffeln in den unaufgerissenen Grund steckten. Hier war nun freilich an kein Häufen der Erde an den Kartoffelpflanzen zu gedenken; doch erhielten sie einen Ertrag, der allerdings bei besserer Behandlung reichlicher ausgefallen wäre, mit dem sie aber doch für diesmal zufrieden waren. Ein Grund, der bei einer solchen Behandlung eine erträgliche Kartoffel-Aernte giebt, würde bei einer ganz gewöhnlichen Bearbeitung wenigstens eine gute Roggen-Aernte geben.

Auch die Anziehung der Obstbäume ist ein Gegenstand der Betriebsamkeit der neuen Colonisten. Noch läßt sich von ihrem Erfolge nichts erwähnen, da sie erst im Beginnen ist. Aber vorsehen läßt sichs, daß sie vortreffich gerathen müsse. Was soll in dem in große Tiefen lockern Boden die Wurzeln an ihrer Verbreitung hindern? Wie kann in einem Boden, der in lachtermächtigen Schichten die herrlichste Modererde hat, den wuchernden Wurzeln die Nahrung mangeln? Und gesezt auch, sie träfen endlich auf Thon, der unter der Sandschichte wohl überall da seyn mag: so ist dieser Thon sehr kalkschüßig, wie man an jenen Stellen gefunden hat, wo er weniger tief liegt, und wo man

ihn zum Ziegelstreichen für die Colonistenhäuser anwendete. Er verliert dadurch von seiner natürlichen Zähheit, wird für die Wurzeln durchdringlich, und für die aus den höhern Schichten mittels der Tagewässer hinabsinternde Pflanzennahrung empfänglich. Ich meine, hier oder nirgends müßte der Obstbau am vortheilhaftesten getrieben werden. Nur würde ich rathen, daß man vorzüglich Spätobst anziehe; Frühobst könnte im Frühlinge durch Nachfröste mehr als irgend anderwärtig leiden. Auf einem Landstriche von ungeheurer Breite, der seine Richtung fast gerade von Osten nach Westen hat, den die Sonne ungehindert den ganzen Tag bescheinet, der in eine große Tiefe aus Modererde besteht, die durch den schmelzenden Schnee und die Regen des Frühjahres eine starke Treibekraft erhält, müssen unter dem Fußtritte des kommenden Frühlings alle Keime weit eher hervorgelocket werden, die Bäume weit eher in den Saft kommen, als es unter andern Umständen geschehen würde; und wehe dem Baume, den in seiner vollen Treibkraft ein härterer Nachfrost trifft! Aber diese Gefahr wird bei Spätobstbäumen sehr vermindert, verschwindet wohl gar; wie ihre Früchte später zur Reife kommen, so ist auch ihr Blüthestand, ihr Knospentrieb, ihr Saftsteigen in viel spätere Zeiten gefallen. Es liegt in unserm milden Landstriche allemal die Ursache eines mißrathenen landwirthschaftlichen Zweiges lediglich in der unschicklichen Auswahl der dazu angewandten Dinge. Man sagt von den Chinesern, daß sie nicht den Boden ihrem Landbaue, sondern den Landbau ihrem Boden anbequemen. Dies ist, im buchstäblichen Sinne genommen, nicht wahr; sollte aber in dem Sinne, in welchem es wahr ist, überall geschehen. Ueberhaupt taugt das Hochland von Deutschland, Baiern und das obere Schwaben, einzelne Schluchten, Thäler oder Gärten ausgenommen, zum Baue des Frühobstes nicht wohl. Dafür hat es aber, wie alle Hochländer, lange Herbste, und ist völlig zum Spätobstbaue gemacht.

macht. Daher auch der gebirgigste Theil von Baiern, zwischen der südlichen Wendung des Regens und der Ilz, diesen Bau mit so vielem Vortheile treibt, und jährlich im October ungeheure Schiffsladungen, meistentheils von den sogenannten Zwiebeläpfeln, nach Passau, Oesterreich, und bis nach Wien versendet. Ich verdankte diesem säuerlichen Apfel meines Vaterlandes großentheils die Wiederherstellung meiner Gesundheit, als ich zu Wien im lezten Jahre meiner theologischen Studien alle meine Zeit zwischen Nervenfieber-Anfällen und Studiren theilte.

Man hat mich gefraget, ob ich der Meinung wäre, daß Gartenfrüchte auf dem Moore wohl gut fortkommen würden. Ich wüßte nicht, warum daran zu zweifeln wäre. Ich habe aus der nahen Gegend von Ingolstadt die Erfahrung, daß trocken gelegte Moore, gehörig bearbeitet und gepfleget, für Küchengewächse den herrlichsten Boden geben. Die Schutter, der Simois unserer Gegend, hat das Sonderbare an sich, daß ihr Spiegel fast durchaus höher liegt, als das Land an der einen, zuweilen wohl an beiden Seiten. Ich werde bei einer andern Gelegenheit eine eben so sonderbare Vorrichtung erzählen, die von dieser Lage des Flüßchens veranlasset worden. Es ist leicht begreiflich, daß diese Lage größere und kleinere Moore veranlassen müsse. Das größere Moor fängt am Ursprunge der Schutter bei Welcheim und Kunzstein an, zieht sich von da bis Nassenfels herab, und vertheilt sich ostwärts in verschiedene kleine Arme. Die kleinern liegen auf Baierischem Grunde, sind aber theils nur nässere Wiesen, theils wahre Moore von unbeträchtlicher Größe. Eine lange Strecke ehemaligen Moorlandes, die etwa eine halbe Viertelstunde von der Stadt entfernet ist, hat vor sehr vielen Jahren der Fleiß der hiesigen Einwohner in fette Gartenäcker verwandelt. Man hat das Ufer im Süden des Flüßchens durch einen Erdedamm erhöhet, und da dieser Erdedamm blos aus fest geschlagener Moder-

Modererde, ehemaligen Rasenstücken, besteht, die das Wasser nicht gut abhält, längs der Gartenäcker Gräben angebracht, die das hineinsizende Wasser in einen größern Graben hinausleiten, der es endlich in die Donau ausgießt. Dieser ungeheure Garten nähret die schmackhaftesten Gartengewächse, und nichts gleicht seiner Fruchtbarkeit. Er genießt den doppelten Vortheil einer gelinden Wässerung, die er vom Flüßchen erhält, die auch im Nothfalle durch gezogene kleine Schleußen vergrößert werden kann, und die den Gärtnern das Begießen erspart; und des häufigen Düngers, der jährlich darauf geführet wird, vor allem aber des kostbarsten aller Dünger, des Schweißes seiner Bearbeiter, indem er jährlich tief umgegraben, und beständig gelockert wird. Ich habe nie eine fettere, nie eine feinere, nie eine schwärzere Gartenerde gesehen. Doch war dieser Grund ehedem Moorgrund, und hat noch den Namen davon; man nennt die verschiedenen Abtheilungen desselben Moorbeeten, oder, nach der hiesigen Aussprache, Moosbeeter.

Das Beispiel dieses vortrefflichen Grundes lehret sehr deutlich, was Menschenfleiß aus einem Grunde machen könne, und beantwortet die Frage vollkommen, welche man mir über das Donaumoor gemacht hat. Aber eine ganz andere Frage wäre es, ob sich der Bau von Küchengewächsen im Großen und als Handelswaare mit Vortheil treiben lasse. Hierauf müßte ich, wie die Sachen jezt liegen, mit Nein antworten. Die Moorgärtner hätten nur zwo erhebliche Städte in der Nähe, Ingolstadt und Neuburg. Beide werden von ihren eigenen Gründen reichlich damit versehen: denn auch Neuburg hat seine Moorbeeten. Wirklich ist nichts in der einen dieser beiden Städte, wie in der andern, so wohlfeil als die Küchengewächse. Der weitere Handel damit nach Regensburg würde durch die Concurrenz der Landleute aus der Gegend von Straubing, die ausserdem noch ganze Schiffsladungen nach Passau, sogar nach Linz, hinabschicken, und die wegen der größern

Nähe

Nähe geringere Preise machen können, gehemmet, die Auslagen würden nicht vergütet, und die Moorgärtner durch die mißlungene Speculation unglücklich gemacht werden.

Ein ungleich sicherer Zweig würde der Tabakbau seyn. Ich würde dazu den gelben Tabak (Nicotiana rustica L.) vorzüglich anrathen, weil dieser am liebsten zu den feinern Sorten des Schnupftabakes genommen wird, und dabei gar nicht zärtlich ist. Bald müßten die Colonisten dadurch wohlhabend, die Gründe, die man bei diesem Baue vielfältig behauet, und beständig rühret, ungemein fruchtbar gemacht werden. Sollten aber die Colonisten wirklichen Vortheil von diesem Erzeugnisse haben, so müßte es ihnen völlig frei stehen, wohin sie es absezen, ob sie es im Lande verkaufen, oder an Ausländer überlassen wollen. Ohne Concurrenz der Käufer wäre es unmöglich, daß sie bei einem Erzeugnisse, das öfter durch unabwendbare Ereignisse ganz oder zum Theile verunglückt, nicht zu Schaden kommen sollten.

Endlich meine ich noch, daß der Leinbau nach einigen Jahren auf unserm Moore ein sehr einträgliches Gewerb abgeben sollte. Daß der Saame von einer guten Art seyn müßte, versteht sich ohne meine Erinnerung; aber sehr gleichgiltig, glaube ich, würde es für die Colonisten seyn, ob er von Pflanzen genommen worden, die auf leichtem, oder von solchen, die auf schwerem Boden gewachsen sind. Der Boden des Moores würde im landwirthschaftlichen Sinne weder das eine noch das andere seyn, sondern ein lockerer und fetter Boden von Modererde, die in jedem Betrachte den Leinwuchs gar sehr befördern müßte. Zu einem Boden dieser Art würden die Gründe des untern Moortheiles allerdings erst in einigen Jahren, und mit Beihilfe reichlichen Düngers gemacht werden können. Hier ist der Torf filziger, und widersteht seiner Verwesung besser, obgleich nicht zu läugnen ist, daß es auch hier große Pläze gäbe, die die schwärzeste Modererde haben. Aber im obern Theile

des Moores, in der Gegend von Pöttmes besonders, sind diese Pläze häufig, von sehr großer Ausbreitung, für Ackerboden wirklich zu fett, und für Wiesengrund beinahe zu gut. Aehnliche, obgleich etwas geringere Pläze giebt es auch in Menge bei Altenstetten und am Fußwege, der von Berg im Gau längs des Zeller Mühlbaches nach Zell führet. An allen diesen Gegenden müßten sich der Fleiß und die Kosten, die man auf die Vorrichtung zum Leinbaue verwendet hätte, bald mit einem ansehnlichen Gewinnste bezahlen. Die Leinweber in Neuburg, Schrobenhausen und Aichach würden wohlhabender werden, und der Leinwandhandel, der im Mittellande von Baiern kaum für die Bedürfnisse dieses Mittellandes hinreicht, und bisher nur an dem südlichen und nördlichen Gebirge getrieben wurde, würde einen neuen Aufschwung bekommen.

Aber ich will nicht weiter Vorschläge machen; ich habe bereits eine gute Anzahl gemacht, die vollkommen hinreichen, um darzuthun, daß Moore in ihrem wilden Zustande sowohl als in ihrem verbesserten zum öffentlichen Wohlstande eines Landes nüzlich gemacht werden können; die hinreichen, um darzuthun, wie sehr die Unternehmung des Kurfürsten, diese große Moorstrecke abzutrocknen, die nun, aller Schwierigkeiten ungeachtet, glücklich vollendet ist, das allgemeine Wohl des Landes befördert habe.

Achter



Achter Brief.

Thiere der Moorgegend. Fuchsbaue auf dem Moore. Reiher. Bostrichus anomalus. Coccinella 13 punctata. Carabus unicolor. Heuschrecken. Papilio Egea. Papilio Typhon. Papilio Hero. Papilio Dictynna und Hecate. Papilio Artemis. Larven des Eichenspinners. Tipula Cirsii. Stratyomys major. Trupanea, eine Fliegengattung, wovon Trup. radiata eine neue Art ist. Aranea Cnici. Acarus caraborum. Acarus phalangoides. Limax marginellus.

Ich habe Sie lange genug mit den Pflanzen des Moores, mit den Eigenschaften, die sie dem Wasser mittheilen, und mit meinen Folgerungen aus diesen Beobachtungen unterhalten. Es ist einmal Zeit, daß ich auch die Thiere verzeichne; die diese Gegend bewohnen, oder darauf wenigstens ihre Nahrung suchen. Durch eine Verbindung von Ideen werde ich dann am Ende wieder auf den Menschen zurückkommen, der Anwohner dieses Moores ist. Da der Mensch, mit der ganzen körperlichen Natur in Verbindung gesezet, auf alle Theile derselben wirket, so ist es kein Wunder, wenn alle diese Theile auf ihn zurückwirken, wenn man von jedem Zweige der Naturgeschichte ausgehen kann, um eher oder später auf den Menschen zu kommen, und wenn der Philosoph den Menschen mit eben so vielem Rechte den Sklaven als den Herrn der Natur zu nennen Ursache zu haben glaubt.

Hier ist das Verzeichniß.

Der Fuchs.
Der Haase.
Der Hirsch.
Das Rehe.
Der Ochs.
Die Wildänte (Anas Boschas *L.*).

Die zahme Gans.
Der Storch (Ardea Ciconia *L.*).
Der Schildreiher (Ardea Nycticorax *L.*).
Die Rohrdrommel (Ardea stellaris *L.*).
Der weisse Reiher (Ardea alba *L.*).
Der Kibiz (Tringa Vanellus *L.*).
Die gemeine Kröte (Bufo vulgaris *Laur.*).
Die grüne Kröte (Bufo viridis *Laur.*).
Der stumme Frosch (Rana muta *Laur.*)
Der eßbare Frosch (Rana esculenta *Laur.*)
Der Laubfrosch (Hyla viridis *Laur.*).
Die gemeine Natter (Coluber Natrix *L.*)
Die Rutte (Gadus Lota *L.*).
Der Schlammbeisser (Cobitis fossilis *L.*).
Der Bürstling (Perca vulgaris *Schaeff.*)
Der gemeine Hecht (Esox Lucius *L.*)
Das Rothauge (Cyprinus erythrophthalmus *Bloch*).
Der Schwarznervling (Cyprinus Aspius *Bloch*).
Der Alt (Cyprinus Dobula *Bloch*).
Der abweichende Kapuzkäfer (Bostrichus anomalus).
Der 13 punktige Sonnenkäfer (Coccinella 13 punctata *Fabr.*).
Der 24 punktige Sonnenkäfer (Coccinella 24 punctata *Enum. ins. aust.*)
Das brandgelbe Springhähnchen (Altica ferruginea *Enum. ins. aust. n. 153*).
Der einfärbige Laufkäfer (Carabus unicolor).
Die schwirrende Feldheime (Gryllus stridulus *L.*)
Der Egeafalter (Papilio Egea *Borkh*).
Der Typhonfalter (Papilio Typhon *Rottemb.*).
Der Herofalter (Papilio Hero *W. V.* 321).

Der

Der Dictynnafalter (Papilio Dictynna).
Der Abbißfalter (Papilio Artemis *W. V.* 322).
Der Brombeerspinner (Bombyx Rubi *Borkh*).
Der Eichenspinner (Bombyx Quercus *L.*)
Die Hackeneule (Noctua unca *W. V.* 91).
Der mattgestrichte Spanner (Geometra artemisiaria *Herbst*).
Der Penklerische Wickler (Tortrix Penkleriana *W. V.* 126).
Der Scopolische Wickler (Tortrix Scopoliana *W. V.* 129).
Das schwarze Hülsenaas (Phryganea nigra *Fabr.*).
Der gemeine Haft (Ephemera vulgata *Enum. inf. aust.*).
Die Federbuschmücke (Tipula plumosa *L.*).
Die Krazkrautmücke (Tipula Cirsii).
Die größere Waffenfliege (Stratiomys major).
Die Raupenborstenfliege (Musca Larvarum *L.*).
Die gestirnte Bohrfliege (Trupanea radiata).
Die Regenbremse (Tabanus pluvialis *L*).
Die gemeine Stechfliege (Stomoxis calcitrans *Fabr.*
Die Singschnacke (Culex pipiens *L.*).
Die Kohldistelspinne (Aranea Cnici).
Die Laufkäfermilbe (Acarus Caraborum).
Die weberknechtartige Milbe (Acarus phalangioides).
Die Wasserassel (Oniscus aquaticus *L.*).
Der Flußkrebs (Cancer Astacus *L.*).
Der Seitenschwimmer (Squilla Locusta *Fabr.*)
Das vierhornige Stirnauge (Cyclops quadricornis *Mull.*).
Der gemeine Satyr (Amymone Satyrus *Mull.*).
Der Regenwurm (Lumbricus terrestris *L.*).
Die gesäumte Nachtschnecke (Limax marginellus).
Die Livereischnirkelschnecke (Hebix Zonaria *Mull.*)

Dieses ist das ganze Verzeichniß der mir auf dem Moore selbst bekannt gewordenen Thiere. Es ist sehr natürlich, daß es viel leichter fallen müsse, ein etwas ansehnliches Verzeichniß von Pflanzen als ein leidentliches von Thieren aus einer gegebenen Gegend zu liefern. Jene bleiben ihre ganze Lebenszeit auf derselben Stelle, und diese Lebenszeit ist meistentheils beträchtlich genug, selten (die Pilze ausgenommen) unter zween Monathen, bei manchen von mehrern Jahren. Aber die Thiere fliehen den Menschen, begeben sich, um sich seinen Augen zu verbergen, an die abgelegensten Pläze, und gehen aus denselben fast immer nur bei Nacht hervor, um ihre Weide zu nehmen; oder, wenn sie es bei Tage thun, warnet sie ihr scharfes Gesicht, ihr feiner Geruch, und ihr immer horchendes Ohr frühezeitig genug vor seiner Ankunft. Viele von ihnen sind auf kurze Lebensperioden beschränkt, die der mit mehrern Geschäften beladene Naturforscher leicht versäumt, und vieler kann er nur mittels gewisser Vorrichtungen, oder mit Beihilfe anderer Menschen habhaft werden, was aber ohne Weitläuftigkeiten, und eben darum ohne Nachtheil anderweitiger Beobachtungen nicht wohl geschehen kann. Gleichwohl ist der Stoff eben so unbeträchtlich nicht, welchen mir dieses kurze Verzeichniß darbeut; ich werde ihn sogar in einem einzigen Briefe nicht ganz verarbeiten können, und lasse daher den Ochsen, von dem ich viel zu sagen habe, für die folgenden ausgesezet.

Der Haase, der Hirsch und das Rehe haben keine ordentlichen Lagerpläze auf dem Moore; dazu ist die ganze Gegend zu frei, und war sonst auch zum Theile zu naß; sie kommen blos aus den umliegenden größern und kleinern Waldungen dahin, ihre Weide zu nehmen. Der Fuchs hat aber Stellen gefunden, die ihm ordentliche Baue erlaubten. Diese Stellen sind fast bis an die Oberfläche herauf von ziemlich reinem Thone, und bilden kleine Hügel. Vorsichtig hat das Thier die

die Mündung der Röhren gegen Nordost an der Seite dieser Hügel angebracht; bei Ueberschwemmungen sehen dann diese Mündungen das Wasser von sich wegfließen (indem das Moor, im Ganzen genommen, sein Fallen nach Nordost hat), statt daß sie sich an jeder andern Seite damit füllten. Uebrigens scheint der Fuchs auf dieser unbewohnten Strecke mit dem Menschen ziemlich unbekannt zu seyn. Es hat sich eben, während ich eine meiner Streifereien vornahm, ein Paar dieser Thiere vor seinem Baue gesonnet. Lange sahen sie mir zu, wie ich ihnen allmählig näher kam, und schon war ich nur einen Pistolenschuß weit, als das eine davon (vermuthlich das furchtsamere Geschlecht) in die Höhle zurückkehrte, während mich das andere noch immer mit unverwandtem Auge ansah, bis ich mich auf einen mäßigen Steinwurf näherte, da es dann auch seiner Gattin folgete.

Bei den Reihern macht der Graf Marsigli 1) die Anmerkung, daß sie in Rücksicht mehrerer Stücke von den Kranichen, mit welchen sie Linné in der Folge verbunden hat, verschieden seyen. Denn 1., sagt er, haben sie die Kralle der Mittelzehe gezähnelt; sind 2. von minderer Größe; haben 3. einen kürzern Schnabel; 4. einen muskelartigen Magen; 5. zween Blinddärme, wie die hühnerartigen Vögel, und 6. einen ganz besondern Bau der Luftröhre, indem sie sich durch ein eigens dazu vorgerichtetes Loch in das Brustbein hineinzieht, dort einige Krümmungen macht, und, nachdem sie zu eben demselben Loche wieder heraus getreten ist, erst in die Lunge gelanget. Marsigli schließt aus dem Baue des Magens, daß die Reiher körnerfressend seyen. Ich habe darüber keine Erfahrungen; aber ich sah, daß man einen grauen Reiher mit gebundenen Flügeln in einem Küchengarten unterhielt, um die Insekten von den Pflanzen abzulesen, das er auch sehr fleißig that; worinn

1) Danub. V. pag. 6.

worinn er sich gleichwohl von den körnerfressenden Vögeln eben nicht unterscheidet, aber zu diesem Geschäfte vielleicht nüzlicher war als diese, weil der Reiher nicht in die Erde scharrt wie diese. Wären die Sägezähne der mittlern Zehe bei allen jenen Arten der Linnéischen Ardea, und nur bei ihnen, da, die einen muskulösen Magen und den sonderbaren Bau der Luftröhre haben, so müßten beide Gattungen allerdings wieder getrennet werden, und dann würde die sägezähnige Zehe ein hinreichendes äusseres Kennzeichen seyn: denn verschiedene Größe des Vogels, und verschiedene Länge des Schnabels würden keine Deutlichkeit gewähren. Allein diese vergleichende Bestimmung fehlt uns, meines Wissens, noch völlig.

Bostrichus *anomalus*, **schwarz; die Keule der Freßspizen kopflang; der Rückenschild vorwärts verengert; die Flügeldecken verkürzet, abgestuzet.** So nenne ich einen Käfer, der mir im Rasentorfe vorkam, und welchen ich seiner Aehnlichkeit wegen in die Gattung bringe, die ich Bostrichus nenne, die aber nicht genau die gleichnamige Gattung des Herrn Fabricius ist, weil ich meine eigene Weise habe, die Insekten zu klaßificiren, die von der des Linné nicht sehr abweicht. Doch darüber sollen Sie das Mehrere erfahren, wann ich einst meine Fauna herausgeben werde.

Der Käfer ist nicht größer als eine Laus, durchaus sattschwarz, nur die Keule der Freßspizen und jene der Fühlhörner ausgenommen. Die Keule der Freßspizen, die eigentlich ihr leztes Glied ausmacht, ist gebaut wie bei Attelabus formicarius L., und muschelbraun. Die ersten zwei Glieder der Fühlhörner sind länglicht und etwas dicklicht; die folgenden sind perlenschnurförmig; und das äusserste, das eine Keule vorstellt, ist eiförmig, dicker, und von feinen Haaren grau. Der Rückenschild verengert sich vorwärts etwas. Die Flügeldecken sind punktirt, reichen nicht bis ans Ende des Hinterleibes, und sind

gerad-

geradlinig abgestuzet. Unter ihnen sind Flügel verborgen. Der Käfer hat auch einige Aehnlichkeit mit einem Laufkäfer. Er machte mir beim Beobachten sehr viele Mühe. Da er so ungemein klein ist, so ließen sich seine kleinern Theile nicht wohl anders als mittels eines zusammengesezten Mikroskopes betrachten; hier war es aber keine leichte Sache, den ganz einfärbig schwarzen Körper gehörig zu beleuchten.

Coccinella *13 punktata*, **länglicht; die Flügeldecken roth mit sechs schwarzen runden Punkten auf jeder, und einem gemeinschaftlichen am Grunde; der Rückenschild schwarz mit gelbem Vorder- und Seitenrande.** Dies ist eben der Käfer, der auch von Herrn Fabricius obigen Namen erhielt. Er kam mir unter den Blattläusen der Kohldistel auf dem Moore in der Nähe von Pöttmes vor. Er ist sonst eben nicht selten; ich fand ihn bei Ingolstadt auf Weiden, und sehr gemein unter den Blattläusen der Seeblume. Gleichwohl ist er bemerkenswerth wegen eines andern Sonnenkäfers, der, wie er, rothe Flügeldecken und darauf 13 schwarze Punkte hat, aber nur eine Spielart derjenigen Coccinella ist, welcher ich nach Herrn Scriba 2), wegen seiner grossen Unbeständigkeit an der Punktenzahl den Trivialnamen mutabilis gebe. Man darf durchaus nicht, wie ich schon in meiner Revision des Oesterreichischen Insekten-Verzeichnisses 3) dargethan habe, der Punktenzahl bei den Sonnenkäfern trauen, sondern muß allemal die Zeichnung des Rückenschildes mit zu Hilfe nehmen.

Carabus *unicolor*, **durchaus glänzend sattschwarz; der Rückenschild mit einer ganzen Längsfurche und zwo halben am Hinterende; die Flügeldecken punktlos achtstreifig; der Rand-**

2) Beiträge zur Insektengeschichte. II. 96.

3) Fueßl. neues entom. Magazin. II. 145.

Randstreif mit mehrern grössern Punkten. Ich fand diesen Laufkäfer im Rasentorfe am Fuße des Berges, auf welchem das Dorf Berg im Gau liegt.

Nach Paykulls 4) Abtheilungen dieser Gattung ist er zu suchen unter Fam. II. Alati, Sect. I. Thorace obcordato. Aber ich finde ihn weder bei diesem Schriftsteller, noch bei irgend einem andern, wenigstens scheint mir keine bekannte Beschreibung auf meinen Käfer zu passen.

Er gehört unter die kleinen, mißt nur ungefähr 2½ bis etwas über 3 Linien an der Länge. Die Farbe des Käfers ist durchaus, bis auf wenige Ausnahmen, ein sattes Schwarz. Die Freßspitzen sind pechbraun. Das erste Glied der Fühlhörner ist kolophonienroth; die folgenden ziehen aus dieser Farbe immer mehr in Gemeinschwarz. Der Rückenschild ist sehr glänzend, fast tellerförmig, doch vorne mehr gerundet, und breiter als am Hinterende, wo er auch abgestuzet ist; seine Breite ist der Summe der Breiten beider Flügeldecken gleich; mitten durch ihn zieht sich eine seichte Furche seine ganze Länge hinab, und aus seinem Hinterende zieht sich beiderseits dieser Furche eine kurze Furche parallel mit ihr vorwärts, die aber nur etwa ¼ ihrer Länge haben. Die Flügeldecken haben, jede, 8 punktlose Streife; aber zwischen dem vorlezten und lezten oder Randstreif zieht sich eine Reihe schiefer Punkte herab, die das Feld zwischen diesen beiden Streifen sägezähnig vorstellen. Von unten gesehen sind die Flügeldecken pechbraun. Die Flügel sind weißlicht wasserfarben. Am Brustbeine ragt beiderseits ein pechfarbener gewölbter Körper, wie aus einer Augenhöhle hervor, der ein Kugelabschnitt ist. Die Schienbeine und Fußblätter sind pechbraun.

Die schwirrende Feldheime 5) habe ich an den trocknen Stellen des

4) Monograph. Carab. Upsal. 1790.

5) Gryllus stridulus L.

des Moores an heißen Tagen ziemlich häufig schwärmen gesehen. Ich bin diesen Thieren sehr gut; ich denke fast von ihnen, wie Anakreon von seiner Cicade; sie ist ja, wie diese, so munter und froh, eine Erdetochter, wie diese, Liederfreundinn, leidenlos, ohne Fleisch und Blut, und fast Unsterblichen gleich, wie diese. Sie allein begleitet den Naturforscher auf seinen einsamen Pfaden, und schwirret ihren Gesang in seine ernsten Betrachtungen. Aber im Ernste, mein Theuerster! wirklich unbillig ist die Klage wider unsere heimischen Heuschrecken; ob sie gleich zahlreich auf allen unsern Wiesen, besonders auf den Bergwiesen, herum schwärmen, so haben sie doch nie dem Landmanne Ursache zu gerechten Beschwerden gegen sie gegeben, wie so viele andere Insekten in manchen Jahrgängen thun, ohne darum in einen übeln Ruf zu kommen, als für den Augenblick ihrer Verwüstung. Wenn Arabiens Zugheuschrecke, wie ein gallisches Heer,

— Vor sich blühende Felder
Und hinter sich Wüsten sieht,

so darf der Fluch dafür unsere unschuldige Arten so wenig treffen, als man den Deutschen alle Verwüstungen zur Last legen kann, die die Landsleute der Zugheuschrecke überall angerichtet haben. Sie ermessen leicht aus dem, was ich bisher gesagt habe, was ich werde geantwortet haben, als man mich befragte, ob sich die Heuschrecken auf dem Moore nach seiner Austrocknung vermindern werden. Nein, sagte ich, das wird nicht geschehen, eher das Widerspiel, ohne derowegen mehr bedeutenden Schaden zu thun. Aber sollte der größeste Theil des Moores in Aecker oder gar in Gartenland verwandelt werden, dann wird auch nothwendig die Summe dieser Thiere kleiner werden, ohne daß derowegen der ohnedies unbeträchtliche Schaden, den sie etwa auf Wiesen anrichten, darum anders, als lediglich verhältnißmäßig zu den übrig gelassenen Wiesen und Aengern vermindert werde.

Papilio *Egea*, die Flügel gerundet, schwarzbraun; eine abgebrochene, überall vom Rande entfernte rostrothe Fleckenbinde mit Aeugchen von unbestimmter Anzahl darauf; die Fühlhörner unten weißlicht. Diesen Schmetterling hat Herr Borkhausen 6) unter obigem Namen aufgestellt; Herr Knoch hat ihn 7) schon eher unter dem Namen Papilio Nymphalis Gemmatus Epiphron beschrieben und abgebildet. Mir war er ausser dieser Abbildung schon seit meiner lezten Reise nach den südlichen Gebirgen von Baiern bekannt, indem ich ihn auf derselben bei Miesbach gefunden hatte.

Er ist der Ligea ausserordentlich ähnlich, aber gewiß davon verschieden, was schon aus den vollkommen glattrandigen Flügeln erhellet. Der Körper des Schmetterlings kohlschwarz, glanzlos. Die Fühlhörner an der Oberseite schwarz, an der Unterseite durchaus weiß. Die vordern Flügel auf beiden Seiten gleichfärbig, von der Farbe eines stark gebrannten Kaffees; nahe am Hinterrande eine Binde aus rostrothen Makeln mit schwarzen Aeugelchen, die eine weisse Pupille haben, von verschiedener Anzahl (sagt Herr Knoch, der mehrere gesehen hat); an meinen Exemplaren sind auf den Vorderflügeln zwei genäherte Aeugelchen in einem gemeinschaftlichen Rostflecke, ein kleinerer, ganz blinder Rostfleck daneben; ein entfernterer Rostfleck mit einem Aeugchen, ein kleinerer, ganz blinder daneben; unten alles wie oben, aber anstatt des dritten Aeugchens nur ein Punkt. Auf den Hinterflügeln oben drei abgesönderte Aeugelchen in ihren Rostflecken, und ein vierter, ganz blinder Rostfleck gegen den Aussenrand; unten vier vollkommene Aeugelchen in ihren abgesonderten Rostflecken.

Papilio

6) Naturgeschichte der Europäischen Schmetterl. I. 77.

7) Beitr. III. 131. Tab. 6. fig. 7.

Papilio *Typhon*, oben bräunlicht ochergelb; die Hinterflügel dunkler; unten die Oberflügel hellgrau gesaumt, einäugig; die Hinterflügel dunkelgrau, hellgrau gesaumt, mehrere, meist blinde Aeugchen, und eine weisse abgebrochene Binde. Diesen Falter hat Herr von Rottemburg 8) zuerst bekannt gemacht, oder, was in diesen Fällen auf Eines hinausläuft, von den verwandten Faltern als eine eigene Art getrennet. Einige Aeugchen der Unterseite der Flügel scheinen zuweilen auf der Oberseite durch. Ueberhaupt hat er mit Papilio Pamphilus große Aehnlichkeit, mit welchem er auch häufig verwechselt wird, von dem er sich doch auf den ersten Anblick durch die beträchtlichere Größe unterscheidet. Er ist oben rußiger als dieser, und die weisse Binde der Unterseite ist viel schmächtiger als bei diesem.

Papilio *Hero*, die Flügel oben rußig schwarz, mit einigen (2 — 6) blinden Aeugelchen auf den hintern; unten schwarzbraun; die hintern mit einer weissen Binde, sechs Aeugchen, und einem silbernen Hinterrandstreif. Wie in aller Welt kann man doch von diesem Falter sagen: Alis integerrimis *fulvis*, wie dies Herr Fabricius 9) thut! Dann sind gewiß die Zigeuner auch goldfärbig. Der Falter gehört unter die kleinen; er ist merklich kleiner als Papilio Pamphilus, oben durchaus rußigbraun, wie stark gebrannter Kaffee, doch scheinen auf den Hinterflügeln einige Aeugelchen durch. Auf der Unterseite wird dieses Schwarz durch ein angenehmes Oraniengelb, das sich darüber zieht, wie ein Schleier, gemildert; an den Vorderflügeln ist der Hintersaum völlig oraniengelb; auf

8) Naturforsch. VI. 15.

9) Mantiss. insect. II. 33. n. 352.

den Hinterflügeln wird, wie gewöhnlich, alles bunter, etwas über der Mitte zieht sich eine zackige weisse Binde herum, über welche hinaus, dem Hinterrande zu, das Feld bräunlicht oraniengelb wird. Dieses Feld theilt ein silberner Bogen, der mit dem Rande parallel läuft, in zwo ungleiche Binden, davon die hintere schmäler ist, die vordere zwischen dem Silberbogen und der weissen Binde liegt, und 5 bis 6 Aeugchen von ungleicher Grösse enthält; der Plaz für 6 Aeugchen ist wenigstens allemal da, aber zuweilen fehlt eines der kleinern.

Papilio *Dictynna*, die Flügel oben oranienfarben, schwarzgefleckt, schwarzgerandet: auf allen oben zwo Querreihen schwarzer Punkte; auf den hintern unten eine Querreihe von Afteräugelchen, und vor denselben ein blaulichter Querschatten. Der Name, den ich diesem Falter vorgesezet habe, ist ihm von Herrn Rath Schiffermüller 10) gegeben worden. Ich merke dieses an, weil die Dictynna der Herren Esper 11), Borkhausen 12), Fabricius 13) die Maturna des Wienerverzeichnisses 14) ist, wie mich ein Stück belehret, das ich vom Herrn Schiffermüller selbst habe, doch kaum die des Linné 15), wenn man seine Beschreibung 16) mit der Natur vergleicht; wenn aber das ist, so kenne ich die Maturna des Vaters der neuern Naturgeschichte gar nicht.

Der Unterschied zwischen Dictynna und Hecate wird sich aus der Vergleichung am besten ergeben. Papilio

10) Wienerverzeichn. 179. 5.
11) Europäisch. Schmetterl. Tab. 48.
12) Naturgesch. Europäisch. Schmetterl. I. 54.
13) Mantiss. II. 59. n. 573.
14) Am angef. O. n. 2.
15) Syst. nat. I. 2. p. 784. n. 204.
16) Faun. Suec. n. 1062.

Papilio Hecate. **Oberseite der Flügel:** oranienfarben, am Grunde sehr berußt, die Adern, die Einfassung, die Flecken und zwo Punktreihen vor dem Hinterrande, die am Aussenrande zusammenlaufen, schwarz. **Unterseite der Vorderflügel:** die Oranienfarbe der Oberseite bleicher, ohne Rußfarbe im Grunde, und ohne schwarze Einfassung; gegen den Aussenwinkel gelblicht; die schwarzen Zeichnungen der Oberseite nur leicht wiederholt. **Unterseite der Hinterflügel:** am Grunde fünf weißgelbe Flecken, vier genau am Grunde, einer am Aussenrande zunächst daran; dann eine ocherbraune Binde; darauf eine aus weißgelben Flecken, die sich auswärts gablig theilt; der Mittelraum der Gabel, und der Raum über der Binde ocherbraun; über diesem Raume eine Querreihe hellgelber Makeln ohne Einfassung, wovon die vierte und fünfte (vom Aussenrande gezählt) einen starken Zahn einwärts auswerfen; nach der Richtung dieser Flecken zwo Querreihen schwarzer Punkte, die am Aussenrande zusammenlaufen. Endlich nach einem schmalen ocherfärbigen Bogen die hellgelben Randmondchen.

Papilio Dictynna. **Oberseite der Flügel**, ganz wie bei dem vorigen Schmetterlinge, aber weniger getrübt, die Zeichnungen schärfer, die bräunlichte Oranienfarbe mehr herrschend, und sehr wenig Ruß am Grunde. **Unterseite der Vorderflügel:** die Farbe der Oberseite bleicher, ohne Rußfarbe am Grunde und ohne schwarze Einfassung; gegen den Aussenwinkel gelblicht; die schwarzen Zeichnungen der Oberseite nachläßig wiederholt; die beiden Punktreihen fast verwischt. **Unterseite der Hinterflügel:** am Grunde nur zween gerandete Flecken, und der Aussenrand hellgelb; dann eine schmale ocherbraune Binde, darauf eine breitere von gerandeten hellgelben Flecken, über derselben abermal eine ocherbraune Binde mit einem blaulichten Schatten, und in derselben weisse, aber fast unkenntliche Flecken, nur die äussern zween deutlich. Ueber dieser Binde wird das Feld limoniengelb, hat eigentlich die

Zeich-

Zeichnung der hellgelben Fleckenbinde mit den beiden Zähnen der Hecate, aber keine Punktreihen, statt deren eine Querreihe von einigen (ungefähr fünf) Afteräugchen, oder sehr kleiner weisser Punkte in ocherbraunen Ringen, nahe an dem blaulichten Schatten. Die Mondchen des Hintergrundes mehr geradlinien mit ocherbraunen Einfassungen.

Papilio *Artemis*, **die Flügel oben zimmetbraun mit schwarzen Querbinden und Querlinien, unten rostfarben; die hintern mit zwo gelben Querbinden und gelben Hinterrandsmonden; sieben schwarze Punkte in einer Querreihe auf beiden Flächen.** Ich bin sicher, daß ich die wahre Artemis des Wienerverzeichnisses vor mir habe; denn ich besitze eine Artemis von der Güte des Herrn Abtes Schiffermüller selbst, und nach diesem Stücke werde ich auch meine Beschreibung machen: denn die auf dem Moore gefangenen Stücke sind alle sehr verflogen, und die Farben sehr verblasset.

Der Falter von der Größe der Maturna der Wiener, oder Dictynna des Herrn Fabricius. Die herrschende Farbe ein bräunlichtes Oraniengelb mit häufigen geschlängelten schwarzen Querlinien, die ordentliche schmale Binden vorstellen; auf den Hinterflügeln vor dem schwarzen Hinterrande eine Reihe von schwarzen Punkten. Unten haben alle Flügel eine verblaßte rothgelbe Farbe; auf den vordern ist die Zeichnung der Oberseite wiederholt, aber so blaß, daß sie fast nur durchscheinend ist; auf den Hinterflügeln läuft eine strohfarbene Binde vom Aussenrande des Grundes einwärts gegen das erste Drittel des Innenrandes herab, ohne ihn doch zu erreichen, eine andere, doppeltgebogene, durch den Mittelraum vom Aussenrande zum Innenrande, an dem sie grundwärts hinauf läuft. Beide Binden haben die Zeichnung der dieser Familie gewöhnlichen Fleckenbinden, weil aber bei Pap. Artemis die Adern der Unterseite nicht schwarz sind, so sind die Flecken nicht abgesondert.

sondert. Zwischen beiden Binden ist ein einzelner strohgelber Fleck. Endlich sind die Mondchen des Hinterrandes und seine Franzen strohgelb. Im Raume von den Mondchen sieben schwarze Punkte mit hellgelben Ringen; allemal ist aber der siebente Punkt auf beiden Seiten sehr unansehnlich, und oft ohne Suchglas nicht zu entdecken. Dafür kommen aber auch Stücke vor, die acht Punkte haben.

Von der Raupe des Eichenspinners habe ich bei einem regenschwangern Wetter, das mit kurzen Windstürmen und Regenschauern abwechselte, eilf fast völlig ausgewachsene Stücke an den Zweigen meiner Moorbirke gefangen; sie frassen ausserdem auch vorgelegte Blätter von der Weißbirke, aber beiden zogen sie die Blätter des Rüsters und der Schwarzpapel vor. Die der Eiche und des Faulbaumes kosteten sie nur bei reichlichem Ueberflusse an Rüsterblättern. Da ich die Bäume, wovon sie gerne ihre Weide nehmen, nur die Moorbirke ausgenommen, sehr in der Nähe hatte, so ließ ich es ihnen an Futter nicht gebrechen; gleichwohl starben sie mir nach einander alle an einer Art Wassersucht, die aber eigentlich eine Ergießung aller Flüßigkeiten des Körpers war: denn sie waren mit Raupenlarven besezt, die ihre Gefässe und ihre Eingeweide zernaget und durchwühlet hatten.

Phryganea nigra. Allerdings fliegt dieses Hülsenaas an den Bächen des Donaumoores häufig. Aber ich bin nicht gewiß versichert, ob dieser oder einer verwandten Art die Larve angehöre, die ich häufig auf der Unterseite der Nymphäenblätter antraf. Diese Larve bauet sich eine stumpf kreuselförmige, fast cylindrische Röhre aus dem feinsten Flußsande, etwa von 3 Linien Länge und von der Dicke eines starken Zwirnfadens; an der Mündung befestiget sie drei oder vier fadenförmige Fortsäze, daß man, wenn man eine solche Hülse mit freien Augen und unter Wasser betrachtet, versuchet wird, sie für einen Armpolypen zu halten. Herr Schröter hat diese Hülse in seinem Buche

über die Fluß-Conchylien weder abgebildet noch beschrieben. Mir schienen die Hülsen an das Blatt nach ihrer ganzen Länge angeleimet zu seyn.

TIPULA *Cirsii*, **tiefschwarz, mit kopflangen, perlenschnurförmigen dicklichten Fühlhörnern; die Flügel weißlicht, nur zwo kurze Adern am Grunde des Aussenrandes, und der Aussenrand selbst dunkler.** Diese Mücke ist nicht größer als ein Floh; sie schwärmte in sehr großer Menge an den Blüthen des Cnicus oleraceus L., und gehört in diejenige Familie, die Geoffroy zu einer eigenen Gattung erhoben 17), und Scathopse genannt, aber den Gattungs-Charakter davon unrichtig angegeben hat, indem wenigstens seine Scathopse nigra eine richtige Tipula ist, man mag Linne's oder des Herrn Fabricius System befolgen. Die Schwärmzeit dieses Insektes ist im August.

STRATIOMYS *major*, **rostgelb; das Schildchen zweizähnig; der zweite und dritte Ring des Hinterleibes an den Seiten weiß eingesaumt.** Diese Waffenfliege kam mir im Junius auf dem Moore nächst Neuburg vor. Sie hat an Zeichnung und Farbengebung ausserordentlich viele Aehnlichkeit mit einer andern noch grössern, die ich in der Handschrift meiner Baierischen Fauna Stratiomys grandis genannt habe, die auch Schäffer um Regensburg gefunden, und in einem seiner Werke 18) abgebildet hat. Gegenwärtige Art unterscheidet sich von der leztgenannten blos dadurch, daß der Rücken (Thorax) die blasse Rostfarbe des übrigen Körpers hat, der erste Ring des Hinterleibes am Grunde nicht schwarz ist, und durch die geringere Größe.

TRUPA-

17) Hist. des Insect. II. 544.

18) Icon. inf. Ratisbon. 110. fig. 4. 5.

Trupanea *radiata*, **die Flügel weiß; ein schwarzer gestirnter Fleck mit einem weissen Punkte ausser seinem Mittel.** Trupanea (Bohrfliege) nenne ich mit Guettard 19) diejenige Gattung Fliegen, die bei einem waffenlosen, blos mit einem fleischigen und einziehbaren Saugrüssel versehenem Munde, abwärts gesenkten Fühlhörnern, bei denen das lezte Glied größer, zusammengedrückt und stumpf ist, einen Hinterleib haben, der am Grunde vorwärts zweizähnig, und (bei den Weibchen) an der Aftergegend lanzetförmig verlängert ist. Die Stiele der sogenannten Schwingkölbchen sind bei dieser Gattung am Grunde dicker. Sieht man auf die Mundtheile, so lassen sich diese Fliegen nicht wohl von der Gattung Musca *Fabr.* absöndern, auch nähren sie sich durch Aufschlürfen der Feuchtigkeiten, oder feiner und durch ihre Rüsselsäfte erweichbarer Dinge genau so, wie die Borstenfliege; aber ihr Flug, gewissermassen ihr Körperbau, und die Art, wie sie sich bei Legung ihrer Eier benehmen, ist davon völlig verschieden. Das Weibchen hat in seiner lanzetförmigen, meistens abgestuzten Verlängerung des Hinterleibes eine Art Bohrer verstecket, den es vorstossen kann, um damit ein Loch in die Fruchtböden oder Saamen verschiedener Pflanzen zu bohren, in welches es ein Ei legt, davon die ausgeschlossene Larve ihre Wohnung erweitert, indem sie von den innern Wänden derselben ihre Nahrung nimmt.

Da ich aus Grundsäzen, davon die Entwicklung nicht hieher gehört, bei den Insekten die Methode der Klaßification nach dem Habitus jener nach den Mundtheilen vorziehe, so kömmt die Fabriciusische Gattung Syrphus wieder zur Musca zurück, dadurch wird nun diese ausserordentlich artenreiche Gattung ganz ungemein groß, und man

 muß

19) Mem. de l'Acad. de Par. 1756. 170. in 4to.

muß froh seyn, wenn man Auswege findet, sie in andere Gattungen zu vertheilen.

Die gestirnte Bohrfliege fand ich am Ende des Augusts auf dem Moore bei Pöttmes. Sie ist etwa 1½''' lang, durchaus hellgrau, mit grünen Augen, und hat die Stirne, die Fühlhörner und die Füße blaßbräunlichtgelb; die Verlängerung des Hinterleibes (die eigentliche Scheide des Bohrers) ist breitgedrückt abgestuzt kegelförmig. Die Flügel sind durchsichtig, aber dennoch weiß; an der Mitte des Aussenrandes sizt ein schwarzer Punkt, zween andere querüber im Flügelfelde, so, daß diese drei Punkte in einerlei Richtung liegen; bald über dem Randpunkte wird der Saum schwarz, und bleibt es bis an das Hinterende; unweit des Hinterendes sizt am Aussenrande ein großer schwarzer Fleck mit ausfahrenden Stralen, und einem weissen Punkte in seinem Felde; vor diesem Flecke eine kleine schwarze Linie.

Aranea *Cnici*, **der Hinterleib kurz birnförmig, hinten sehr stumpf, rundum concentrisch gerunzelt.** Sie kam mir an den Häuptchen des Cnicus oleraceus L. im August und September auf dem Moore bei Pöttmes mehrmals vor, und mag wohl Aranea horrida des Herrn Fabricius 20) seyn. Die Stellung und das Verhältniß der Augen läßt sich durch nebenstehende Punkte folgendermassen ausdrücken, :..:, die Seitenaugen stehen auf einem, etwas in die Länge streichenden Hügelrücken. Die vier Vorderfüße sind länger, und ihre Schenkel merklich dicker als die vier hintern. Die Größe des Insektes ist die der Aranea viatica, und die Farbe durchaus muschelbraun. Der Hinterleib hat an den Seiten nach einerlei Lehre gebogene Runzeln, und zween eingegrabene Punkte in seinem Mittelraume.

Acarus

20) System. entom. 432. n. 7.

Acarus *Caraborum*, graugelb, mit durchscheinigen Füssen: die mittlern kleiner, die erstern vorwärts gestreckt; der Körper rückwärts vierzähnig. Ich fand diese Milbe auf dem bereits beschriebenen Carabus unicolor. Sie ist viel kleiner als die Kävermilbe, unterscheidet sich auch von ihr 1. durch die Ungleichheit der Füße, indem die mittlern kleiner als die übrigen sind; 2. durch den Mangel der leichtern Einfassung am Hintertheile des Leibes, und 3. dadurch, daß ihr Hinterende zwar im Ganzen gerundet, aber ungefähr vierzähnig ist. Ihr erstes Fußpaar streckt sie vorwärts, kann sich aber desselben zum ordentlichen Gehen bedienen. Alle Füße sind glasartig durchscheinig.

Acarus *phalangoïdes*, die Füße sehr lang, gleich, roth; der Körper oben schwarzroth mit einem hellen Querstriche, unten grauroth. Ich habe diese Milbe im Rasentorfe am Fuße von Berg im Gau angetroffen. Sie hat Aehnlichkeit mit Acarus baccarum 21) und Acarus Vitis 22), ist aber gar viel kleiner, und gewiß davon verschieden. Die Farbe ist blutroth. Die Füße verhältnißmäßig ungeheuer lang, wie dies bei den zwoen Europäischen Weberknecht-Arten in Hinsicht auf ihren Körper ist. Der Körper ist oben borstig, und so dunkelroth, daß er fast schwarz scheint, mit einem blutrothen Längsstriche; unten ist er seidenartig graulicht. Die Fühlhörner haben unter der Spize ein fleischiges Anhängsel.

Limax *marginellus*, tiefschwarz, oraniengelb gesaumt, unten weißlicht. Diese Nacktschnecke ist so groß, als die in feuchten Waldungen gemeine tiefschwarze Nacktschnecke zu seyn pflegt, für deren Spielart sie auch von Müller 23) gehalten wird. Ich

21) Enum. Inf. Austr. n. 1066.
22) Ibid. n. 1067.
23) Hist. verm. II. n. 200.

Ich habe den Maulwurf nicht genannt, den in der That Niemand auf einem Moore sucht. Er kann die Nässe eines überschwemmten Grundes nicht vertragen, und es ist ihm unmöglich sich durch den Wurzelfilz des Torfes durchzuarbeiten. Gleichwohl gehört er unter die Thiere des Donaumoores, aber nur als neuer Ankömmling. Ueberall, wo der Torf, seit er einige Jahre die Ueberschwemmungen nicht erfahren hat, und die Wässer abgeleitet sind, die ihn unterhielten, in Modererde übergegangen ist, durchwühlt jezt dieses Thier den Grund. Ein neuer Gegner der Cultur, den aber die Sorgfalt der neuen Colonisten bald unschädlich zu machen wissen wird.

Hiemit schließe ich für heute meinen ohnedies lang genug gewordenen Brief. Ich habe in demselben nichts vom Ochsen, nichts von seinem Herrn, dem Menschen, gesagt; jener nimmt seine Weide die ganze mildere Jahrszeit hindurch auf dem Moore, und dieser ist Anwohner desselben, theilt mit seinem Ochsen großentheils Wasser und Luft, und hat nicht selten selbst auf dem Moore Geschäfte. Allein, wann würde ich mit meinem Briefe zu Ende gekommen seyn? Ich behalte mir lieber die Ehre bevor, über diese Gegenstände in mehrern der noch rückständigen Briefe mit Ihnen zu sprechen.

Neunter Brief.

Weidegang des Viehes auf dem Moore. Ursachen des Weideganges. Gründe dawider. Wachsende Volksmenge. Handel. Vermehrung des Viehstandes. Kleinheit des Weideviehes; ihre Ursachen; Krankheiten; ansehnlicherer Viehstand bei der Stallfütterung. Höhere Benuzung des Feldbaues. Geräumige Ställe. Einrichtung in dieser Rücksicht auf dem Moore.

Das Moor wurde sonst ganz, oder doch größtentheils zur Weide benüzet, und dies gilt auch meistens von jenen Moorgründen, die man auf

auf Heu benüzte; sie wurden nur einmal gemähet, weil man entweder die erste Math oder die Nachmath von dem Viehe auf Ort und Stelle abfressen ließ. Noch jezt treiben die anliegenden Dörfer ihr Vieh auf diejenigen Theile des Moores, die ihnen angehören, wobei sie jedoch eine gewisse Ordnung beobachten, um nach und nach in demselben Jahre einmal mit der Sense auf dieselben Stellen kommen zu können. Sie können sich leicht vorstellen, mein Theuerster! daß bei diesen Umständen niemal gutes Heu gemacht werden könne. Dennoch hängt der Bauer noch immer an dem eisernen Herkommen, und er ist sinnreich genug, eine Menge Einwürfe zu machen, wenn man ihm von der Stallfütterung spricht. Unterdessen habe ich nie lebhafter, nie überzeugender beides, die Ursachen des Weideganges und seine Unschicklichkeit gefühlet, als gerade hier.

Gründe, die sich entweder niemal oder einen großen Theil des Jahres hindurch schlechterdings nicht anders benuzen ließen, als daß man sein Vieh hintrieb, um die da wachsenden Pflanzen abzuweiden, mußten nothwendig auch nach der Vertheilung des Privateigenthumes den Weidegang noch räthlich machen. Unsere Stammväter, ächte Tataren, kannten gar keine andere Art, ihr zahlreiches Vieh durchzubringen, als es auf einem Theile ihrer ungeheuren Fluren die ganze mildere Jahrszeit für sich selbst sorgen zu lassen, während sie der andern Hälfte erlaubten, ihr mageres Gras für die Sense heran reifen zu lassen, um für den Winter Futter genug zu haben. Da gab es gar keine zweischürige Wiese, sondern während das Vieh die eine Strecke abweidete, wuchs das Gras auf der andern zu Heu; war diese abgemähet, so kam nun das Vieh hieher, und die erstere Strecke brachte nun Grumat: denn gerade das, und nicht mehr ist das sogenannte Heu der noch hier und da beibehaltenen einschürigen Wiesen, auf welche man im Frühlinge das Vieh treibt. Oft wurde nicht einmal diese Ordnung gehalten.

Die Art, wie diese Stammväter der heutigen Deutschen und der abstammenden Nationen Europens ihre Landwirthschaft trieben, konnte wohl unmöglich Anlaß geben, eine bessere Einrichtung zu treffen. Das Weib und die Kriegsgefangenen oder gekauften Knechte mußten die Landwirthschaft treiben, während der kriegerische Hausvater, der es unter seiner Würde hielt, sich im geringsten darum zu bekümmern, entweder jagte, oder auf eine Bärenhaut hingestreckt schlief. So raucht noch der wilde Amerikaner gedankenlos eine Pfeiffe in seinem Hamak gelagert, während seine Weiber und Sklaven den Mais bauen, oder die Cassave bereiten.

Allmählig milderten sich die Sitten, der barbarische Kriegerstolz ward geschmeidiger, die Volksmenge wuchs, das Eigenthum wurde gesicherter, die Liebe zu Abentheuern nahm ab, und Hoffnung des Gewinnes trat an ihre Stelle. Es war für den freien Mann keine Schande mehr, das Feld seiner Väter selbst zu bauen; aber noch konnte ihms gar nicht einfallen, das Vieh im Sommer zu Hause zu behalten, um seine Wiesengründe besser als bei der Weide zu benüzen. Und kam etwa auch Manchem der Gedanke, so fand er eine Menge wirklicher Schwierigkeiten, die damal viel größer seyn mußten, als sie in unsern Tagen seyn können, in denen sie gleichwohl oft schlechterdings unüberwindlich sind.

Aber sie müssen unumgänglich überwunden werden; dies heischet die immer wachsende Volksmenge, die Glückseligkeit der Staaten, das ungetheilte Wohl eines jeden Grundeigenthümers selbst. Dies sind die Gründe, welche die heutigen theoretischen Oekonomen antreiben, mit Nachdruck auf die Einführung der Stallfütterung und die Abschaffung des Weideganges zu dringen, und die beiden ersten Gründe sind zugleich die richtigste Antwort auf die kahle Einrede einiger Praktiker: die bisherige Landwirthschaft hat noch immer hingereichet, sie wird noch ferner hinreichen.

Nein! sie wird ferner nicht hinreichen. Es ist ausgemacht, daß eine Landwirthschaft, die auf dem bisherigen Fuße geführet werden sollte, und hingereichet hat, 100 Menschen hinlänglich zu ernähren, unmöglich 200 eben so gut ernähren könne. Es ist ausgemacht, daß diese Landwirthschaft, noch ferner gerade so geführet, wie sie bisher geführet worden, unmöglich mehr Ertrag geben könne, als sie bisher gegeben hat. Es ist aber auch eben so gut ausgemacht, daß die Menge der Menschen in einem steigenden Verhältnisse zunehme, und daß sich die Zahlen dieses Wachsthumes in den aufeinander folgenden Perioden nicht anders als durch die Ordinaten einer Krummlinie ausdrücken lassen, die sich mit jeder Abscisse weiter von der Axe entfernet. Diese Wahrheit beweisen alle Sterbregister, wenn sie mit den Taufbüchern verglichen werden, und selbst ohne diese Vergleichung sagt sie uns der immer steigende Preis aller Lebensmittel, der bei gleich angenommener Menge der Erzeugnisse nothwendig eine größere Concurrenz der Abnehmer voraussezet.

Wächst nun die Menge des Volkes, so muß nothwendig die Menge der Erzeugnisse der Landwirthschaft wachsen, wenn nicht ein großer Theil dieses Volkes unglücklich werden, oder sein Vaterland verlassen soll. Es ist wahr, Betriebsamkeit kann den Ueberfluß aus fremden Ländern hereinlocken; aber warum soll ein ackerbauendes Volk sich der Gefahr aussezen, in seinen Bedürfnissen einst von Fremden abzuhangen, da es seinem mütterlichen Boden selbst einen bleibenden Reichthum verschaffen kann? Warum soll ein solches Volk, das die Mittel in der Hand hat, demselbigen Fleck Landes, den es bisher gebauet hatte, eine weit größere Fruchtbarkeit mit Erfolge zu gebiethen, nicht lieber das Ausland von sich, als sich von den Launen des Auslandes, abhängig machen wollen?

Ich habe damit eben den Punkt berührt, woran es uns in Baiern am meisten gebricht: wir haben zu wenig Handel. Unsere Nation

scheint darauf zu vergessen, daß sie mit andern Nationen zusammenhange, die mit rastloser Thätigkeit ihren gegenwärtigen Wohlstand zu verbessern suchen. In einer solchen Lage ist es uns nicht erlaubet, mit einer sorglosen Genügsamkeit bei dem, was uns unsere Väter zurückgelassen, zufrieden zu leben. Wenn Alles rund um mich herum reicher wird, so verarme ich, wenn meine Einkünfte die alten bleiben, wie ich klein und schwach werde, wenn ich zwar meine Größe und meine Kräfte behalte, aber Alles um mich herum an der einen und an den andern zunimmt. Diese Erweiterung unsers Wohlstandes können wir uns auf keinem andern Wege verschaffen, als durch einen lebhaften Handel. Ohne die Frage zu entscheiden, was für einen Staat wünschenswerther sey, Landwirthschaft oder Handel, glaube ich, daß wir in der glücklichen Lage seyen, das Eine mit dem Andern zu verbinden, sogar das Eine auf das Andere zu gründen. Wir können keine Holländer seyn, die fremde Erzeugnisse an fremde Abnehmer absezen, und die Schäze von drei Welttheilen gegen die Schäze Europens umsezen; aber wir können die reichen Erzeugnisse unsers eigenen Bodens theils roh, theils veredelt, an das Ausland abgeben, und uns dadurch einen Rang unter den handelnden Nationen Europens erwerben, der desto bleibender seyn wird, da die Bedürfnisse fast aller dieser Erzeugnisse weder von Moden, noch von den Launen des Auslandes abhängen. Dieser Handel wird desto lebhafter, desto einträglicher werden, je mehr man ausführen und je geschwinder man absezen wird. Die Menge der Erzeugnisse mit der Schnelligkeit des Absazes zusammen genommen, wird ein Produkt geben, wodurch der Wohlstand der Nation ausgedrücket wird, und da Produkte schneller wachsen als einfache Summen, so müßte Vermehrung der Waarenmasse und der Schnelligkeit ihres Absazes Baiern bald zu einem sehr ansehnlichen Wohlstande erheben.

Wir

Wir sollen den Handel vorzüglich auf eigene Erzeugnisse gründen. Es ist natürlich, daß die Menge dieser Erzeugnisse der Geschwindigkeit ihres Absazes oder auch Umsazes, der Zeit nach, vorangehen müsse; aber noch ist diese Menge nicht da, wir sind vor eigenem Mangel noch nicht sicher genug, oder glauben es wenigstens nicht zu seyn. Unterdessen hält es nicht schwer, uns diese Sicherheit zu verschaffen; man vermehre die Mittel der Erzeugnisse, und da keine Kraft ohne Erfolg wirken kann, so werden die Erzeugnisse von selbst nachfolgen.

Dazu ist durch die Einführung der Stallfütterung, oder, was dasselbe Ding ist, durch die Aufhebung des Weideganges ein großer Schritt gethan. So ungereimt es in den Ohren gemeiner praktischer Landwirthe klingen mag, so dreust darf ichs behaupten, daß dadurch der Viehstand sowohl als der Feldbau ganz ungemein gewinne. Ich habe Theorie und Erfahrung für mich, und meinen Gegnern bleibt nichts übrig, als das elende Rettungsmittel, daß sie auf die eine schimpfen, und die andere läugnen.

Man behauptet sehr allgemein, daß man beim Weidegange mehr Vieh halten könne, als bei der Stallfütterung. Da es scheint, daß die Frage, wie viel man Vieh halten könne, mit dieser andern, wie viel man ernähren könne, gleichbedeutend sey, so läßt diese Behauptung ein wenig drollig. Denn sollte die Menge Grases, die das weidende Vieh auf einem gegebenen Plaze eine gewisse Anzahl Stunden hindurch abfrißt, nicht eben dieselbe bleiben, wenn sie mit der Sense gemähet, und dem Viehe im Stalle vorgeleget wird? Verliert ein Apfel von seiner Masse, wenn ich ihn nicht selbst vom Baume pflücke, sondern auf mein Zimmer bringen lasse? Gleichwohl hat dieser Einwurf an Ort und Stelle etwas Scheinbares. Ich sah in der That auf meinen Streifereien durch das Donaumoor eine Heerde Kühe daher treiben, die ich für die Heerde einer ganzen Dorfgemeinde hielt; doch versicherte man

 mich,

mich, sie sey das Eigenthum eines einzigen Bauers. Man drang zugleich in mich, ob ich wohl glauben könnte, daß dieser Bauer bei der Stallfütterung, der ich so sehr das Wort redete, eine eben so große Anzahl würde halten können. Es mag wohl seyn, gab ich zurück, daß die Zahl kleiner werden möchte; aber ist ein Gulden nicht so viel als sechzig Kreuzer? Im Stalle wird das Vieh größer fallen, und da ist es ganz natürlich, daß ein größerer Körper mehr Nahrung brauche; aber ihr zählet die Kühe, und ihr solltet sie wägen. Die große Anzahl kleiner Kühe vermehret wohl die Oberfläche, aber nicht die Masse. Denn nehmet an, daß eine Kuh, die gesund ist, und wohl verdauet, gerade so viel fresse, als zwo andere, die eben so gesund sind, und eben so wohl verdauen. In diesem Falle muß die gleiche Menge des Futters bei der einen sowohl als bei den andern in ihre Substanz verwandelt werden, und am Ende der Ernährung muß die Vergrößerung des einen Körpers der Summe der Vergrößerungen der beiden andern gleich seyn.

Denn ich muß bemerken, daß diese große Anzahl von Kühen aus lauter kleinen Stücken bestand, die ich etwa für jährige Kälber würde gehalten haben, hätte ich nicht trächtige Stücke darunter gesehen, und wäre ich nicht schon zu Ingolstadt an den Anblick solcher mikroskopischen Kühe gewöhnet worden. Die Ursache dieser Kleinheit liegt nicht darinn, daß das Vieh auf dem Moore zur Weide gieng. Die ganze Gattung des Rindviehes scheint mehr für die sumpfigen und morastigen Gegenden als für die trocknen geschaffen zu seyn. Der Büffel am Cap 1) und im Orient 2) lebt am liebsten auf den Mooren und an den Ufern der Flüsse. Die tangutischen Büffel mit dem Pferdeschweife suchen sorgfältig Kühlung vom Wasser, und bleiben stundenlang in demselben

1) Sparrmann Schwedisch. Abhandl. 1779. 72.

2) Niebuhr descript. de l'Arab. 145.

selben stehen oder liegen 3). Die kurzbeinigen Bisamochsen des Charlevoix 4) halten sich an den Flüssen der Hudsonsbai auf, die, wie alle Flüsse von Amerika, häufig von Morästen begleitet sind; und vom Amerikanischen Bison habe ich (ich glaube in den Lettres édifiantes) gelesen, daß er sich in beträchtlichen Heerden auf den Morästen von Canada zu versammeln pflege. Die Ingolstädtischen Heerden endlich haben kein grösseres Vieh, dennoch besuchen sie sehr trockene Weidepläze.

Aber mehrere Ursachen treffen zusammen, um den Schlag des Viehes so unansehnlich zu machen. **Erstens** giebt man dem ohnehin schlecht genährten Stiere zu viele Kühe zu. Unum marem quindecim vaccis sufficere abunde est, sagt Columella 5), und man führt Heerden von 30, 50, 100 und noch mehrern Stücken. **Zweitens** hat man zu wenig Sorge für das gehörige Alter des Stieres sowohl als der Kühe. Erst mannbar werdende Kälber gehen mit ihren Müttern auf dieselbe Weide, den Stier selbst läßt man zu, sobald er Begierden äussert, und sorget sogar dafür (wirklich, nachdem der Fehler schon da ist, mit einigem Rechte), daß er abgeschaffet werde, sobald er etwas stärker geworden, gerade wie mans machen müßte, wenn man sich mit Fleiße eine Migniaturheerde anschaffen wollte. Das verstanden die Alten viel besser: qui quadrimis minores sunt, sagt Columella 6), prohibentur admissura; und von den Kühen 7): minores bimis iniri non oportet. Wie sollte ein junges Thier, das noch bei weitem nicht ausgewachsen ist, und schon jährlich ein Kalb zu ernähren hat, groß werden

 können?

3) Pallas neu. nord. Beitr. I. 22.
4) Hist. de la nouv. Franc. p. 132.
5) De re rust. VI. 23.
6) Ibid.
7) Ibid. cap. 20.

können? Wir haben auch auf den beiden Gebirgen, die das flache Land im Süden und Norden begränzen, zahlreiche Viehheerden; aber das dortige Vieh ist groß, stark und wohlgebaut. Allein man vermeidet auch die beiden eben gerügten Fehler, und der Bauer, der auf seine Heerde stolz ist, sucht sie von Zeit zu Zeit durch angekaufte noch schönere Stiere zu verbessern. Auf unserm Moore selbst sah ich einige Ochsen, die schon früh als Kälber verschnitten worden waren, von ganz ansehnlichem Wuchse. **Drittens** fallen fast ohne Ausnahme die Weidpläze des flachen Landes in die sonnigsten Gegenden; durchaus aber ist die Hize dem Rindviehe nachtheilig; den Büffel des Caps und des Orients ausgenommen, leben alle wilde Arten der ganzen Gattung entweder im hohen Norden, oder in den tiefsten Waldungen, oder in sehr hohen Bergländern. Der Auerochs, den Cäsar am Rheine sah, hat sich aus dem wärmer gewordenen Deutschlande in die tiefern Wälder von Polen 8) zurück gezogen, der kurzbeinige Ochse des Charlevoix ist an der Hudsonsbai, der Bison in Canada zu Hause, und das Vaterland der wilden gemeinschaftlichen Stammart unsers Büffels und des Büffels mit dem Pferdeschweife scheint 9) Tibet zu seyn. Der Mensch hat die zahme Art des Ochsen gezwungen, ihm überall hin nachzufolgen; allein sie hat sich geweigert, es bis in den höchsten Norden hinauf zu thun, und nur mit Unwillen begleitet sie ihn in die südlichern Länder. Bei den fettesten und überflüßigsten Weiden ist das Rindvieh in der Barbarei viel magerer und kleiner als bei uns, und der Stier so verträglich, daß ihrer oft dreihundert mit eben so vielen Kühen zusammen weiden 10). Ich mag die vergleichenden Nachrichten von Aegypten, Palä-

8) Pallas am angef. Orte.

9) Pallas am angef. O. 16.

10) Poiret Reis. I. 314.

Palästina und Arabien nicht abschreiben; selbst auf unsern hohen Alpen suchet das dort weidende Rindvieh entweder den Schatten der Waldungen, oder, wo diese fehlen, lagert es sich zwischen den hohen und großblättrigen Pflanzen der Alpen-Cacalie und des Alpen-Ampfers, die oft Pflanze an Pflanze dastehen, ihm einigen Schatten geben, und es mit ihren Ausdünstungen kühlen.

Man darf nur diesen Instinkt, der bei der ganzen Gattung herrschet, verfolgen, um einzusehen, wie nachtheilig in jedem Betrachte der herkömmliche Weidegang im flachen Lande dem Viehstande seyn müsse. Dieses Thier, dem in seinem wilden Zustande sogar die tiefsten Waldungen Deutschlandes zu warm sind, zwingt man unter den unmittelbaren Sonnenstralen, ohne allen wohlthätigen Schatten, in den heißesten Gegenden von Oberdeutschland, nicht zu weiden, sondern zu schmachten. Was anders kann die Folge dieser Gewaltthaten seyn, die man seiner Natur anthut, als eine ganze Reihe sehr bösartiger Krankheiten, die nicht Privateigenthümern, nicht einzelnen Dörfern, sondern ganzen Aemtern, ja, ganzen Ländern, ganzen Königreichen Bekümmerniß verursachen, und ihren Wohlstand hindern?

Diese Gefahren der schrecklichsten Viehkrankheiten sind nicht etwa nur Vorspiegelungen einer überspannten Theorie, sondern sie werden durch eine zahllose Menge von den traurigsten Epizootien bewiesen. Ich will nur einige anführen, die mir so eben beifallen; aber schon diese wenigen werden so viele seyn, daß ich mir hiezu Ihre Geduld erbitten muß.

Vom Jahre 1704 erzählet Labat 11) eine bösartige hitzige Krankheit, welche die Heerden von Martinique befiel, und nachher auch für die Neger, die mit dem kranken Viehe nicht behutsam genug umgiengen,

11) Reise nach Westindien. VII. 198.

gen, gefährlich ward. Nach dem harten Winter von 1709 folgte in einigen Theilen von Europa eine bösartige Landseuche 12). In eben demselben Jahre entstand eine wüthende wahre Rindviehseuche in Polen und Hungarn, verbreitete sich nach Dalmatien, ergriff im J. 1711 das Vicentinische Gebiet, gieng 1712 und 1713 durch ganz Italien, kam in den Jahren 1713 und 1714 nach Frankreich, Holland und England 13), und raffte noch die folgenden fünf Jahre allenthalben viel Viehes weg 14). Im J. 1711 wüthete in Niederhungarn bei einer starken und lange dauernden Sommerhize eine, dem unter uns sehr unvortheilhaft bekannt gewordenen gelben Schelme ungemein ähnliche, äusserst bösartige Krankheit, die sich von da weiter nach Deutschland und Italien verbreitete 15). Im J. 1712 raffte der gelbe Schelm eine Menge Pferde, Ochsen u. s. w. in der Gegend von Augsburg weg 16). Eine nahe verwandte Krankheit befiel im J. 1713 das Weidevieh Italiens, besonders in der Gegend von Rom 17). Vom J. 1730 finde ich einen fürchterlichen Durchfall, der in eine noch schrecklichere Dysenterie ausartete, bei dem Weideviehe im Vivarais aufgezeichnet 18). Das folgende Jahr darauf tödtete in einer andern Gegend Frankreichs der gelbe Schelm eine Menge Rindviehes und Pferde 19). Im J. 1732 nahm in einigen Gegenden Frankreichs der Zungenkrebs viele Rinder weg

12) Erxleben praktische Vieharzn. 135.
13) Montigny Unterredung. 132.
14) Erxleben am angef. O. 140.
15) Vitet médécine vétérin. III. 278.
16) Ibid. 280.
17) Ibid.
18) Ibid. 283.
19) Ibid. 286.

weg 20). Auch folgte auf den Winter von 1740 an manchen andern Orten eine mörderische Landseuche 21). Die eigentliche Rindviehseuche, welche die Heerden Hollands selten ganz verläßt, war vorzüglich in den Jahren 1744, 1745, 1746 ausserordentlich stark 22), während welcher Zeit auch die Heerden in Vivarais mit einer sehr ähnlichen Krankheit befallen wurden 23). In der Schweiz war im J. 1760 der gelbe Schelm den Ochsen, und noch mehr den Pferden, meistens tödtlich 24), und ein ganzes Heer von Krankheiten befiel im folgenden Jahre die Heerden Deutschlandes 25). Im folgenden Jahre verbreitete sich ein bösartiges hiziges Fieber über Dännemarks Rindvieh 26), und zu eben derselben Zeit raffte der gelbe Schelm die Rinder und Pferde von Bresse und Dauphiné hin 27). Im J. 1769 war in Holland die wahre Rindviehseuche so stark und so verheerend, daß von 9 damit befallenen Stücken nur 2 davon kamen 28). Im Jahre 1770 war sie schon weiter nach Frankreich vorgedrungen 29), und 1774 noch nicht gehemmet 30). Herr Kahlert war im J. 1781 Zeuge der Bestürzung, die der gelbe Schelm bei den Landleuten vom Breisgau verursachte 31), der

20) Erxleben am angef. O. 225.
21) Erxleben ebendas. 140.
22) Vitet ibid. 289.
23) Ibid. 293.
24) Ibid. 297.
25) Ibid. 300.
26) Ibid. 302.
27) Ibid. 304.
28) Erxleben am angef. O. 147.
29) Montigny am angef. O. 189.
30) Das. 198.
31) Abhandl. der Hall. naturforsch. Gesellschaft. I. 373.

der auch im J. 1786 in Schonen 32), im J. 1788 an verschiedenen Orten von Baiern wüthete, und mir die traurige Gelegenheit gab, diese Krankheit näher zu studiren, und meine Meinung darüber öffentlich 33) zu sagen. Er fieng im J. 1790 in einer Gegend zwischen Regensburg und Straubing wieder an sich zu äussern, wurde aber auf mein Anrathen durch große Gaben von Salpeter und gesäuerte Tränke glücklich unterdrückt; aber heuer (1793) hat er einen ansehnlichen Theil von Oberbaiern und des angränzenden Schwabens in große Bestürzung gesezt. An verschiedenen Orten des Rußischen Reiches befällt eine Krankheit, die Pallas der Furia infernalis L. zuzuschreiben geneigt scheint 34), und welche der bei uns sogenannte gelbe Schelm ist, bei trocknen Sommern und an offnen Gegenden die Heerden von Pferden und Rindviehe öfter, und kömmt im Astrachanischen wohl gar alle Jahre 35).

Diese höchst unvollständige, aber dennoch schreckliche Chronologie der Epizootien muß jeden Landwirth auf die Ursachen aufmerksam machen, die sie veranlasset haben mochten. Da sie selbst verschiedener Art waren, so konnten sie wohl aus mehrerlei Ursachen entstehen, und gar wohl auch einige davon durch Ansteckung fortgepflanzet werden, welches besonders die wahre Rindviehseuche gilt, die ich nach den Angaben des Sauvages 36) für ein Faulfieber halte, das denn allerdings ansteckend ist, während die übrigen Krankheiten, die Erxleben zum Unterschiede Landseuchen 37) nennt, diese Eigenschaft kaum jemal haben. Unter-

32) Schwedische Abhandl. 1787. 209.
33) Schriften der Gesellsch. naturforsch. Freunde zu Berlin. X. 105.
34) Neu. nord. Beitr. I. 116.
35) Das. III. 394.
36) Schwedische Abhandl. 1746. 291.
37) Am angef. O. 129.

Unterdessen muß doch auch das Faulfieber seine erste Entstehung einer andern Ursache verdanken, und ich glaube es in der zu ungeheuren Menge und Stärke der Viehheerden suchen zu müssen. Uebrigens verdient keine aller dieser Krankheiten, die wahre Hornviehseuche nicht einmal, den Namen der Pest, mit welchen sie von einigen französischen 38) und französisirenden Schriftstellern beleget wird, ob ich gleich dankvoll die Verfügungen einer klugen Polizei anerkenne, die unter solchen Umständen getroffen werden, weil dadurch Uebeln vorgebeuget wird, die bei dergleichen Epizootien auf mehr als Einem Wege entstehen können.

Wir dürfen aber nicht die Jahrbücher von ganz Europa durchlaufen, um die schreckliche Geschichte der Verheerungen zu schreiben, welche die verschiedenen Seuchen unter unsern Heerden angerichtet haben. Von den Heerden, welche auf unsern südlichen Alpen weiden, hat Herr Dr. Thwingert die vieljährige Erfahrung 39), daß sie öfter von dem sogenannten Geräusche befallen werden, und er sezet diese Krankheit in einer spätern Schrift 40) mit allen übrigen Landseuchen unter die bösartigen hizigen Fieber. Ich weis noch aus meinen ersten Studirjahren, binnen welcher ich mehrere Vacanzen auf den nördlichen Gebirgen von Baiern zugebracht habe, daß man dort fast jährlich von einer Seuche höre, die bald in dieser, bald in jener Gegend Bedenklichkeiten veranlasset; und ein Bauer der Moorgegend, die uns beschäftiget, gieng, ohne es selbst wahrzunehmen, mit dem Geständnisse heraus, daß es da öfter allgemeine Viehkrankheiten gebe. Da der Bauer ein Interesse dabei hat, dergleichen Viehfälle zu verheimlichen, so glaube ich, ließe sich dieses Geständniß wohl größtentheils in allen jenen Gegenden,

38) Vitet l. c. 249.

39) Abhandl. einer Privatgesellschaft in Oberdeutschl. I. 26.

40) Hilf- und Vorbauungsmittel.

den, die ihr Vieh auf die Weide treiben, durch schickliche Mittel her-auslocken. So viel ist gewiß: Herr Pfarrer Mayer zu Kupferzell hat es in seinen Beiträgen zur Landwirthschaft durch gerichtliche Urkunden erwiesen, daß die Viehseuchen gerade in dem Verhältnisse häufiger und verderblicher seyen, als das Vieh mehr Zeit auf der Weide zubringt.

Und wie kann dies auch anders seyn? Alle Geschichtschreiber der Natur haben von der ganzen Gattung des Rindviehes angemerket, daß ihr heiße, daß ihr sogar nur warme Klimate nachtheilig seyen. Uns Deutschen sagt dies der Urus des ehemaligen Germaniens, der sich seit der Zeit der Fränkischen Könige Galliens vom Rheine bis in die tiefen Waldungen Polens zurückgezogen hat; und wir treiben unser Horn-vieh auf die schattenlosen Ebenen des heutigen Deutschlandes in die Sonnenstralen hin, auf denen oft an manchem Sommertage keine ge-ringere Hize herrscht, als im südlichen Italien, oder an der Küste von Afrika! Die Natur läßt ihre Geseze nicht ungestraft übertreten; un-ausbleibliche Viehkrankheiten werden — müssen die Folgen unserer Fre-vel seyn. Folget der Natur, möchte ich den Landleuten zurufen, folget dem Instinkte, den sie liebevoll in die Thiere geleget hat! Der Auer-ochs findet die Sommersonne selbst in Polen zu heiß; er zieht sich in die tiefsten Waldungen zurück, um sich unter dem Schatten der Bäume vor den Pfeilen des Phöbus zu verbergen. Bauet daher eurem Viehe künstliche Schatten, schaffet kühlende Lüftchen dahin; ich meine, ihr sollet ihnen luftige Ställe bauen, und es wird vor allen diesen Unfällen, die es bisher trafen, geborgen seyn. Sichtlich wird auf diesem Wege euer Wohlstand zunehmen, der Stamm eures Viehes wird sich ver-größern, die Menge der Milch, und mit ihr der Butter und des Schmal-zes wird sich vermehren; ihr werdet nicht einmal an der numerischen Anzahl eures Viehes zurückgesezet werden, und das ganze Land muß dadurch einen Aufschwung erhalten, den es noch nie gehabt hat.

Ja,

Ja, sagt ein gewisser Schriftsteller 41), wenn es nur ausgemacht wäre, daß die ganze Stallfütterung, besonders im Sommer, der Gesundheit der Kühe nicht schade. Aber das läßt sich nur durch vieljährige Erfahrung ausmachen, und die haben wir nicht. — Die hätten wir nicht? Das mag wohl von Seiten des Verfassers wahr seyn, weil er nicht alles wissen konnte; aber unbedingt wahr ist es nicht. In Baiern ist diese Erfahrung Jahrhunderte alt. Das ganze Rentamt Burghausen, wie es ehemals war, also der vierte Theil vom eigentlichen Baiern, hat seit undenklichen Zeiten die Stallfütterung (nur wenige Ortschaften ausgenommen); dafür ist aber das dortige Vieh groß, milchreich, und nährt seinen Eigenthümer wohl. Die Bauern des untern Roththales, das im Rentamte Landshut liegt, haben ebenfalls die Stallfütterung, und bringen ihre Milch, ihre Butter, ihr Schmalz zum Theile in das nahe liegende Passau, und nichts ist in dieser Stadt wohlfeiler, nichts den ganzen Tag hindurch leichter zu haben, als diese landwirthschaftlichen Erzeugnisse. Die Fleischer von München und die von Passau kaufen einen großen Theil des benöthigten Viehes in diesen Gegenden, und obgleich der Boden für sich nur ein Mittelboden ist, so lebt doch der Bauer in einem beneidenswürdigen Wohlstande, den schon sein starker Körperbau, seine frohe Miene, seine nette, obgleich etwas seltsame, gar nicht kärglich zugeschnittene Kleidung verräth. Man kennt in diesen Gegenden gar keine Viehkrankheiten, einige wenige, ganz einzeln vorkommende (sporadische, wie sich der Arzt ausdrückt) ausgenommen, die wohl eben so wenig vermeidlich sind, als es der Tod allen organischen Wesen ist.

Dieser Wohlstand bei der Stallfütterung ist sehr natürlich. Es kann nicht schwer fallen zu berechnen, daß wenigstens der dritte Theil

41) Oekonomische Briefe. Leipz. 1787. II. B. S. 183.

des Grases, das auf einem gegebenen Anger wächst, dem weidenden Viehe nicht zu Nuzen kömmt. Ein Theil dieses Drittels wird von seinen Klauen zerknicket, ein Theil von seinem Unrathe verunreiniget, und ein Theil wird, weil er um die verunreinigte Stelle herum wächst, vom Viehe nicht angerührt. Gesezt also, daß sich die gegebene Anzahl Viehes von den übrigen zwei Dritteln wohl nähre, so folget daraus, daß bei der Stallfütterung die Menge des Viehes von gleicher körperlichen Größe um ein Drittel könne vermehret werden.

Man kann eben sowohl den Abgang der Milch, die eine Kuh geben möchte, auf ein Drittel ansezen. Denn bei den großen Ausleerungen durch den Schweiß unter den brennenden Sonnenstralen ist es nicht möglich, daß die übrigen Absönderungen gut vor sich gehen, und dieses um so weniger, weil eben durch diese Hize der Kreislauf beschleuniget, und die Säfte zu schnell im Körper herum geführet werden.

Diese beiden Voraussezungen erhöhen dann den Viehnuzen bei der Stallfütterung schon weit über ein Drittel desjenigen, den bisher die Weide abgeworfen hat. Dennoch habe ich dabei so wenig übertrieben, daß ich mit Vorbedacht unter der wahren Schäzung zurückgeblieben bin. Ich hatte diese beiden Schäzungen einst einem gemeinen Landmanne vorgeleget, der aus einem besondern Interesse durchaus für den Weidegang eingenommen war; er fand sie beide bei weitem zu gering; er wollte beides, die Nichtnuzung des Grases, und den Verlust der Milch beim Weidegange auf die Hälfte des sonstigen Ertrages gesezt wissen. Daß dieser Landmann nicht zu viel gesagt habe, kann man in Rücksicht des Grases leicht ermessen, und es würde nicht schwer, aber weitläuftig seyn, das Thema auszuführen; und in Rücksicht der Milch mag es hinreichen, daß ich bei Herrn Pfleger Schneider zu Welchheim eine Kuh sah, die bei reichlichem Futter im Stalle täglich 28 Maaß Milch gab, während unsere hiesigen Zwergkühe bei ihrem Weidegange

etwa 2 bis 4 Maaß geben. Die Kuh von Welcheim ist also wohl wenigstens sechs hiesige werth.

Aber gerne gebe ich zu, daß man bei der Stallfütterung eben nicht um einen dritten Theil mehr Vieh werde aufstellen müssen, um des ganzen Ertrages seiner Wiesen mit dem größesten Vortheile los zu werden. Ich habe bei meiner ersten Voraussezung zwo andere stillschweigend angenommen, die nicht richtig sind. I. Daß das weidende Vieh gut genähret werde. Das ist sehr unrichtig, und wird durch das Bedürfniß, dem Viehe jedesmal, wann es um Mittag und am Abende nach Hause kömmt, Futter zu reichen, sattsam widerleget; und wie könnte auch die bloße Nahrung der gewöhnlichen Weiden hinreichen, auf welchen das Vieh schon zehnmal abgenagte Grasstoppeln das eilfte Mal wieder abnaget, und dies unter beständigem Bestreben sich ganzer Heere lästiger Insekten zu erwehren? II. Daß das Vieh bei der Stallfütterung nicht größer werde. Daß, und wie das Widerspiel geschehe, habe ich bereits gesagt. Allein diese zwo Voraussezungen waren nichts als bloße Hinweglassungen dessen, was meiner Behauptung nüzlich seyn konnte, aber die Schäzung etwas verwickelter gemacht hätte. Daß sie mir nach ihrer Berichtigung nicht schaden können, ist am Tage.

Wie sehr sich durch die ganze Stallfütterung der Dünger vermehren, wie sehr er bei größerer Ruhe des Viehes an innerer Güte zunehmen müsse, läßt sich nicht anders als sehr unbestimmt würdigen; aber einsehen läßt sich, wie sehr dadurch der Ackerbau und der Wiesenbau gewinnen müsse, besonders da bisher gerade derjenige Dünger größtentheils verlohren gieng, den das Vieh im Sommer bei besserer, wenigstens frischerer Nahrung giebt, und der darum ebenfalls mehr Pflanzennahrung enthält. Da reichlicherer Ertrag des besser genährten Feldes und wohlgedüngter Wiesen bei einem verständigen Landwirthe nothwendig wieder einen vortheilhaften Rückschlag auf die Viehzucht

geben,

geben, so wird allmählig der eine dieser beiden Hauptzweige der Landwirthschaft durch den andern zu einer Höhe gebracht, von welcher es reizevoll seyn müßte, sie beide zu überschauen.

Freilich seze ich hier voraus, daß die Ställe geräumig, luftig und reinlich seyen. Diese Eigenschaften fehlen gewöhnlich alle drei den Ställen der gemeinen Landwirthe, die ihr Vieh auf die Weide treiben. In diesen Ställen erhält das arme Vieh schon in den Wintermonathen die schicklichste Vorbereitung zu Seuchen, die nur eine, oft sehr unbedeutende Gelegenheitsursache brauchen, um auszubrechen. Ich verdenke wegen dieser Fehler den gemeinen Landmann nicht; giebt es doch sogar Schriftsteller, die sehr ernsthaft rathen, man soll alle Wochen einmal den Stall ausmisten. Ein herrlicher Rath! Bei mir müßte dies wenigstens alle Tage einmal geschehen. Ich habe in Baiern vernünftig bestellte Meierhöfe gesehen, in welchen des Kehrens und Fegens kein Ende war. Und diese Reinlichkeit wird um so viel nothwendiger, je zahlreicher das Vieh ist, und je beschwerlicher es fallen mag, die Ställe zu lüften. Ich weis wohl, daß auf diese Art ein viehreicher Stall nicht von einer einzigen Person versehen werden könne; aber ich weis auch, daß es unwirthliche Filzigkeit sey, in diesem Stücke sparen zu wollen, und daß eine kleine Anzahl, gut gepfleget, gar viel mehr Ertrag abwerfe, als eine große Menge, schlecht gewartet. Die Luft der Ställe zu verbessern, verlange ich eben nicht ordentliche Kamine, wie man vorgeschlagen hat, aber Luftzüge, so angebracht, daß die Thiere nicht selbst in ihrem Strome zu stehen kommen, sind schlechterdings nöthig, gleichwohl keine neue Entdekkung heutiger Oekonomen, indem in Baiern der Bauer, welcher die Stallfütterung hält, und der vernünftigere Theil derjenigen Landwirthe, die noch den Weidegang beibehalten, ihre Ställe von jeher so bauen ließen.

Auf dem Donaumoore läßt zwar die Regierung den umliegenden Dorfgemeinden noch die Freiheit, ihr Vieh auf die ihnen zuständigen

Pläze

Pläze zu treiben, wünschet aber sehr, daß sie davon abstehen möchten. Es giebt daher keine Gemeingründe mehr, sondern jeder Gemeindemann hat sein angewiesenes Eigenthum, das durch eine Gemarkung bezeichnet ist, und von ihm, ältern Gesezen gemäß, ganz ausschließlich benuzet werden kann, sobald es ihm gefällt, sein Vieh zu Hause zu behalten. Die Colonisten hingegen sind gleich anfänglich zur Stallfütterung angewiesen. Das Beispiel kann vortreffliche Wirkung thun; nur wird der Dorfbauer immer noch Beschwerniß darinn finden, den Uebergang von dem bisherigen Weidegange zur Stallfütterung schicklich zu machen. Wo nehme ich Futter, um das Vieh den Winter über bis zur Heumath zu beköstigen? Dies ist die große Frage, die er am Ende, wann er sich durch Gründe in die Enge gebracht sieht, immer stellt, und die so leicht nicht aufzulösen ist. Die Lösung dieser Aufgabe soll den Inhalt meines nächsten Briefes ausmachen.

Zehnter Brief.

Fernere Einwürfe wider die Stallfütterung. 1. Ungewohntheit des Viehes. 2. Sichtbares Wohlbehagen des Viehes, wann es im Frühlinge ausgetrieben wird. Aufhebung der Brache. Benuzung des Brachfeldes zu Kleebau. Zweierlei Weisen desselben. Anwendung des Brachfeldes zu andern Gewächsen. Was nicht auf einmal möglich ist, läßt sich nach und nach bewirken. Nachtheil der zerstreuten Gründe; Hindernisse ihrer Vereinigung. Ob die Erde ruhen müsse. Die Brache nuzet nur, weil sie eine Art Wechsel ist, der aber auch auf andere Weise bewirket werden kann. Hutgerechtigkeit ein Hinderniß der bessern Ackerbestellung.

Die Unmöglichkeit das Vieh da, wo bisher der Weidegang beliebt war, in dem Stalle zu behalten, wird von verschiedenen Landleuten verschiedentlich ausgedrückt. Das Vieh, sagen die Einen, das man

 nicht

nicht auf die Weide treiben soll, muß der Stallfütterung gewohnt seyn; unsers würde sich bei kommendem Frühlinge zu Tode schreien. Aber da würde denn nirgends und niemal eine Stallfütterung möglich gewesen seyn. Alles Vieh war ursprünglich wild, war dann Weidevieh, wechselte später mit Weide und Stall ab, und ward endlich in einigen Gegenden und Privatwirthschaften blos auf den Stall eingeschränket. Schreien wird es wohl immer, dazu hat es seine Stimmwerkzeuge und verschiedene Veranlassungen; es schreit auch auf der Weide wie im Stalle, nur daß ihr es dort nicht höret, weil ihr abwesend seyd. Aber jenes ängstliche Bestreben, jenes kummervolle Schreien im Stalle, das euch glauben macht, das Vieh kenne die Annäherung des Frühlings, die Zeit des wieder erneuerten Weideganges, wird unterbleiben, wenn ihr ihm die Krippe mit schmackhaftem Futter füllet.

Das war öfters der Einwurf, den ich wider die Stallfütterung hörte, und das meine Antwort. Aber wahr ist es dennoch, daß das Vieh den ersten Hauch des kommenden Frühlings, nicht eben im Stalle, sondern bei den ersten Weidegängen, die man ihm gleichsam, um es allmählig daran zu gewöhnen, erlaubet, sehr angenehm finde; muthwillig hüpft es, und sucht wechselweise einander zuvorzukommen. Ich habe diesem muthwilligen Spiele oft selbst, aber nicht mit Vergnügen, zugesehen; denn ich sah die Ursache davon nur zu deutlich ein: es war nicht Gefühl der werdenden Weide, nicht ein ungenanntes, unerklärbares Empfinden der bessern Jahrszeit, sondern ein sehr natürliches Wohlbehagen an der reinen Luft, nachdem es die ganzen langen Wintermonathe hindurch die abscheuliche Luft dumpfiger und im höchsten Grade unsäuberlicher Ställe geathmet hatte. Daß dies die wahre Ursache war, war ihm an seinem Leibe geschrieben. Die Schenkel weit herauf, weit herauf an den Seiten des Bauches war es enthaart, als wenn seine Haut bei lebendigem Leibe zum Garmachen wäre vorgerichtet

richtet worden. Es lag nämlich den ganzen Winter durch in seinem eigenen Kothe, der selten oder nie aus dem Stalle geschaffet wurde. Jezt an dem festlichen Tage des ersten Triebes wurde es gesäubert, gestriegelt, gewaschen, und darauf an die freie Luft geschicket; welches Thier soll sich unter diesen Umständen nicht seines Glückes freuen? Schrie es vorher, so mochte dies allerdings, auch bei vollem Futtertroge, nicht Sehnsucht nach der Weide, wie man sich einbildet, sondern ein grösseres Uebelbefinden in einer faulenden Luft seyn, die mit jedem Tage schlechter ward, und sich bei der allmählig zunehmenden Wärme der Jahrszeit, die die ganze Natur in Gährung bringt, nur noch schneller verschlimmerte.

Ich habe wirklich die Bemerkung gemacht, daß gerade diese enthaarten Kühe aus allen die muthwilligsten waren, während diejenigen, denen man die bessere Wartung wohl ansah, die also in reinen luftigen Ställen gestanden waren, ihren ernsthaften Gang fortgiengen, weil sie den Unterschied zwischen Luft und Luft nicht so bemerkten, weil er gering, oder fast gar nicht vorhanden war. Dadurch hebt sich nun der Einwurf, den man vom sichtbaren Wohlbefinden des Viehes, wann es an die freie Luft kömmt, hernehmen möchte, von selbst. Wenn ich die Stallfütterung empfehle, so will ich nicht, daß das Vieh in seinem eigenen Dünger sollte begraben werden; ich fodere luftige, reinliche Ställe, und Futter vollauf.

Es ist nicht schwer, die Ställe luftig zu haben. Sind sie sehr klein, so reicht größtentheils schon die Thüre hin; bei größern kann es fast niemal der Fall seyn, daß sich nicht an zwoen mehr oder weniger entgegen gesezten Seiten, oder der Thüre gegenüber, wenn diese aus dem Hofe hereingeht, sollten Fenster anbringen lassen, die so gestellt sind, daß der Luftzug nicht unmittelbar am Viehe hin streiche. Reinlichkeit fodert nur etwas mehr Fleiß, der durch die bessere Gesundheit des Viehes, und durch seinen größern Ertrag reichlich belohnet wird.

Aber das Futter ist, wie ich schon gesagt habe, der verwickelte Knoten, der auch die klügern Landwirthe abhält, da die Stallfütterung einzuführen, wo bisher der Weidegang üblich war. Die Schwierigkeit, diesen Knoten zu lösen, ist indessen oft nur scheinbar. Wo man unbeschränkter Herr von seinen Aeckern ist, da muß sie verschwinden. Man hebe die Brache auf.

Wenn ich die Aufhebung der Brache empfehle, so finde ich vor allem nöthig, mich über den Sinn des Wortes zu erklären: denn die Oekonomisten unserer Tage, die sich sehr allgemein um dieses Thema herum drehen, verbinden damit nicht einerlei Begriff. I. Es giebt Leute, welche verlangen, man soll schlechterdings alle dreierlei Theile des Feldes fortwährend mit Getraide besäen. Es würde mich viel zu weit von meinem Zwecke abführen, wenn ich diesen Vorschlag, der leichter gemacht als ausgeführet ist, genau prüfen wollte. II. Andere wollen das dritte Feld zur Sömmerung benuzet wissen. Dieser Vorschlag hat ungleich weniger Schwierigkeiten in der Ausführung, als der erste; aber, da fast alle diejenigen Gewächse, die man dazu wählen dürfte, entweder selbst viele Düngung fodern, wenn sie gedeihen sollten, oder eine stärkere Düngung für die darauf folgende Winterfrucht nothwendig machen, so sezet dies einen vermehrten Viehstand voraus, der sich bei einem übrigens wohl bewirthschafteten Gute nicht weiter erhöhen läßt, weil es unmöglich ist, von der gleichen Anzahl wohl besorgter Wiesen, die für die bisherige Viehmenge nicht zu viel waren, eine größere zu ernähren. Unterdessen können örtliche Umstände diesen Vorschlag gar wohl ausführbar machen, und einige Sömmerung ist bei gehöriger Emsigkeit wohl überall möglich, und wird ziemlich allgemein gehalten. Uebrigens gehört auch dieser Vorschlag nicht zu meinem Zwecke. III. Diejenige Benuzung des Brachfeldes, bei welcher man lediglich auf Vermehrung der Futterpflanzen sieht, soll mich gegenwärtig allein beschäf-

beschäftigen; denn sie allein löset die Aufgabe, die wir vor uns haben, vollkommen.

Also: Kleebau ins Brachfeld macht die Umwandlung des Weideganges in Stallfütterung möglich und leicht, und erhöhet den Ertrag des Viehes und Ackers. Diese Art, die Brache zu benuzen, ist bereits von mehrern einzelnen Landwirthen und ganzen Gemeinden auf ihren Gründen eingeführet. Unter leztern nenne ich nur die Gegend um Ehring im Rentamte Burghausen, und die um Falkenfels im Landgerichte Mitterfels, in welcher leztern Gegend diese Bauart erst vom sel. Freiherrn von Weichs, Vicedom zu Straubing, eingeführet wurde; in der erstern ist sie seit ungefähr 1742 in Uebung. Sie besteht, so, wie sie von diesen Landwirthen mit vielem Vortheile ausgeführet wird, kürzlich darinn: nachdem im Sommerfelde die Frucht, Gerste oder Haber, so weit heran gewachsen, daß sie bereits als ein noch niedriges Saatgras da steht, wird der Klee nicht sehr sparsam aufgesäet, und so auf der Oberfläche des Ackers liegen gelassen; er keimet dessen ungeachtet, und dringt in den Boden. Da das Getraide bereits einen beträchtlichen Vorsprung vor ihm hat, so gereicht es ihm anfänglich zu einer Decke und zum Schuze wider das Abtrocknen an der Sonne, und kann in der Folge von ihm nicht unterdrücket werden, welches geschehen würde, wenn man beide Saamen gleichzeitig miteinander säen wollte. Bei der Aernte wird das Sommergetraide etwas höher gehauen, als sonst gewöhnlich ist, und dann treibt erst der Klee, wenn die Witterung günstig ist, mit einiger Kraft in die Höhe. Im Herbste hat man dann gewöhnlich die erste Kleemath; man haut dabei den Klee tief, und verfüttert ihn nebst den untergemengten Stoppeln frisch. Vor Winter wird das Kleefeld mit kurzem Dünger beleget, den man im Frühlinge mit dem Rechen wieder wegbringt, oder man streuet, gleichviel im Herbste oder Frühlinge, Malzkeim darüber, hauet ihn dann im folgen-

den Jahre so oft, als er durch seine Größe die Arbeit lohnt, verfüttert wieder die erste Math frisch, und trocknet die übrigen. Endlich reißt man noch vor der Getraidärnte den Acker um, pflüget nach derselben den eben aufgeführten Dünger ein, und bestellt überhaupt den Grund wieder zur Winterfrucht.

Es ist Thatsache, daß sich die Landwirthe bei dieser Behandlungsart ihrer Gründe sehr wohl befinden. Offenbar gewinnet man auf diesem Wege eine Menge Futters. Während man im ersten Jahre die auf dem Sommerfelde gemachte Herbstmath verfüttert, erspatet man die grüne Fütterung, die man von seinen Wiesen hätte nehmen müssen. Im folgenden Jahre erhält man wenigstens zwo Kleeärnten, erspart, während man den das erste Mal gehauenen Klee, mit etwas Stroh vermengt, und auf der Futterbank geschnitten, verfüttert, abermal das grüne Futter, das sonst die Wiesen hätten liefern müssen, und erhält durch die zweite Math eine reichliche Menge von Kleeheu. Da der rothe Klee drei Jahre dauert, so sind seine starken fleischigen Wurzeln im zweiten Jahre noch vollsaftig, und geben daher, nachdem sie umgerissen worden, und in baldige Verwesung gegangen sind, für den Acker keinen unbeträchtlichen Antheil von Besserung ab. Daher auch die Landwirthschafter, welche sich dieser Methode bedienen, wirklich zur Bestellung der Winterfrucht weniger Stalldünger nehmen, als sie sonst würden genommen haben; und diese Ersparniß hat mitunter auch ihren Grund darinn, daß die zum Beßten des Kleewuchses mittels des kurzen Düngers oder Malzkeimes in den Grund gebrachte Besserung vom Klee noch lange nicht alle erschöpfet ist.

Man hat anderwärtig auch wohl die Gewohnheit, den Klee im Frühlinge in die Wintersaat zu säen, er steht dann das ganze folgende Jahr auf dem Felde, und giebt drei bis vier Aernten, im dritten Jahre giebt er nur eine einzige, im Junius, wird darauf umgerissen, und das

Feld

Feld wieder zur Winterfrucht zugerichtet. Auch diese Bauart ist bei einigen Landwirthen Baierns in Uebung, die sich gleichwohl dabei beklagen, daß sie zur neuen Bestellung ihrer Aecker weit mehr Dünger brauchen, als ohne den Kleebau nothwendig gewesen wäre. Ich glaube sehr, ohne die Thatsache zu läugnen, daß diese Klagen etwas ungerecht sind; sie können ja gar wohl bei reichlicherer Gewinnung von Futterpflanzen ihren Viehstand, und mit ihm die Menge des Düngers erhöhen. Die Güte desselben nimmt bei Kleefutter ohnedies zu. Aber bei dieser Ackerbenuzung wird auch die Größe des Sommerfeldes vermindert, der Gersten- und Haberbau zurückgesezet, was für ein Land, das keinen Weinbau von Belange hat, aber viel Bier brauet, eine beträchtliche und vortheilhafte Pferdezucht hat, und seinen Ueberfluß von Haber noch auswärts absezet, von Wichtigkeit ist.

Mir scheint überhaupt die erstere Methode, die ich die Baierische Bestellungsart der Brache nennen will, bei weitem die vortheilhaftere, wenigstens für Baiern, zu seyn. Fände man aber, daß man zu viele Ackergründe habe, und mit Vortheile einen Theil davon zum Futterbaue verwenden könnte, so würde ich in diesem Falle den sogenannten Monathklee dem rothen Wiesenklee weit vorziehen, weil er dauerhafter, ergiebiger und leichter zu trocknen ist.

Damit will ich aber eben nicht, daß schlechterdings das ganze dritte Feld zu Kleebau benuzet werde. Rüben, Kartoffeln, etwa Mohn, sogar Frühlein u. d. gl. würden nicht ohne Nuzen mit dem Klee abwechseln. Die Rüben und Kartoffeln würden selbst und unmittelbar ein theils milchvermehrendes, theils fettmachendes Futter abgeben (ich würde aber den Kühen allemal die Kartoffeln mit Rüben vermenget geben, weil erstere auf Kosten der Milch das Fett vermehren, leztere hingegen vortheilhaft auf die Euter wirken). Die beiden Handelspflanzen, der Mohn und der Lein, würden dazu dienen, dem Viehe durch die Oelkuchen

kuchen das Futter schmackhafter und nährender zu machen; dennoch wäre dies nur ein Nebennuzen davon.

Ich begreife leicht, daß es nicht überall möglich seyn werde, auf einmal das dritte Feld ganz mit Futterkräutern zu besäen. Man ahme auch in diesem Stücke, wie überall, die Natur nach, und bringe die Verbesserungen stückweise an; besäe, ausser der bereits üblichen Sömmerung, erst ein Stück des übrigen Brachfeldes mit Klee, vergrößere alle Jahre das jedesmal treffende Stück, bis man sich endlich so reichlich gegen den Futtermangel gesichert sieht, daß man ohne Besorgniß sein Vieh zu Hause behalten kann. Ich meine, es sollte einem aufmerksamen Landwirthe nicht schwer fallen, binnen einem Zeitraume von fünf Jahren die Verwandlung des Weideganges in die ganze Stallfütterung zu Stande zu bringen.

Eine einzige Schwierigkeit finde ich bei diesem Geschäfte, die oft genug vorkömmt, und für den gemeinen Landwirth groß genug ist, um ihn von allen dergleichen Verbesserungen abzuschrecken. Wenn einzelne mir angehörige Ackertheile zwischen denen meiner Nachbaren liegen, so bin ich nicht unumschränkter Herr über die meinigen. Vergeblich säe ich Klee darauf, wenn es meinen Nachbaren frei steht, auf die ihrigen, weil sie Brache halten, ihr Vieh aufzutreiben. Die vielen einzelnen Befriedigungen, die jährlich gemacht werden müßten, weil alle Jahre andere Theile einzuschließen sind, würden zu kostbar und zu zeitverderbend seyn. Ich habe aber auch kein Recht meinen Nachbaren den Auftrieb auf ihre Gründe zu verbiethen, kein Recht eine Ersezung der Nachtheile zu verlangen, die ihr Vieh auf meinen unbefriedigten Gründen mag angerichtet haben. Nur ein einziger Weg ist mir übrig; ich kann so billige Nachbaren finden, oder sie durch Gefälligkeiten dahin bringen, daß sie mir selbst behilflich werden, meine Gründe durch gegenseitigen Tausch auf einen Fleck zusammen zu bringen. Allein ihre Einwilligung, die

die oft so schwer erhalten wird, und nur mit eiserner Geduld, mit unverdrossener Beharrlichkeit, mit tausend Gefälligkeiten erkaufet werden muß, reicht noch nicht hin, das Geschäft zu vollenden; es müssen über die neuen Contrakte neue Briefereien bei Gerichte gefertiget, und dafür eine Menge Taxen entrichtet werden, die ganz natürlich völlig allein von demjenigen bezahlet werden müssen, welcher zu seinem Vortheile alle diese Tausche veranlasset hat. Dieses schreckt, wie ich von verschiedenen Landwirthen weis, vom Unternehmen ab, und man erwartet geduldig eine bessere Zeit, die vielleicht nie kommen wird, daß die ganze Gemeinde die Vortheile der Arrondirung auf einmal einsehen, und sämmtlich die lästigen Taxen tragen werde, wodurch sie für einzelne Glieder kleiner ausfallen müssen.

Es würde sehr unbillig seyn zu fodern, daß die Gerichtspersonen die viele Arbeit, welche mit der Umschreibung und Fertigung aller dieser Briefereien verbunden ist, unentgeldlich entrichten sollten. Aber vielleicht könnten gar wohl gewisse Gefälle wegfallen, die nicht gerade und unmittelbar mit wirklicher Arbeit verbunden sind, Tagegelder z. B., wo keine Reise zu machen ist, herkommliche Gebühren für die bloße Uebernehmung des Geschäftes, u. s. w. Das allgemeine Wohl scheint dergleichen Opfer von den Personen, die gerade deßwegen da sind, allerdings zu fodern, und es scheint sogar, daß sie nicht einmal ein Opfer machen. Jezt unterbleibt das ganze Geschäft, und ihre Gefälle mit ihm; biethen sie ihre Hände dazu, und begnügen sich blos mit den allerbilligsten Gebühren, so erhalten sie diese, und die Sache wird zum allgemeinen Besten ihrer Gemeinde, selbst des ganzen Landes, und zum sonderheitlichen eines jeden Gemeindemannes ausgeführet. Ich kenne wirklich ein Land, in welchem den Beamten, sobald eine Gemeinde bei der fürstlichen Kammer das Verlangen äussert, ihre sonderheitlichen Gründe so untereinander zu vertauschen, daß jeder Gemeindemann sein

Eigenthum ungetrennt beisammen erhalte, der Befehl zugeht, ihre Hände dazu zu biethen, und sich mit den bloßen Schreibgebühren zu begnügen; und Personen, welche die Sache genau wußten, versicherten mich, daß seit dieser Verfügung eine Menge Gemeinden von dieser Gnade ihres Fürsten Gebrauch gemacht haben.

Damit wäre nun die Hauptschwierigkeit gehoben, die für manchen Landmann, so, wie sie da liegt, allerdings unüberwindlich ist. Aber ich läugne nicht, daß es Landwirthe gebe, selbst solche, die Haarbeutel und Handkrausen tragen, welche sich im Ernste einbilden, der Erde sey die Ruhe eben so nöthig, nachdem sie ein Paar Jahre hindurch Erzeugnisse geliefert hat, als dem Taglöhner oder jedem andern Arbeiter der Sonntag, oder dem Gelehrten die Vacanzen, um die erschöpften Kräfte wieder zu erneuern. Ich habe es diesen Leuten, jedem nach seinem Fassungsvermögen, oft vorgestellet, wie sehr sie sich irren. In der Natur giebt es schlechterdings keine Ruhe, sagte ich ihnen, sondern stätige Bewegung, und dies gilt eben so gut von den organischen Körpern, als von der leblosen Materie; nur die willkührlichen Bewegungen thierischer Körper müssen von Zeit zu Zeit unterlassen, oder zum Theile wenigstens verändert werden, weil sie die natürlichen Bewegungen und ihre heilsame Wirksamkeit unterbrechen, stören, oder wenigstens vermindern, und überhaupt der Materie in gewissen Betrachtungen unnatürlich sind. Es ließe sich etwa noch darüber schikaniren, setzte ich hinzu, wenn es wahr wäre, daß sich die Erde bei der Ernährung der Pflanzen im geringsten wirksam bezeige; aber es ist eine sehr richtige Bemerkung eines sinnreichen Schriftstellers 1), und tausend Versuche und Beobachtungen haben sie bewiesen, daß die Erde zur Vege-

1) Rau Anleitung zur deutschen Landwirthschaft. §. 59. Note 3.

Vegetation nichts mehr beitrage, als die gläserne oder porzellanene Schaale, in welcher ich Vitriolsäure mit Kalkerde zusammengieße, zur Gipsbildung; sie ist der Tiegel, in welchem die Natur die Nahrungstheile der Pflanzen zubereitet, verdünnet, in Bewegung sezet, den Pflanzen zuführet; und diese Nahrungstheile sind wohl jedermann, wenigstens in ihrer gröbern Hülle, bekannt; sie sind ein feines, schmieriges, gleichwohl im Wasser auflösliches, und dadurch in zarte Dünste verwandelbares Wesen, das durch Wärme, Luft und mäßige Feuchtigkeit in Bewegung gesezet wird. Diese Bewegung dauert stätig fort, so lange diese drei Dinge gemeinschaftlich darauf wirken, bis dieses feine Wesen zerstöret ist, es mögen Pflanzen da seyn, die es aufnehmen oder nicht; und in diesem leztern Falle geht es ungenuzet für den Eigenthümer des Grundes, aber nicht für die große Haushaltung der Natur, in die Luft fort.

Ich habe Ihnen, mein Theuerster! hier einen Theil einer Theorie über die Vegetation verrathen, die mir angehöret, und die ich der Natur nach und nach abgefraget habe. Es ist hier der Ort nicht, und ich habe auch nicht Muse genug, diese Theorie weitläuftig zu entwickeln. Aber leicht ermessen Sie aus dem, was ich gesagt habe, das Urtheil, welches ich von den wirklich brach, das ist, ungenuzet, liegenden Brachäckern fälle. Weit gefehlt, daß ihre blosgestellte Erde eine unbekannte pflanzennährende Substanz aus der Atmosphäre anziehen sollte, verliert sie sogar dieselbige, welche sie schon besaß; und wenn dieser Verlust bei einem Brachacker etwas geringer ist, als bei einem bebauten, so kömmt das lediglich daher, weil lezterer locker, ersterer aber von dem Treten der Schnitter bei der lezten Aernte, der natürlichen Schwere der Erde, und dem Zusammenschwemmen durch Regen fester und dichter geworden ist.

Ich kann nicht läugnen, daß man mit Grunde wider meine Theorie die Einwendung machen könne, man brauche bei der Voraussezung

ihrer Richtigkeit nur diejenigen bekannten Substanzen in den Boden zu bringen, welche die Pflanzennahrung enthalten, und dann müßte derselbe Acker ohne Unterlaß wohl immer dieselben Gewächse tragen können, die er einmal mit Vortheile getragen hat. Nun habe man aber zahlreiche Erfahrungen, daß sich ein Ackerfeld, daß man jährlich mit derselben Getraideart besäen wollte, nach und nach, auch bei der reichlichsten Düngung, weigere, hinlänglichen Ertrag abzuwerfen; aber man lasse den Grund wenigstens ein Jahr lang ruhen, und er wird wieder fruchtbar werden. Die Vortheile in der Koppelwirthschaft erweisen diese Bemerkung sehr gut.

Man hat wohl die Unmöglichkeit einerlei Gewächs mehrere Jahre nacheinander auf demselben Grunde wieder zu erzielen, ein wenig übertrieben. Aber ich nehme den Vorwurf an, wie er ist; denn im Grunde ist er wahr. Allein er beweiset gar nichts weiter, als daß man auch beim Pflanzenbaue, wie überall, dem Fingerzeige der Natur folgen müsse, daß man sie nicht meistern dürfe, sie nicht meistern könne, und weil sie in der Landwirthschaft, wie überall, das große Gesez der Abwechselung fest gesezet hat, dieses Gesez befolgen müsse. Die Brache ist eine Art von Wechsel, wie die Koppelwirthschaft; aber die Besäung desselbigen Grundes, der bisher Gräser, das ist, Getraide getragen hat, mit krautartigen Pflanzen, dann wieder mit Gräsern u. s. w. ist auch ein Wechsel, und gerade derselbe, den die Natur auf den Wiesen, und selbst auf vernachläßigten Aeckern, oft sehr sichtlich, oft zu unserm Verdrusse befolget. Jede Pflanzenart findet schon im Pflanzenreiche Zerstörer, aber noch häufiger ist den Thieren die Verminderung sich zu sehr vermehrender Pflanzenarten aufgetragen. Blind richten sie die Befehle der Natur aus, und unabwendbar fahren sie mit ihrem Geschäfte fort, so lange sie die ihnen zur Vertilgung angewiesene Pflanzenart irgendwo in Menge vorfinden. Aber wir haben einige dieser

Pflanzen

Pflanzen in unsern Schuz genommen, wir wollen ihre möglichstgrößte Vermehrung. Da wir sehen, so lasset uns die blinden Zerstörer betrügen, lasset uns eine Zeit lang andere Pflanzen, die sie nicht kennen, an die Stelle unserer Lieblinge sezen; sie werden glauben, die Befehle der Natur nun vollzogen zu haben, und wegbleiben; und nun lasset uns unsere Lieblinge wieder an die gewohnte Stelle sezen. Die Raupe, welche die Wurzeln des Saatgrases abfrißt, berührt den Klee nicht, und jene, welche vom Klee lebet, hält das Grasblatt des Waizens für Gift. Jener Landmann weis den Hederich (Ackerrettich), der seinen Grund ganz überläuft, nicht zu vertilgen. Die Pflanze ist ein Sommergewächs, reifet seine Saamen, wenigstens einen Theil davon, noch vor der Aerntezeit des Getraides, und dauert, wenn sie noch vor der Blüthezeit gehauen wird, zwei Jahre. Ich würde demnach auf einem Grunde, auf welchem sie zu sehr überhand genommen hat, Klee (und in diesem Falle würde ich dem abgebogenen Klee oder Monathklee vor dem rothen Wiesenklee einen Vorzug geben) in die Winterfrucht säen; die ausgefallenen Saamen des Hederichs würden im folgenden Jahre zwar keimen, aber die Pflänzchen würden bald vom stärker gewordenen Klee unterdrückt werden; was sich gleichwohl noch rettete, würde mit dem Klee gehauen, mit ihm zwar noch überwintern, aber im dritten Jahre lange vor der Saamenreife mit ihm gehauen, die Reste mit ihm untergeackert und der Verwesung übergeben werden. Mit Einem Worte: bei dem Wechsel in der Landwirthschaft hält man theils die Uebel, denen die Erzeugnisse unterworfen sind, in Entfernung, ehe sie sich äussern, theils heilt man sie durch das verschiedene Verfahren, das diese abgewechselten Erzeugnisse fodern.

Die Natur, sich selbst überlassen, hält keine Brache: auch wir sollen keine halten; aber wechseln sollen wir, wie sie, und dieses geschieht eben durch den Ackerumsaz zwischen Futterkräutern und Getraide. Aber

Eigenthum ungetrennt beisammen erhalte, der Befehl zugeht, ihre Hände dazu zu biethen, und sich mit den bloßen Schreibgebühren zu begnügen; und Personen, welche die Sache genau wußten, versicherten mich, daß seit dieser Verfügung eine Menge Gemeinden von dieser Gnade ihres Fürsten Gebrauch gemacht haben.

Damit wäre nun die Hauptschwierigkeit gehoben, die für manchen Landmann, so, wie sie da liegt, allerdings unüberwindlich ist. Aber ich läugne nicht, daß es Landwirthe gebe, selbst solche, die Haarbeutel und Handkrausen tragen, welche sich im Ernste einbilden, der Erde sey die Ruhe eben so nöthig, nachdem sie ein Paar Jahre hindurch Erzeugnisse geliefert hat, als dem Taglöhner oder jedem andern Arbeiter der Sonntag, oder dem Gelehrten die Vacanzen, um die erschöpften Kräfte wieder zu erneuern. Ich habe es diesen Leuten, jedem nach seinem Fassungsvermögen, oft vorgestellet, wie sehr sie sich irren. In der Natur giebt es schlechterdings keine Ruhe, sagte ich ihnen, sondern stätige Bewegung, und dies gilt eben so gut von den organischen Körpern, als von der leblosen Materie; nur die willkührlichen Bewegungen thierischer Körper müssen von Zeit zu Zeit unterlassen, oder zum Theile wenigstens verändert werden, weil sie die natürlichen Bewegungen und ihre heilsame Wirksamkeit unterbrechen, stören, oder wenigstens vermindern, und überhaupt der Materie in gewissen Betrachtungen unnatürlich sind. Es ließe sich etwa noch darüber schikaniren, sezte ich hinzu, wenn es wahr wäre, daß sich die Erde bei der Ernährung der Pflanzen im geringsten wirksam bezeige; aber es ist eine sehr richtige Bemerkung eines sinnreichen Schriftstellers 1), und tausend Versuche und Beobachtungen haben sie bewiesen, daß die Erde zur Bege-

---

1) Nau Anleitung zur deutschen Landwirthschaft. §. 59. Note 3.

Vegetation nichts mehr beitrage, als die gläserne oder porzellanene Schaale, in welcher ich Vitriolsäure mit Kalkerde zusammengieße, zur Gipsbildung; sie ist der Tiegel, in welchem die Natur die Nahrungstheile der Pflanzen zubereitet, verdünnet, in Bewegung sezet, den Pflanzen zuführet; und diese Nahrungstheile sind wohl jedermann, wenigstens in ihrer gröbern Hülle, bekannt; sie sind ein feines, schmieriges, gleichwohl im Wasser auflösliches, und dadurch in zarte Dünste verwandelbares Wesen, das durch Wärme, Luft und mäßige Feuchtigkeit in Bewegung gesezet wird. Diese Bewegung dauert stätig fort, so lange diese drei Dinge gemeinschaftlich darauf wirken, bis dieses feine Wesen zerstöret ist, es mögen Pflanzen da seyn, die es aufnehmen oder nicht; und in diesem leztern Falle geht es ungenuzet für den Eigenthümer des Grundes, aber nicht für die große Haushaltung der Natur, in die Luft fort.

Ich habe Ihnen, mein Theuerster! hier einen Theil einer Theorie über die Vegetation verrathen, die mir angehöret, und die ich der Natur nach und nach abgefraget habe. Es ist hier der Ort nicht, und ich habe auch nicht Muse genug, diese Theorie weitläuftig zu entwickeln. Aber leicht ermessen Sie aus dem, was ich gesagt habe, das Urtheil, welches ich von den wirklich brach, das ist, ungenuzet, liegenden Brachäckern fälle. Weit gefehlt, daß ihre blosgestellte Erde eine unbekannte pflanzennährende Substanz aus der Atmosphäre anziehen sollte, verliert sie sogar dieselbige, welche sie schon besaß; und wenn dieser Verlust bei einem Brachacker etwas geringer ist, als bei einem bebauten, so kömmt das lediglich daher, weil lezterer locker, ersterer aber von dem Treten der Schnitter bei der lezten Aernte, der natürlichen Schwere der Erde, und dem Zusammenschwemmen durch Regen fester und dichter geworden ist.

Ich kann nicht läugnen, daß man mit Grunde wider meine Theorie die Einwendung machen könne, man brauche bei der Voraussezung

ihrer Richtigkeit nur diejenigen bekannten Substanzen in den Boden zu bringen, welche die Pflanzennahrung enthalten, und dann müßte derselbe Acker ohne Unterlaß wohl immer dieselben Gewächse tragen können, die er einmal mit Vortheile getragen hat. Nun habe man aber zahlreiche Erfahrungen, daß sich ein Ackerfeld, daß man jährlich mit derselben Getraideart besäen wollte, nach und nach, auch bei der reichlichsten Düngung, weigere, hinlänglichen Ertrag abzuwerfen; aber man lasse den Grund wenigstens ein Jahr lang ruhen, und er wird wieder fruchtbar werden. Die Vortheile in der Koppelwirthschaft erweisen diese Bemerkung sehr gut.

Man hat wohl die Unmöglichkeit einerlei Gewächs mehrere Jahre nacheinander auf demselben Grunde wieder zu erzielen, ein wenig übertrieben. Aber ich nehme den Vorwurf an, wie er ist; denn im Grunde ist er wahr. Allein er beweiset gar nichts weiter, als daß man auch beim Pflanzenbaue, wie überall, dem Fingerzeige der Natur folgen müsse, daß man sie nicht meistern dürfe, sie nicht meistern könne, und weil sie in der Landwirthschaft, wie überall, das große Gesez der Abwechselung fest gesezet hat, dieses Gesez befolgen müsse. Die Brache ist eine Art von Wechsel, wie die Koppelwirthschaft; aber die Besäung desselbigen Grundes, der bisher Gräser, das ist, Getraide getragen hat, mit krautartigen Pflanzen, dann wieder mit Gräsern u. s. w. ist auch ein Wechsel, und gerade derselbe, den die Natur auf den Wiesen, und selbst auf vernachläßigten Aeckern, oft sehr sichtlich, oft zu unserm Verdrusse befolget. Jede Pflanzenart findet schon im Pflanzenreiche Zerstörer, aber noch häufiger ist den Thieren die Verminderung sich zu sehr vermehrender Pflanzenarten aufgetragen. Blind richten sie die Befehle der Natur aus, und unabwendbar fahren sie mit ihrem Geschäfte fort, so lange sie die ihnen zur Vertilgung angewiesene Pflanzenart irgendwo in Menge vorfinden. Aber wir haben einige dieser

Pflanzen

Pflanzen in unsern Schuz genommen, wir wollen ihre möglichstgrößte Vermehrung. Da wir sehen, so lasset uns die blinden Zerstörer betrügen, lasset uns eine Zeit lang andere Pflanzen, die sie nicht kennen, an die Stelle unserer Lieblinge sezen; sie werden glauben, die Befehle der Natur nun vollzogen zu haben, und wegbleiben; und nun lasset uns unsere Lieblinge wieder an die gewohnte Stelle sezen. Die Raupe, welche die Wurzeln des Saatgrases abfrißt, berührt den Klee nicht, und jene, welche vom Klee lebet, hält das Grasblatt des Waizens für Gift. Jener Landmann weis den Hederich (Ackerrettich), der seinen Grund ganz überläuft, nicht zu vertilgen. Die Pflanze ist ein Sommergewächs, reifet seine Saamen, wenigstens einen Theil davon, noch vor der Aerntezeit des Getraides, und dauert, wenn sie noch vor der Blühezeit gehauen wird, zwei Jahre. Ich würde demnach auf einem Grunde, auf welchem sie zu sehr überhand genommen hat, Klee (und in diesem Falle würde ich dem abgebogenen Klee oder Monathklee vor dem rothen Wiesenklee einen Vorzug geben) in die Winterfrucht säen; die ausgefallenen Saamen des Hederichs würden im folgenden Jahre zwar keimen, aber die Pflänzchen würden bald vom stärker gewordenen Klee unterdrückt werden; was sich gleichwohl noch rettete, würde mit dem Klee gehauen, mit ihm zwar noch überwintern, aber im dritten Jahre lange vor der Saamenreife mit ihm gehauen, die Reste mit ihm untergeackert und der Verwesung übergeben werden. Mit Einem Worte: bei dem Wechsel in der Landwirthschaft hält man theils die Uebel, denen die Erzeugnisse unterworfen sind, in Entfernung, ehe sie sich äussern, theils heilt man sie durch das verschiedene Verfahren, das diese abgewechselten Erzeugnisse fodern.

Die Natur, sich selbst überlassen, hält keine Brache: auch wir sollen keine halten; aber wechseln sollen wir, wie sie, und dieses geschieht eben durch den Ackerumsaz zwischen Futterkräutern und Getraide. Aber

da wir dem Boden die Pflanzendüngung rauben, mit welcher die Natur jährlich seine Kräfte erneuert, so sollen wir ihm dafür den zwar sparsamern, aber kräftigern Stalldünger geben.

So wäre denn auch dieser Einwurf gehoben. Glücklicher Weise hindern in Baiern die Schäfer die Aufhebung der Brache nicht; nicht, als wenn wir nicht Schaafe in Menge hätten, sondern weil es mit der Schaafweide auf dem gleichen Fuße, wie mit der Weide des Rindviehes gehalten wird; die dazu gehörigen Pläze sind Gemeingut, und weil die bisherigen Brachäcker mit unter dieses Gemeingut gehören, so steht es nach unsern Gesezen jedem frei, seine Brachäcker besser zu benuzen, in der billigen Voraussezung, daß er für seine Schaafe keinen Antheil an den übrigen, ihm nicht angehörigen Brachäckern verlange; und diese bessere Benuzung wird ihm durch die Arrondirung seiner Gründe wirklich möglich.

Aber gerade an den südlich das Donaumoor begränzenden Bergen ist eine Ausnahme. Hier haben die da liegenden Rittergütter ungeheure Heerden, und eine Hutgerechtigkeit auf den ungebauten Gründen ihrer Unterthanen hergebracht. Sie wissen es schon, mein Schäzbarster! ich bin kein Bewunderer des römischen Namens, am wenigsten bin ich ihren Gesezen, und am allerwenigsten ihren verjährten Servituten gut. Mögen immerhin die Verjährungen dazu vortrefflich dienen, und in dieser Rücksicht sehr wohlthätig seyn, daß sie Processe abschneiden, die oft ruinirend seyn würden, weil es nach langen Jahren oft schwer wird, gewisse Rechte zu beweisen, die man bisher ohne Widerspruch ausgeübet hat, davon man aber die erste Dazugelangung nicht genau mehr anzugeben weis. Mögen sie darinn immer sehr wohlthätig seyn, daß sie die Besizungen sichern, und die Ansprüche streitsüchtiger Köpfe vernichten; aber unmöglich kann man dadurch die lediglich durch Verjährung entstandenen Servituten rechtfertigen, die von dem ersten

Augen-

Augenblicke ihrer Entstehung an mit fremden Rechten im Kampfe sind, ihren Ursprung größtentheils Erschleichungen, ihren Fortgang der Furcht verdanken, unter Seufzern des Dienstmannes beginnen, unter seinen Seufzern fortlaufen, unter seinen Seufzern rechtskräftig werden. Sie bestehen freilich, nachdem wir einmal die Geseze desjenigen Volkes, das wir überwunden und zertreten hatten, angenommen, und mit den unsrigen verwebet haben, aber die römische Subtilität von einer stillschweigenden Cession verträgt sich dessen ungeachtet mit der deutschen Redlichkeit nicht wohl, einer Cession, die niemal völlig freiwillig, immer mit einem Widerwillen verbunden, immer secundum quid, wie sich die Schule ausdrückt, unfreiwillig war.

Groß und edel wäre es demnach von denen gehandelt, die dergleichen Servituten erließen, oder wenigstens gegen andere, minder lästige Rechte vertauscheten. Wir haben ein ganz neues, ungemein wohlthätiges Gesez, vermöge dessen der Kurfürst alle Brachäcker, die mit Futterkräutern besäet sind, vom Zehende frei spricht. Hätte ich nun das Recht, auf die Brache meiner Unterthanen meine Schaafe aufzutreiben hergebracht, und sie äusserten sich, daß sie Lust hätten, diese Brachäcker (sey es zum Futterbaue oder zu andern Gewächsen) zu benuzen, wenn es ohne meinen Nachtheil geschehen könnte, so würde ich nichts zu verlieren glauben, wenn ich von diesem Rechte unter dem Bedüngnisse abstünde, 1. daß sie wirklich ihre Brachfelder bebauten, 2. von dem Erbauten mir einen gewissen Antheil (eben nicht den zehnten Theil, der mir in diesem Falle zu groß scheint) abreichen sollten.

Der Ochs, welcher bisher auf dem Moore zur Weide gieng, und zum Theile noch geht, hat mich gewisser Massen von demselben entfernet; aber die Schaafe, die nie dahin kommen konnten, haben mich ihm wieder genähert. Ich werde im nächsten Briefe völlig darauf zurück kommen. Für heute schließe ich meinen Brief in der Stunde der Gei-

ster, die ich fürchte, und derowegen zu Bette eile, um keinen zu sehen. Schlafen Sie wohl.

Eilfter Brief.

Wie der jezige Schlag des Rindviehes auf dem Moore zu verbessern sey. Es kann nach und nach durch bloße Vermeidung der bisherigen Fehler geschehen; gleichwohl wäre es vortheilhaft von Zeit zu Zeit einen fremden Bullen anzuschaffen. Tabakhandel. Bau anderer Handelskräuter. Physisches Klima des Donaumoores. Erdbrände. Klage über die Hirten.

Heute, mein Theuerster! sollen Sie noch eine Nachlese über das Donaumoor erhalten, und dann will ich in dem folgenden Briefe einige allgemeine Bemerkungen über die Moore überhaupt nachholen, das ist, gleichsam einen Inbegriff von allem dem geben, was ich Ihnen bisher in diesen Briefen zu schreiben die Ehre hatte.

Man hat mich gefraget, ob es wohl nöthig seyn werde, um den bisherigen Schlag des Rindviehes auf dem Moore zu verbessern, von einem andern Orte einen edlern Stamm, oder wenigstens einen ansehnlichern Stier herzubringen. Aus dem, was ich in meinem vorletzten Briefe gesagt habe, erhellet hinlänglich, daß das Moor als Moor den Stamm nicht verschlimmert habe, und daß der schönste Schweizerstamm bald wieder in eine kleinliche Rasse ausarten werde, wenn man auf dem abgetrockneten Moore alle die übrigen Fehler beibehalten würde, die ich als die wahre Ursache der Verkleinerung eines Stammes angegeben habe. Würde man aber die Stallfütterung einführen, die Kühekälber nicht vor dem dritten Jahre dem Stiere zuführen, ihm selber nicht eher ein Serail erlauben, bis er das vierte Jahr vollendet hätte, oder wenigstens in demselben hinlänglich vorgerücket wäre, würde man endlich die Kräfte des Bullen selbst gehörig schonen, so würde sich

die

die Rasse nach und nach selbst veredeln. Freilich seze ich dabei voraus, daß beide Geschlechter, zwar nicht gemästet, aber wohl genähret werden; denn es ist unmöglich, daß ein organischer Körper wachse, dem es an Nahrung gebricht. Dieser Fehler, daß das Vieh viel zu kärglich genähret wird, sezet seinen Schlag und seine Nuzung wohl auch öfter bei dem Bauer herab, der sonst Stallfütterung hat, und alle die übrigen Fehler so ziemlich vermeidet. Er übersezet seinen Stall mit Vieh über das Verhältniß zu seinen Wiesen, natürlich muß dadurch der Quotient vom Futter, der jedes einzelne Stück trifft, zu klein ausfallen, zwar hinreichen, es beim Leben, und, wenn man will, auch bei ziemlichen Kräften zu erhalten, aber nicht hinreichen, ihm diejenige Größe und gesunde Stärke zu geben, deren es fähig ist. Ich habe Bauern gekannt, die es wohl einsahen, daß sie schöneres Vieh haben würden, wenn sie die Zahl der Stücke verminderten, und die Gaben des Futters vergrößerten. Aber sie brauchten Dünger, brauchten Milch. Sie dachten nicht, daß zwo Kühe mit der Hälfte des Futters unterhalten, nicht mehr Milch bereiten können, als eine, die das ganze bekömmt. Sie dachten nicht, daß der Dünger von einem gut genährten, ich sage nicht gemästeten, Viehe besser sey, und in kleinern Mengen eben dieselben Dienste thue, als der, meinetwegen mehrere, von zwei Stücken, die nur die halbe Nahrung bekommen haben.

Wie es indessen kaum etwas giebt, was sich nicht von einer blendenden Seite vorstellen ließe, so habe ich auch einen sehr scheinbaren Einwurf wider die Einführung eines größern Viehstammes gehört. Es ist am Tage, sagte man, und folge aus meinen eigenen Gründen, daß man mit derselben Menge Futter eine kleinere Anzahl Kühe vom großen Schlage als vom kleinern Schlage ernähren könne. Wenn nun die kleinern Kühe so gut wie die großen alle Jahre ihr Kalb bringen, so thut dies, zu Geld angeschlagen, bei den kleinern Kühen mehr als bei den

großen. Ich muß gestehen, daß ich durch diesen Einwurf betroffen ward, und daß mir vergleichende Erfahrungen fehlen, ihn geradehin zu beantworten. Aber ich meine, es dürfte wohl alles darauf hinauskommen, daß man, gleiche Futtergröße vorausgesezet, bei mehrern kleinern Kühen wohl öftere, aber bei den wenigern großen Kühen größere Geldeinnahmen habe. Offenbar gilt dies von den Kühen selbst, aus den Gründen, die ich schon neulich angegeben habe. Nothwendig muß auch eine große Kuh, wenn alles übrige gleich ist, mehr Milch geben, und (fast schäme ich mich, es mit einigem Zweifel zu sagen) höchstwahrscheinlich müssen die Kälber größerer Mütter auch größer seyn, gewiß wachsen sie schneller und besser, und sind derowegen nach einigen Wochen mehr werth, als die von kleinern Kühen.

Gesezt nun, es folge aus allem diesem in Rücksicht des Milchviehes weiter nichts, als daß sich die Vortheile und Nachtheile beiderseits aufheben, so hat doch größeres Vieh entschiedene Vorzüge, wenn man auf den Ochsen, den Gesellschafter unserer Feld-Arbeiten, Rücksicht nimmt. Nothwendig muß er, Sohn eines ansehnlichern Stammes, größer, stärker, und für die Ausrichtung der Aufträge, die wir ihm machen, geschickter werden, als es die Abkömmlinge jener Zwergrassen sind, mit welchen sich so manche Landleute begnügen.

Aber wenn ichs nicht für nöthig halte, daß zur Besserung eines bisherigen kleinern Viehstammes die ganze Heerde abgeschaffet, und eine neue von größerer Art angekauft werde, wenn nicht einmal zu diesem Zwecke fremde Stiere vonnöthen sind, sondern schon hinreichet, daß die Fehler, die bisher begangen worden, vermieden werden, um nach und nach einen schönen Schlag zu erhalten; so meine ich gleichwohl, daß es zur Fortpflanzung und wohl noch zu weiterer Verbesserung ungemein vortheilhaft seyn dürfte, wenn von Zeit zu Zeit ein fremder Bulle von vortrefflicher Art angeschaffet würde. Ich betrachte alle unsere Hausthiere

als

als Ausartungen von ihren Stammarten. Diese Ausartungen können uns zuweilen vortheilhaft seyn, sind aber dessen ungeachtet fehlerhafte Abweichungen von der Natur, und müssen derowegen in gewissen Gränzen gehalten werden. Wird nun irgend ein Fehler einer solchen Abart, der oft sehr unbedeutend ist, von beiden Geschlechtern zugleich auf die nächste Nachkommenschaft fortgepflanzet, so wird er in derselben gleichsam verdoppelt, vervierfachet sich in der nächsten Zeugung der Thiere dieser Generation, und wird nach und nach sehr erheblich und unangenehm, oft uns und den Thieren selber schädlich. Da nun die jungen Thiere gerne die körperlichen Neigungen ihrer beiden Aeltern erben, so habe ich nie für gut gehalten, wenn Landwirthe durch viele Zeugungen hindurch immer die Thiere aus derselben Familie sich untereinander begatten lassen. Merkwürdig ist die Erfahrung, die Michaelis 1) aus Ayrers Munde erzählt: " Man hat die Pferde, die von einerlei Hengst und Stutte gefallen, und selbst edel und schön waren, zusammengelassen, allein daraus ist eine, zwar nicht unedlere, aber kleinere Race, und von feinern Knochen entstanden. Hat man die wieder zusammengelassen, so ward die dritte Race noch kleiner, und feiner an Knochen, fast wie die öländischen und nordschottischen Pferde, behielt aber sonst die guten Eigenschaften und Schönheiten der Vorfahren. Sie ward blos zu zierlich und klein zum Gebrauche ". Das war denn eine wirkliche und sehr beträchtliche Verunedlung, was auch Michaelis dawider sagt. Immer ist ein Thier, das bei allen beibehaltenen schönen Verhältnissen zur Zwerge-Gestalt herab sinkt, ein fehlerhaftes Thier, und pflanzet es sich in dieser Gestalt fort, so ist die Rasse verdorben. Vermuthlich hatte die Stammart dieser Versuche weiter keinen andern Fehler, als eine gewisse Neigung zu zartem Gliederbaue, zur Kleinlichkeit,

1) Von den Ehegesezen Moses. Kap. 5. §. 47.

und diese Neigung wurde durch die nachfolgenden Zeugungen verdoppelt. Wäre der Stamm großohrig, oder von sonst einem fehlerhaften Verhältnisse gewesen, so würde dieser Fehler in den folgenden Generationen immer abscheulicher geworden seyn. Was würde aus der Familie des sechsfingerigen Gratio Kallea 2) geworden seyn, wenn sowohl seine Frau als die Gatten oder Gattinnen seiner sechsfingeringen Nachkommenschaft ebenfalls sechsfingerig gewesen wären?

Daher geben sich diejenigen unserer Landleute, die auf einen schönen Schlag ihres Viehes viel halten, so große Mühe, sparen keine Kosten, und scheuen selbst die manchmal damit verbundenen Unannehmlichkeiten nicht, fremde Stierkälber von guter Art zu erkaufen, obgleich die von ihrer eigenen Heerde gefallenen sehr viel versprechend sind. Sie wissen nämlich, obgleich dunkel, doch zuverläßig, daß die Vollkommenheit einfach, daß aber der Name der Abweichungen davon Legion sey, daß sich diese Abweichungen durch Verbindung ihrer Zucht mit einer fremden gerne einander aufheben, wie sie im Widerspiele in derselben Familie nicht nur fortgepflanzet, sondern sogar vergrößert werden.

Unter den Handelspflanzen habe ich zwar nur den einzigen Tabak genannt, welcher an einigen Gegenden unsers Moores schon jezt, und fast in allen übrigen nach einigen Jahren mit Vortheile gebaut werden könnte. Ich habe aber dadurch die übrigen nicht ausgeschlossen, sondern nur diese genannt, weil bei ihr die Handels-Speculation, unter den dort angegebenen Bedingnissen, sicher und gewiß ist. Wenn der Augsburger diese Blätter mit schweren Frachtkosten und nicht ohne Mautgebühren aus Hungarn holt, so würde er sie ganz gewiß mit ungleich geringern Frachtkosten aus dem nahen Donaumoore holen, und mit Vergnügen dafür eine Maut bezahlen, die merklich geringer wäre als

2) Bonnet corps organ. II. §. 355.

als die Summe derjenigen, die er etwa von Debreczin bis Augsburg zu erlegen hätte. Dadurch gewänne in diesem ausländischen Handel der Kurfürst, und der Unterthan, der dadurch eine gesicherte Concurrenz von Käufern erhielte, ohne daß dadurch die Tabaksfabriken in München im Mindesten zurück gesezet würden, weil sie, da sie gar keine Maut zu bezahlen haben, leicht höhere Preise machen können, als der Augsburger.

Aber auch der Bau des Krappes zum Rothfärben, des Waues, der Scharte und des Saflors zum Gelbfärben, des Mohns, um seine Körner zum Oelschlagen zu benuzen, würde eine Speculation seyn, die zwar ungleich behutsamer unternommen werden müßte, weil ihr einige Vorurtheile im Wege stehen, die aber gleichwohl bei einiger Betriebsamkeit der Unternehmer vortrefflich anschlagen dürfte. Das elende ranzige Baumöl unserer Krämer, das nicht einmal zum Brennen taugt, weil es so abscheulich verfälschet ist, würde bald von dem süßen Mohnöl, das jeder Landmann selbst bereiten, und seinen Ueberfluß davon verkaufen könnte, verdränget werden. Auch das Oel aus den Sonnenblumen, das, wenn die Saamen vor dem Pressen ihrer Schaale beraubet werden, sehr reichlich erhalten wird, würde uns denselben Dienst thun. Ich habe ein Oel dieser Art, das Herr Hörmanseder, Apotheker zu Perching, im J. 1787 aus diesen Saamen bereitet hat, und das ich jezt, da ich dieses (im J. 1794) schreibe, weniger ranzig finde, als das bei uns käufliche Baumöl, ungeachtet ersteres fast einen ganzen Sommer aus Vergessenheit an der Sonne gestanden hat. Der Wau und Scharte, die in Baiern, und ersterer namentlich in der Gegend von Ingolstadt, wild wachsen, würden bei einiger Cultur vortrefflich gedeihen; und der Krapp müßte in dem tief modererdigen Boden des nun abgetrockneten Moores bei gehöriger Behandlung Wurzeln von ausnehmender Größe treiben. Ueberhaupt ist wohl kein Boden für

Pflanzen, welche starke Wurzeln treiben sollen, von so entschiedener Güte, als der Boden unsers Moores in wenigen Jahren von selbst, und in noch weit wenigern durch Zuthun emsiger Hände werden wird.

Hätte ich ein Gärtchen auf dem Moore, das ich selbst, oder durch meine Leute besorgen könnte, so würde ich vor allen andern eine Pflanze bauen, von welcher ich mir einen großen Nuzen verspräche, das Rheum palmatum, die ächte Rhabarber. Nirgends kann wohl diese Pflanze, die einen tief guten Boden, und sehr viele Sonne liebet, besser gedeihen, als auf dieser ungeheuren Ebene mit einem Grunde von Modererde zu einigen Lachtern. Auch das Trocknen, nicht an der Sonne, sondern in ziehender Luft, müßte mir auf diesem Grunde, den immer ein Lüftchen, meistens von Osten nach Westen, durchzieht, eine Kleinigkeit seyn. Die vortrefflichen Heilkräfte dieser Wurzel, und der starke Gebrauch, den man in unsern Tagen davon macht, würden wahrscheinlich meine Mühe sehr gut belohnen, und ich weis nicht, ob sich dieser Artikel nicht nach und nach gar wohl ins Große treiben ließe. Meine Rhabarber müßte unbestrittene Vorzüge vor der tatarischen haben, weil sie frischer wäre, und würde dem Lande eine ganz ansehnliche Summe ersparen, die jährlich für dieses Heilmittel ins Ausland versendet wird.

Da sich die Kette der Landberge, welche die Neuburger oder so genannte junge Pfalz zum hügeligen Lande machen, und sich zum Theile aus Baiern in einiger Entfernung vom Leche hereinziehen, bei Pöttmes theilet, indem der eine Theil über Gumpenberg, Haselbach, St. Wolfgang, Sinning, bis an die Donau bei Neuburg fortsezet, und dort blos mittels dieses Stromes von den Bergen getrennet wird, die die ganze norddonauische Neuburger Pfalz zu einem sehr bergigen Lande machen, und an ihrer südlichsten und niedrigsten Gränze bis Bergheim, etwa zwo Stunden ober Ingolstadt, herab ziehen, von dort aber nordöstlich ausbeugen, und den nahen Bezirk um Ingolstadt herum, hier

und

und da von 4 bis 5 Stunden Breite, eben lassen, während die andere Kette der Lechberge von Pöttmes über Langenmoosen, Berg im Gau, Arnbach, Bobenhausen südöstlich streicht, und an den genannten Gegenden ihre niedrigsten Berge, oder eigentlicher ihre nördliche Abdachung hat; so wird eine Bemerkung erklärbar, die man sowohl auf dem Moore, als zu Neuburg gemacht hat. Neuburg nämlich und das Moor haben selten ein Donnerwetter, das über ihren Scheitel hinzöge, sondern nehmen blos an seinen Begleitern, den Stürmen, den Regen, den Hagelschauern, Antheil; der Hauptzug geht entweder nach einer Theilung an den beiden Gebirgen (wenn man einen Zug angehäufter Landberge so nennen darf), oder ohne Theilung an dem einen fort.

Aber eben diese Lage macht vorzüglich das Moor zu einer der heissesten Gegenden Baierns, indem es durch seine freie Lage vor den Sonnenstralen keinen Schuz hat, die den ganzen Sommertag darauf spielen. Das hat gleichwohl für die Pflanzen keine nachtheilige Wirkung, indem die vielen Kanäle, welche das Wasser ableiten, während ihres Austrocknens eine grosse Menge Wassers in die Luft verbreiten, die täglich in sehr starken Thauen wieder niederfällt, und die gänzliche Austrocknung dieser Kanäle wohl nie zu befürchten ist, nachdem sie im vorigen Jahre (1793) nicht geschehen ist, in welchem selbst die Donau so seicht wurde, daß es ein Mann eine Strecke unter Ingolstadt wagte, von einem Ufer an das andere, nicht zu schwimmen, sondern zu gehen. Ausserdem braucht man eben nicht sehr tief zu graben, um Brunnen zu bauen, welches einen hinlänglichen unterirdischen Wasservorrath anzeiget. Ueberhaupt hat das Moor eine Anlage zu einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden. Anfangende Industriezweige, die von der Kurfürstlichen Commißion und dem Moorgerichte theils unterstüzet, theils veranlasset werden, mit dieser natürlichen Fruchtbarkeit verbunden, werden dieses Ländchen, das noch vor Kurzem Frösche und Kröten

zu Bewohnern hatte, einen Wohlstand verschaffen, welcher sogar jenem ein Vergnügen verursachen muß, der kein persönliches Interesse dabei haben kann.

Man hat mir viel von Erdbränden erzählet, die sich auf dem Moore, ehe es trocken geleget worden, sollen ereignet haben. Ich konnte diese Selbstentzündungen nicht glauben, hoffte aber gleichwohl Irrwische, die ich nur noch aus Büchern kenne, zu sehen, und etwa gar Versuche damit anzustellen. Aber kein Mensch hat je Irrwische auf diesem Moore gesehen, und von den Erdbränden, die Thatsache sind, brachte ich heraus, daß sie durch Nachläßigkeit der Hirten entstanden seyen. Sie entstanden allemal nur in sehr heißen Sommern, allemal nur da, wo eben geweidet wurde. Da die Rasendecke dieses Moores wirklicher Torf, obgleich von der allerschlechtesten Art, ist, der in heißen Jahren an vielen Stellen, indem die Wurzeln der schlechten Torfpflanzen größtentheils in keine erhebliche Tiefen greifen, so sehr abtrocknet, daß das Gras auf dem Stamme zu Stroh verbleichet, so ist es sehr begreiflich, daß jeder Funke eine Brunst erregen könne, die sich vom tiefern Torfe, den sie selbst austrocknet, nähret, und allmählig weiter ausbreitet. Eine glimmende Asche aus der Tabakspfeife, ein kleines Feuerchen, das man entweder um etwas zu kochen oder aus Muthwillen auf einem solchen Boden unter diesen Umständen anzündet, kann diese Brände veranlassen. Diese Betrachtungen machten mirs wahrscheinlich, daß die vorgeblichen Selbstentzündungen des noch lebendigen Torfes, der nicht etwa in Haufen gesammelt, sondern noch in seinem natürlichen Lager ist, wohl von Hirten dürften veranlasset worden seyn, und verständige Personen, die sich nach einigen dieser Brände unter der Hand näher um die Ursache erkundiget hatten, versicherten mich, daß ich, unabhängig von meinen speculativen Muthmassungen, recht urtheilte, für sie wäre diese Ursache nicht Folgerung, sondern Thatsache.

So

So hätten wir denn abermal einen Grund mehr, uns wider die Hutweiden zu ereifern, wegen den Hirten, denen wir unsere Heerden zur Bewachung übergeben. Ein berüchtigter Schriftsteller, der für seine Laster die Ehre gehabt hat, von den leichtsinnigen Parisern nach seinem Tode vergöttert, und die Schande, wieder vom Altare gestossen zu werden 3), mag zum Lobe der Hirten sagen, was er will, es giebt keine gedankenlosere Menschenklasse als die Hirten. Gewohnt, den ganzen Tag ohne die mindeste Geistesanstrengung ihrer Heerde zu folgen, haben sie auf nichts Acht, überlegen nichts. Ich habe selbst bei meiner Spazierreise ein Dorf vor dem Brande bewahret, der es vielleicht noch dieselbe Nacht würde verzehret haben. Es war Abend, und der Wind blies heftig, als ich von der Strasse über einen mir bekannten Weideplaz hin, an einem Zaune, der das Ackerfeld vom Weideplaze trennte, und bis ans Dorf reichte, vielen Rauch empor steigen sah. Ich sagte meinem Reisegefährten, was ich sähe, wir ließen halten, und begaben uns an den Ort. Da fanden wir einen alten, dürren und morschen Stock liegen, der an verschiedenen Stellen glimmte, und zwar gerade an der Seite, die aufwärts gekehrt war. Es war sichtlich, daß er nur von ausgeleerter Tabaksglut plaudernder Hirten entzündet worden; denn es war keine Spur irgend eines andern darauf gebrachten Feuers zu sehen. Wir wälzeten und zogen, wie sichs thun ließ, den Stock über den Weideplaz in den Graben an der Hochstrasse, wo er nicht schaden konnte, und fuhren weiter, froh, daß wir ein Unglück abgewendet, aber böse über diejenigen, die uns dazu Gelegenheit gegeben haben. Oft sah ich Hirten an der Strasse betteln, und kein Vieh weit umher auf der Weide; gleichwohl waren sie wirklich aufgestellet, für eine Heerde

zu

3) Mirabeau, in den Samml. der Schweizer. Gesellsch. zu Bern, I. 274.

zu sorgen, die sie sorglos verliessen, um dem einträglichern Gewerbe, der Strassenbettelei, nachzuhängen. Ein andermal sah ich einen Hirten sich mit dem Fischfange beschäftigen; seine Heerde weidete weit von ihm, und war wirklich schon auf fremden Grund gekommen; das kümmerte ihn aber wenig. Die Kühe, die er hätte hüten sollen, thaten doch weiter nichts, als was er selbst that; sie frassen das Gras auf einem Boden ab, der einer andern Gemeinde zugehörte: und er fieng Fische in einem Bache, der eines andern Eigenthum war.

Ich mag von der Immoralität dieser Leute nicht reden. Vielleicht sind ihre Handlungen, zwar unmoralisch genug, aber nicht so sehr wider der Moralität, der sie nicht so sehr fähig zu seyn scheinen, als man denkt. Ich weis wenigstens, daß in Gegenden, in welchen die Weide üblich ist, Laster in Ausübung kommen, die ich nicht nennen mag. Das ist gewiß, daß durch die Einführung der Stallfütterung diese Menschenklasse merklich gebessert werden würde; ein Theil würde dem Bauer bei seinen Feldarbeiten dienen, ein Theil die Muskete tragen, und beide wären an Leib und Geist glücklichere Menschen.

Zwölfter Brief.

Ueber den Einfluß der Moräste auf Klima, Gesundheit und Landwirthschaft. Kälte nasser Gegenden, aber auch schmelzende Wärme. Nachtheile für die Gesundheit und die landwirthschaftlichen Zweige. Ueber den starken Trieb auf cultivirten Moorgründen. Das Abbrennen der Moräste hat scheinbare Gründe für sich, ist aber verwerflich; Strassenkoth, Kalk und Seifensieder-Erde sind vorzuziehen. Noch zwo wichtige Unternehmungen des Kurfürsten.

Sie haben bisher, mein Theuerster! die umständlichsten Berichte, die ich Ihnen über die physische und ökonomische Beschaffenheit des nun aus-

ausgetrockneten Donaumoores zu geben im Stande war, gelesen. Ich habe Ihnen die Einwürfe, die man dagegen vorbrachte, nicht vorenthalten, habe sie überall widerleget, was bereits die Natur selbst mit noch unvergleichlich grösserer Zuverlässigkeit gethan hat; hier und da habe ich Ihnen einige Vorschläge mitgetheilet, die ich machen würde, wenn mich Jemand zu Rathe ziehen sollte, oder die ich selbst ins Werk sezen würde, wenn mir meine literärischen Arbeiten die praktische Ausübung der Landwirthschaft erlaubeten. Sie können nun aus allem dem ermessen, was ich auf die Preisfrage antworten würde, welche die Petersburgische ökonomische Gesellschaft für das heurige Jahr aufzugeben für gut fand. Da ich keine Neigung habe, um Preise zu buhlen, so darf ich Ihnen wohl das Skelet einer Abhandlung vorlegen, die ich darüber aufsezen könnte.

Die vorgelegte Frage ist folgende a):

Es wird verlanget, aus physischen und ökonomischen Grundsäzen, wie auch aus richtigen Beispielen darzuthun: a) Welchen nachtheiligen Einfluß haben Moräste, Sümpfe und feuchte Ländereien auf das Klima, die Gesundheit und den wirthschaftlichen Zustand der Einwohner solcher Gegenden?

b) Woher kömmt die ausserordentlich treibende Kraft, welche in cultivirten Morästen, zumal anfänglich, bemerket wird?

c) In welchen Fällen ist das Abbrennen der durch Kanäle getrockneten und ausgepflügten Oberfläche der allmähligen Verrottung vorzuziehen?

I. Die erste Frage zerfällt schon ihrer Natur nach in drei andere. Man soll den nachtheiligen Einfluß nasser Ländereien a) auf das (physische)

a) Salzburgische medicinisch-chirurgische Zeitung 1794. I. 304.

sche) Klima, b) auf die Gesundheit, c) auf den wirthschaftlichen Zustand der Einwohner solcher Gegenden bestimmen. Ich will jeden Theil dieser Frage besonders vornehmen.

1. Nasse Gegenden sind kälter als andere, die mit ihnen im gleichen geographischen Klima liegen. Es gilt hier gleich, ob die Nässe von zahlreichen Flüssen und Bächen und Seen, oder von Morästen, oder von dichten und ungeheuren Waldungen herrühre; denn wenn gleich in dem leztern Falle der Boden sehr trocken ist, so ist doch die feuchte Ausdünstung der Gewächse ungeheuer. Ich will mich in dieser Hinsicht gar nicht auf die Rechnungen des P. Johann Baptist von St. Martin 2) berufen; Sie wissen, daß ich dawider viel zu erinnern habe. Sie wissen aber auch, was uns die Waldungen für reiche Quellen von Nebeln und Wolken werden. Man darf nur einen Sommer hindurch einen Ort bewohnen, der hoch liegt, und wovon man auf tiefer liegende Waldungen umhersieht; man wird allemal an heißen Tagen und bei stillem Wetter Wolken über den Waldungen sich bilden sehen, denen ähnlich und gleich, welche über Flüssen und Seen entstehen. Wer kennet auch nicht die ziehenden Nebel, die nach einem etwas stärkern Regenwetter aus den Wäldern so mächtig aufsteigen, aber unter diesen Umständen nicht erst erzeuget, sondern in der abgekühlten Luft nur verdichtet und dadurch sichtbar werden?

Daß übrigens die Nässe Kälte erzeuge, ist eine so allgemein bekannte Thatsache, daß ich mich wohl des Beweises überheben darf. Auch brauche ich wohl nicht zu erinnern, die Ursache dieser Erscheinung bestehe darinn, daß das Wasser, als ein guter Wärmeleiter, indem es abdünstet, den Körpern, die es verläßt, und selbst denen, die es umgiebt, Wärme

2) Magazin für das Neu. aus der Physik und Naturgesch. VII. 2. 18.

Wärme raubt, um sie wieder in den unermeßlichen Luftraum abzugeben. Aber dies thut es nur, wann seine Dünste ziehend sind, und große Strecken durchlaufen; sind sie hingegen in Ruhe, und eine äussere Wärme wirket auf sie, so wird ihre Wärme für die thierische und vegetabilische Faser schmelzend, jede Spannkraft erschlaffet, und wir finden die Wärme solcher Gegenden weit unerträglicher, als die viel größere der trockenen Gegenden, was auch sehr natürlich ist; man dünstet an leztern freier aus, und kühlt sich dadurch ab, da man hingegen an erstern gleichsam in seinen eigenen und den umgebenden Feuchtigkeiten gesotten wird. Flüsse und Seen, die einen leichten Abfluß ihres Wassers haben, kommen niemal in diesen Fall einer beträchtlichen Erhizung ihrer Dämpfe; aber Moräste, die waldlos sind, und die hohe See, wenn eine Meerstille herrscht, desto öfter.

2. Diese Betrachtungen führen mich sehr natürlich auf den zweiten Theil der vorliegenden Frage. Schon dieses Dahinschmelzen in einer feuchten Wärme schwächet den thierischen Körper ganz ungemein, und macht ihn zu Krankheiten in einem hohen Grade empfänglich; alle Lebensverrichtungen gehen langsamer vor sich, alle Absonderungen geschehen unvollkommener, und der Körper ist schon nicht mehr gesund, ehe man ihn noch krank nennt. Was braucht es unter diesen Umständen mehr, als eine kleine nähere Veranlassung, die die schon wankende Gesundheit gänzlich zu Boden werfe? Und da die Ursache, die den Körper unfähig gemacht, dieser nähern Veranlassung zu widerstehen, fortwähret, so muß seine Wiederherstellung viel schwieriger seyn, als unter andern Umständen. Diese, lediglich aus der Theorie abgezogenen, Folgerungen bestättiget das Ansehen Boerhaave's 3), und, leider! die

 Erfah-

3) Instit. med. §. 748.

Erfahrung nur zu sehr. Veltri, Aquileja und Acerra, die an Sümpfen liegen, sind nicht mehr die blühenden Städte, die sie vormals waren, ehe diese Sümpfe da waren; und die Kirchspiele und Städtchen Mireval, Perols, Vic, Frontignac in Frankreich nahmen schnell an Volksmenge ab, als die dortigen Gewässer zu Pfüzen und Morästen wurden 4). Zu Rosenheim, dem schönsten Marktflecken, nicht nur von Baiern, sondern den ich je gesehen habe, sind alle Jahre die Fieber endemisch, theils wegen des daranstossenden Moores, das vielleicht nicht wohl ohne sehr grosse Kosten auszutrocknen ist, theils wegen des in seinen Gräben, die eine Art von Befestigung ausmachen sollen, ruhenden Wassers; gleichwohl genießt dieser Ort die Wohlthat des vorbeifliessenden Innstromes und der nahen Gebirge. In der Pfarre Paar, die unweit Reichertshofen mitten in einem kleinen Moore liegt, das das Flüßchen Paar verursachet, befinden sich gewöhnlich unter 48 Todten 13, die an der Wassersucht gestorben sind 5). Aber ich habe eine Sache nicht weitläuftig zu beweisen, über die man allgemein übereinkömmt.

Diese nähern veranlassenden Ursachen dürfen wir aber nicht weither suchen: denn ausser den Zufällen, die der Gesundheit der Menschen überall auflauern, ist ja jede jähling Veränderung der Atmosphäre von Wärme zur Kälte dem thierischen Körper äusserst nachtheilig. Herr Dr. Thwingert leitet fast alle Epizootien, die in unsern Gegenden vorkommen, davon ab 6), und Boerhaave stellt es als einen allgemeinen Grundsaz auf 7), daß jede schnelle Veränderung allzeit und überall schädlich

4) Baumes am angef. O. §. 8.

5) Freih. von Stengel Austrocknung des Donaum. 1c.

6) Hilfs- und Vorbauungsmittel. §. 1.

7) Loc. cit. §. 1027.

schädlich sey. Diese schnellen Veränderungen von Wärme zur Kälte sind aber in feuchten Gegenden viel grösser und schneller als in andern, eben weil die Feuchtigkeiten, mit denen ihr Dunstkreis angefüllet ist, die Wärme leicht und schnell ab- und zuleitet.

Daß das Moorwasser eine andere Ursache vieler Krankheiten sey, habe ich in einem ältern Briefe aus Theorie und Erfahrung bewiesen. Dies bleibt nun immer, was es ist, so lange das Moor Moor bleibt; aber man trockne dieses ab, und das Wasser wird seine styptische Eigenschaft verlieren, sobald der Torf in Pflanzenerde verrottet ist, und es steht nur bei dem Landmanne, diese Verrottung zu beschleunigen.

Ob ich gleich nicht glaube, daß die Luft über den eigentlichen Mooren als Luft, wenigstens in unsern Gegenden, und noch weniger in den nördlichern, schädliche Eigenschaften habe; so können doch sonderheitliche Fälle vorkommen, unter welchen sich abscheuliche Gasarten aus dem Boden entwickeln, die für die Gesundheit der Bewohner, und selbst der nächsten Anwohner nothwendig sehr nachtheilige Folgen haben müssen. So können auch allerdings allmählig sich verschlammende Landseen, und an den Küsten des Meeres von dem zurücktretenden Wasser verlassene Sümpfe nicht anders als für die Gesundheit der Anwohner gefährlich werden. Diese Gegenden zeichnen sich leicht durch einen für den Geruchsinn des Ungewohnten höchst widerlichen Gestank aus, welcher so lange dauern wird, bis die Austrocknung vollendet ist, oder wieder lebendiges Wasser die Stelle beständig einnimmt. Auch die Luft jener Moräste, auf welchen Irrwische vorkommen, kann nicht unschädlich seyn; sie zeigen viel zu deutlich, daß aus ihnen entzündbare Luft entwickelt werde. Aber diese Moore scheinen äusserst selten zu seyn; ich kenne Niemanden, der Irrwische gesehen hätte, und wüßte nichts davon, wenn von ihnen nicht in Büchern Meldung geschähe.

Wo ist endlich der Mensch, der nicht häufig genug durch vermeidliche und unvermeidliche Fehler Anlaß zu Krankheiten erhält, denen er gleichwohl bei einer guten Beschaffenheit seines Körpers entweder ausweicht, oder, wenn dies nicht möglich war, davon wieder genest. Aber wehe dem, dessen Körper durch die örtliche Constitution geschwächet ist, und den sein Krankenbett und die Glücksumstände an diese Constitution fesseln!

Aus allem dem erhellet zur Genüge, wie vielen Segen die Hirten der Völker, welche Moräste austrocknen, von den Bewohnern und Anwohnern dieser Moräste verdienen. Aber auch der heutigen Physik und Naturgeschichte, die schwesterlich mit der geläuterten Landwirthschaftskunde einhergehen, gebühret der Ruhm, daß sie sich bis zu den Thronen der Fürsten genähert, ihnen nicht nur diese Gesinnungen eingeflösset, sondern sie auch in den Stand gesezet haben, die manchfältigen Einwürfe, welche ihnen die Routine in den Weg leget, zu würdigen.

3. Wie nachtheilig die Moräste für den wirthschaftlichen Zustand der Bewohner und Anwohner seyen, ist am Tage. Da sie schlechterdings zum Getraidbaue untauglich sind, den einzigen, aber für die Gesundheit der Anwohner sehr zweideutigen Reisbau ausgenommen, der übrigens im südlichen Deutschlande vielleicht nicht unmöglich wäre, so sind sie nicht weiter als zur Gewinnung natürlicher Futterpflanzen zu gebrauchen. Aber diese Futterpflanzen, was sind sie? Seggen, Binsen, Riedgräser, Schilfrohr, und noch schlechtere krautartige Pflanzen, überdas lauter Gewächse, die in nassen Jahrgängen zwar reichlich vorhanden, aber mit Gefahr zu mähen, und mit noch grösserer Gefahr und sehr beträchtlichem Zeitverluste aus dem Moore herauszubringen sind, ausserdem, mit Schlamm verunreiniget, nach dem Trocknen unvorsichtig in die Raufe gesteckt, dem Viehe häufige Dämpfigkeiten

keiten 8) verursachen, in trocknen Jahrgängen aber, da sie schlechterdings zu ihrem Gedeihen viele Feuchtigkeiten fodern, des Mähens nicht werth sind. Was von der Hutweide in solchen Gegenden zu halten sey, habe ich ein ander Mal gesagt; aber ausser den Nachtheilen für die Gesundheit des Viehes sind noch die Fälle häufig genug, daß es in den Schlamm einsinkt, und dann nur mit Mühe und Gefahr gerettet wird. Gleichwohl kann hier lediglich nur vom bedachtsamern Rindviehe die Rede seyn: denn für das muthwillige Roß sind die Gefahren noch ungleich dringender, auch, wenn man darauf gar keinen Bedacht nehmen wollte, daß es auf solchen weichen Gründen nothwendig platthüfig werden muß, oder auch darauf nicht, was ungleich wichtiger ist, daß auf dergleichen Weiden die Dämpfigkeit der Pferde eine allgemein verbreitete Krankheit ist 9). Daß an solchen Gegenden die Schaafzucht sehr übel bestellet sey, oder von klügern Landwirthen wohl gar unterlassen werde, ist bekannt; denn Wassersuchten, Schwindel, und die sogenannte Egelkrankheit reiben die Heerde in die Wette auf; nicht daß etwa, wie man gewöhnlich vorgiebt, die Schaafe giftige Kräuter fressen, wofür sie wohl größtentheils ihr Instinkt bewahret, oder mit der Nahrung Würmer einschlucken, die ausser den Thieren schlechterdings nicht

8) Man belegt diese Krankheit bei den Pferden sehr häufig mit dem Namen der Kehlsucht oder Hartschlächtigkeit; aber diese drei Krankheiten sind sehr wesentlich voneinander unterschieden. Die Dämpfigkeit ist eine Verstopfung der feinern Lungengefässe, und von dem gemeinern Husten sehr verschieden; die wahre Hartschlächtigkeit ist eine Lungenentzündung, und die eigentliche Kehlsucht ist das, was bei Menschen die Bräune heißt. **Vergl. Erxlebens prakt. Unterr. S. 311. 315. 318. und Guettard** in den Mem. de l'Acad. de Paris 1745. p. 80-92 in 4to — p. 110-128 in 12mo.

9) Guettard loc. cit.

nicht leben können, sondern weil die laue, oder wohl gar warme Feuchtigkeit den Ton der thierischen Faser erschlaffet, die zum Leben gehörenden Verrichtungen schwächet, und dadurch die Entwickelung des den Thieren schon angebohrnen Wurmsaamens befördert.

Daß in den an den Mooren und Sümpfen liegenden Aeckern der Waizen, die Gerste, der Haber vom Brande, der Roggen und der Hirsen vom Mutterkorne, vielleicht auch vom sogenannten Mehlthaue, häufig befallen werden müsse, ist leicht zu ermessen; aber wird auch das Getraide durch eine höhere, oder sonst hinlänglich trockene Lage dawider geschüzet, so bleibt es doch gewiß, daß schlecht genährtes Vieh auch schlechten Dünger gebe, und die Gründe wenigstens von dieser Seite zurückgesezet werden.

II. Woher kömmt die ausserordentlich treibende Kraft, welche in cultivirten Morästen, zumal anfänglich, bemerket wird? Dies ist die zweite Frage. Lassen Sie mich diese Frage allgemeiner machen. Ich frage: woher kömmt die so berühmte Fruchtbarkeit der Neubrüche? Denn die cultivirten Moräste gehören doch wohl sicher unter diese Kategorie.

Neubrüche sind Aenger, die bisher Wiesengrund, das ist, einen dicht mit den Wurzeln von Gräsern und Kräutern, oder auch holzigen Pflanzen durchwebten Boden hatten, der aber jezt umgebrochen, und dessen Wurzelfilz dadurch der Verwitterung ausgesezet worden. Dieser allenthalben gleich vertheilte Filz von getödteten Wurzeln verrottet durch den Beitritt der Luft, und den Wechsel zwischen Trockenheit und Nässe, verottet allenthalben, in allen seinen Theilen, und, nur mit Abwechselung zwischen Mehr und Weniger, stätig. Es ist aber nicht möglich, daß eine Verrottung irgend eines Körpers ohne Zerlegung desselben in seine gröbern oder feinern Bestandtheile vor sich gehe; nicht möglich, daß diese Zerlegung ohne innere Bewegung geschehe; nicht möglich

lich, daß diese innere Bewegung nicht Ausscheidungen und neue Zusammensezungen zur Folge haben sollte. Mit einem Worte (denn ich will die Sorite nicht weiter treiben, die man ohne mich leicht verfolgen kann), es geht in dem verrottenden Filze eine wahre, aber zugleich eben so stätige als gelinde Gährung von eigener Art vor, wodurch luftförmige Substanzen entwickelt werden, die sich mit den bereits vorhandenen Erdetheilen in Menge und unausgesezet verkörpern, mit denselben wieder neue, im Wasser auflösliche Wesen bilden, die dann, wann dieses Wasser durch wohlthätige Regen herbei geführet, und durch unterirdische oder atmosphärische Wärme wieder in Dämpfe aufgelöset wird, häufig in die Wurzeln der wachsenden Pflanzen dringen, und, weil dies stätig und in allen Punkten des Grundes geschieht, in welchen die Wurzeln zu dringen vermögen, eine große Menge des nährenden Stoffes zuführen. Ueber das bewirket eben dieser verwitternde Filz, da er allmählig in Gartenerde zerfällt, eine allgemeine und gleiche Lockerheit des Grundes, die, wie aus der Tullischen Ackermethode bekannt ist, unter den gehörigen Bedingnissen schon für sich ungemein viel zur Fruchtbarkeit beiträgt; und diese Bedingnisse werden völlig erfüllet, da diese Gartenerde gerade aus den Bestandtheilen der Pflanzen gebildet worden, also ihre Nahrungstheile sicher enthält; da sie auch das Wasser begierig verschlucket, aber mit beträchtlicher Leichtigkeit wieder abdünsten läßt, während ihrer Lockerheit wegen das übrige in größere Tiefen hinabsintert: so geschieht es denn, wenn anders die Witterung nicht sehr ungünstig ist, daß der Boden lange hinlängliche Feuchtigkeiten behält, und durch ihr Uebermaaß nicht zu viel erkältet werde.

Cultivirte Moore, die aus vielen übereinander liegenden Torfschichten bestehen, müssen sich von den übrigen Neubrüchen nur darinn unterscheiden, daß diese treibende Kraft stärker wirke, und eine längere Zeit fortgesezet werde, weil hier die Masse des verwitternden Wurzel-

filzes größer ist, und, da diese Verwitterung von oben niedergeht, immer die obere Erschöpfung durch die unten erst beginnende Verwitterung wieder ersezet wird.

Es giebt unter uns Unglücksprophеten, die, als sie zuerst durch den Augenschein von der Thunlichkeit der Austrocknung des Donaumoores, die sie geläugnet hatten, überzeuget wurden, dem nun trocknen Boden die Kräfte versagten, bessere Pflanzen zu tragen, und nun, da er dies gleichwohl sehr vortrefflich vermag, eigensinnig genug sind, ihm die Fortdauer dieser Kräfte anzustreiten. Diese Leute haben nie ein ausgetrocknetes Moor gesehen, nie von einem gehöret oder gelesen; sie haben offenbar Theorie, die sie aber verachten, und Analogie, die ihnen die Neubrüche so sehr an die Hand geben könnten, wider sich; und fragen sie einmal die Hungarn, ob ihre ausgetrockneten Moore aufgehöret haben, fruchtbar zu seyn, ob die neuen Dorfschaften wieder eingegangen oder verarmet seyen, die sich dort angebauet haben? Ja, sagt man, Hungarn ist aber seiner großen Fruchtbarkeit wegen berühmt. Als wenn es Baiern in Rücksicht des Getraidbaues weniger wäre! oder als wenn ein Moor in einem fruchtbarern Lande von einer andern Natur wäre, als ein Moor in einem weniger fruchtbaren! als wenn ganz gleiche Ursachen nicht ganz gleiche Wirkungen hervorbringen müßten! Aber diese Propheten, die da verkünden, was der Herr nicht geredet hat, und die der Israelit nach seinem Geseze versteinigen müßte, werden denn doch endlich verstummen, wann sie sehen werden, daß sie die Natur nicht gekannt haben, daß die Fruchtbarkeit eines Grundes von ihren Machtsprüchen nicht abhange, und daß ihre lezte Bedenklichkeit eben so grundlos gewesen sey, als die ersten. Sie reden vom Torfe, den sie wohl gesehen haben, aber nicht kennen, wie Blinde, und machen ihm Ausstellungen, die sie in jedem andern Falle für sehr vortreffliche Eigenschaften halten würden. Wären diese Leute

zu

zu bekehren, so würde ich ihnen beweisen, daß der Torf nichts anders als ein mehr oder weniger zersezter Wurzelfilz sey, der allemal mit vieler los gewordenen Säure durchdrungen ist, die seine innerste Zersezung in die fruchtbarste Gartenerde hindert; ich würde beweisen, daß weiter nichts vonnöthen sey, diese Säure unwirksam zu machen, als die Versezung mit alkalischen Körpern, wozu der Strassenkoth, wie er bei uns ist (indem alle Strassensteine im Blachfelde von Baiern sehr viel Kalk-Erde enthalten, und oft nur verhärteter Mergel sind), Kalk oder Seifensieder-Erde, die fast reine Kalk-Erde ist, meistentheils noch etwas Pflanzen-Alkali enthält, und in Menge zu haben ist, auf die Wiesengründe oder Aecker aufgeführet, vorzügliche Dienste leisten würden. Will man die Asche selbst, ehe sie ausgelauget wird, dazu anwenden, so wird man seinen Zweck nur desto geschwinder erhalten. Auf diesen Wegen wird bald die Säure verschlungen, die innigste Zersezung des Wurzelfilzes in Gartenerde beschleuniget, die Fruchtbarkeit der Gründe sehr erhöhet, und, was allein schon dazu rathen sollte, das Brunnenwasser verbessert werden.

Ich weis wohl, daß Leute, die nicht denken, bei diesem Vorschlage sehr stuzen würden. Gewohnt, auf dem Moore einen Ueberfluß von Nässe zu sehen, und bei dem Augenscheine, daß die bisherigen Moorpflanzen (aber nur die wahren Moorpflanzen) nach dessen Abtrocknung sichtbarlich zurückbleiben, wiederholen sie bereits unaufhörlich die Klage, daß die Gegend **ausbrenne**, wie sie sich ausdrücken, daß der Boden zu hizig sey. Aber sie irren sich. Einzelne, nicht große Stellen ausgenommen, ist der Boden nicht hiziger als jeder Garten; es ist kein Sandfeld, kein Kalkboden, sondern Torfgrund, der, wenn der Mensch nicht Hand anleget, langsamer; geschwinder, wenn er von ihm unterstüzet wird, gerade in diejenige feine schwarze Erde übergehen wird, die sie sich mit vielen Kosten für ihre Gärten verschaffen. Nichts

steht der Natur und dem Landwirthe im Wege, um diese Erde bald herzustellen, als die lose anziehende Säure des Grundes, welche die innige Zersezung hindert; diese muß neutralisirt werden, und dazu sind gerade die vorgeschlagenen Erd-Arten am besten geeignet. Bis zur Sättigung dieser Säure mit alkalischen Stoffen, aber auch nur bis dahin, verlange ich den Gebrauch der genannten Erden, und ich weis gewiß, daß sie unter diesen Umständen noch bessere Dienste thun werden, als wahrer Dünger. Völlig eitel ist übrigens die Furcht vor diesen Erden. Daß Strassenkoth nicht unfruchtbar sey, davon kann man sich auf allen Landstrassen überzeugen, wo an den Rändern daselbst die von ihrer Reinigung auf Haufen zusammengescharrte Erde dicht mit frechwachsenden Pflanzen bedeckt ist, und in reiner Seifensieder-Erde erziehe ich nun schon seit zwei Jahren mit geflissentlich geringer Sorgfalt, nicht etwa eine Felsenpflanze oder den Sandhaber, sondern den Lachenknoblauch (Teucrium Scordium), der sonst nur in Gräben und auf Morästen vorkömmt; er wächst hoch, schnell, bestaudet sich stark, blüht, und bringt eine Menge reifen Saamens. Nur der Kalk würde ausser der Verschluckung der Torfsäure keinen Nuzen geben, aber wird auch, so lange er dieses thut, so wenig schädlich seyn, als es die Arzneimittel in einer Krankheit sind, in welcher sie angezeiget werden. Aber ich lenke von dieser nicht eben zu sehr unschicklichen Abschweifung wieder auf mein Thema ein.

Ueberhaupt haben die Neubrüche viele Aehnlichkeit mit den Treibebeeten, die mit Pferdemist angerichtet werden, nur daß die Verwesung in diesen Beeten stürmischer ist, und eben darum die Pflanzen mit mehr Vorsicht dahin gebracht werden müssen, aber auch noch viel stärkern Trieb erhalten, weil hier die aus dem verwesenden Miste austretenden luftförmigen Substanzen in größerer Menge entwickelt werden, und, nachdem sie in der darüber liegenden Erdschichte neue Verbindungen

gen eingegangen haben, eben durch die diese Verwesung begleitende Hize, wieder verbunden mit dem dazu gebrachten Wasser, eine grössere Summe von nährenden Dämpfen erzeugen.

Dies ist aber bei dem gewöhnlichen Düngen ganz anders: denn ausserdem, daß gerade die flüchtigsten und wirksamsten Bestandtheile schon auf der Miststätte ungenüzet in die Luft verfliegen, und fast nur die fixern zurückbleiben, so werden auch diese auf dem Felde weder allenthalben gleich, noch in hinlänglicher Menge vertheilt. Der Boden wird daher weder überall von diesem Dünger selbst genugsam gelockert, noch mit hinlänglich wirksamen Wesen gesättiget. Da der Mist nur erst, nachdem die Fäulniß entweder ganz, oder doch größtentheils vorbei ist, auf den Acker gebracht werden darf, so hat auch seine innere Bewegung, die Quelle seiner für die Pflanzen so wohlthätigen Ausflüsse, entweder ganz oder größtentheils aufgehöret, oder sie ist vielmehr, weil doch in der Natur nirgends wirkliche Ruhe ist, sehr gemindert, und diese Verminderung nimmt mit jedem Tage mehr zu, aber die Thätigkeit läßt sich, wenn die düngenden Substanzen selbst noch nicht erschöpfet sind, durch einen Beisaz von alkalischen Stoffen wieder wecken.

III. Und diese Eigenschaft alkalischer Substanzen scheint einen Ausschlag für die Güte der in den ältern Zeiten üblichen Methode zu geben, da man nach der Aernte die Stoppeln auf dem Felde anzündete, um dadurch, wie man glaubte, den Acker zu düngen. Wirklich hatte man Vortheil davon:

Saepe etiam steriles incendere profuit agros,
Atque levem stipulam crepitantibus urere flammis,

sagt Virgil 10), was im Grunde nichts anders war, als was unsere besten

10) Georg. I. v. 84. 85.

beßten Lehrbücher der Landwirthschaft noch heute empfehlen, daß man Asche auf den Grund bringe, der eine neue oder stärker treibende Kraft erhalten soll. Und diese Kraft muß vorzüglich auf nassen und morastigen Gründen sehr in die Augen fallen, wo eine vorwaltende, gleichviel ob mineralische oder vegetabilische, Säure da ist. Die Alkalien werden da ihre schwächere Luftsäure gegen die stärkere Pflanzensäure oder die noch stärkere Mineralsäure vertauschen, das wird ohne Vermehrung der innern Bewegung, der Verwitterung, in der ganzen umliegenden Erdmasse nicht geschehen können, und so wird dann auf diesem Wege allerdings die schnellere Verwitterung befördert, die fruchtbarmachende Kraft des Bodens erhöhet.

Aber durch das Brennen wird sie auch zerstöret, weil gerade die öligen Substanzen verbrannt werden, ihr Brennstoff in die Luft verfliegt, und nichts als eine todte Erde, und gar nicht nährende Salze zurückbleiben. Kann auch dieses zweideutige Mittel in einzelnen Fällen auf Aeckern von einigem Nuzen seyn, so ist es auf abgetrockneten Mooren gewiß äusserst schädlich. Wo einmal große Torfstrecken in Brand gerathen, ist es allemal schwer, dem um sich greifenden Feuer Einhalt zu thun, und in jedem Falle völlig unmöglich, ihm die Gränze anzuweisen, wie tief es dringen solle. Ich kann mir auch die Verbrennung eines großen Torfmoores weder ohne Entsezen vorstellen, weder die Mittel enträthseln, die man einschlagen dürfte, sowohl die Zerstörung nahe gelegener Gründe und Dorfschaften zu verhüten, als auch zu verhindern, daß nicht das ganze Moor in einen unfruchtbaren Aschenhaufen verwandelt, und auf diese Weise der ganze Entzweck des Abbrennens vereitelt werde. Zündet man einmal erhebliche Strecken an, was denn doch wohl geschehen muß, wenn das Abbrennen nicht Spielwerk seyn soll, so kann dem Umsichgreifen des Feuers, und vielleicht nie genug, nur durch die äusserste Anstrengung Einhalt geschehen. Ueberhaupt

haupt kann das Feuer, das allemal zerstörend ist, niemal nuzen; nur die Asche und die Aschenerde der verbrannten Wurzeln kann von einigem Nuzen seyn; aber die ist mit weit weniger Gefahr, und ohne alle Zerstörung der im Boden vorhandenen nährenden Theile zu erhalten. Ich erkläre demnach das Abbrennen der Moore schlechterdings und unbedingt für einen schädlichen Mißbrauch, und für eine muthwillige Zerstörung der Güter, die uns die Natur gerade auf den ausgetrockneten Mooren so freigebig anbeut, wenn wir nur verstehen, sie zu benuzen.

Dies wäre so ungefähr der Inhalt einer Abhandlung, durch welche sich, wie ich glaube, die vorgelegte Preisfrage nach Theorie und Erfahrung beantworten ließe.

Ich weis nicht, ob man sich bei Abtrocknung eines Moores besser benehmen könne, als es auf Befehl unsers Kurfürsten auf dem Donaumoore geschehen ist. Man ziehe tiefe Kanäle von beträchtlicher Weite, und in hinlänglicher Anzahl. Nicht leicht wird hier das Zuviel die Abtrocknung zu groß machen, aber das Zuwenig kann die ganze Absicht vereiteln, und die großen verwendeten Summen zur fruchtlosen Verschwendung machen. Es hat Leute gegeben, die die Besorgniß äusserten, das Donaumoor dürfte wohl zu viel abgetrocknet werden; als wenn die Erde, wenn sie fruchtbar seyn sollte, stehender saurer Moorwässer, nicht der belebenden Wässer des Himmels bedürfte. Ich verkenne den Nuzen der Wässerung im Allgemeinen nicht; aber, ohne das noch ein Mal zu wiederholen, was ich Ihnen in einem frühern Briefe über diesen Gegenstand geschrieben habe, so ist es eine wesentliche Bedingniß eines Grundes, der gewässert werden soll, daß er einen hinlänglichen Abhang habe, damit das Wasser nicht stehen bleibe, und den Grund in Moor verwandle; und sehen Sie, das ist gerade der Fall der meisten Moore, daß sie zu wenig Abhang haben, und sie

sind gerade darum das geworden, was sie sind. Nicht alles, was gut, was empfehlenswerth ist, ist es für alle Fälle. Den stärkenden spanischen Weinen haben wirs zu verdanken, daß Newton unter der Ausarbeitung seiner berühmten physikalischen und mathematischen Werke nicht erlag; aber hüten Sie sich einem Gelehrten, der am hizigen Fieber danieder liegt, durch dieses Mittel Kräfte zu verschaffen: es könnte tödtlich werden.

Diese Trockenlegung des weitläuftigen Donaumoores ist gleichwohl von jenen dreien Unternehmungen, die der Kurfürst zum Beßten des Landes fast zu gleicher Zeit angefangen hat, nur eine; denn er hat noch ausserdem dem Donaustrome, der die lockern Ufer von Neuburg bis Ingolstadt zu wenig respektirte, den Rinnsal bezeichnet, den er nehmen soll, und da dieser Rinnsal, wie Sie sich wohl ohnedies vorstellen werden, den möglichst geraden Strich hält, so wurde dadurch die Schiffahrt sehr beträchtlich erleichtert, indem ihre Geschwindigkeit vergrößert wurde. Er hat die über die steilen Berge bei Friedberg und Dachau führenden Landstrassen möglichst geebnet. Die Berge wurden zu diesem Ende, da es nicht möglich war, sie abzutragen, tief genug abgegraben, man gab dadurch dem Abhange eine längere, aber weniger schiefe Fläche, führte sie zu diesem Ende wohl gar in einem Schraubenbogen herum, und entübrigte dadurch die Reisenden der Schrecken, und die Frachtwägen der Gefahren. Bei Abach führte von jeher die Strasse von Regensburg nach Ingolstadt neben der Donau an einer Felsenkette vorbei, von welcher fast jährlich einige Trümmer herabfielen; sie war zugleich großentheils so niedrig, daß man bei schwellendem Strome beträchtliche Strecken lang im Wasser dahin fuhr. Auch beengte der Strom die Strasse so sehr, daß zween Wägen einander mit Mühe ausweichen konnten. Der Kurfürst erhöhte den Strassendamm, befahl den Felsen vom Plaze zu weichen, indem er ungeheure Massen hinweg-

hinwegsprengen ließ, die eben das, wodurch sie die Strasse verengten, nun gehorsam zu ihrer Erhöhung beitrugen, und sicherte die Reisenden mittels einer an der Stromseite aufgeführten starken Mauer vor möglichen Gefahren, ohne ihnen gleichwohl die schöne Ansicht des prächtigen Flusses zu benehmen.

Hiemit beschließe ich nun diese Reihe von Briefen. Der warme Frühling hat der ganzen lebendigen Natur wieder die Munterkeit des ersten Schöpfungstages gegeben. Es ziemet sich nicht, daß wir länger miteinander plaudern, und nicht hineilen zu hören die Lehren, die von dem Munde der Erhabenen fließen.



Inhalt.

Erster Brief.

Das Donaumoor, was es sey; was es war. Lage und Beschaffenheit des Blachfeldes von Baiern. Hindernisse, die sich der Abtrocknung der Moore entgegen sezen. Politische Lage des Donaumoores. Endliche Unternehmung dieser Urbarmachung. Einige Einwürfe. — — — — Seite 1

Zweiter Brief.

Veranlassung dieser Briefe. Gemeine Meinung vom Ursprunge des Donaumoores. Ursprung der Quellen, Bäche und Flüsse des flachen Landes, und der Hungerquellen. Die Moore der Theisse fließen in die Donaumoore ab. Die gemeine Meinung über den Ursprung des Donaumoores wird widerlegt. Ob es einstens ein See gewesen sey. Des Verfassers Meinung über die Bildung des Moores. Ehemaliger wahrscheinlicher Lauf der Donau. Die doch auch in ihrem jezigen Rinnsale einigen Antheil an der Entstehung des Moores hatte. Seite 15

Dritter Brief.

Verzeichniß der auf dem Moore wachsenden Pflanzen. Die Arten wachsen gerne in großen Gesellschaften beisammen; und woher dies? Ungleichheit des Grundes. Wie ihr abzuhelfen wäre. Die neuen Gebäude schicketen sich am beßten auf die dürren Stellen desselben. Vermehrung des Düngers durch Strassenkoth. Ob der Grund durch die Austrocknung schlechter geworden. Wässerung ist noch nicht rathsam. Warum man die Wässerung für nothwendig hielt. Verbesserung der Wiesen durch Aussäen. Abgebogener Klee oder Monathklee; seine ökonomischen Vorzüge. Er gedeihet gewiß auf dem Moore. — — Seite 31

Vierter Brief.

Botanische Bemerkungen. Veronica spuria. Anthoxanthum odoratum. Gesez des Einkriechens nahe gelegener Theile, welches auch den bloßen Kräuterkenner

kenner interessiren muß. Zergliederung der Blüthe. Gladiolus communis. Nuzen der Herbarien. Kunstmäßige Beschreibung der Frucht des gemeinen Schwertels. Mißkannter Blüthenbau der Irisgattung. Beschreibung des Blüthenbaues dieser Gattung. Rechtfertigung dieser Beschreibung. Die Schwertlilie ist weibermännig. Ihre angeblichen Blumentheile sind wahre Narben, dafür sind aber die angeblichen Narben die Blume. Schoenus nigricans verglichen mit Schoenus albus. Molinia varia. Davon ist Molinia arundinacea wesentlich verschieden. Primula farinosa, ihr Mehlstaub. Thesium linifolium. Gentiana utriculosa. Selinum palustre. Linum catharticum. Juncus bulbosus. Eine sehr kleine Abart des Juncus bufonius. Lychnis flos cuculi ist keine Lychnis. Cerastium semidecandrum ist eine unreine Art; Beschreibung des wahren C. semidecandrum, und eines C. anomalum. Euphorbia palustris. Etwas über den Blüthenbau der Wolfsmilch-Arten. Teucrium Scordium. Scutellaria galericulata, Beschreibung ihres Fruchtbaues. Erinnerung gegen die Bilderbücher. — — — — — — — Seite 51

Fünfter Brief.

Fortsezung der botanischen Bemerkungen. Genista tinctoria. Ueber den Blätterstand bei den Pflanzen. Moralische Betrachtungen über seine scheinbare Unregelmäßigkeit. Specifischer Charakter der Anthyllis Vulneraria, und Beschreibung ihrer Frucht. Medicago lupulina. Carduus acanthoides. Torfbirke. Equisetum palustre und limosum. Auseinandersezung anverwandter Arten. Gezahnter Tüpfelfarrn. Ob die bei den noch eingerollten Farrenkräutern vorkommenden keulenförmigen Körper ihre Staubfäden seyen? Mnium palustre. Seite 80

Sechster Brief.

Versuche mit dem Wasser des Moores zeigten eine feine Kalkerde, eine zusammenziehende Pflanzensäure, aber kein Eisen an. Die Moorwässer sind also der Gesundheit schädlich, nicht durch ihre Ausdünstungen, ausgenommen in wie weit feuchte Wärme schädlich ist, sondern durch den Genuß. Wie diese Säure auf die Moore gerathe. Die bloße Abtrocknung der Moore bessert das Moorwasser, welches aber auch auf andere Wege zum Trinken tauglich gemacht werden kann, nicht zwar durch mechanische Mittel, sondern mittels Herrn Singers chemischer

Behandlung. Allerdings taugt das Torfwasser zu Lohgerbereien. Aber nirgends, wo sich Moore besser benuzen lassen, soll man Torf stechen: denn das Nachwachsen des Torfes ist theils Selbstbetrug, theils äusserst langsam. Schwache Gründe für das vortheilhafte Nachwachsen des Torfes. — — Seite 100

Siebenter Brief.

Holzarten, welche auf dem abgetrockneten Moore wachsen können. Eichenbusch-Anlagen. Ueberhaupt lassen sich Moore zu Waldungen benuzen, wozu vorzüglich Eichen, Hagebuchen, Birken und Erlen dienen, die aber in kürzern Zeitläuften abgetrieben werden müßten. Doch könnte dies nur für eine Interims-Benuzung gelten. Sichtbare Verbesserung des Moores am untern Theile. Ueber den Einwurf, daß das Moorheu auch jezt nichts tauge. Verschiedene Zweifel wider die Tauglichkeit des Bodens werden gerüget. Obstbaumzucht. Gartenfrüchte, ob sie gedeihen würden. Beete der Schutter, und die Moorbeeten an derselben. Der Handel mit auf dem Moore erzeugten Küchengewächsen würde der Concurrenz unterliegen. Tabakbau. Leinbau. — — Seite 114

Achter Brief.

Thiere der Moorgegend. Fuchsbaue auf dem Moore. Reiher. Bostrichus anomalus. Coccinella 13 punctata. Carabus unicolor. Heuschrecken. Papilio Egea. Papilio Typhon. Papilio Hero. Papilio Dictynna und Hecate. Papilio Artemis. Larven des Eichenspinners. Tipula Cirsii. Stratyomys major. Trupanea, eine Fliegengattung, wovon Trup. radiata eine neue Art ist. Aranea Caici. Acarus caraborum. Acarus phalangoides. Limax marginellus.
Seite 131

Neunter Brief.

Weidegang des Viehes auf dem Moore. Ursachen des Weideganges. Gründe dawider. Wachsende Volksmenge. Handel. Vermehrung des Viehstandes. Kleinheit des Weideviehes; ihre Ursachen; Krankheiten; ansehnlicherer Viehstand bei der Stallfütterung. Höhere Benuzung des Feldbaues. Geräumige Ställe. Einrichtung in dieser Rücksicht auf dem Moore. — — — Seite 150

Inhalt.

Zehnter Brief.

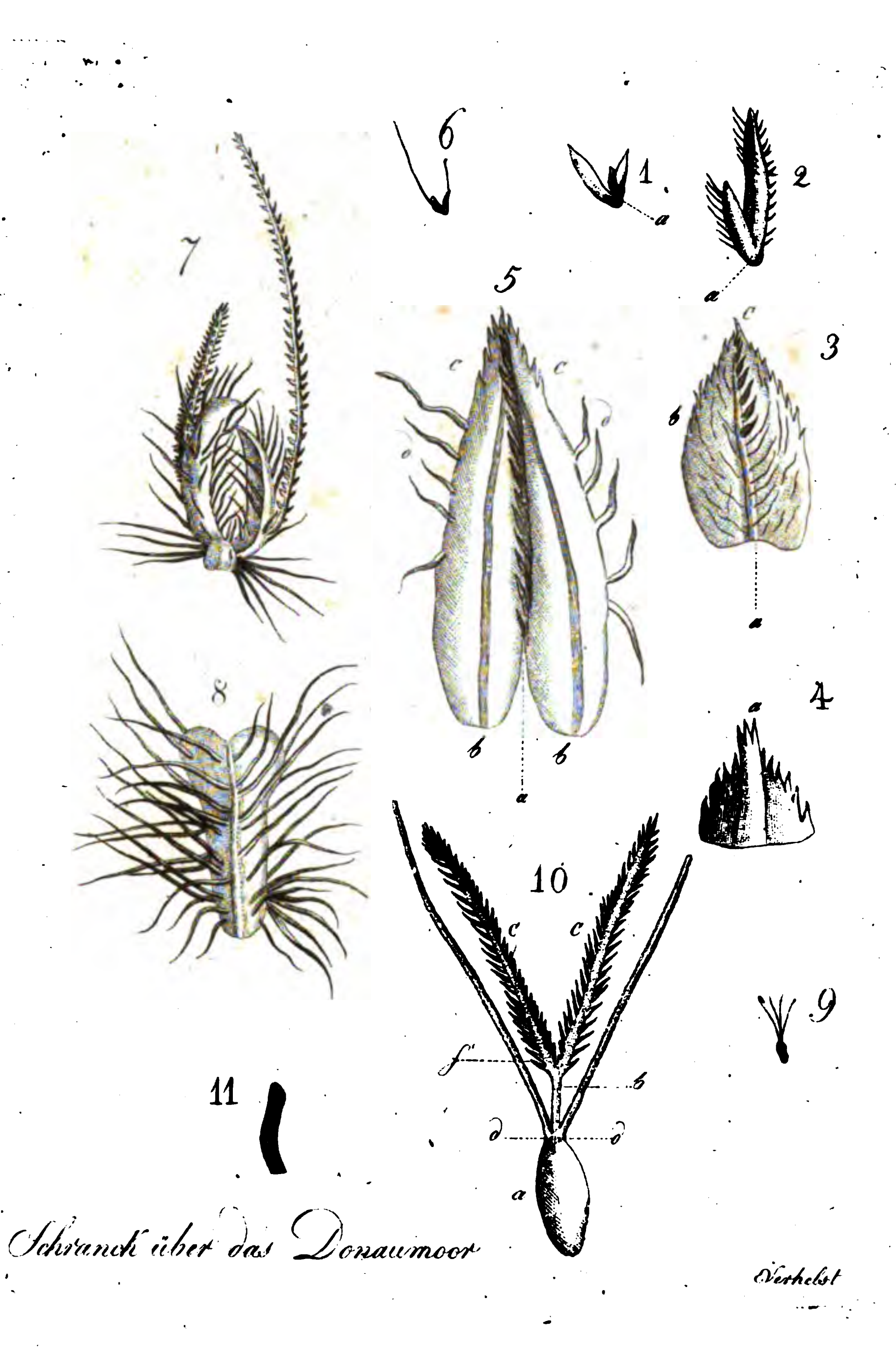
Fernere Einwürfe wider die Stallfütterung. 1. Ungewohntheit des Viehes. 2. Sichtbares Wohlbehagen des Viehes, wann es im Frühlinge ausgetrieben wird. Aufhebung der Brache. Benuzung des Brachfeldes zu Kleebau. Zweierlei Weisen desselben. Anwendung des Brachfeldes zu andern Gewächsen. Was nicht auf einmal möglich ist, läßt sich nach und nach bewirken. Nachtheil der zerstreuten Gründe; Hindernisse ihrer Vereinigung. Ob die Erde ruhen müsse. Die Brache nüzet nur, weil sie eine Art von Wechsel ist, der aber auch auf andere Weise bewirket werden kann. Hutgerechtigkeit ein Hinderniß der bessern Ackerbestellung. — — — — — — — Seite 169

Eilfter Brief.

Wie der jezige Schlag des Rindviehes auf dem Moore zu verbessern sey. Es kann nach und nach durch bloße Vermeidung der bisherigen Fehler geschehen; gleichwohl wäre es vortheilhaft von Zeit zu Zeit einen fremden Bullen anzuschaffen. Tabakhandel. Bau anderer Handelskräuter. Physisches Klima des Donaumoores. Erdbrände. Klage wider die Hirten. — — Seite 184

Zwölfter Brief.

Ueber den Einfluß der Moräste auf Klima, Gesundheit und Landwirthschaft. Kälte nasser Gegenden; aber auch schmelzende Wärme. Nachtheile für die Gesundheit und die landwirthschaftlichen Zweige. Ueber den starken Trieb auf cultivirten Moorgründen. Das Abbrennen der Moräste hat scheinbare Gründe für sich, ist aber verwerflich; Strassenkoth, Kalk und Seifensieder-Erde sind vorzuziehen. Noch zwo wichtige Unternehmungen des Kurfürsten. Seite 194


6
1
a
2
a
7
5
c
c
c
3
b
d
d
a
8
b
b
a
a
4
10
c
c
9
f
b
11
d
d
a
Schranck über das Donaumoor
Verhelst

